

SPRACHE DER GEGENWART

Schriften des Instituts für deutsche Sprache

Gemeinsam mit

Hans Eggers, Johannes Erben, Hans Neumann und Hugo Steger

herausgegeben von Hugo Moser

Schriftleitung: Arne Schubert

BAND VI

STUDIEN ZUR SYNTAX DES HEUTIGEN DEUTSCH

Paul Grebe zum 60. Geburtstag



PÄDAGOGISCHER VERLAG SCHWANN
DÜSSELDORF

© 1970 Pädagogischer Verlag Schwann Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten. 2. Auflage 1971

Umschlagentwurf Pauf Effert

Satz und Druck: Hans Richarz, Niederpleis/Siegburg

Einband: Schwann Düsseldorf

ISBN 3-7895-0078-X

INHALT

Geleitwort der Herausgeber	7
<i>Hugo Moser</i> , Sprachliche Ökonomie im heutigen deutschen Satz.	9
<i>Helmut Gipper</i> , Der Satz als Steuerungs- und Regelungssystem und die Bedingungen der Möglichkeit seines Verstehens.	26
<i>Ulrich Engel</i> , Studie zur Geschichte des Satzrahmens und seiner Durchbrechung.	45
<i>Bernhard Engelen</i> , Die Satzbaupläne II,8 und II,2 (<i>Die Mutter macht die Suppe warm. Karl nennt mich einen Lügner</i>).	62
<i>Hans Eggers</i> , Sind Konsekutivsätze „Gliedsätze“?	85
<i>Johannes Erben</i> , 'Er sitzt, weil er gestanden hat' oder Über den Zusam- menhang von Valenz und Mitteilungswert des Verbs.	97
<i>Siegfried Jäger</i> , Indirekte Rede und Heischesatz. Gleiche formale Strukturen in ungleichen semantischen Bereichen	103
<i>Ulrike Suida</i> , Präteritum und Plusquamperfekt im präsentischen Erzählkontext.	118
<i>Laurits Saltveit</i> , Synonymik und Homonymie im deutschen Tempussystem.	137
<i>Jean Fourquet</i> , Zum ‚subjektiven‘ Gebrauch der deutschen Modalverba.	154
<i>Klaus Brinker</i> , Das Passiv in der „Augsburgischen Konfession“. Mit einem Ausblick auf den Passiv-Gebrauch in theologischen Texten der Gegenwart.	162
<i>Gabriele Beugel</i> , Zum temporalen <i>als</i>	189
<i>Werner Müller</i> , Anhang zur Untersuchung des temporalen <i>als</i>	207

<i>Hans Glinz</i> , Zur Verbindung qualitativer (kategorialer) und quantitativer Verfahren bei der Textanalyse.	212
<i>Johann Knobloch</i> , Metamorphose der Metapher (Wechselnde Ausdeutung sprachlicher Bilder).	263
<i>Ingeburg Kühnhold</i> , Beobachtungen zu den Verbalpräfixen <i>ab-, aus-, ent-</i>	269
<i>Leo Weisgerber</i> , Das Wortfeld — energetisch gesehen.	275

Geleitwort

Die Beiträge dieses Bandes, die dem Direktor des Instituts, Dr. phil. habil. Paul Grebe, von Mitgliedern des Wissenschaftlichen Rates und von hauptamtlichen Mitarbeitern zum 60. Geburtstag gewidmet sind, gelten Problemen des heutigen deutschen Satzes. Sie betrachten diesen unter sehr verschiedenen und vielfältigen Aspekten, die von der Einsparung sprachlicher Mittel über die Entklammerung, Satzbaupläne, Satzarten, Modalverben, Passiv zu Problemen der Tempora und zu methodischen Fragen führen. Dazu kommen Beiträge zur Wortforschung über Probleme des Wortfelds und der Wortbildung.

Andere, P. Grebe zugeeignete Aufsätze von H. Bartholmes, O. Basler, M. Hellmann, A. Schubert, A. Ströbl sind nicht in diesem Band enthalten.

Paul Grebe hat sich nicht nur als langjähriger Leiter der Mannheimer Dudenredaktion und Schöpfer eines großen Duden-Sprachwerks große Verdienste um die Sprachpflege erworben, sondern auch durch Grundlagenforschung unsere Kenntnis des heutigen Deutsch, vor allem auch im Bereich des Satzbaus, sehr gefördert. Durch sein unermüdliches Wirken hat er einen wesentlichen Anteil am Auf- und Ausbau des Instituts für deutsche Sprache, dessen Direktor er seit der Gründung ist. Dafür sei ihm durch die Widmung dieses Bandes gedankt.

Die Herausgeber

Sprachliche Ökonomie im heutigen deutschen Satz

Von Hugo Moser

Alle geistig-seelischen Triebkräfte, die für die Entwicklung von Neuem in der Sprache in einander vielfach entgegenwirkender Art entscheidend sind¹, stehen in einer engeren oder weniger engen Beziehung zu einer Grundtendenz, die in den Sprachträgern wirksam ist, der Neigung zu sprachlicher Ökonomie², d. i. dem Streben nach Einsparung sprachlicher Mittel und nach besserer Ausnutzung sprachlicher Mittel; im besonderen besteht die Tendenz, alles funktionell Unwichtige zu beseitigen³.

Dies gilt besonders für das Streben nach verdeutlichender Differenzierung und für das nach Systematisierung, zum Teil auch für die Neigung zu abstrakter wie für die zu konkreter Ausdrucksweise, für die zu inhaltlicher Entleerung wie für die zu inhaltlicher Bereicherung. Ständig hat die Sprachgemeinschaft neue Bedürfnisse der Kommunikation und

¹ Vgl. Verf., *Wohin steuert das heutige Deutsch?* in: *Satz und Wort im heutigen Deutsch*, Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1965/66 (=Sprache der Gegenwart 1, gemeinsam mit H. Eggers, J. Erben und H. Neumann hg. v. H. Moser), Düsseldorf 1967, S. 15–35; ders., *Rationale und irrationale Elemente in der Sprache*, in: *Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung* (Festschr. f. Fr. Maurer), Stuttgart 1963, S. 191–216.

² Zusammenfassend wurde über ihre Wirkung gearbeitet von W. H. A. Koenraads, *Studien über sprachökonomische Entwicklungen im Deutschen*, Diss. Amsterdam 1953. Die Untersuchung erstreckt sich vor allem auf das Alt-, Mittel- und Frühneuhochdeutsche, aber auch die Zeit von 1900–1950 wird berücksichtigt. Vgl. dazu C. B. van Haeringen, *Rationalisering en efficiency in Taal*, in: *De Nieuwe Taalgids* 49, 1956, S. 15–22; ders., *'Taaleconomische' Tendenties in het Duits en het Nederlands*, ebd., S. 150–156.

³ Vgl. W. Horn, *Sprachkörper und Sprachfunktion*, 2. Auflage Leipzig 1923.

damit der Verbesserung der Kommunikationsmittel: auf der anderen Seite kann – nicht muß! – dabei das Bequemlichkeitsstreben hemmend wirken, das auf ein Minimum von Aktivität gerichtet ist⁴, aber auch bewußt konservative Haltung. Hinter dem Streben nach sprachlicher Ökonomie steht, wie schon Jespersen betont hat, das Bedürfnis, die Wirkung, die „efficiency“ der Sprache zu erhöhen⁵.

Hier ist nicht eine sprachpsychologische Betrachtung beabsichtigt. Es soll versucht werden, das Wirken sprachökonomischer Tendenzen an ausgewählten Veränderungen der heutigen deutschen Syntax zu beobachten, wobei die Unterscheidung, inwieweit sie zur Norm verfestigte Erscheinungen darstellen und inwieweit sie nur den Charakter kollektiver Sprachgewohnheiten (Sprachgebräuche) haben⁶, ebenso wenig systematisch untersucht werden kann wie die andere, ob sie dauerhaften oder vorübergehenden Charakter haben. Nur individuelle und Gelegenheitsbildungen sollen unberücksichtigt bleiben.

Das Wirken der Neigung zur sprachlichen Ökonomie muß unter zwei Gesichtspunkten gesehen werden, die häufig nicht scharf genug getrennt werden. Einmal muß sie betrachtet werden unter dem von Veränderungen punktueller Art und solchen des geltenden Systems, wobei es sich zeigen wird, daß eine Neuerung im Einzelfall unökonomisch sein kann, im Ganzen des Systems aber ökonomisch. Sodann geht es bei jeder Änderung um das Problem des Informationsgehalts: es ist möglich, daß sie als Einzelercheinung oder für das System eine sprachökonomische Bedeutung hat, daß sie aber zu einer Verminderung des Informationswerts oder des Tempos der Informationsübermittlung führt: auch das Umgekehrte kann der Fall sein. Bei der Beurteilung von Mehrfachformen kommt dem Informationsgehalt, vor allem der Informationsklarheit und – schnelligkeit, eine entscheidende Bedeutung zu. So muß somit deutlich geschieden werden zwischen einem gestalt- und einem systemökonomischen Effekt einerseits und einem informationsökonomischen andererseits.

Es wird also hier nur ein Ausschnitt aus dem weiten Feld der Informations- oder Kommunikationsproblematik, der Entropie und der Redun-

⁴ Vgl. A. Martinet, *Economie des changements phonétiques*, Bern 1955.

⁵ Vgl. O. Jespersen, *Efficiency in Linguistic Change* (= *Historisk-filologiske Meddelelser* 27, 4, 1941/42.)

⁶ Vgl. Verf., *Sprache, Freiheit oder Lenkung?* (= *Duden-Beiträge* 25), Mannheim 1966, S. 18–23.

danz, berücksichtigt: die Fragen nach der Zahl der in einer Zeiteinheit übermittelten Symbole, der Bedeutung der Sprechgeschwindigkeit, der Sprachmelodie usw. bleiben ebenso unberücksichtigt wie das Problem einer Optimalsprache⁷.

1. Zur Morphologie

Wir stoßen bei der Flexion des Substantivs auf eine doppelte Entwicklung: vor allem auf eine weitere Entfaltung des schon seit Jahrhunderten eingeleiteten Ausgleichs der Kasusendungen und daneben auf das Vordringen der analytischen Bildungsweise mit Hilfe der Präposition *von* beim Genitiv.

Von der ersten Entwicklung sind hauptsächlich die starken Maskulina und Neutra betroffen, bei denen der Dativ Sing. das Flexiv *-e* weitgehend verloren hat (*dem Tag-e*, *Wort-e*: *dem Tag-O*, *Wort-O*), und bei denen unter bestimmten Bedingungen auch der Genitiv Sg. ohne das alte *-s*-Morphem erscheint (für *-es* tritt im Genitiv, soweit *-s* nicht überhaupt abfällt, zumeist *-s* auf, vgl. *Tag-es*: *Tag-s*). *-s* fehlt bekanntlich bei der Verbindung Eigenname + Adjektiv: *die Schriften des alten Uhland*, *die Kirchen des bayrischen Franken*. Es fehlt aber auch – als

⁷ Vgl. W. Meyer-Eppler, Grundlagen und Anwendungen der Informationstheorie (=Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen 1), Berlin/Göttingen/Heidelberg 1959; H. Zemanek, Elementare Informationstheorie, Wien/München 1959; K. Kupfmüller, Entropie der deutschen Sprache, in: Fernmeldetechnische Zeitschrift 7, 1954, S. 255–272; W. Fucks, Mathematische Analyse von Sprachelementen, Sprachstil und Sprachen (=Arb. Gem. f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen H. 24a), Köln/Opladen 1955. – Auch das Problem, daß die Kommunikation durch die Entstehung überregionaler, einheitlicher Hochsprachen in der Neuzeit außerordentlich gefördert, aber durch die Existenz verschiedener „Nationalsprachen“ beeinträchtigt ist, kann hier nicht erörtert werden.

⁸ Vgl. dazu Verf., Zur sprachlichen Ökonomie im heutigen Deutsch: Rechtschreibung, Hochlautung, Wortsystem, in: Festschrift für J. Fourquet, 1969. – Ohne daß dies in jedem einzelnen Fall angeführt werden könnte, wurden immer wieder zu Rate gezogen die Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (=Der Große Duden 4), bearbeitet v. P. Grebe usw., 2. Aufl. Mannheim 1966; J. Erben, Abriß der deutschen Grammatik, 7. Aufl. Berlin 1964; ders., Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden (Fischer Bücherei), Frankfurt 1968; H. Glinz, Die innere Form des Deutschen, 4. Aufl. Bern/München 1965.

Sprachgebrauch — schon bei Namen ohne Adjektivattribut, die den bestimmten Artikel bei sich haben: *die Regierung des Irak, die Berge des Schwarzwald, die Besteigung des Feldberg*; ebenso auch (wiederum noch nicht als Norm) bei Appellativen, die als Namen aufgefaßt werden, so vor allem bei den Namen der Wochentage und Monate: *die Stunden des Dienstag, die Wochen des Mai*⁹, vgl. auch *die Bitten des Vaters unser*.

Bei Eigennamen tritt auch schon oft die umschriebene Form des Genitivs auf, namentlich wenn sie mit Titeln verbunden sind (*die Bücher von Willi, die Schriften von Professor Schulze, die Regierungszeit von Königin Elisabeth*), ebenso bei der Verwendung von Eigennamen als Genitivattributen, vgl. *die Bücher von Karl / Hilde — Karls/Hildes Bücher*. Das Gleiche gilt vom artikellosen, mit einem Adjektiv verbundenen Genitivattribut: *der Kauf von ausländischem Getreide, von französischem Wein* statt *der Kauf ausländischen Getreides, französischen Weins*. — In der Alltagsrede, nicht in der geschriebenen Sprache, herrscht weitgehend die Genitivform *von* + Dativ: *das Buch von meinem Bruder*.

Ein systematisierender und schon damit sprachökonomischer Ausgleich betrifft auch den Nom.Sg. der sog. schwachen Maskulina, bei denen sich im allgemeinen die Formen ohne *-n* neben denen mit *-n* durchsetzen: *Friede(-n), Glaube(-n), Gedanke(-n)* usw.¹⁰; dagegen hält sich *Schaden* trotz der Wendung *es ist schade*, auch *Haufen* bei Sachbezeichnungen: *ein Haufen Steine*, aber *der verlorene Haufe*.

Beim Plural betrifft das Streben nach Systematisierung vor allem die Ausbreitung des Umlauts als einer Form „innerer“ Flexion; dieser, ursprünglich eine phonetische Erscheinung (lautliche Angleichung an folgendes *-i* des Plurals bei der *i*-Deklination: ahd. *gast* — Pl. *gesti*) wird seit dem Mittelhochdeutschen als Bildungsmittel des Plurals zu einer morphologischen Erscheinung. Dieser Vorgang wird im heutigen Deutsch fortgeführt, vgl. *Kragen — Krägen, Lager — Läger*, teilweise mit

⁹ Vgl. Verf., Zum Formenausgleich in der deutschen Hochsprache, in: Festschr. Taylor Starck, hg. v. W. Betz, E. S. Coleman, K. Northcott, London/Den Haag/Paris 1964, S. 91–101.

¹⁰ Vgl. dazu und zu Folgendem I. Ljungerud, Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900, Lund 1955, S. 50–61; 32–40; 66–92; 27–32.

Pluralmorphem *-e*, vgl. *Floß* – *Flöße* oder *-er*, vgl. *Mahl* – *Mähler*. Der Prozeß, der vor unseren Augen weitergeht, ist noch nicht abgeschlossen, so daß heute ein unökonomischer, weil uneinheitlicher Zustand herrscht: neben *die Wagen* / *die Erlasse* steht etwa *die Häfen* / *die Pläne*. Doch ist die Tendenz zu fortschreitendem Ausgleich zugunsten der umgelauteten Formen unverkennbar.

Weniger fortgeschritten ist der Ausgleich beim Nebeneinander von starken und schwachen Pluralformen, vgl. *Forste(-n)*, *Pastoren* / *Pastöre* *Pantoffel(-n)*. Unsystematisch und deshalb unökonomisch ist auch das Verfahren bei dem (an sich dem Hochdeutschen ursprünglich fremden) Pluralmorphem *-s*, das im ganzen zwar zugunsten des Morphems *-e* zurückweicht (vgl. *Balkons* – *Balkone*, *Leutnants* – *Leutnante*, *Fracks* – *Fräcke*), aber z. T. auch wieder an Geltung gewinnt, vgl. *die Hochs*, *die Tiefs*, *die Blaus*.

Der Ausgleich der Kasusendungen ist ein Vorgang systematisierender und zugleich in hervorragendem Maße sprachökonomischer Art. Allerdings ist der Prozeß im Deutschen gegenüber anderen neugermanischen Sprachen weniger weit fortgeschritten. Er erklärt sich historisch bekanntlich aus zwei Umständen: aus einem phonetischen Vorgang, der Reduzierung der vollen Endungsvokale zu *-e* und *-O* wie aus der Tatsache, daß seit dem frühen Mittelalter die Stellung des Substantivs im Satz meist schon durch das ihm in der Regel beigegebene flektierte Beiwort, den bestimmten oder unbestimmten Artikel, dazu noch häufig durch das ebenfalls flektierte adnominale Adjektiv gesichert ist, so daß der Gebrauch der herkömmlichen Kasusendungen schon lange unökonomisch geworden ist. (Daß neuerdings der Gebrauch des Artikels in Überschriften zurücktritt, ändert an der Tatsache nichts; vgl. *Baum erschlägt Passanten*; *Minister empfängt Preisträger*). Allerdings ist ja auch die Morphologie des bestimmten Artikels schon beim Singular des Femininum und bei den beiden anderen Genera im Plural vereinfacht, so daß identische Formen entstanden sind; ähnliches gilt für den unbestimmten Artikel und die Adjektivflexion. Trotzdem tritt ein Informationsverlust beim heutigen Sprachgebrauch im allgemeinen nicht ein, da der Kontext wohl ohne Ausnahme sichere Auskunft über den gemeinten Kasus gibt. Die Neigung zur Reduktion der Kasusendungen hat aber auch im Deutschen zu einer weitgehenden Auflösung des alten historischen Systems

geführt¹¹. Bekanntlich sind im Singular die Feminina endungslos, bei den „starken“ Maskulina und Neutra sind die Endungen beschränkt auf den Genitiv (-e/ -s/ -ens, vgl. *Tag-es* / *Tag-s* / *Buchstaben-s*) und Dativ (-e/ -O, vgl. *Tag-e* / *Tag-O*), während die „schwachen“ Maskulina außer im Nom. Sg. in allen Fällen, auch im Plural, das Morphem -en / -n aufweisen (*Student-en*, *Bote-n*). Im Plural haben die Feminina die einheitliche („schwache“) Endung -en, während bei den Maskulina und Neutra nur der Dativ durch das Morphem -en / -n abgehoben ist (*den Tag-en*, *Götter-n*); die Substantive mit dem Pluralmorphem -s haben dieses einheitlich im ganzen Plural (*Autos* usw.). Einige Maskulina auf -en, -el, -er haben gar kein Pluralzeichen (*die Braten*, *Rätsel*, *Lehrer*; ebenso *die Gewerbe*).

Auch im heutigen Deutsch beruht somit die syntaktische Sicherung der Stellung des Substantivs schon weithin auf den flektierten Begleitwörtern, namentlich dem Artikel, also auf analytischer Grundlage. Die umschreibende Bildung des Genitivs mit Hilfe der Präposition *von* (s. o.) ist bis jetzt morphologisch ein Einzelfall; auf der syntaktischen Ebene, aber nur dort, begegnen auch analytische Bildungen des Dativs (s. u.).

Bei den Adjektiven hat sich bekanntlich in der „starken“ Deklination der Ausgleich der Kasusendungen nicht in gleichem Maße vollzogen wie bei der Substantivflexion¹²; die Endung -es des Genitivs Sg. ist zwar fast ganz durch die „schwache“ Form -en ersetzt, vgl. *gut-en Mut-(e)s*, *heutig-en Tag-(e)s* usw., jedoch erstarrt *geradeswegs*, *keinesfalls*, aber nur im Genitiv und Dativ Sing. des Femininums, im Nominativ und Akkusativ Sing. des Neutrums und im Nominativ und Akkusativ Plur. stimmen die Kasusmorpheme überein. Anders ist es bei der schwachen Adjektivdeklination; bei ihr sind die Endungen, abgesehen vom Nominativ Sing., bei den Feminina und Neutra auch vom Akkusativ Sing., schon lange zusammengefallen (-en). Daher ist ihr Vordringen zuungunsten der „starken“ begreiflich; es bedeutet den Abbau eines unökonomischen Zustandes¹³. So steht z. B. nach *dessen* / *deren* heute vielfach schon die „schwache“ Form: *der Tisch*, *an dessen oberen Ende* . . .

¹¹ Vgl. auch G. Bech, Zur Morphologie der deutschen Substantive, in: *Lingua* 12, 1963, S. 173–189.

¹² Vgl. dazu Ingerid Dal, Systemerhaltende Kräfte in der deutschen Kasusmorphologie, in: Verf.(Hg.), *Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik*, 2. Aufl. Darmstadt 1965, S. 74–78.

¹³ Vgl. I. Ljungerud (Anm. 10), S. 161 ff.

Überraschend ist der unökonomische Zustand der Personalendungen bei der *Verbalflexion*: obwohl auch hier seit dem frühen Mittelalter die syntaktische Stellung der Personalform durch ein Begleitwort, das Personalpronomen, genügend gesichert ist, haben sich, abgesehen von der 1. und 3. Person des Plur. (*wir / sie komm-en / kam-en*) und der 1. und 3. Person Sing. des Präteritums Ind. sowie des Präsens und Präteritums Konj. verschiedene Morpheme für die einzelnen Personen erhalten.

Nachdem schon vor längerem beim Flexiv des Imperativs der 2. Person Sing. der Unterschied zwischen starken Verben (-O; mhd. *rit* reite) und schwachen Verben (-e; mhd. *sage*) zugunsten des -e aufgegeben worden war, wird heute – ein vereinfachender Sprachbrauch – häufig auf das Flexiv verzichtet: *komm-O, hör-O*. Es handelt sich um eine lautliche Erscheinung, die wie die des Zurücktretens des -e- in den Suffixen -el(n), -er(n), -em, -en (wo das e noch in jedem Fall geschrieben werden muß) aus der Stammsilbenbetonung zu erklären ist; die Prozesse sind zunächst lautökonomischer Art. Mit diesen Erscheinungen steht auch der Rückgang des -e-Morphems beim Genitiv und Dativ Sing. der starken Maskulina und Neutra in Zusammenhang, wobei hier allerdings auch das Bestreben mitspielt, die Kasusendungen zu vereinheitlichen; die Vorgänge sind gestalt- und systemökonomischer Art.

Bis jetzt auf die gesprochene Sprache beschränkt ist die systematisierende Entwicklung, daß bei den Verben mit i / e-Wechsel der seit dem Mittelalter eingetretene Ausgleich in der 1. Person Sing. des Präsens auf die 2. Person Sing. des Imperativs übergreift: *nehme, lese* statt *nimm, lies*. Im Zeichen gestalt- wie systembezogener Sprachökonomie steht auch der häufige Übergang starker Verben in die schwache, morphologisch einfachere Konjugation: *glimme, glimmte, geglimmt* neben *glimme, glomm, geglommen*; gemischt: *melke, melkte, gemolken*; in vielen Fällen schwankt der Sprachgebrauch¹⁴.

Man wird hier auch auf den einen und anderen Vorgang im Bereich der Tempora hinweisen dürfen. Einmal auf die Verwischung des inhaltlichen Unterschieds zwischen einfacher und zusammengesetzter Vergangenheit (Imperfekt und Perfekt)¹⁵, wobei vielleicht eine gewisse Neigung

¹⁴ Vgl. dazu Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (=Der große Duden 4), 2. Auflage Mannheim 1966, S. 74 ff.

¹⁵ Vgl. Gabriele Beugel – Ulrike Suida, Perfekt und Präteritum in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 1, Mannheim 1968, S. 9–18.

zur Bevorzugung des kürzeren Imperfekts besteht, vgl. etwa die Ansage vom Hör- und Sehfunk: *Sie hörten / sahen ein Spiel von NN*. Freilich würde eine Entwicklung, die den inhaltlichen Unterschied zwischen beiden Formen endgültig aufgäbe, einen Verlust an Informationen bedeuten, der mit Hilfe von Adverbien ausgeglichen werden muß.

Sehr ausgeprägt ist der Rückgang der futurischen Formen zur Bezeichnung des Zukünftigen; an ihre Stelle treten weitgehend die des Präsens und des Perfekts¹⁶ (womit ein alter, historischer Zustand wieder hergestellt wird), vgl. *ich komme* (jetzt, morgen?). Die Gefahr des Informationsverlustes wird jedoch weithin dadurch gebannt, daß entsprechende Zeitadverbien hinzugefügt werden (*bald* usw.). Damit entsteht eine neue analytische Form (Präsens + Adverb) zum Ausdruck des Zukünftigen (während das Futur des Tempussystems vorwiegend konjunktivische Funktion bekommen hat, vgl. *er wird schon kommen*).

Dem differenzierenden Ausbau des deutschen Tempussystems dient die Entwicklung neuer imperfektiver oder durativer Formen: *etwas ist im Vergehen / er ist im Kommen* (hochsprachlich); *sie ist am Backen, er ist beim Schreiben* (kollektive Sprachgewohnheit). Ohne Zweifel wird auf diese Weise ein Mehr an Information vermittelt, man vergleiche die einfachen Präsensformen: *etwas vergeht, sie backt, er schreibt*.

Durch starke Ausgleichsbewegungen ökonomischen Charakters ist aber vor allem der Bezirk des Konjunktivs¹⁷ gekennzeichnet. Gegenüber dem Konj. I (Konj. des Präsens) ist eine Bevorzugung des Konjunktivs II (Konj. der Vergangenheit) und hier wieder der umschriebenen Form des sog. Conditionalis zu beobachten. Der Entwicklung liegen Vorgänge der Verdeutlichung und im Anschluß daran solche der Systematisierung zugrunde. Da in der 1. Pers. Sing. und im Plural schon lange die Formen des Indikativs und des Konj. des Präsens zusammengefallen waren (*ich komme / wir kommen* usw. — *daß ich komme, daß wir kommen* usw.) ist man, um die Modusbezeichnung zu sichern, in diesen Fällen auf den Konj. II ausgewichen (*er sagte, daß ich käme / daß wir kämen*); in einem Prozeß der Generalisierung wurde dann dessen Gebrauch häufig auch auf

¹⁶ Vgl. H. Gelhaus, Das Futur der deutschen Gegenwartssprache, in: Forschungsberichte (Anm. 15), S. 19–24.

¹⁷ Vgl. S. Jäger, Zum Gebrauch des Konjunktivs in der indirekten Rede, in: Forschungsberichte (Anm. 15) S. 25–30; W. Flämig, Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart, 2. Aufl. Berlin 1962; vgl. auch Verf., Wohin steuert das heutige Deutsch? (Anm. 1), S. 19 f.

die 2. und 3. Pers. Sing. ausgedehnt, wo die formale Unterscheidung Indikativ – Konjunktiv noch vorhanden ist (*du komm-st / er komm-t – er sagte, daß du komm-est / daß er komm-e – daß du käm-est / daß er käm-e*). Ein temporaler Bezug ist bei der Verwendung des „Konjunktivs der Vergangenheit“ nicht mehr vorhanden, und darum spricht man besser vom „Konjunktiv II“).

Beim Übergang zur umschriebenen Form des Konjunktivs II ist der Ausgangspunkt bekanntlich die Tatsache, daß beim schwachen Verb im Nhd. Indikativ und Konjunktiv der Vergangenheit die gleiche Form zeigen: *ich sagte* usw. – *daß ich sagte* usw. Zur Verdeutlichung des Modus hat man zur Umschreibung mit *werden* gegriffen: *wenn ich ihm begegnete, würde ich es ihm sagen* statt . . . *sagte ich es ihm*. Wieder wurde der Vorgang generalisiert und auf die starken Verben ausgedehnt, bei denen noch Indikativ und Konjunktiv der Vergangenheit formal deutlich verschieden sind: *ich traf – daß ich träfe*, vgl.: *wenn ich ihn träfe, würde ich ihm mein Buch anbieten* statt: . . . *böte ich . . . an*. Ja, die Systematisierung ist weiter ausgedehnt worden, und auch nach *wenn* erscheint, obwohl der Modus in jedem Fall durch die Konjunktion deutlich angezeigt ist, heute schon weitgehend die umschriebene Form, zumindest als Sprachbrauch. Um das in diesem Falle eintretende Zusammentreffen zweier *würde* zu vermeiden, setzt man *so/dann* dazwischen (*wenn ich ihn treffen würde, so/dann würde ich ihm . . . anbieten*), oder man weicht im *wenn*-Satz auf die Umschreibung mit *sollen* aus (*wenn ich ihn treffen sollte, würde . . .*); zwar drückt *sollte* noch einen größeren Grad der Unsicherheit aus als *würde*, aber immer mehr bekommt die Konjunktivumschreibung mit *sollen* einen neutralen Charakter, und ähnlich verläuft die Entwicklung bei der Umschreibung mit *mögen*. Bei den Hilfsverben *sein* und *haben* und den Modalverben gebraucht man die mit *werden* umschriebene Form des Konjunktivs II nicht, wenngleich sie okkasionell bei *sein* und *werden* schon auftritt.

Es zeichnet sich also unverkennbar eine Tendenz zu einer einheitlichen Form des Konjunktivs ab, eben der mit *werden* umschriebenen. Das ist eine Diagnose, der keine Prognose angefügt werden kann: Es bleibt offen, inwieweit diese Tendenz verwirklicht werden wird, aber es erscheint jetzt schon sicher, daß die synthetischen Formen des Konjunktivs I und II erhalten bleiben, zumindest als Stilistica. Wie bei anderen Formen, neben denen neue in den Vordergrund treten, so bei der Verwendung des schwachbetonten *e* beim Genitiv und Dativ Sing. der starken Masku-

lina und Neutra oder der des Genitivmorphems -s (s. o.), werden die älteren Morphologica zu Stilistika. Im übrigen zeigen die Vorgänge in der bewegten Zone des Konjunktivs in seltener Klarheit zugleich das Wirken des Strebens nach Verdeutlichung und nach Systematisierung.

Freilich ist die analytische Form des Konjunktivs II, verglichen mit der synthetischen, rein gestaltlich gesehen, unökonomisch; eine Vereinfachung aber bedeutet sie im Zusammenhang des Systems. Vom Standpunkt des Kommunikationsgehaltes aus betrachtet ist sie, da die Information in der Regel durchaus gesichert ist (Verwechslungen mit dem Irrealis oder Potentialis sind bei der indirekten Rede im allgemeinen kaum möglich), nicht unökonomisch: sie ist es aber nicht in jedem Fall hinsichtlich der Schnelligkeit der Informationsübermittlung. Bei der indirekten Rede ändert sich der Informationsgehalt nicht; gleichgültig, welche Konjunktivform benutzt wird, das Hauptverb erscheint immer am Schluß: *er sagte, daß er in einer Woche nach Wien fahre / führe / fahren würde*. Anders ist es bei der vorwiegend gebrauchten Form des Bedingungssatzes, vgl. *wenn ich ihn träfe, übergäbe ich ihm morgen vormittag in der Universität den von ihm benötigten Band* und: . . . *würde ich ihm morgen vormittag in der Universität den von ihm benötigten Band übergeben*. Man sieht, wie lange der Leser oder Gesprächspartner u. U. auf die wichtige, durch das Hauptverb gegebene Information warten muß. Wieder stimmen also gestaltliche und Informationsökonomie nicht überein.

Der synthetisch gebildete Konjunktiv II aber ist, wie wir eben gesehen haben, frei geworden für ein Stilistikum. Man benutzt ihn vor allem in gehobener Schreib- (und z. T. Rede)weise. Darum wird er auch bei dem literarischen konjunktionslosen Bedingungssatz vorzugsweise verwendet, während hier der umschriebene Konjunktiv II kaum gebraucht wird: *Träfe ich ihn, so würde ich es ihm anbieten (böte ich es ihm an)*, aber selten: *Würde ich ihn treffen* . . .

2. Zur Syntax

Nicht nur bei den Formen des Konjunktivs, sondern auch bei seinem Gebrauch ist die Neigung zu sprachlicher Ökonomie bedeutsam geworden. Seine Verwendung ist in der indirekten Rede nicht immer einzige Norm, sondern häufig erscheint an seiner Stelle der Indikativ, vgl.:

er sagt(-e), daß sie morgen komm(-e) / käm(-e) / kommen würde, aber auch: *er sagt(-e), daß sie morgen komm(-t)*.

Dabei gibt es in der Regel keinen inhaltlichen Unterschied zwischen Konjunktiv und Indikativ mehr; früher stand der Indikativ bei gesichertem, der Konjunktiv bei weniger gesichertem Wahrheitsgehalt der Aussage.

Nicht nur bei der Bildung der Kasus, sondern auch bei ihrem Gebrauch zeigen sich Erscheinungen, die unter sprachökonomischem Aspekt zu betrachten sind. Der Gebrauch des Genitivs ist heute bekanntlich fast ganz auf die adnominale Stellung beschränkt. Längst ist festgestellt worden, daß auch hier die Verwendung des Genitivs als solchen Einbußen erlitten hat und erleidet. Am spürbarsten ist diese Vereinfachung beim Genitivus partitivus¹⁸. Sein Auftreten kann nur noch als absterbender Sprachbrauch gewertet werden, der auf eine hochliterarische Ebene beschränkt ist, vgl. *ein Glas Wein(-s)*, *ein Dutzend gute(-r) Äpfel* usw. (daß auch in *nichts / viel Gutes* usw. ein alter Genitivus partitivus vorliegt, wird nicht mehr empfunden).

Erst durch den Vergleich mit dem Mittel- und Frühneuhochdeutschen wird der Rückgang des adverbalen Genitivs als eines früher bevorzugt benützten Zielkasus sichtbar. Sein Ersatz durch den Akkusativ oder durch präpositionale Fügungen ist weitgehend durchgeführt: *ihn erwarten* statt *seiner warten*, *auf ihn harren* statt *seiner harren*, *sich an ihn erinnern* (wobei die norddeutsch-landschaftssprachliche Form *ihn erinnern* zu nächst noch okkasionell daneben zu treten beginnt); Reste sind ja etwa erhalten in *es tut mir leid*, *ich bin es satt* oder in der erstarrten Form *Vergißmeinnicht*. Große Gruppen von Verben, die eine Hinwendung auf ein Ziel oder eine Abwendung davon zum Ausdruck bringen, solche, die ein Genießen und Genießenlassen oder das Gegenteil bezeichnen, Verben der Rede und des Gegenteils und einige andere, sowie viele unpersönliche Verben wurden noch bis ins Neuhochdeutsche hinein mit dem Genitiv verbunden. Die alte Gemeinsamkeit einer ausgedehnten verbalen Zone ist einer uneinheitlichen Vielfalt von Fügungen gewichen, an die Stelle einer früheren sprachökonomischen Systematik sind wenig geregelte, unökonomische syntaktische Verhältnisse getreten, wobei analytische Bildungen mit verschiedenen Präpositionen vorherrschen.

Ist also der Genitiv in großem Umfang im Neuhochdeutschen zurückgetreten (er war ja im Mittelhochdeutschen überdies prädikativ, oft in

¹⁸ Vgl. dazu L. Wolff, Über den Rückgang des Genitivs und die Verkümmern der partitiven Denkformen, in: Festschr. f. E. Öhmann (= *Annales Academiae Scientiarum Fennicae*, Reihe B, Bd. 84), Helsinki 1954, S. 185–198.

negativen Sätzen, auch nach Komparativen erschienen¹⁹), so ist daneben auch ein Rückgang der Verwendung des synthetischen Dativs zu vermerken. Er wird häufig durch analytische Formen ersetzt, die freilich keine morphologisch feste Gestalt besitzen wie der mit *von* gebildete analytische Genitiv; vgl. *an einen schreiben* statt *einem schreiben*; *er hat sich an diese Gruppe angeschlossen* statt . . . *dieser* . . . ; *für ihn entstanden Schwierigkeiten* statt *ihm* . . .

Dativverlust erfolgt auch bei der im Zunehmen begriffenen, häufig betrachteten Gruppe der *be-* Verben. Bei ihnen tritt mit doppeltem Rollentausch an die Stelle des Dativs der Person der Akkusativ, an die des Akkusativs der Sache eine präpositionale Fügung mit Hilfe von *mit*: *einen mit etwas beliefern, beschenken*, statt *einem etwas liefern, schenken*. Man hat daran Überlegungen geknüpft, daß mit dem Ersatz des der Person zugewandten Dativs durch den Akkusativ („Akkusativierung“) die Gefahr der Entpersönlichung gegeben sei; vor einer solchen sprachethischen Betrachtung wird man zunächst an eine Systematisierungstendenz sprachökonomischer Art zu denken haben²⁰.

Auf der anderen Seite erhält der Dativ aber auch Zuwachs. Er wird okkasionell als Einheitskasus der Apposition und als Kasus der Gleichsetzung mit *als* gebraucht, vgl. *nach Ansicht des Verfassers, dem besten Fachmann auf diesem Gebiet* . . . ; *er hob die Bedeutung des Sports als wichtigem Faktor der Gesundheitspflege* hervor. Solcher Gebrauch ist hochsprachlich nicht normgerecht.

Größere Informationsdichte haben durch verdeutlichende Veränderungen die *daß*-Sätze erhalten: die Finalsätze²¹ erscheinen häufig mit *damit* (*er geht nach Hause, damit er sich ausruhen kann*); die Form *auf daß* ist ganz zurückgetreten und erscheint nur noch in der Formulierung des 4. Gebots der Bibel), die Konsekutivsätze mit *so daß* (*er ist gesund, so daß er entlassen werden kann*); einfaches *daß* bleibt dann für die indirekte Aussage.

¹⁹ Vgl. Paul/Moser/Schröbler, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 20. Aufl. Tübingen 1969, §§ 202 ff.; bes. §§ 204/206, 220.

²⁰ Vgl. L. Weisgerber, *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen* (=Wiss. Abh. d. Arbeitsgem. f. Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 2), Köln/Opladen 1958.

²¹ Vgl. Walter Flämig, *Untersuchungen zum Finalsatz im Deutschen* (=Sitzungsberichte der Dt. Akad. d. Wiss. Berlin, 1964, Nr. 5).

Auch beim Gebrauch des Infinitivs sind sprachökonomische Tendenzen wirksam. Einmal rückt das Verb *brauchen*, wenn es mit einer Negationspartikel verbunden ist, in die Gruppe der Modalverben ein, und man läßt den reinen Infinitiv folgen: *er braucht nicht (zu) kommen*. Eine andere Art von Systematisierung stellt die umgekehrte Entwicklung bei *lernen*, *lehren*, *helfen* dar, bei dem verdeutlichendes *zu* zum folgenden Infinitiv tritt: *er lehrt ihn (zu) singen*. Sie werden damit der Gruppe der großen Mehrheit von Verben eingefügt.

Bei den Infinitivsätzen ist weithin verdeutlichendes *um* vor *zu* gesetzt worden, wohl zunächst bei Finalsätzen. Im Unterschied zu den *daß*-Sätzen ist aber dann hier in einem zweiten Prozeß eine Systematisierung eingetreten, und *um zu* erscheint heute auch bei Konsekutivsätzen, vgl. *er ist reich genug, (um) sich ein Haus zu kaufen*, mindestens als Sprachbrauch auch bei attributiven Infinitivsätzen: *das ist nicht der Weg (um) ihn zu gewinnen*. Ja, *um zu* tritt auch bei innerlich nicht verbundenen Sätzen auf: *er reiste nach dem Süden, um dort zu erkranken*²².

Nicht selten begegnen antizipierende Konstruktionen: *ich dulde es nicht, daß er kommt; er ärgert sich darüber, daß er kommt*. Von der Gestalt her sind sie als unökonomisch, vom Informationswert her als neutral zu beurteilen; sie bereiten durch Hinweiswörter in unbestimmter Weise auf den kommenden Nebensatz vor und sind wohl vor allem sprechpsychologisch zu deuten (der Sprecher gewinnt Zeit, sich auf den Nebensatz vorzubereiten).

In der gesprochenen Sprache wird weithin bei der Satzfrage (ohne Fragewort) vereinfachend die Wortstellung der Aussage benutzt, wobei der Fragecharakter durch die Intonation (in geschriebener Form durch das Fragezeichen) gesichert ist: *Du kommst morgen? Du hast schon gegessen?* Noch weiter geht die gesprochene Sprache nicht selten in der Einsparung von Mitteln, indem sie bei Fragen im Perfekt auf das Personalpronomen und das finite Verb verzichtet: *Schon gegessen? Zu Hause gewesen?* – Ähnlich wird der Imperativ im Passiv verkürzt: *Still gestanden (es wird . . .)! Ebenso fehlt oft das Modalverb: Still sein (Ihr sollt, müßt . . .)*.

Ein Hinweis mag auch dem Verfahren bei der Negation gelten. Hier werden heute „kohärente“ statt „inkohärente“ Konstruktionen bevorzugt,

²² Vgl. Herbert Kolb, Über eine neue Verwendungsweise von *im zu*, in: Muttersprache 76, 1966, S. 135–143.

also kein(er), niemand, nichts, nirgends/nirgendwo, nie statt nicht + einer, jemand, etwas, irgendwo, je, vgl. er kann nichts Besseres tun . . . statt . . . nicht etwas Besseres tun, ich möchte kein Politiker sein statt . . . nicht ein . . ., er liebt keinen Wein statt . . . nicht den Wein²³. Man wird auch hier eine sprachökonomische Tendenz zu verkürzter Ausdrucksweise erkennen.

Zu anderen sprachökonomischen Erscheinungen im Satzbau kann ich mich hier kurz äußern²⁴. Zunächst ist auf Grund der Untersuchungen von H. Eggers²⁵ eine Neigung zu kurzen Sätzen und, abgesehen von daß- und wenn-Sätzen, eine Tendenz zur Vermeidung des Nebensatzes, also der mit Hilfe der Hypotaxe gebildeten Satzperiode zu vermerken. An die Stelle des Nebensatzes tritt der Ausbau einzelner Satzglieder mit Hilfe von Genitivattributen, präpositionalen Ergänzungen und Partizipien, vgl. *in einer von dem Fremdwortschatz ganz absehenden gesetzmäßigen Entwicklung; die Untersuchungen des Instituts auf dem Gebiet der gesprochenen Sprache der angesiedelten Flüchtlinge* usw. Solche Muster stellen eine geraffte Ausdrucksweise dar, deren Informationswert allerdings durch die nicht seltene, knäuelhafte Anhäufung von Substantiven vermindert wird: *er hatte Verständnis gegenüber der Emanzipation der Sexualität aus der hoch- und kleinbürgerlichen Präterie des Europas der Jahrhundertwende*.

Auch die häufigen, durch Substantivierung entstehenden nominalen Fügungen²⁶ dienen sprachökonomischen Zwecken. In dem Satz *die Geländebebauung schreitet gut voran* ist in der Substantivierung ein ganzer Satz gerafft, und das 'Raffwort' wird zum Ausgangspunkt eines neuen Satzes. Die Entsprechung in verbaler Aussageform wäre viel aufwendiger: *das Gelände wird bebaut, und die Arbeiten schreiten gut voran*. Vor allem aber wird durch die nominale Fügung gegenüber der verbalen Ausdrucksweise eine Beschleunigung der Informationsübermittlung erreicht, da der sinnwichtige Verbalinhalt dem Partner (Leser) viel früher bekannt wird, vgl. auch *die Geltendmachung des ihr er-*

²³ Vgl. W. Weiß, Die Negation im deutschen Satz, in: Wirk. Wort 11, 1961, S. 65–74: 129–140.

²⁴ Vgl. Verf., Wohin steuert das heutige Deutsch? (Anm. 1), S. 22–26.

²⁵ Vgl. H. Eggers, Beobachtungen zum 'präpositionalen Attribut' in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: Wirk. Wort 8, 1957/58, S. 257–267.

²⁶ Vgl. auch K. Daniels, Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache, Düsseldorf 1963.

wachsenen Schadens behält sie sich vor und sie behält sich vor, den ihr erwachsenen Schaden geltend zu machen. Infolge einer Häufung nominaler Ausdrücke vermittelt allerdings die originale Form des zuletzt zitierten Satzes keine eindeutige Information: *Die Geltendmachung des ihr erwachsenen Schadens durch Zerstörung des Anwesens behält sie sich vor* (der Satz könnte als Drohung aufgefaßt werden!).

Hier stoßen wir nun auch auf die wichtige kommunikationsökonomische Rolle der sog. „Funktionsverben“: die nominale Fügung erlaubt, den Inhalt des Verbs früher mitzuteilen als die verbale Aussageform, vgl. *Wir bitten Sie, die Abrechnung bei den Kunden Ihres Bezirks bis spätestens 31. Mai durchzuführen* und *Wir bitten Sie, mit den Kunden Ihres Bezirks bis spätestens 31. Mai abzurechnen*²⁷.

Einen informationsökonomischen Sinn hat auch die Aufgabe der Satzklammer, deren wir Zeuge sind²⁸. Dazu gehört die Neigung zur Untrennbarkeit der Verben, die mit einer Akzentverschiebung verbunden ist: *ich anerkenne Ihre Ansprüche* statt *ich erkenne Ihre Ansprüche an*; *sie übersiedeln nach X* statt *sie siedeln nach X über*. Auch wenn nicht die Untrennbarkeit erreicht wird, ist man bemüht, das Präfix in der Nähe des verbalen Simplex zu belassen: *sie fing an zu berichten* – *sie fing zu berichten an*.

Vor allem aber geht es um die Vermeidung der Endstellung des Verbs als solcher, so bei Relativsätzen, über die jetzt schon übliche Regelung hinaus. Es heißt nicht nur *Die Dame lächelte, der wir gestern begegnet sind*, sondern etwa auch mit Einschaltung einer näheren Bestimmung zwischen Bezugswort und Relativpronomen: *Die Dame lächelte (sehr) geschmeichelt, der wir gestern begegnet sind*. Heute kann auch das Verb nach vorn genommen werden, wenn präpositionale Fügungen im Spiel sind (nicht bei Genitiv-, Dativ- oder Akkusativobjekten) vgl. *sein Freund Max Brod wurde jahrzehntelang mit Vorwürfen überschüttet wegen Details der Anordnung und Herausgabe* (der Werke Kafkas).

²⁷ Ein juristischer Kommentator einer Rundfunkanstalt teilte mir mit, daß er bei der endgültigen Fassung seines Manuskripts die verbale weitgehend in eine nominale Ausdrucksweise umwandle, um seine Hörer, die ihn ja nicht sehen und bei denen er das Verständnis des Textes ja nicht durch Mimik und Gesten unterstützen könne, den Verbalinhalt möglichst frühzeitig erfahren zu lassen.

²⁸ Vgl. dazu R. Rath, Trennbare Verben und Ausklammerung. Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart, in: *Wirk. Wort* 15, 1965, S. 217–232.

Die oben angeführten nominalen Aussageweisen haben einen abstrakten Charakter. Der deutschen Hochsprache von heute ist – vielleicht in höherem Maße als anderen Kultursprachen – eine Tendenz zur Abstraktion eigen; sie ist ein Kennzeichen der Entwicklung aller Bildungssprachen und ist nicht ohne weiteres unter dem Gesichtspunkt der sprachlichen Ökonomie zu würdigen. Abgesehen vom häufigen Gebrauch von Abstrakten besteht überhaupt eine deutliche Neigung, sich abstrakt auszudrücken: nicht *die Wohnungen sind unbefriedigend*, sondern *die Wohnungsverhältnisse*, man kann nicht *genügend Material bekommen*, sondern *die Materialbeschaffungslage hat sich gebessert*. Abgesehen von der u. U. unökonomischen Aufschwellung des Satzes kann der Informationsgehalt infolge der inhaltlichen Verblassung weniger dicht sein: wie im letzteren Fall kann er insofern gesteigert sein, als die nominale Form den Hauptinhalt rascher zum Ausdruck bringen kann.

Es zeigt sich, daß viele Veränderungen der deutschen Gegenwartssprache, mehr als eine frühere Untersuchung meinte²⁹, auf sprachökonomische Bestrebungen in dem charakterisierten, mehrfachen Sinn zurückgehen, teils in dem der Vereinfachung von Einzelerscheinungen oder von Strukturen des Systems, teils in dem der Vermehrung des Informationsgehaltes oder der Beschleunigung der Kommunikation. Es hat sich ergeben, daß diese Gesichtspunkte nicht immer übereinstimmen, sondern im Widerspruch zueinander stehen können. Auf das Gegenteil, auf neuere unökonomische Entwicklungen, sind wir eigentlich nur beim Einsatz des Genitivs als Zielkasus durch den Akkusativ und durch präpositionale Fügungen gestoßen. Auf der anderen Seite haben sich aber auch in der Gegenwartssprache wichtige andere Erscheinungen erhalten, die durchaus als unökonomisch zu werten sind: das doppelte Verfahren bei vielen Kasus der Substantivflexion und bei den meisten Personalformen des Verbs, überhaupt das verwickelte System der Flexion des Substantivs und des Adjektivs wie des Verbs.

Unsere Betrachtungen waren bewußt einseitig auf sprachliche Ökonomie und *efficiency* ausgerichtet. Sie waren der Sprache nur nach einer ihrer Funktionen, allerdings der wichtigsten, der Mitteilung, zugeordnet. Es wurde allein an den Erscheinungen des heutigen Deutsch sehr klar, eine wie bedeutsame Rolle sprachökonomische Tendenzen in der

²⁹ Die von K. Koenraads (Anm. 2).

Sprachentwicklung spielen, Tendenzen, die grundsätzlich für die Sprache als Kommunikationsmittel eine legitime Berechtigung haben. Das muß bei der Beurteilung der sich daraus ergebenden Fakten in Rechnung gestellt werden. Es bedeutet dies, daß solche Veränderungen, soweit sie nicht strukturwidrig sind – und wir sind bei unseren Betrachtungen auf keinen Fall dieser Art gestoßen – nicht von vorneherein negativ zu beurteilen sind.

Andere Funktionen der Sprache, vor allem ihre künstlerische, wurden hier ausgeklammert. Von der ästhetischen Rolle der Sprache aus werden die Ergebnisse des Strebens nach Ökonomie und *efficiency* zum Teil kritisch beurteilt werden; etwa der Verlust an überkommenen Formen der Graphie, der Lautung, namentlich auch der Flexion, oder das Zurücktreten der durch Haupt- und Nebensatz gegliederten Periode, die oft genug zu einem Sprachkunstwerk gestaltet wurde, und das Vordringen von nominalen Fügungen, auch die Aufgabe der Klammer, die dem deutschen Satz jenen oft (so auch von L. Weisgerber) gerühmten Spannungsbogen sicherte. Es ist weithin eine Stilfrage, welche die Anwendung des sprachlichen Systems betrifft, ob man sich in der „Rede“ der älteren oder der neueren bereitgestellten Mittel bedient. Dies hängt ab von Absicht und Inhalt einer sprachlichen Aussage, vom Partner oder vom Publikum, an die sie sich richtet, von der Situation, aus der sie entsteht und die sie ausdrücken soll, vom Stil, vom persönlichen Geschmack. Aufgabe der Sprachpflege wie der Sprachkritik in jenem anderen Sinn der Stilpflege und der Stilkritik ist es, auf den gemäßen Gebrauch der sprachlichen Mittel zu achten und ihn nach Kräften zu fördern.

Der Satz als Steuerungs- und Regelungssystem und die Bedingungen der Möglichkeit seines Verstehens

Von Helmut Gipper

Die sprachwissenschaftlichen Bemühungen, den Satzstrukturen natürlicher Sprachen mit möglichst exakten und nachvollziehbaren Deskriptionsverfahren beizukommen, sind bekanntlich in den letzten Jahren erheblich verstärkt worden. Besonders von strukturalistischer, generativer und inhaltbezogener Seite sind neue Wege aufgewiesen worden, wie die lautlich-formalen und die semantischen Komponenten einzelner Sätze und der ihnen zugrundeliegenden Baupläne erfaßt werden können. Neue Einsichten in Aufbau und Leistung der Satzgefüge konnten gewonnen werden. Die schärfere Unterscheidung von sog. Oberflächen- und Tiefenstrukturen hat dabei auf manche bisher übersehene Eigenheiten der sinnlich-wahrnehmbaren wie der geistig-verstehbaren Seite des Satzes und auf die eigentümliche Verbindung beider Ebenen aufmerksam gemacht. Ferner konnten neue Einsichten in das Funktionieren derjenigen Regeln gewonnen werden, die das Erzeugen und das Verstehen gegebener und neuer, nie gehörter Sätze ermöglichen. Sicher wird nicht alles, was auf diesen verschiedenen Gebieten erarbeitet wurde, bereits Anspruch auf allgemeine Gültigkeit verdienen, sicher sind einzelne Begriffe und Methoden auch noch nicht genügend geklärt, aber man darf doch sagen, daß sich nach den ersten Experimentierstadien Ergebnisse zeigen, die Bestand haben werden.

Hierzu gehört zweifellos die Einsicht, daß jede Sprache über eine begrenzte Anzahl von Satzbauplänen verfügt, welche als Muster für alle in aktueller Rede geäußerten Sätze dienen¹. Nur vor ihrem Hintergrund

¹ Die zahlreichen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet sind aufgenommen in H. Gipper / H. Schwarz, Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, Köln/

sind auch die syntaktisch defizienten Äußerungen und „Redefetzen“ der gesprochenen, situationsentlasteten Alltagssprache zu verstehen. Allerdings darf bisher noch kein einziger Satzbauplan als ausreichend bestimmt gelten. Gegenwärtig geht es daher vor allem darum, in mühsamer Kleinarbeit zu prüfen, welche Kriterien für die Bestimmung der geltenden Baupläne relevant sind und wie man die ermittelten Modelle näher bestimmen und voneinander abgrenzen kann. Dazu wird es aber nötig sein, zunächst an einem konkreten Beispiel einmal möglichst alle Faktoren herauszupräparieren, die am Funktionieren jedes Satzes beteiligt sind.

Damit sind wir beim Ziele des vorliegenden Beitrags:

Er greift einen bereits von mehreren Seiten behandelten Satzbauplan auf, um das über ihn Gesagte weiterzuführen und um weitere Gesichtspunkte zu ergänzen, die mir für eine erschöpfende Beschreibung und damit für ein wissenschaftlich ausreichendes Verständnis der Zusammenhänge unentbehrlich zu sein scheinen. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, im Einzelnen völlig Neues zu bieten, vielmehr soll lediglich über Bekanntes in einer neuen Weise geredet werden, um so einige selbstverständliche Bedingungen sichtbar zu machen, ohne die kein Satz gesprochen oder verstanden werden kann. Weil dabei auch kein Anspruch auf Originalität erhoben wird, darf ich mich im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes der zeit- und platzraubenden Mühe entziehen, festzustellen, wo und wann ähnliche Gedanken bereits ausgesprochen sind. Wenn ich im folgenden kybernetische und dialektische Sehweisen einbeziehe, so ging der Anstoß dazu von zwei konkreten Anlässen aus. Ersten Anlaß bot meine Vorlesung „Sprache und Philosophie“ im Sommersemester 1966, in der ich u. a. Gedanken des Philosophen B. Liebrucks über das Wesen des Satzes zu interpretieren hatte². Dabei wurde ich auf die Logik Hegels verwiesen und stieß dort auf Stellen, die

Opladen 1962 ff. Zur Kennzeichnung dieses Phänomens sind verschiedene Termini vorgeschlagen worden (sentence types, sentence frames, Satzschemas, Haupttypen, Satzmodelle, Grundbilder, Grundformen usw.), wobei die einzelnen Autoren z.T. verschiedene Gesichtspunkte geltend machen. Vgl. hierzu W. Admoni, Der deutsche Sprachbau, Leningrad 1960, S. 212 ff., und H. Brinkmann, Die deutsche Sprache, Düsseldorf 1962, S. 510 ff.

² Es handelt sich hierbei besonders um das XII. Kapitel (Sprache als Zeichen) im Einleitungsband zu B. Liebrucks' sechsbändigem Werk „Sprache und Bewußtsein“, Frankfurt 1964 ff.

geradezu nach einer sprachwissenschaftlichen Auswertung verlangten. Den zweiten Anlaß gab eine Einladung der Gemeinschaft evangelischer Erzieher im Rheinland auf der 4. Sitzung ihres Anthropologischen Seminars in Düsseldorf, das dem Problem der pädagogischen Auswertbarkeit der Kybernetik gewidmet war³. Da ich dort über den sprachlichen Aspekt der Frage sprechen sollte, war eine nähere Beschäftigung mit der einschlägigen Fachliteratur nötig. Dabei wurde die Nähe kybernetischer und dialektischer Sehweisen deutlich. Es schien verlockend, den Satz einmal als ein Steuerungs- und Regelungssystem zu deuten und zugleich auch das generative Prinzip, welches dem Erzeugen und Verstehen sinnvoller Sätze zugrundeliegt, einzubeziehen: Das führte zu einer Neuinterpretation eines alten Beispielsatzes, die so viel Anklang fand, daß ich mich ermutigt sah, diesen Ansatz fortzuführen, zumal er auch für den Sprachunterricht fruchtbar gemacht werden kann. Ich weiß sehr wohl, daß die Nachrichtentechnik und die linguistische Informationstheorie sich seit Jahren vor allem von der mathematischen Seite her mit den Fragen beschäftigen, die mich hier interessieren. Mir ist auch bekannt, welche Rolle Begriffe wie Entropie und Redundanz bei der Erfassung der nach Wahrscheinlichkeitsregeln verlaufenden Selektions- und Restriktionsvorgänge im sprachlichen Informationsfluß spielen⁴. Aber mir scheint es doch wichtig, die den Satz steuernden und regelnden Faktoren einmal ohne mathematisch-technische Voraussetzungen so zu beschreiben, daß der sprachlich interessierte Laie ebenso wie der Lehrer und Schüler zu folgen vermag.

Bei dem Beispielsatz, den ich aufgreifen möchte, handelt es sich um den von L. Weisgerber in einer kleinen Monographie behandelten Satz: *Er klopfte seinem Freunde auf die Schulter*⁵. Weisgerber hat diesen Satz in vier Analyseschritten, die er „gestaltbezogen“, „inhaltbezogen“, „leistungbezogen“ und „wirkungbezogen“ nennt, analysiert und ist dabei zu einer Interpretation des zugrundeliegenden Satzbauplanes gelangt, die ganz bestimmte inhaltliche Besonderheiten dieses Typs sichtbar

³ Wochenendtagung in Düsseldorf-Kaiserswerth am 11./12. 2. 1967.

⁴ Vgl. z. B. K. Kupfmüller, Die Entropie der deutschen Sprache, in: Fernmeldetechnische Zeitschrift 7, 1954, S. 265–272, und den gut informierenden Beitrag von G. Ungeheuer, Language in the light of information theory, in: International Social Science Journal 19, 1967, S. 96–106, mit weiteren Literaturangaben.

⁵ L. Weisgerber, Die ganzheitliche Behandlung eines Satzbauplanes. Er klopfte seinem Freunde auf die Schulter (= Beiheft zum Wirkenden Wort 1), Düsseldorf 1962.

macht, Besonderheiten, die schon in den Nachbarsprachen nicht in dieser Form vorhanden sind. Dazu gehört z. B. die Eigenheit, daß es sich bei dem Dativ stets um einen belebten Gegenstand, d. h. eine Person oder ein Tier bzw. ein von Personen betriebenes oder besetztes Fahrzeug handeln muß. (Möglich ist also z. B.: *Der Personenzug fuhr dem Güterzug in die Flanke*, aber nicht: *Die Sonne schien den Häusern auf die Dächer*). Die von Weisgerber ermittelten Befunde haben nun A. Hoppe als Leiter der Bonner Arbeitsstelle für linguistische Maschinenübersetzung (Limas) gereizt, die Frage der maschinellen Übersetzbarkeit dieses Satztyps zu prüfen. Das aufschlußreiche Ergebnis ist als Aufsatz mit dem Titel „Die maschinelle Übersetzung von sprachlichen Inhalten, die nicht ausgesprochen werden“ in der Zeitschrift „Sprache im technischen Zeitalter“ erschienen und wird auch in das von A. Hoppe geplante Buch „Kommunikative Grammatik“ eingehen⁶.

Hoppe zeigt hier, wie man durch eine kombinierte und reversible Form- und Inhaltsanalyse dieses Satzes und seiner Feldnachbarn alle beteiligten inhaltlichen Faktoren, und zwar auch die formal nicht ausgedrückten, ermitteln und in einer metalinguistischen Faktorenformel mit anderen Mitteln der deutschen Sprache so umformulieren kann, daß ein Anschluß an die sinnächste französische oder englische Satzentsprechung ohne weiteres möglich wird. Hoppe weist nach, daß es im Deutschen, analog zu unserem Beispielsatz, 34 benachbarte Zuwendplan-Modelle gibt, in die alle möglichen deutschen Zuwendsätze eingeordnet werden können. Nach einer Auszählung der hierfür in Frage kommenden deutschen Verben gelangt er zu insgesamt 714 Zuwendätzen bzw. Zuwend-

⁶ STZ 1967, 266–284. Einzubeziehen sind auch die Aufsätze von A. V. Isačenko, Das syntaktische Verhältnis der Beziehungen von Körperteilen im Deutschen, und M. Bierwisch, Eine Hierarchie syntaktisch-semantischer Merkmale, (= *Studia Grammatica* 5), 1965, S. 7–27, und 29–86, die bestimmte Seiten des Problems aus der Sicht der generativen Grammatik behandeln und zeigen, was auf diesem Wege zu erreichen ist. Die Absicht, ganz innersprachlich zu argumentieren, rein linguistische Gründe aufzuweisen und ohne Berücksichtigung des „Denotatbereiches“ auszukommen, erweist sich bei näherer Prüfung allerdings als undurchführbar, denn die Möglichkeit eines Urteils über die Zulässigkeit bzw. Nichtzulässigkeit einzelner Transformationen setzt letzten Endes eine Einsicht in die durch die Sprache erfaßten außersprachlichen Zusammenhänge voraus. Mensch, Sprache und Welt stehen in einem so engen dialektischen Wechselbezug, daß das „Spracheigentümliche“ nur erkannt werden kann, wenn man über die Sprache hinausblickt. „Reine“ Linguistik im strengen Sinne ist daher eine *Contradictio in adiecto*.

phrasen. Besonders 5 Muster dieses Satztyps rücken ins Zentrum seiner Analyse, die durch folgende Beispielsätze vertreten werden:

- 1) *Die Schwester half dem Patienten.*
- 2) *Die Schwester verband dem Patienten die Hand.*
- 3) *Die Schwester legte dem Patienten die Hand auf die Schulter.*
- 4) *Die Schwester klopfte dem Patienten auf die Schulter.*
- 5) *Die Schwester war dem Patienten behilflich.*

Hoppe hat mit dieser meisterhaften sprachwissenschaftlichen Satzanalyse alle Komponenten erfaßt, die bei der Maschinenübersetzung zu beachten sind, d. h. alle Komponenten, die aus den gegebenen Sprachstrukturen durch Form- und Inhaltsanalyse entnommen werden können. Es ist klar, daß alle darüber hinausgehenden Gesichtspunkte, etwa psychologischer und soziologischer Art, die mit dem Gebrauch dieser Sätze zusammenhängen und die außerhalb der Reichweite der für die Maschinenübersetzung vorgesehenen Rechenanlagen liegen, ausgeschlossen bleiben müssen. Um so wichtiger ist es, auch diese mitbeteiligten Faktoren noch aufzusuchen, um zu einer erschöpfenden Beschreibung zu gelangen.

Zu der folgenden Analyse ist zu bemerken, daß sie zwar vom Sprecher ausgeht, aber, dem Titel dieses Aufsatzes entsprechend, den Akzent mehr auf die Seite des verstehenden Hörers legt, also als „hörerbezogen“ bezeichnet werden darf. Eine „sprecherbezogene“ Darstellung hätte davon auszugehen, daß der Sprecher in der Regel weiß, was er sagen will. Für ihn steht der Sinn des Satzes und damit der Inhalt der den Satzrahmen füllenden Wörter im voraus fest, es sei denn, er befinde sich in jenem Kleistschen Stadium der „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“, bei dem der noch unentschlossene Sprecher in den Sog einer bereits leichtfertig begonnenen Periode geraten kann und nun gezwungen ist, „dem Anfang auch ein Ende zu finden“. Hier kann die Sprache bzw. der Satzbeginn eine unerwartete Führkraft gewinnen und den Gedanken in eine Bahn treiben, die am Ende den Sprecher selbst überrascht. Er wird so gleichsam sein eigener Hörer und bemerkt mit Verwunderung, was er da sagt.

Wenden wir uns nun aber der eigentlichen Darstellung zu: Wenn ein Sprecher vor deutschsprachigen Hörern die Lautung betont [e:ɾ], unbetont [er], in progressiver Transkription [ʔe:Δ] (er) erzeugt, darf er sicher sein, daß dies als eine sprachliche Äußerung verstanden wird, als eine sinnvolle Verknüpfung einer Sprachlautung mit einem Inhalt, d. h. eine Einheit

der deutschen Sprache. Mit anderen Worten: Es handelt sich um ein deutsches Wort – und nicht etwa um einen nichtssagenden, an niemanden gerichteten unbestimmten Affektlaut. Verstünden die Hörer kein Deutsch, so wäre dies nicht der Fall, es sei denn, in ihrer Sprache gäbe es ein gleichlautendes Sprachelement.

Mit dieser sehr trivialen Feststellung wird man beginnen müssen, wenn man nach den vorauszusetzenden Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens unseres Beispielsatzes fragen will. Dabei überspringen wir bereits die weitere ebenso selbstverständliche Vorbedingung, daß es sich um normalsinnige sprachbesitzende Menschen handeln muß. *Er* wird verstanden als ein Sprachelement, das normalerweise einen Gegenstand vertritt, von dem bereits vorher die Rede war und zwar so, daß der Anschluß auf den vorher erwähnten Bezugspunkt eindeutig ist. Wer als Deutschsprachiger *er* sagt, also das äußert, was wir aus der Schulgrammatik als 3. P. Sg. Nom. des bestimmten Personalpronomens kennen, weckt die Einstellung auf eine bestimmte Aussagerichtung, die durch das Folgende bestätigt werden muß. Die Kategorien, die mit *er* gegeben werden, sind keineswegs leicht zu begründen. Wer *er* sagt, ist in dem Formenkreis der deutschen Sprache zu Hause, den man den nominalen nennt, in dem es 3 Klassen, masc., fem., neutr., gibt sowie die Unterscheidungen von Sg. und Pl. und zwar in den 4 Kasus Nom., Gen., Dat. und Akk.

Wer *er* sagt, wählt aus einem erlernten Paradigma, das über 32 Formen verfügt, eine bestimmte Form; mit dieser Wahl von *er* schließt er die übrigen 31 Formen aus. Wer *er* sagt, weiß, daß er sich damit auf belebte männliche Wesen beziehen kann, aber auch auf unbelebte Gegenstände, die ohne einsehbaren Grund grammatisch derselben Genusklasse angehören. Die Kategorien belebt/unbelebt, männlich/weiblich/sächlich verdanken ihr Dasein in der Sprache sicher der gedanklichen Begegnung mit tatsächlich gegebenen außersprachlichen Phänomenen, z. B. den Geschlechtsunterschieden höherer Lebewesen. Aber ihr Vorhandensein in der Sprache ist ein linguistisches Faktum, dem auch unabhängig vom außersprachlichen Hintergrund Wirklichkeit zukommt. Deshalb halte ich auch die Beibehaltung von Kategorien wie unbelebt/belebt in sprachlichen Untersuchungen für unbedenklich, wenn man die Zusammenhänge durchschaut hat.

Wer *er* sagt, kann bei entsprechender Intonation bereits eine geschlossene Äußerung intendieren, etwa eine Antwort auf die Frage: *Wer hat*

das getan? In diesem Falle vertritt *er* eine vorher in Rede stehende Person oder weist auf einen anwesenden Menschen hin (es könnte sich unter besonderen Umständen auch um ein Tier, etwa einen Hund handeln). *Er* steht in dem in diesem Fall im Deutschen geforderten Nennkasus, dem Nominativ. Daß ein so isoliertes *er* sich auf einen nicht belebten Gegenstand beziehen könnte, ist nicht sehr wahrscheinlich, weil sich kaum eine Veranlassung ergibt, die Beziehung zu einer Sache in dieser betonten Weise herzustellen. Ein solcher Rückbezug ist da hingegen sofort möglich und naheliegend, wenn *er* nicht isoliert, sondern als Satzanfang auftritt, d. h. mit „offener“ Intonation einen Aussagesatz eröffnet. Der Hörer weiß in der Regel, wer mit *er* gemeint ist, seine Erwartung ist darauf gerichtet zu erfahren, was von diesem in Rede Stehenden weiter ausgesagt werden soll. Mit diesem stets vorgegebenen Situations- bzw. Kontextzusammenhang sind die Möglichkeiten dessen, was folgen kann, schon erheblich eingeschränkt.

Handelt es sich um eine Person, die mit dem *er* wieder aufgenommen wird, so dürfen nur Prädikationen folgen, die einer Person zuerkannt werden können. *Er* fordert in der Regel eine folgende finite Verbform, die formal bereits als 3. Sg. festgelegt ist. Über das zu erwartende Tempus und den Modus kann der Kontext auch bereits vorentschieden haben, er braucht es aber nicht. Die Erwartung einer finiten Verbform in der 3. P. Sg. wird in unserem Beispiel bestätigt durch das folgende *klopfte*.

Was geschieht in diesem Augenblick?

Klopfen ist dem Deutschsprachigen als ein Verbum vertraut, das auf eine iterative Bewegung hindeutet, die in der Regel einen belebten Urheber hat und zudem einen beteiligten Körperteil und häufig auch ein Instrument impliziert. Normalerweise wird es sich um einen menschlichen Urheber handeln. In diesem Fall ist so gut wie immer die menschliche Hand mitgesetzt. Zwar kann auch ein Vogel mit seinem Schnabel ans Fenster klopfen, auch mag man metaphorisch sagen können, daß der Wind – etwa mittels des Fensterladens – an die Scheibe klopft, aber solche Fälle sind sicher als seltene Ausnahmen zu betrachten. Man kann auch von einem Motor sagen, daß er klopft, aber dieses besondere Klopfen gehört eigentlich schon in die Fachsprache des Maschinenkundigen. Wer da klopft, dürfte in der Regel ein Mensch sein, das wird auch der erwarten, der nicht weiß, worauf *er* zurückweist, sondern nur die Mitteilung *er klopfte* empfängt.

Die Form *klopfte* gibt noch weitere Bestätigungen:

1. Durch die Personalendung *-te* wird die vorausweisende Erwartung, die *er* eröffnete, erfüllt, die kongruierende bzw. redundante Endung schließt einen ersten Funktionskreis. Man könnte hier durchaus im kybernetischen Sinne von einer Rückkoppelung sprechen.
2. Das Tempuszeichen *-te* situiert die Handlung in ein bestimmtes Erzählfeld, es kann einen bereits angesponnenen Faden weiterspinnen, aber auch eine neue Perspektive eröffnen.

Zeitliches, d. h. ein Hinweis auf Vergangenes ist in den meisten Fällen impliziert, auch wenn reichlich kühn behauptet worden ist, daß Tempus nichts mit Zeit zu tun habe, und tatsächlich Sonderfälle möglich sind, wo die Präteritalform nicht auf Vergangenes hinweist⁷.

Er klopfte wäre wiederum, mit entsprechender Intonation, als geschlossene Aussage möglich, etwa als Antwort auf die Frage: *Was machte er (da)?* Was *klopfen* in diesem Falle genau bedeutet, hängt vom Kontext ab. Lautet dieser: *Endlich stand er vor der Tür der Geliebten. Er klopfte* . . . , so wissen wir, daß *anklopfen* gemeint ist, wobei aber gleich vor dem Irrtum gewarnt sei, als „erschaffe“ der Kontext diesen bestimmten Verbinhalt, als mache er dieses *Klopfen* zum *Anklopfen*. Vielmehr, und das ist wichtig, hilft dieser Kontext lediglich, das vom Sprecher im voraus gemeinte und vom Hörer auch in diesem Sinne spontan verstandene *Klopfen* als *Anklopfen* zu identifizieren.

Was kann folgen, wenn die Satzintonation noch eine Fortsetzung der Aussage erwarten läßt? Vernachlässigen wir einen Augenblick den Umstand, daß der vorangegangene Text die Möglichkeiten bereits in mehrfachem Sinne eingeschränkt hat, so wären von *er klopfte* allein aus mehrere Fortsetzungen denkbar, z. B. könnte Ziel der Aussage ein Akk. Objekt sein, etwa *den Teppich, den Takt, Steine* o. ä.

Sicher nicht trivial ist die Feststellung, daß in diesen Fällen, von unserem analysierend vorrückenden Blickpunkt aus, mit jedem dieser möglichen Objekte das *Klopfen* in seiner Geltung verändert wird und damit zugleich auch andere Instrumente impliziert sein können. Den Teppich dürfte er mit Hilfe eines Teppichklopfers klopfen, den Takt vermutlich mit einem Taktstock, Steine mit einem Hammer, usw. Sowohl die In-

⁷ Vgl. H. Weinrich, *Tempus. Besprochene und erzählte Zeit*, Stuttgart 1964, ein Buch, in dem diese und eine Reihe weiterer radikaler Behauptungen aufgestellt worden sind, die den Widerspruch des Sprachwissenschaftlers herausfordern.

tention wie die Art der Tätigkeit wird dabei eine andere. Es wäre durchaus denkbar, daß man in einer anderen Sprache zum Ausdruck der hier gemeinten Tätigkeiten verschiedene Verben einsetzen müßte, so daß aus solcher sprachvergleichenden Sicht deutlich mehrere homonyme dt. *klopfen* zu unterscheiden wären, ein Umstand, den eine kontrastive Grammatik zu berücksichtigen hätte. Wichtig ist, daß durch das jeweils folgende Wort im Satz rückwirkend der Sinn des vorangegangenen nicht etwa nur modifiziert, sondern sogar völlig verändert werden kann. Freilich ist das Ausmaß solch rückkoppelnden Umwertens im tatsächlichen Sprech- und Verstehensakt durch den Erwartungshorizont der Sprechsituation bereits begrenzt. Wir werden nicht etwa andauernd in völlig unerwartete neue Sinnrichtungen geworfen, die uns auf die Dauer geistig in unzumutbarer Weise überlasten würden. Lehrreich bleibt indessen, diesen Regelungsprozeß, dem wir als Sprecher wie als Hörer aktiv vollziehend und zugleich passiv aufnehmend unterworfen sind, einmal in dieser expliziten Weise sichtbar zu machen. Man bemerkt dabei bestimmte „kritische“ Stellen, an welchen eine solche „Umpolung“ der Sinnbezüge eintreten kann.

In unserem Satz folgt als nächstes Satzglied *seinem Freunde*. *Klopfte* hatte auch eine solche Fortführung offen gehalten. Schon nach der Verlautbarung von *seinem* tritt wiederum eine inhaltliche Veränderung der vorangegangenen Glieder ein. Rückwirkend wird nun die Sinnkoppelung *Teppich* oder *Steine klopfen* unwahrscheinlich, wenn auch noch nicht ganz unmöglich. *Seinem* stellt den Bezug zum vorangegangenen *er* her (nur in einem sehr künstlich konstruierten Fall könnte *seinem* sich auch auf eine andere Person als die im Subjekt genannte beziehen), *seinem*, als Dativ Sg. gekennzeichnet, fordert eine Ergänzung im gleichen Kasus und Numerus. Das zu erwartende Substantiv hat Dativ masc. oder neutr. Sg. zu sein, durch das vorangegangene *er klopfte* ist die Wahl dieses folgenden Substantivs stark eingeschränkt. Es muß sich um einen Gegenstand bzw. um eine Person handeln, die durch *seinem* als dem persönlichen Umkreis von *er* zugehörig oder nahestehend vorgestellt wird. Hatte *klopfte* schon sämtliche anderen Formen von *klopfen* und darüber hinaus alle übrigen deutschen Verben ausgeschlossen, so schließt *seinem* die übrigen Possessivformen aus, die anschließbar wären (etwa *ihrer*, wodurch ein anderer Personalbezug hergestellt sein könnte), während es weitere adjektivische Ergänzungen zum folgenden Substantiv noch zuläßt.

Das folgende *Freunde* bestätigt formal und inhaltlich seine Zugehörigkeit zu *seinem*, es bestätigt zugleich rückwirkend, daß es sich bei *er* um eine lebende Person handelt, die diese Tätigkeit einem anderen „zuwenden“ kann. Als fertiger Satz wäre *er klopfte seinem Freunde*, wie L. Weisgerber in seiner Analyse ausführt, ebenfalls denkbar, allerdings doch wohl unter seltenen situationsbedingten und auch landschaftlich sprachbedingten Voraussetzungen: Ein Mann hat seinem Freunde, der im Nebenzimmer schläft, versprochen, ihn durch ein Klopfszeichen zu bestimmter Zeit zu wecken. Von ihm könnte man sagen: *Er klopfte seinem Freunde*, wobei *klopfen* im Sinne von ‚durch Klopfszeichen wecken‘ zu verstehen wäre. Unsere Aussage geht jedoch weiter.

Durch das folgende *auf* treten wiederum eine Reihe wichtiger Veränderungen ein. Die Weiche des Verstehens wird erneut in eine andere Richtung gelenkt. Schon kann sich die tatsächlich realisierte Redewendung *einem auf die Schulter klopfen* dem Sinnverständnis aus dem Zusammenhang heraus aufdrängen, aber obligatorisch ist das in dieser Realisationsphase noch nicht. *Er klopfte seinem Freunde auf* fordert zunächst eine Ergänzung, die der Gerichtetheit der Präposition *auf* entspricht, d. h. es ist ein folgendes Satzglied zu erwarten, das ein Substantiv im Akk. Sg. oder Pl. enthält, vermutlich mit Artikelbegleitung, es wäre zur Not auch ein Dativ denkbar, allerdings mit anderem Satzschluß (etwa, wenn auch recht unwahrscheinlich, *er klopfte seinem Freunde auf der Schulter herum*). Das Satzcharnier *auf* öffnet die Erwartung auf eine nominale Ergänzung hin, das folgende *die* schränkt die Möglichkeiten sofort wieder ein auf ein Substantiv Sg. fem. oder auf einen Pl. von noch unbestimmtem Genus. Auch das *Klopfen* bleibt von dieser Richtungsänderung nicht unberührt: Wer seinem Freunde auf etwas klopft, wird es kaum mit einem Hammer oder Teppichklopfer tun, zumal der Zusammenhang erwarten läßt, daß das Klopfen die Person des Freundes unmittelbar körperlich treffen wird.

Nicht zu vergessen ist, daß durch den Inhalt von *Freund* das bisherige Sinngefüge erneut eingegrenzt wird. Wer *Freund* sagt, schließt *Feind* und darüber hinaus sämtliche anderen Substantiva der deutschen Sprache an dieser Stelle aus. Er sagt Bestimmtes über das Verhältnis des *er* zu dem mit *seinem* geforderten Gegenstand im Dativ Sg. aus. Als wahrscheinlich kündigt sich hier bereits eine Geste an, die eben nur unter Freunden sinnvoll und gestattet ist. Auch diese Feststellung ist, wie wir gleich sehen werden, nicht belanglos.

Auf die Schulter schließt in unserem Falle den Satzbogen, bringt die Aussage zu einem sinnvollen Abschluß, erfüllt einen bestimmten in unserer Sprache üblichen Satzbauplan.

Schulter verweist dabei auf einen Körperteil, der durch die Angabe der „Zuwendgröße“ *seinem* als *dem Freunde*, und nicht etwa als *dem er* zugehörig erwiesen wird. Sollte die eigene Schulter des Klopfenden gemeint sein, hätte es reflexivisch heißen müssen: *Er klopfte sich auf die Schulter*, was zwar recht ungewöhnlich, aber nicht unmöglich wäre, und auch den Gesamtsinn des Satzes verändern würde: Er hat sich vielleicht den Arm verrenkt und hofft den Schaden zu beheben, indem er sich (mit einer Hand) auf die (andere) Schulter klopft. *Schulter* selbst ist sprachlich als Ortsangabe nicht unproblematisch. Was eine Schulter ist, ergibt sich aus der Gliederung der Körperteile in der deutschen Sprache, aus dem Felde also.

Schulter ist abzugrenzen gegen *Hals*, *Oberarm*, *Brust*, *Rücken*, eine uns vertraute Gliederung, die keineswegs in jeder Sprache so gegeben zu sein braucht. Dadurch, daß dieses Substantiv im Akk. Sg. erscheint, ist der Sinnzusammenhang dahingehend eingeschränkt, daß nur eine Schulter von dem Klopfen erreicht wird, und zwar, das wäre noch zu ergänzen, mit der flachen rechten Hand, was freilich nicht ausgesprochen wird. Was dieser Satz als Ganzes besagt, das wollen wir gleich noch näher zu bestimmen suchen:

Blicken wir zunächst auf den geschilderten Formulierungsprozeß zurück, so dürfen wir sagen: alle aufeinanderfolgenden Wörter stellen jeweils eine einschränkende positive Auswahl aus einer unbestimmten Anzahl potentiell möglicher Vertreter der jeweils in Frage kommenden Wortkategorien und Formen dar und schließen zugleich sämtliche nicht gewählten Vertreter und deren Formenkreise aus, die aber deshalb doch als sinnstützender sprachlicher Hintergrund ex negativo mitbeteiligt sind. Das gilt natürlich besonders für die unmittelbar konkurrierenden Feldnachbarn. Die Möglichkeiten des potentiell Wählbaren nehmen mit jedem hinzutretenden Element rasch ab, bis sie am Satzende gleich Null werden.

Jede artikulierte Form weist fordernd und steuernd auf die kommende voraus und bedarf der rückwirkenden rückkoppelnden Bestätigung, um einen ungestörten Gedankenfortgang im eröffneten Satzrahmen zu gewährleisten. Wer deutsch als Primärsprache spricht, dem ist dieser selektive Prozeß aus ständiger Erfahrung so vertraut, daß er jeweils nur

bestimmte Möglichkeiten erwartet, und der Sprachgebrauch beweist, daß er in solcher Erwartung selten getäuscht wird.

Die Möglichkeiten werden durch das Vorhandensein erlernter und gebräuchlicher Sinnkoppelungen, zu denen auch Redewendungen usw. gezählt werden müssen, erheblich eingeschränkt. Zwei solcher fester Wendungen können gemeint sein, sobald der Satz bis zu *auf die* gelangt ist. Es besteht, von der lautlich-formalen Seite her gesehen, die Möglichkeit, daß es weitergeht: *auf die Finger* oder *auf die Schulter*. Im ersten Falle erweist sich *die* als Artikel im Akk. Pl., und der Sinn der Gesamtwendung ist der einer wirklichen oder auch metaphorischen Zurechtweisung, die wahrscheinlich als „Mittel und Werkzeug“ ebenfalls die Hand impliziert. Einem Freunde allerdings auf die Finger zu klopfen, wäre wohl recht ungewöhnlich; früher mochte der Lehrer so real mit einem schlechten Schüler verfahren, heute würde man wohl eher metaphorisch mit einem unliebsamen Zeitgenossen und nicht gerade mit einem Freunde so umgehen wollen.

Die Berechtigung, jemandem real und metaphorisch auf die Finger zu klopfen, impliziert in der Regel eine Art Vorgesetztenverhältnis, sie ist jedoch auch unter Gleichgestellten gegeben, kaum aber wird der Satz vorkommen: *Der Schüler klopfte seinem Lehrer auf die Finger*. Mit anderen Worten: Diese Redewendung gehört in einen bestimmten „sozialen Kontext“, sie hat in einem bestimmten Umkreis gesellschaftlicher Verhaltensweisen ihren bestimmten Stellenwert, der in den Bereich der Strafe oder Zurechtweisung deutet.

Nicht anders steht es nun auch mit der in unserem Beispielsatz realisierten Sinnkoppelung: *jemandem auf die Schulter klopfen* kann man im Grunde nur, wenn man sozial mit dem Partner auf gleicher Stufe steht oder wenn man ihm übergeordnet ist. Unter Gleichgestellten kann eine solche Handlung Ausdruck von Anerkennung, Aufmunterung, Freude und Mitgefühl sein, richtet sie dagegen ein Höherstehender an seinen Untergebenen, so kann auch Gönnerhaftigkeit, u. U. sogar etwas Herablassendes mit im Spiele sein. Unmöglich erscheint, daß ein Untergebener seinem Vorgesetzten auf die Schulter klopft. Wenn ein Musiketier seinem General auf die Schulter klopft, dürfte nach bisherigen Maßstäben der Krieg verloren sein. Selbst Kindern im schulpflichtigen Alter ist diese Bedeutungsnuance durchaus vertraut: Meinen sechsjährigen Sohn fragte ich, ob er seiner Lehrerin auf die Schulter klopfen kann. Nein! antwortete er spontan. Weshalb nicht: Das tut man nicht! Das

Umgekehrte hätte er wohl als Belobigung aufgefaßt. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß man auch einer Frau, sei sie auch eng befreundet, kaum auf die Schulter klopfen wird, es sei denn, es handle sich um unkonventionelle Umgangsformen, wie sie unter Sportskameraden üblich sind. Takt und Hochschätzung der Frau gegenüber verbieten das jedoch im normalen gesellschaftlichen Verkehr. Selbst der eigenen Frau gegenüber könnte man dies als eine etwas saloppe, unangemessene Handlungsweise empfinden. *Jemandem auf die Schulter klopfen* hat sein Sinnzentrum, seinen Gebrauchsschwerpunkt unter Männern: als Ausdruck einer Freundschaftsgeste wird es am häufigsten verwendet.

Diese Geltung ist der Wendung innerhalb des Feldes der Sprachmittel, die die zwischenmenschlichen und zwar insbesondere die freundschaftlichen Beziehungen regeln, zugewachsen. In diesem Sinne wird sie bereits nach meinen Erfahrungen von fünf- bis sechsjährigen Kindern verstanden. Das besagt aber, daß die Voraussetzungen des Verstehens bereits gegeben sind, bevor der Prozess der Spracherlernung abgeschlossen ist. Es zeigt sich bei näherer Nachprüfung, daß in diesem Stadium keineswegs alle Formen der in diesem Satz beteiligten Paradigmen bereits erlernt zu sein brauchen. Ein Kind, das diesen Satz richtig verwendet und versteht, braucht neben *er* nicht etwa auch schon *seiner*, *ihrer* usw. zu kennen. Die Auswahl erfolgt aus einem recht begrenzten Formeninventar. Das gilt auch für die sonstigen Kategorien, die in unserem Beispielsatz gewählt bzw. ausgeschlossen werden.

Er / klopfen / sein / Freund / auf / die / Schulter sind alles Sprachelemente, die einem Kinde schon recht früh vertraut sind, wenn es sie auch nur in bestimmter Anwendung kennt und keineswegs alle zugehörigen Formen beherrscht. So ist sicher, daß der Inhalt von *Freund* noch nicht die Bedeutsamkeit hat, die der Erwachsene damit verbindet. Es genügt für das Kind, an den nächsten Spielgefährten dabei zu denken. Die beteiligten Steuerungs- und Regelungsmechanismen im Aufbau und Ablauf des artikulierten Sinngefüges liegen ebenfalls bereits im Umkreise kindlichen Sprachverstehens. Die grundlegenden Sinnkreise (*er / klopfte*) – (*seinem / Freunde*) – (*auf / die / Schulter*) mit ihren Kongruenzbedingungen sind dem Kinde aus zahlreichen analogen Gebrauchsweisen schon so vertraut, daß die gesamte Redewendung als Ganzes zwanglos als neue Einheit hinzugelernt werden kann, ohne jede bewußte Analyse und Synthese. Wenn aber auch der Satz im Sinne der Anwendung einer fertigen Sinneinheit mit Stellen- und Eigen-

wert im Felde der Sozialgesten im zwischenmenschlichen Verkehr funktionieren mag, so behält unsere Schritt-für-Schritt-Analyse mit all ihren Implikationen doch ihre Berechtigung und ihren Aufschlußwert. Alle aufgezeigten Denk- und Sinnschritte bleiben Voraussetzung des Sprechens und Verstehens, wenn sie auch im praktischen Sprachgebrauch nie bewußt vollzogen werden. Die beteiligten Faktoren sind in verschiedenen Abschnitten des Spracherlernungsprozesses erworben worden, nun aber müssen sie gleichzeitig aktualisiert werden, wenn dieser Satz gesprochen und verstanden werden soll. Als sinnhaftes Beziehungsgefüge muß er in Analogie zu ähnlichen Fügungen aufgebaut werden, um dann dem Sprachschatz einverleibt und jederzeit abrufbar zu werden. Ein Sinngefüge mit vorausweisend fordernden Auswahlbeziehungen und mit rückweisenden, rückkoppelnden, redundanten Regelungen bleibt der Satz, auch wenn er als festes Muster verfügbar ist. Wie wichtig jedes einzelne Beziehungselement in diesem „wie von selbst“ ablaufenden Sprechakt ist, zeigt sich sofort, wenn die geringste formale Störung auftritt. Benutzte jemand eine einzige falsche Form wie **klopfter, seines, Freunden, des Schulter* o. ä., so würde der aufgeschreckte Hörer sofort merken, daß das Sinngefüge so unverständlich wird. Der Kontext kann den Erwartungshorizont schaffen, in dem diese Fügung gebräuchlich ist, aber er erzeugt nicht erst den Sinngehalt, welcher der Wendung als sprachlich vorgeformtem Pattern vor jedem individuellen Gebrauch innewohnt. Wohl nuanciert der Textzusammenhang die spezifische Bedeutung in der jeweiligen Situation, die dann auch die ungewohnte Aussage: *Der Soldat klopfte dem General auf die Schulter*, z. B. nachdem beide in Gefangenschaft geraten sind, sinnvoll macht und womöglich eine ironische Konnotation enthält.

Mit diesen Bemerkungen ist sicher noch nicht alles gesagt, aber doch der Blick für Zusammenhänge geöffnet, die bei der weiteren Satzforschung beachtet werden sollten.

Konnten uns kybernetische Sehweisen helfen, die am Aufbau des Satzgefüges beteiligten steuernden und regelnden Beziehungen sichtbar zu machen und so eine bessere Einsicht in die Struktur des Sinnganzen zu gewinnen, so soll nun doch wenigstens angedeutet werden, inwiefern diese Prozesse zugleich auch dialektisch verstanden werden können und welche neuen Ausblicke sich aus dieser Sicht ergeben. Dialektik, wie wir sie hier verstehen wollen, ist ein Denken in Beziehungen, und zwar ein solches, das über rein formallogisches Denken hinausgeht und

außerdem nicht verwechselt werden darf mit rhetorischer oder gar bloßer sophistischer Diskussionskunst. Es handelt sich ebensowenig um ein Spiel des Intellekts, sondern nach Hegels Überzeugung um eine Denkform, deren Struktur derjenigen der Seinsgesetze entspricht⁸. Diese Denkform verbietet es, irgendeinen Gegenstand oder Begriff isoliert und in sich ruhend zu denken, sondern zwingt, ihn stets in Beziehung auf Anderes, zuvörderst auf seine eigene Negation zu sehen, von woher er erst Bedeutsamkeit gewinnt. So ist in dialektischer Sicht der logische Satz der Identität in der uns vertrauten Form $A=A$ nichts weiter als eine leere, nichtssagende Tautologie, die das Denken nicht weiterbringt⁹. Um aus dieser sterilen Formel herauszukommen, muß gesehen werden, daß A erst zu A wird, insofern es sich von anderem, das nicht-A ist, abhebt und unterscheidet. A ist also zunächst non-B, und dieses einzubeziehende B wird seinerseits ebenso erst zu B, indem es sich von A unterscheidet, also non-A ist. So wird A erst zu A durch seine Beziehung auf B und B erst zu B durch seine Beziehung auf A, d. h. beide sind nur möglich in gegenseitiger Beziehung und Rückbeziehung. Eines bedingt das andere und ist zugleich von ihm bedingt. Damit sind wir unversehens schon wieder bei unserer kybernetischen Sehweise und bei den Strukturen unserer Satzgefüge, die dem gleichen Denkprinzip gehorchen¹⁰. Es wird also kaum nötig sein, die Satzanalyse nochmals unter dialektischem Vorzeichen wiederzugeben. Wohl aber möchte ich noch eine dialektische Aussage Hegels über das Wort als Sprachelement heranziehen, die den bisher gewonnenen Horizont noch erheblich erweitert. Der nicht an Hegels schwierigen Stil gewöhnte Leser möge nicht ungeduldig werden, wenn er das folgende Zitat beim ersten Lesen nicht ganz versteht. Die Mühe nochmaliger Lektüre wird durch die zu gewinnenden Einsichten reichlich belohnt.

„Das Wort als *tönendes* verschwindet in der Zeit; diese erweist sich somit an jenem als *abstrakte*, d. h. nur *vernichtende* Negativität. Die *wahrhafte, konkrete* Negativität des Sprachzeichens ist aber die In-

⁸ Vgl. hierzu die klare Darstellung von E. Coreth, *Das dialektische Sein in Hegels Logik*, Wien 1952.

⁹ G.W.F. Hegel, *Wissenschaft der Logik*. Hrsg. G. Lasson, 2. Aufl. Hamburg 1934 (1963), S. 26 ff.

¹⁰ G. Klaus scheint mir den Kern der Sache richtig getroffen zu haben, wenn er in seinem Buch „Kybernetik in philosophischer Sicht“, 3. Aufl. Berlin 1963, schreibt: „Man kann die Kybernetik deshalb als experimentelle Dialektik bezeichnen“ (S. 200).

telligenz (selber), weil durch dieselbe jenes aus einem *Äußerlichen* in ein *Innerliches* verändert und in dieser umgestalteten Form *aufbewahrt* wird. So werden die Worte zu einem vom Gedanken belebten Dasein. Dies Dasein ist unseren Gedanken absolut notwendig. Wir wissen von unserem Gedanken nur dann — haben nur dann bestimmte, wirkliche Gedanken, wenn wir ihnen die Form der *Gegenständlichkeit*, des *Unterschiedenseins* von unserer *Innerlichkeit* — also die Gestalt der *Äußerlichkeit* geben —, und zwar einer *solchen* Äußerlichkeit, die zugleich das Gepräge der höchsten *Innerlichkeit* trägt. Ein so innerliches Äußerliches ist allein der *artikulierte Ton*, das *Wort*. Ohne Worte denken zu wollen . . ., erscheint daher als Unvernunft . . .¹¹⁾

Hegel rührt mit diesem sinnschweren Satz an das letzte Geheimnis der Sprache, ein Geheimnis, dem auch W. v. Humboldt immer wieder nachgespürt hat. Es geht um die Kernfrage, wieso der artikulierte Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig sein kann. Hegel spricht vom Wort, das als tönendes in der Zeit verschwindet, aber zugleich innerlich in veränderter Form als Gedanke aufbewahrt wird. Die Lautung verklingt, der mit ihr untrennbar verknüpfte Inhalt wird als geistiger Gegenstand verstanden und bewahrt. Sprache ist „tönender Sinn“ (W. v. Humboldt), unterschieden von allem anderen, was an unser Ohr dringt, „als Artikulation der Wirklichkeit gemeinte phonetische Artikulation“, wie J. Lohmann es ausdrückt¹². Die von F. de Saussure postulierte Untrennbarkeit von Lautung und Inhalt wird bei Hegel als ein dialektisches Bedingungsverhältnis von Äußerlichkeit und Innerlichkeit verstanden, das zugleich auf das umfassendere Beziehungsverhältnis von Sprache und Denken verweist. Freilich ist auch Hegels „Innerlichkeit“ noch kein Begriff, bei dem wir stehenbleiben dürfen. Bedenken wir, daß Lautung wie Inhalt neuronal gespeichert sein müssen, wenn sie beim Hören des Wortes abrufbar und verstehbar sein sollen, beachten wir ferner, daß das noch ungeklärte biologisch-chemische Geschehen in der Zelle wiederum als ein dialektisches Bedingungsverhältnis auf molekularer Ebene aufgefaßt werden kann, dann wird die Unzulänglichkeit der sog. Innerlichkeit überdeutlich. Gerade das dialektische Denkprinzip bewahrt uns davor, uns je bei einem polaren Begriff zu beruhigen, und es zeigt zu-

¹¹ G. W. F. Hegel, *System der Philosophie*, 3. Teil: *Die Philosophie des Geistes*, Stuttgart 1929, Glockner, Bd. 10, S. 354.

¹² J. Lohmann, *Philosophie und Sprachwissenschaft*, Berlin 1965, S. 157.

gleich, daß alle Oppositionen, die unser Denken weithin beherrschen, angefangen vom dualistischen Gegensatz von Körper und Geist bis zu den beliebten Entgegensetzungen von Idealismus und Realismus, Idealismus und Materialismus usw. nicht mehr zu befriedigen vermögen. In dialektischer Sicht wird aus der ausschließenden Opposition eine komplementär-notwendige Ergänzung, die Opposition wird zur Korrelation, womit freilich nicht gesagt sein soll, daß das Denken in Oppositionen bei der wissenschaftlichen Analyse nicht häufig unentbehrlich und überaus fruchtbar wäre.

Auf unsere Satzbetrachtung bezogen, lehrt uns die dialektische Sehweise, auch althergebrachte Oppositionen wie Subjekt-Prädikat, Subjekt-Objekt usw. stärker als sich gegenseitig bedingende Korrelationen zu sehen und so den Blick für die Eigenart des gesamten Sinngefüges zu schärfen. Die dialektische Betrachtungsweise kann auch hier voranhelpfen. Sie vermag zugleich den weiteren erkenntnistheoretischen Hintergrund zu erhellen, vor dem die sprachlichen Phänomene zu sehen sind. Hier muß es allerdings bei diesen wenigen Andeutungen bleiben.

Unser Versuch hatte vor allem den Zweck, sichtbar zu machen, welche komplizierte geistige Prozesse gewußt und gleichwohl unbewußt ablaufen, wenn wir sprechen und verstehen. Ohne Furcht vor Trivialitäten sollten die vielfältigen Steuerungs- und Regelungs- bzw. Rückkoppelungsvorgänge aufgezeigt werden, die jedes Sprachgeschehen bestimmen, auch wenn sie größtenteils unbemerkt bleiben. Darüber hinaus sollten auch die außersprachlichen Voraussetzungen und Bedingungen einbezogen werden, die das Verstehen eines Satzes erst ermöglichen. All diese Beziehungen und Bedingungen wird man beachten müssen, wenn man zu einer umfassenden und erschöpfenden Satzanalyse gelangen will. Es zeigt sich hier, wie unzureichend die Basis ist, von der aus viele Satzanalytiker operieren. Es mag ein legitimes Ziel sein, nur die in der Sprache selbst nachweisbaren Beziehungen zu erforschen, aber man sollte dabei nicht übersehen, daß man dies nur kann, weil man selbst im „Sinn“ einer Sprache steht, der durch außersprachliche Erfahrung vermittelt ist und weil man – wenn auch stillschweigend – voraussetzt, daß ein ähnlich vermittelter Sinn in den zu untersuchenden Sprachgebilden steckt. Es muß hier genügen, das Stichwort „hermeneutischer Zirkel“ zu erwähnen, um die ganze Problematik in Erinnerung zu bringen, die dabei zu berücksichtigen ist. Für die maschinelle Übersetzung werden die über das innersprachlich Gegebene hinaus-

weisenden Faktoren in dem Augenblick wichtig werden, wenn die Grenzen der Übersetzbarkeit abgesteckt werden müssen, und dies wird früher oder später nötig sein.

So hat unsere Betrachtung ergänzt, was L. Weisgerber in seiner Monographie zur ganzheitlichen Behandlung eines Satzbauplanes ausgeführt hat, und darüber hinaus die wichtigen zusätzlichen Beobachtungen, die A. Hoppe aus der Sicht des an maschineller Übersetzung interessierten Forschers hinzugefügt hat, vor den weiteren Hintergrund gestellt, vor dem sich sprachliches Verhalten in der Lebenspraxis abspielt.

Studie zur Geschichte des Satzrahmens und seiner Durchbrechung

Von Ulrich Engel

Diese Studie bietet Ergebnisse von Untersuchungen an Texten des 17. bis 20. Jahrhunderts. Es galt dabei unter anderem zu prüfen, ob die Rahmendurchbrechung im Deutschen wirklich eine Erscheinung der jüngsten Zeit ist, wie oft gesagt wird¹, und wie die Verhältnisse in früheren Phasen des Neuhochdeutschen lagen. Die wichtigste einschlägige Literatur ist im Anhang aufgeführt. Eine Auseinandersetzung mit dieser Literatur wird hier nicht gegeben.

Fräulein cand. phil. Heide Günther danke ich herzlich für wertvolle Hilfe bei der Auswertung des Materials und für manche nützliche Kritik.

1. Die Quellen

Bei diachronischen Betrachtungen wirft die Quellenwahl besondere Probleme auf: irgendwelche sprachlichen Erscheinungen müssen in v e r g l e i c h b a r e n Texten verschiedener Entstehungszeit auf ihr Vorkommen und ihre Funktion geprüft werden. Dies ist auch deshalb besonders schwierig, weil die literarischen Formen wechseln und weil auch einigermaßen identische Formen nicht zu allen Zeiten gleich stark vertreten sind. Hier bleibt nichts übrig, als die von allen Texten geforderten Merkmale so abstrakt zu fassen, daß sie auch in zeitlich weit auseinanderliegenden Epochen anzutreffen sind, andererseits aber doch eng genug, daß bei den einzelnen Texten noch von übereinstimmenden inhaltlichen Zügen

¹ Vgl. z. B. den Untertitel der inhaltsreichen Arbeit von Ulla Svantesson, *Die Ausklammerung. Satzbautendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, 1966.

gesprochen werden kann. Auf Grund solcher Überlegungen wurden 10 erzählende Werke aus dem 17. bis 20. Jahrhundert ausgewählt, Romane oder Novellen, die einen Helden in den Mittelpunkt stellen und ihn in verschiedenen Stadien seines Lebens zeigen². Es handelt sich im einzelnen um folgende Werke (genauere Angaben enthält das Quellenverzeichnis am Schluß. In der Kopfleiste sind die im folgenden verwendeten Siglen angegeben):

SIM Grimmelshausen, *Simplizissimus* (1669)

SCH Reuter, *Schelmuffsky* (1696/97)

MEI Goethe, *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* (1785)

REI Moritz, *Anton Reiser* (1785–1790)

OFT Novalis, *Heinrich von Ofterdingen* (1802)

HEI Keller, *Der grüne Heinrich*, 1. Fassung (1854 f.)

HUN Raabe, *Hungerpastor* (1864)

BUD Mann, *Buddenbrooks* (1901)

CAM Hesse, *Peter Camenzind* (1904)

KAT Graß, *Katz und Maus* (1963)

Aus jedem dieser Werke wurden 300 syntaktische Einheiten ausgewählt. Syntaktische Einheiten sind definiert als Satzgefüge, die aus einem Hauptsatz und n Nebensätzen ($n \geq 0$) bestehen. Die Auswahltexte zerfallen jeweils in zwei zusammenhängende Teiltex te A und B; A hat 100, B hat 200 syntaktische Einheiten.

Auch die Auswahltexte müssen, um vergleichbar zu sein, gemeinsame Merkmale aufweisen. So wurden Textstücke ausgewählt, in denen handelnde Personen, aber auch deren Umwelt, geschildert wird; nach Möglichkeit sollten auch kurze Gespräche eingestreut sein, doch durfte der Dialog nicht dominieren. Von reinen Beschreibungen wurde abgesehen.

2. Wichtige linguistische Begriffe

Die vorliegende Untersuchung, die einem Teilbereich der deutschen Wortstellung gewidmet ist, geht vom Begriff des syntaktischen Gliedes aus. Syntaktische Glieder werden definiert als Einheiten von prinzipiell gleicher Struktur, deren Eigenart und wechselseitige Be-

² Der Begriff des Bildungs- oder Entwicklungsromans eignet sich, wie man verstehen wird, keineswegs für einen solchen Vergleich über 4 Jahrhunderte hinweg.

ziehungen die syntaktische Struktur der Sätze konstituieren³. Syntaktische Glieder und Wörter sind keinesfalls identisch.

Das Verbalglied, das „Prädikat“ der traditionellen Grammatik, nimmt eine zentrale Stelle im deutschen Satz ein. Die übrigen syntaktischen Glieder lassen sich nach ihrer Relation zum Verbalglied in 3 Gruppen einteilen: 1) Verbbezogene (genauer: verbalgliedbezogene), valenzbestimmte oder konstitutive⁴ Glieder, Ergänzungen. 2) „Satzbezogene“ oder freie Glieder. Wir nennen sie satzbezogen, weil sie an den vom Verbalglied und den Ergänzungen gebildeten Komplex⁵ herantreten und sich auf diesen gesamten Komplex beziehen, also nicht mehr unmittelbar auf das Verbalglied. Die Gruppen 1 und 2 werden gewöhnlich zusammenfassend „Satzglieder“ genannt. Zu ihnen treten 3) die sekundären Glieder, die ihrerseits auf einer Art Valenz der konstitutiven oder der freien Glieder beruhen.

Es scheint, daß sich diese 3 Gruppen syntaktischer Glieder in Bezug auf die Wortstellung weitgehend gleich verhalten. Uns interessiert hier in erster Linie die *Verschiebbarkeit* der Glieder, die wir durch die *Verschiebeprobe*⁶ ermitteln. Wir verstehen dieses Verfahren hier so, daß es nicht auf die Verhältnisse des aktuellen Satzes beschränkt bleibt, sondern die *potentielle* Verschiebbarkeit jedes Gliedes ermitteln soll. Dazu sind gewisse Umformungen und Erweiterungen des Satzes erlaubt⁷.

Auf Grund der Verschiebeprobe ergeben sich durch gleiches Stellungsverhalten gekennzeichnete Gliedarten, die als Untergruppen der oben genannten drei Relationsgruppen aufgefaßt werden können. Daß diese spezifischen Gliedarten von unmittelbarer Relevanz für die Elementenfolge im Satz sind, ist eine Grundthese dieser Untersuchung, die hier und in späteren Arbeiten bewiesen werden soll.

³ Diese Definition beruht im wesentlichen auf Fourquet 1970. Fourquet spricht von „spezifischen Einheiten“.

⁴ Näheres s. Engel 1967.

⁵ S. Fourquet 1959, dessen Interpretation der Satzstruktur wir uns aber nicht vollständig anschließen.

⁶ Glinz 1964 (1. Aufl. 1951), S. 85 ff.

⁷ In dem Satz *er täuscht sich* ist kein Element verschiebbar. Die potentielle Verschiebbarkeit von *er* und *sich* gegenüber *täuscht* kann festgestellt werden durch Überführung in „Spannsatzform“ (*weil er sich täuscht*) oder durch Zusatz eines einleitenden Adverbialgliedes (*da täuscht er sich*).

Vorweg lassen sich folgende Aussagen machen:

Die Ergänzungen lassen sich gliedern in Objektsergänzungen (kurz: Objekte) und Prädikativergänzungen (kurz: Prädikative). Zu den Objekten rechnen wir auch das Subjekt⁸. Die Prädikative erscheinen als Gleichsetzungsergänzungen, Artergänzungen, Adverbialergänzungen. Gleichsetzungs- und Artergänzungen werden auf Grund mancher Gemeinsamkeiten als Nominalprädikative zusammengefaßt.

Die Zweiteilung der Ergänzungen in Objekte und Prädikative beruht auf Stellungskriterien: im Mittelfeld (s. u.) gehen die Objekte immer den Prädikativen voran⁹. Die Untergliederung dieser Hauptgruppen folgt dem Verfahren der traditionellen Grammatik und soll im wesentlichen die Vergleichbarkeit mit früheren Untersuchungsergebnissen sichern; sie erhebt weiter keinen Anspruch auf linguistische Relevanz.

Die freien Glieder erscheinen in ihrer Masse als Adverbialia. Sie sind wenig stellungsfest. Im Mittelfeld stehen sie immer vor den Prädikativen und vor oder hinter den Objekten. Hinzu treten manche freien Präpositionalia, die sich stellungsmäßig offenbar wie die Präpositionalergänzungen verhalten. Selten kommt freier Dativ vor, dessen Stellung sich nicht von der des Dativobjektes unterscheidet.

Von den sekundären Gliedern ist in erster Linie ein Teil derer mit präpositionaler Struktur verschiebbar. Auch diese Elemente scheinen denselben Stellungsregeln zu unterliegen wie die Präpositionalergänzungen, werden aber etwas häufiger verschoben als diese. Selten sind auch andere sekundäre Glieder (vorwiegend von Artergänzungen abhängige) verschiebbar.

Die syntaktischen Glieder zeigen jeweils bestimmte Formvarianten, die für die Wortstellung ebenfalls wichtig sind. Dazu gehören Umfang und Struktur, Betonung u. a. Hier soll nur der Unterschied zwischen einfachen und satzformigen Gliedern berücksichtigt werden. Wir nennen in diesem Zusammenhang ‚Gliedsätze‘ nur diejenigen Sätze, die Satzglieder vertreten; die an Stelle von Sekundärgliedern auftretenden Sätze (es handelt sich zum größten Teil um Relativsätze) nennen wir ‚Gliedteilsätze‘. Gliedteilsätze und Gliedsätze fassen wir unter dem Begriff ‚Nebensätze‘ zusammen.

⁸ So schon Tesnière 1959 (2. Aufl. 1966), S. 109.

⁹ Vom Gesichtspunkt der Distribution aus würde sich eine Vierteilung in Subjekt, Genitiv- oder Dativobjekt, Akkusativobjekt, Prädikativ nahelegen. Es bestehen dann exakt faßbare Kombinationsrestriktionen dieser Untergruppen.

Die *R a h m e n b i l d u n g* wird seit Jahrzehnten als eines der wichtigsten Merkmale der deutschen Satzstruktur bezeichnet¹⁰. Meist war dabei allerdings nur vom *V e r b a l r a h m e n* die Rede¹¹: im Hauptsatz bilden das finite Verb und die infiniten Prädikatsteile, im eingeleiteten Nebensatz die Subjunktion¹² und das nachgestellte Finitum (gegebenenfalls zusammen mit infiniten Prädikatsteilen) den Rahmen:

Hauptsatz:		Finitum	Nachfeld (Drach)	infinite	
eingeleiteter	Vorfeld		Satzfeld	Prädikats-	nachgest.
Nebensatz		Subjunktion	(Schulz-Griesbach)	teile	Finitum

Wenig beachtet wurde, daß den verbalen abschließenden Rahmenteilern die Prädikative immer unmittelbar vorhergehen; zwischen beide kann kein weiteres Satzglied treten:

SIM B 60,4: . . . *daß keiner einem andern in Garten steigen . . . solle . . .*

KAT B 83,2: . . . *als die russischen Armeen schon gegen Elbing vorstießen . . .*

Diese Gliedfolgeregel gilt so ausschließlich, daß es berechtigt erscheint, neben dem Verbalrahmen noch einen *i n n e r e n* oder *p r ä d i k a t i v e n R a h m e n* anzuerkennen. Die ‚Klammerung‘ ist jedenfalls beim inneren Rahmen so deutlich wie beim Verbalrahmen, und bei beiden Rahmenarten ergeben sich dieselben Aspekte der Durchbrechung. Für die folgende knappe Darstellung unterscheiden wir (beim inneren Rahmen) Präpositionalrahmen, Adverbialrahmen, Nominalrahmen. Innere Rahmen und Verbalrahmen fassen wir als *S a t z r a h m e n* zusammen.

Wenn man die Rahmendurchbrechung, wie es uns gerechtfertigt erscheint, als legitimes Satzbauprinzip des Deutschen anerkennt¹³, so empfehlen sich einige begriffliche und damit auch terminologische Korrekturen des bisherigen Sprachgebrauchs. ‚Nachfeld‘ — bei Drach noch alles bezeichnend, was dem Finitum folgt — muß nun sinnvollerweise das den abschließenden Rahmenteilern Folgende heißen, der Raum, in

¹⁰ Drach 1963 (1. Aufl. 1937), S. 38 ff.; Boost 1964 (1. Aufl. 1955), S. 40 ff. u. a.

¹¹ Drach und Boost weisen freilich auch auf andersartige Rahmen hin.

¹² Als ‚Subjunktion‘ bezeichnen wir die Nebensatzeinleitung. S. dazu Engel 1969.

¹³ So Rath 1965, S. 221.

dem sich die – nach verbreiteter Terminologie – ‚ausgeklammerten‘ Satzteile befinden. Den Raum innerhalb des Rahmens nennen wir ‚Mittelfeld‘¹⁴. Nachfeld und Mittelfeld zusammen bilden das ‚Hauptfeld‘: hier befinden sich durchschnittlich die meisten Glieder des Satzes¹⁵.

Wenn man nun aus praktischen Gründen nur die dem Mittelfeld folgenden Stücke als ‚Rahmen‘ bezeichnet, so ergibt sich folgendes neue Schema:

Hauptsatz:		Finitum		innerer	Verbalrahmen	
eingeleiteter	Vorfeld		Mittelfeld		nachgest.	Nachfeld
Nebensatz:		Subjunktion		Rahmen	Finitum	

Es wird im Folgenden darum gehen, die Zahl der inneren und der verbalen Rahmen in jedem Einzeltext zu ermitteln und dann den jeweiligen Anteil der Durchbrechungen dieser Rahmen festzustellen.

3. Rahmendurchbrechungen

Wir unterscheiden hier nicht nur zwischen innerem und Verbalrahmen, sondern auch zwischen den Verhältnissen im Spannsatz¹⁶ und in Nichtspannsätzen. So ergeben sich 4 verschiedene Tabellen. Dabei werden prädikative und Verbalrahmen jeweils unabhängig voneinander untersucht, so daß Prädikative in den Tabellen 1 und 2 als innere Rahmen erscheinen, in den Tabellen 3 und 4 aber – sofern ein Verbalrahmen vorliegt – noch einmal auftreten, und zwar hier als „durchbrechungs-fähige Glieder“.

¹⁴ Der Terminus ‚Mittelfeld‘ begegnet in diesem Sinne schon bei Erben 1954, S. 13.

¹⁵ Die Wahl des Terminus ‚Satzfeld‘ bei Schulz-Griesbach scheint auf ähnlichen Überlegungen zu beruhen. Wir sehen von diesem Terminus ab, weil er so abstrakt ist, daß er letzten Endes alles irgendwie auf den Satz Bezogene, mithin jede Stelle des Satzes meinen könnte.

¹⁶ Als ‚Spannsatz‘ bezeichnen wir mit Glinz, 1964, S. 96, die durch eine Subjunktion eingeleiteten Nebensätze, in denen das Finitum am Ende des Mittelfeldes steht. Glinz verwendet allerdings den Terminus ‚Spannsatz‘ heute nicht mehr. Nichtspannsätze sind dann Hauptsätze, Infinitivsätze, nichteingeleitete Nebensätze.

Alle Tabellen enthalten nur die relativen Werte. Dabei ist entscheidend, zu welchem Wert die Durchbrechungen in Beziehung gesetzt werden sollen. Die bisherige Forschung nahm gewöhnlich die Summe aller (verbalen) Rahmen als Bezugsgröße und gab dann den Prozentsatz der durchbrochenen Rahmen an. Dieses Verfahren erscheint nicht ganz überzeugend, weil überall Rahmen begegnen, die gar nicht durchbrechbar sind. So wäre mit Recht zu fragen, wie denn in dem Satze

hier wurde gelacht

eine Rahmendurchbrechung erfolgen solle (ohne daß weitere Glieder hinzugefügt werden). Der Rahmen ist ja weder durchbrochen, noch enthält der Satz ein Glied, das den Rahmen durchbrechen könnte. Sicher muß man bei einer statistischen Untersuchung der Rahmendurchbrechung ausschließlich von den Sätzen ausgehen, die durchbrechbare Rahmen enthalten. Stileigentümlichkeiten der einzelnen Texte ergeben sich nur, wenn man den Anteil der durchbrochenen an den durchbrechbaren Rahmen berechnet. Durchbrechbar sind aber nur Rahmen, denen durchbrechungsfähige Glieder (im Falle der Durchbrechung) folgen, oder bei denen das Mittelfeld durchbrechungsfähige Glieder enthält. Durchbrechungsfähige Glieder sind im wesentlichen Objekte und freie Adverbialia, bei den Verbalrahmen auch die Prädikative.

In den folgenden Tabellen haben die Zahlen in den einzelnen Spalten folgende Bedeutung:

Spalte:

- 1 Anteil der Rahmen an der Gesamtheit der Sätze (= Summe der Haupt- und Nebensätze) je Auswahltext;
- 2 Anteil der durchbrechbaren Rahmen an der Gesamtheit der Rahmen¹⁷;
- 3 Anteil der durchbrochenen Rahmen an der Gesamtheit der durchbrechbaren Rahmen¹⁸;

¹⁷ Beispiele für durchbrechbare Rahmen:

SIM B 41,1: *Also hatte ich wohl tausenderlei Grillen und seltsame Gedanken in meinem Gemüt . . .*

SIM B 54,4: *. . . so hab ich's mehr dem Mann zu Leyd getan . . .*

SIM B 17,7: *. . . seinen besten Freund . . . auß dem Sinn zu schlagen!*

SIM B 165,2: *. . . die ihre fromme Herren entweder durch Diebstahl/oder Frömmigkeit/ins Verderben setzten.*

Das erste Beispiel enthält nur einen inneren, die folgenden Beispiele je einen inneren und einen Verbalrahmen.

¹⁸ Beispiel für durchbrochenen Rahmen:

- 4 Anteil der durch einfache Glieder durchbrochenen Rahmen an der Gesamtheit der durchbrechbaren Rahmen¹⁹;
- 5 Anteil der durch Sätze (Glieder- oder Gliedteilsätze) durchbrochenen Rahmen an der Gesamtheit der durchbrechbaren Rahmen²⁰;
- 6 Anteil der sowohl durch einfache Glieder als durch Sätze durchbrochenen Rahmen an der Gesamtheit der durchbrechbaren Rahmen²¹.

Die Summe der Werte in den Spalten 4, 5 und 6 ergibt den Wert in Spalte 3.

Die in der Tabelle angegebenen Werte stellen das arithmetische Mittel aus den (verschieden stark divergierenden) Werten der Teiltex te A und B dar.

Tabelle 1: Innere Rahmen im Nichtspannsatz.

Text	1	2	3	4	5	6
SIM	28,12	84,39	37,65	3,81	31,63	2,22
SCH	34,65	88,77	33,23	6,13	27,07	—
MEI	29,96	71,91	34,95	8,22	25,64	1,07
REI	38,05	86,24	52,74	4,02	43,17	5,53
OFT	42,86	81,40	31,02	3,02	26,26	1,74
HEI	34,46	86,11	39,55	3,07	34,18	2,31
HUN	30,86	80,70	42,47	13,17	27,46	1,85
BUD	35,34	76,50	29,13	2,41	25,93	0,80
CAM	32,71	73,22	28,46	4,08	22,76	1,61
KAT	35,37	79,74	16,86	6,42	9,85	0,60
Ø	34,24	80,90	34,61	5,43	27,39	1,77

SIM B 44: *Nichtsdestoweniger kamen mir die Worte Pauli zu Gedächtnis/ die er zum Gal am 5. Cap. schreibt.*

¹⁹ Beispiel für inneren und Verbalrahmen, von einfachem Element durchbrochen: SIM B 48,4: . . . *auff daß ihr Kinder seyt eures Vatters im Himmel . . .*

²⁰ Beispiel für von einem Satz durchbrochenen Verbalrahmen:

CAM 66: *Ich hatte die Trennung und den Abschied so gründlich während der Krankheit durchempfunden, daß nun wenig mehr davon überblieb . . .*

²¹ Beispiel für Rahmen, die von einfachen Elementen und von Sätzen zugleich durchbrochen werden: *Wir sind spät dran heute, obwohl wir uns so beeilt haben.*

Tabelle 2: Innere Rahmen im Spannsatz.

Text	1	2	3	4	5	6
SIM	34,85	92,85	26,00	2,46	21,08	2,46
SCH	41,85	94,11	21,35	9,54	9,54	2,25
MEI	42,05	81,98	23,61	2,02	17,27	4,32
REI	40,99	97,20	25,15	9,09	14,39	1,67
OFT	33,77	86,67	21,72	4,74	16,98	0,00
HEI	32,78	82,32	15,29	0,00	11,25	4,04
HUN	34,76	100,00	14,23	5,26	8,98	0,00
BUD	46,67	93,90	21,76	7,48	12,92	1,36
CAM	34,33	93,55	18,45	2,38	13,69	2,38
KAT	39,46	93,75	15,71	0,00	15,71	0,00
Ø	38,15	91,63	20,32	4,30	14,18	1,85

Tabelle 3: Verbalrahmen im Nichtspannsatz.

Text	1	2	3	4	5	6
SIM	39,00	92,32	26,86	1,29	24,29	1,29
SCH	40,95	89,40	28,44	1,14	26,75	0,57
MEI	43,45	90,71	20,38	0,64	19,74	0,00
REI	48,91	94,82	37,41	0,86	36,56	0,00
OFT	34,38	95,79	20,12	0,00	20,12	0,00
HEI	42,34	88,21	28,20	2,56	24,61	1,03
HUN	25,79	90,52	21,66	4,47	14,96	2,25
BUD	32,33	94,32	26,85	2,19	22,46	2,25
CAM	37,86	93,36	21,01	1,13	19,87	0,00
KAT	36,52	92,35	15,40	0,71	14,69	0,00
Ø	38,15	92,18	24,63	1,50	22,40	0,74

Tabelle 4: Innere Rahmen im Nichtspannsatz.

Text	1	2	3	4	5	6
SIM	98,47	99,60	28,38	0,81	26,76	0,81
SCH	98,74	100,00	18,39	1,76	15,77	0,88
MEI	98,53	100,00	16,14	0,77	15,39	0,00
REI	100,00	98,83	20,64	0,67	19,97	0,00
OFT	99,27	100,00	16,00	0,00	16,00	0,00
HEI	98,47	99,17	14,03	0,00	14,03	0,00
HUN	96,52	99,33	9,86	1,35	8,52	0,00
BUD	97,50	97,10	12,59	0,00	12,59	0,00
CAM	98,07	100,00	9,97	0,00	9,97	0,00
KAT	97,80	98,76	6,93	0,00	6,93	0,00
Ø	98,34	99,28	15,29	0,54	14,59	0,17

Tabelle 5: Rangliste der Durchbrechungen

Tab. 1		Tab. 2		Tab. 3		Tab. 4	
REI	52,74	SIM	26,00	REI	37,41	SIM	28,38
HUN	42,47	REI	25,15	SCH	28,44	REI	20,64
HEI	39,55	MEI	23,61	HEI	28,20	SCH	18,39
SIM	37,65	BUD	21,76	SIM	26,86	MEI	16,14
MEI	34,95	OFT	21,72	BUD	26,85	OFT	16,00
SCH	33,23	SCH	21,35	HUN	21,66	HEI	14,03
OFT	31,02	CAM	18,45	CAM	21,01	BUD	12,59
BUD	29,13	KAT	15,71	MEI	20,38	CAM	9,97
CAM	28,46	HEI	15,29	OFT	20,12	HUN	9,86
KAT	16,86	HUN	14,23	KAT	15,40	KAT	6,93
Ø	34,61		20,32		24,63		15,29

Die Tabellen zeigen, daß innere Rahmen überhaupt und Verbalrahmen in Nichtspannsätzen durchschnittlich in gut einem Drittel aller Sätze vorkommen. In Spannsätzen liegt der Anteil der Verbalrahmen nahe bei 100 Prozent, weil es zu den wesentlichen Merkmalen des Spannsatzes gehört, daß das Finitum ans Ende des Mittelfeldes rückt und dadurch einen Rahmen bildet²².

Der Anteil durchbrechbarer Rahmen ist in den Spannsätzen durchgehend höher als in den Nichtspannsätzen. Dies läßt sich leicht dadurch erklären, daß im Spannsatz die Erststelle nicht (wie in den Hauptsätzen, die die Masse der Nichtspannsätze ausmachen) besetzt werden kann, so daß – gleiche Gesamtzahl der Satzglieder vorausgesetzt – hier ein zusätzliches Glied im Hauptfeld erscheint. Das bedeutet, daß fast jeder Spannsatz ein durchbrechungsfähiges Element enthält.

Die Rahmendurchbrechungen schwanken erheblich von Text zu Text.

Durchschnittswerte haben deshalb nur bedingte Aussagekraft. Bemerkenswert ist immerhin, daß im allgemeinen die Spannsatzrahmen viel weniger häufig durchbrochen werden als die übrigen Rahmen. Dies gilt für alle Texte außer SIM. Es darf aus diesem Befund geschlossen werden, daß der Spannsatzrahmen „fester“ ist als der Nichtspannsatzrahmen, daß er sich weniger leicht durchbrechen läßt. Das ist nicht selbstverständlich, weil er, wie eben gesagt, durchschnittlich mehr durchbrechungsfähige Glieder enthält als der Nichtspannsatzrahmen.

Ähnliches ist von dem Verhältnis zwischen innerem und Verbalrahmen festzustellen. Im allgemeinen wird der innere Rahmen häufiger durchbrochen als der Verbalrahmen. Dies gilt wieder für alle Texte außer SIM. Die Rangliste der Durchbrechungen enthält Tabelle 5.

In über der Hälfte der Texte differieren die Werte bei den verschiedenen Satz- und Rahmenarten so stark, daß keine allgemeine Aussage möglich ist. Vier Texte zeigen in allen 4 Tabellen verhältnismäßig einheitliche Werte. Besonders viele Durchbrechungen weist REI auf, in deutlichem Gegensatz zu dem etwa gleichzeitig entstandenen MEI, das nur einen mittleren Anteil an Durchbrechungen hat. Besonders wenige Durchbrechungen enthält CAM und vor allem KAT, das dreimal „Tabellenletzter“ ist.

Die diachronische Betrachtung der Texte läßt also keine stetige Tendenz erkennen. Auch kann keine Rede davon sein, daß sich die übliche Ein-

²² Als Spannsätze ohne Verbalrahmen erscheinen namentlich Teilsätze, die das Verb mit einem anderen Spannsatz gemeinsam haben.

teilung nach literargeschichtlichen Epochen – etwa: Barock, Klassik, Romantik, Realismus usw. – aus der Zu- oder Abnahme der Durchbrechungen ablesen ließe. Offenkundig ist nur, daß die neueste Zeit, wie sie sich in dem einzigen nach 1945 entstandenen Text dokumentiert, nicht durch Zunahme, sondern durch ziemlich eindeutige Abnahme der Durchbrechungen charakterisiert ist. Gewiß ist Günter Grass ein Autor unter vielen: daß er einer der meistgelesenen ist, mag unser Vorgehen rechtfertigen, ihn zunächst als einzigen Repräsentanten der Gegenwartsliteratur im engeren Sinne, nämlich: der deutschen Literatur nach 1945, beizuziehen. Dabei ist noch von Belang, daß der Grass'sche Stil, das ist vielfach und mühelos festzustellen, sehr starke Einflüsse gesprochener Sprache aufweist; eben diese gesprochene Sprache aber hat man immer wieder für die Zunahme der Rahmendurchbrechungen verantwortlich gemacht²³. Solche intuitiven Begründungen gehen auch dem Linguisten leicht von der Hand; ein Grund mehr, Zurückhaltung zu üben und intuitive Eindrücke von Sprache und Stil eines Autors, einer Gattung, einer Epoche jederzeit zu überprüfen.

Ein weiteres wichtiges Faktum läßt sich den Tabellen entnehmen: in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle werden die Rahmen von *S ä t z e n* durchbrochen. Eine genauere Untersuchung der durchbrechungsfähigen Elemente – sie ist noch nicht abgeschlossen – läßt erkennen, daß nahezu drei Viertel aller Nebensätze außerhalb des Rahmens des Obersatzes stehen. Dabei scheinen Gliedsätze eher zur Durchbrechung zu tendieren als Relativsätze (andere Gliedteilsätze kommen nur in verschwindend geringer Anzahl vor). Aber die Unterschiede sind nicht sehr groß: nimmt man das Mittel aller Texte, so stehen etwa drei Viertel der Gliedsätze und zwei Drittel der Relativsätze im Nachfeld. Und in manchen Texten ist das Verhältnis umgekehrt, so in HUN, obwohl auch hier, wie in allen Texten, insgesamt mehr Glied- als Relativsätze vorkommen. Immerhin: daß in sämtlichen Texten die Mehrheit abhängiger Sätze²⁴ im Nachfeld steht, kann nicht ohne Auswirkung auf die geltenden

²³ So etwa Riesel 1959, S. 260 f. Daß die gesprochene Sprache insgesamt sich hinsichtlich der Rahmendurchbrechungen nicht wesentlich von der geschriebenen Sprache unterscheidet, und daß die hierzu vorliegenden Pauschalurteile größtenteils revidiert werden müssen, konnte ich an Untersuchungen Alltagssprachlicher Tonbandtexte zeigen, die im Manuskript abgeschlossen vorliegen.

²⁴ Die abhängigen Sätze sind, von den seltenen Fällen der Vorfeldstellung abgesehen, alle ‚durchbrechungsfähig‘.

Sprachnormen bleiben. Und bei Sprachbeschreibungen dürfte es zweckmäßiger sein, künftig von der Nachfeldstellung des Glied- oder Gliedteilsatzes auszugehen und Einschiebungen als bedingte Varianten aufzuführen.

Dies würde bedeuten, daß unsere Tabellen neu zu lesen wären. Durchbrechungen durch Sätze und Durchbrechungen durch einfache Glieder müßten getrennt betrachtet werden. Den Ranglisten sind daher vor allem die Spalten 4 und 5 unserer 4 Tabellen zugrunde zu legen.

Für die Durchbrechungen durch einfache Glieder ergibt sich folgende vereinfachte Rangliste (ohne Zahlen):

Tab. 1	Tab. 2	Tab. 3	Tab. 4
HUN	SCH	HUN	SCH
MEI	REI	HEI	HUN
KAT	BUD	BUD	SIM
SCH	HUN	SIM	MEI
CAM	OFT	SCH	REI
REI	SIM	CAM	OFT
SIM	CAM	REI	HEI
HEI	MEI	KAT	BUD
OFT	HEI	MEI	CAM
BUD	KAT	OFT	KAT

Der Befund ist eher noch weniger einheitlich als in der „gemischten“ Tabelle nach Spalte 3. Im ganzen zeigen die häufigsten Durchbrechungen HUN und SCH mittlere Werte liegen bei CAM und SIM vor, und die wenigsten Durchbrechungen zeigt KAT, obwohl es nach Tab. 1 noch über dem Durchschnitt liegt.

Die Rangliste für Durchbrechungen durch Sätze ergibt ein abweichendes Bild. Wir geben sie wieder in der vereinfachten Form:

Tab. 1	Tab. 2	Tab. 3	Tab. 4
REI	SIM	REI	SIM
HEI	MEI	SCH	REI
SIM	OFT	HEI	OFT
HUN	KAT	SIM	SCH

Tab. 1	Tab. 2	Tab. 3	Tab. 4
SCH	REI	BUD	MEI
OFT	CAM	OFT	HEI
BUD	BUD	CAM	BUD
MEI	HEI	MEI	CAM
CAM	SCH	HUN	HUN
KAT	HUN	KAT	KAT

Im ganzen weist also REI die häufigsten Durchbrechungen auf, CAM und BUD zeigen Mittelwerte, HUN und KAT nehmen das Ende der Liste ein, obwohl sich bei jedem dieser beiden Texte in einer Tabelle auch Abweichungen nach oben zeigen. Legt man, wie oben ausgeführt, Nachfeldstellung der Sätze zugrunde, so weisen KAT und HUN die meisten „Einrahmungen“ (als Abweichungen von der Normalstellung) auf, Mittelwerte zeigen wieder BUD und CAM, und REI hat besonders wenige „Einrahmungen“.

Aus diesen recht divergenten Befunden fällt nur der ziemlich gleichbleibend niedrige Durchbruchungswert von KAT heraus. Daß Rahmendurchbrechungen in der deutschen Gegenwartssprache im Zunehmen begriffen seien, läßt sich daraus keineswegs entnehmen. Ein Ansteigen der ‚Ausklammerung‘ um 1850, wie es Beyrich 1961 (S. 98) feststellt, konnte ebensowenig beobachtet werden.

In ihrer jetzigen Form weist die vorliegende Studie zwei Mängel auf. Zum ersten genügt es in keinem Fall, Rahmen und Rahmendurchbrechung in bloß quantitative Beziehung zu setzen. Die Rahmenarten müssen noch näher bestimmt und ihre jeweilige Durchbrechbarkeit festgestellt werden. Und ebenso sind die durchbrechungsfähigen Glieder weiter zu spezifizieren. Erst dann können die Bedingungen der Rahmendurchbrechung ermittelt werden. Die dafür mutmaßlich relevanten Textmerkmale sind bereits erfaßt und weitgehend ausgewertet. Das übrige ist eine Frage der Zeit.

Zweitens aber hat sich das gewählte Corpus als zu klein erwiesen. Die Werte für die jeweiligen Teiltexte A und B zeigen teilweise fast übereinstimmende, in manchen Fällen aber auch stark divergierende Durchbrechungsanteile. Zur Zeit wird mittels eines Stichprobenverfahrens ermittelt, wie umfangreich und wie weit gestreut die Teiltexte sein müssen, um für ein Werk signifikante Ergebnisse zu liefern.

So tragen die vorgelegten Ergebnisse nur vorläufigen Charakter. Sie müssen ergänzt, präzisiert und gelegentlich auch korrigiert werden. Aber auch in ihrer Vorläufigkeit sind sie geeignet, vermeintliche Selbstverständlichkeiten fragwürdig zu machen. Jedem Gelehrten kann ein Fehlurteil unterlaufen. Das Gefährliche ist nur, daß ein Fehlurteil, wenn es zehnmal zitiert worden ist, oft den Kurswert einer wissenschaftlichen Einsicht gewinnt. Als Heilmittel dagegen sei die statistische Erfassung sprachlicher – und im besonderen auch grammatischer – Erscheinungen empfohlen.

Literaturhinweise

Admoni, Wladimir: Der deutsche Sprachbau, 2. Aufl. Moskau/Leningrad 1966.
Ders.: Die Struktur des Satzes, in: H. Moser (Hrsg.), Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik, 1962, S. 381 ff. (russ. Fassung 1935).

Beyrich, Volker: Historische Untersuchungen zur Ausklammerung, in: Wissenschaftliche Studien des pädagogischen Instituts Leipzig, 1967, H. 1, S. 88 f.

Boost, Karl: Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes, Berlin 5. Aufl. 1964 (1. Aufl. 1955).

Brinkmann, Hennig: Die deutsche Sprache, Leistung und Gestalt, Düsseldorf 1962.

Drach, Erich: Grundgedanken der deutschen Satzlehre, 4. Aufl. Darmstadt 1963 (1. Aufl. 1937).

Engel, Ulrich: Satzbaupläne in der Alltagssprache, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Band 1), Düsseldorf 1967, S. 55 ff.

Engel, Ulrich: Subjunktion, in: Melanges Fourquet, Paris 1969, S. 85–100.

Erben, Johannes: Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers (= Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Deutsche Sprache und Literatur, Band 2), Berlin 1954.

Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, 9. Aufl. München 1966.

Erben, Johannes: Deutsche Grammatik. Ein Leitfaden (= Fischer Bücherei Band 904), Frankfurt a. M. 1968.

Fourquet, Jean: Strukturelle Syntax und inhaltbezogene Grammatik, in: Sprache Schlüssel zur Welt, Festschrift für Leo Weisgerber, Düsseldorf 1959, S. 134 ff.

Fourquet, Jean: Prolegomena zu einer deutschen Grammatik, Düsseldorf 1970.

- Glinz, Hans: Die innere Form des Deutschen, 4. Aufl. Bern/München 1964 (1. Aufl. 1951).
- Grebe, Paul: Der große Duden, Band 4: Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 2. Aufl. Mannheim 1966.
- Grubčić, Emilija: Untersuchungen zur Frage der Wortstellung in der deutschen Prosadichtung der letzten Jahrzehnte, Zagreb 1965.
- Heger, Klaus: Valenz, Diathese und Kasus, in: Zs. f. rom. Phil. 82, 1966, S. 138 ff.
- Helbig, Gerhard: Untersuchungen zur Valenz und Distribution deutscher Verben (1), in: Deutsch als Fremdsprache, H. 3, 1966, S. 1 ff., (2) ebenda Heft 4, 1966, S. 12 ff.
- Rath, Rainer: Trennbare Verben und Ausklammerung. Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart, in: Wirkendes Wort 15, 1965, S. 217 ff.
- Regula, Moritz: Kurzgefaßte erklärende Satzkunde des Neuhochdeutschen, Bern/München 1968.
- Riesel, Elise: Stilistik der deutschen Sprache, Moskau 1959.
- Schulz-Griesbach: Grammatik der deutschen Sprache, 3. Aufl. München 1965.
- Stolt, Birgit: Der prädikative Rahmen und die Reihung (= Moderna Språk, Language Monographs 9), 1966.
- Svantesson, Ulla: Die Ausklammerung. Satzbautendenzen der deutschen Gegenwartssprache, 1966 (masch.).
- Tesnière, Lucien: *Éléments de syntaxe structurale*, 2. Aufl. Paris 1966.

Verwendete Quellen

Grimmelshausen, *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuation des abentheuerlichen Simplicissimi*. — Abdruck der Erstausgabe 1669, hrsg. v. Rolf Torst, Tübingen 1967.

Christian Reuter, *Schelmuffskys wahrhafte, curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande*. Abdruck der Erstausgaben 1696/97, hrsg. v. Peter von Polenz, 2. Aufl. Tübingen 1956.

Goethe, *Wilhelm Meisters theatralische Sendung* (= Fischer Bücherei, Exempla Classica, Bd. 1), Frankfurt 1960.

Moritz, Anton Reiser. Ein psychologischer Roman (= Goldmanns Gelbe Taschenbücher Nr. 749–750), München 1961.

Novalis, *Schriften*. 1. Band: *Das dichterische Werk*. Hrsg. Paul Kluckhohn — Richard Samuel, 2. Aufl. Darmstadt 1960.

Keller, *Der grüne Heinrich* (= Fischer Bücherei, Exempla Classica, Band 39), Frankfurt 1961. (1. Fassung).

Raabe, *Werke in 4 Bänden*, hrsg. v. Karl Hoppe, 2. Band, Freiburg 1955.

Mann, *Buddenbrooks* (= Fischer Bücherei, Exempla Classica, Band 13), Frankfurt 1960.

Hesse, *Gesammelte Schriften*, 1. Band, Suhrkamp Frankfurt 1957.

Grass, *Katz und Maus* (= rororo Taschenbuch Nr. 572), Hamburg 1963.

Die Satzbaupläne II, 8 und II, 2
(*Die Mutter macht die Suppe warm.*
Karl nennt mich einen Lügner)¹

Von Bernhard Engelen

Der Satzbauplan II, 8² hat folgende konstitutiven Glieder:
Subjekt – Verb – Akkusativobjekt – Artangabe
Beispiele:

Die Mutter macht die Suppe warm

Man glaubte ihn zufrieden

Man hielt diesen Mann für unintelligent

Schwierigkeiten macht hier nur die Definition der Artangabe. Da nun in dem bei weitem größten Teil der Sätze dieses Bauplans die Artangabe ein unflektiertes Adjektiv ist, sollen zunächst nur diese Fälle behandelt werden. Die dabei nicht erfaßten Fälle (nur prädikativ gebrauchte Adjektive, z. B. in dem Satz *Das hat ihn mir feind gemacht* und Präpositionalgefüge mit der Funktion von Adjektiven, z. B. in dem

¹ Bezifferung nach der Duden-Grammatik, 2. Aufl. Mannheim 1966, § 5605. Die Erläuterungen zu den Formeln finden sich auf Seite 84.

² Dieser Satzbauplan wird von Hans Glinz, *Der deutsche Satz*, 4. Aufl. Düsseldorf 1965 (1. Aufl. 1957), Seite 124 „Artangabe zu einer Zielgröße“ genannt. Er führt dort einige Beispiele für unsere Gruppen A und C (siehe weiter unten) an. In Johannes Erben, *Abriß der deutschen Grammatik*, 9. Aufl. Berlin 1966 (1. Aufl. 1958) wird dieser Plan auf Seite 234 (§ 273) behandelt. Weitere Beispiele finden sich auf Seite 155 (§ 159). Erben bringt Beispiele für alle unsere Gruppen, einschließlich des im Anhang behandelten Typs. In Paul Grebes *Dudengrammatik*, 2. Aufl. Mannheim 1966 (1. Aufl. 1959) ist dieser Satzbauplan in § 5355 behandelt (siehe auch die Zusammenfassung der Satzmodelle in § 5605 unter II, 8 und II, 8 a–c). Auch er bringt Beispiele für alle unsere Gruppen. Hennig Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, Düsseldorf 1962, Seite 562 f behandelt von diesem Plan nur das Verb *machen*.

Satz *Er reitet sein Pferd zu Tode*) werden weiter unten (Seite 77) gesondert behandelt.

Sätze des Typs *Er wirft den Ball 20 m weit / hoch* gehören nicht zu diesem Satzbauplan, da das Glied *20 m weit / hoch* hier nicht Artangabe, sondern Adverbiale ist. Sämtliche bei den Sätzen des Bauplans II, 8 möglichen Transformationen (siehe weiter unten) sind hier unmöglich.

Die Abgrenzung der adjektivischen Artangabe gegen Adverbien von der Form eines unflektierten Adjektivs.

1. durch die Gliedfolge

Die Gliedfolge „Akkusativobjekt – Artangabe“ ist fest, auch dann, wenn das Akkusativobjekt sehr umfangreich ist. Enthält das Akkusativobjekt einen Gliedteilsatz, so kann die Artangabe zwischen dem Beziehungswort und dem Gliedteilsatz stehen. Beispiel: *Die Mutter macht die Suppe warm, die gleich gegessen werden soll*. In Sätzen wie *Er macht kaputt, was ihm unter die Finger kommt* muß man sich das Beziehungswort (etwa *das* oder *alles*) als ausgespart denken.

Die Stellung des Adverbs ist nicht fest. Es kann ohne weiteres vor das Akkusativobjekt treten, sofern dieses nicht die Form eines Pronomens hat.

Bei der Artangabe ist die Erststellung sehr selten, beim Adverb hingegen relativ häufig.

Beispiele für Artangabe:

Die Mutter macht die Suppe warm

**Die Mutter macht warm die Suppe*

unmöglich

Er fand ihr Verhalten unschön

**Er fand unschön ihr Verhalten*

unmöglich

Beispiel für Adverb:

Er fand die Lösung schnell

Er fand schnell die Lösung

Schnell fand er die Lösung

Dabei ist anzumerken, daß bei dem ersten Satz zweierlei Interpretationen möglich sind (*Er fand die Lösung bald* und *Er war der Ansicht, daß diese Aufgabe schnell gelöst worden war*), von denen die zweite allerdings ziemlich unwahrscheinlich ist³. Bei den beiden anderen Sätzen hingegen kann *schnell* nur als Adverb interpretiert werden.

³ Siehe hierzu auch Anm. 4.

Regel: Ist das Akkusativobjekt ein Substantiv, so liegt keine Artangabe vor, wenn das unflektierte Adjektiv vor das Substantiv treten kann.

2. durch Transformationen

Ist das Adjektiv Artangabe, so ist immer folgende Transformation möglich:

$$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d^{Artangabe} \rightarrow a_0 + b_0 + c^{nom} + \left\{ \begin{array}{l} \text{werden} \\ \text{bleiben} \\ \text{sein} \end{array} \right\}^{VF} + d^{Artangabe}$$

Es ist nicht erforderlich, daß die rechte Seite dieser Gleichung in ein Glied aus Nomen und adjektivischem Attribut transformiert werden kann.

Beispiele:

Die Mutter macht die Suppe warm

Die Suppe wird warm. Die warme Suppe

Er fand ihr Verhalten unschön

Ihr Verhalten ist unschön. Ihr unschönes Verhalten

Ist das Adjektiv Adverb, so ist immer folgende Transformation möglich:

$$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d \rightarrow a_0 + das + d^{dekl} + b^{verb. subst.} + c_0 \text{ oder } c^{genitiv}$$

Beispiel:

Er entwickelt seine Filme sorgfältig

Das sorgfältige Entwickeln (seiner Filme)

Dagegen ist eine Transformation in **die sorgfältigen Filme* unmöglich.

Gegenbeispiele:

Er ißt seinen Teller leer

**Das leere Essen*

unmöglich

Man fand sein Benehmen skandalös

**Das skandalöse Finden*

unmöglich

In ganz wenigen Einzelfällen kann nur aus dem Kontext ersehen werden, ob Adverb oder Artangabe vorliegt.

Beispiel:

Er fand den Freund schnell (= Er hielt ihn für schnell)

Der schnelle Freund

Er fand den Freund schnell (= Er fand ihn bald)

Das schnelle Finden

Allgemeine Vorbemerkungen zur semantischen Füllung von Verb und Artangabe.

1. Das Verb.

Man sollte denken, bei diesem Satzbauplan kämen nur Verben mit akkusativischer Rektion vor. Aber das stimmt nur mit gewissen Einschränkungen:

a) Manche der hier vorkommenden Verben haben ihre ehemals akkusativische Rektion verloren, z. B. *schweigen* (*Er schweigt diese Sache tot*). Mit diesen Verben gibt es nur noch lexikalisierte Wendungen.

b) Die Verben der Gruppe A 3 (z. B. *sich krumm lachen*, *sich gesund schlafen*, siehe Seite 67 f) haben fast alle nur bei diesem Satzbauplan akkusativische Rektion.

Verben mit trennbarer Partikel sind bei diesem Bauplan sehr selten. Im Ganzen können wir die Verben dieses Satzbauplans in drei Gruppen einteilen, von denen eine (B) ziemlich peripher ist. Die beiden anderen Gruppen lassen sich nach syntaktisch-semantischen Gesichtspunkten weiter untergliedern.

2. Die Artangabe

Wir behandeln zunächst nur die Artangaben von der Form eines Adjektivs.

Eine Gruppierung der Artangaben von der semantischen Struktur des Akkusativobjekts her ist nicht empfehlenswert, weil sie 1. ziemlich diffizil durchzuführen und 2. für diesen Satzbauplan nicht typisch ist. Man müßte nämlich bei einer solchen Gliederung von der Frage ausgehen, welche Adjektive die einzelnen Substantive (bzw. Substantivgruppen) zu sich nehmen können und welche nicht. Die dabei gewonnenen Beziehungen entsprächen in etwa dem, was Porzig „wesenhafte Bedeutungsbeziehungen“, Grebe „semantischer Hof des Wortes“ und neuerlich „Sinnkopplung“ und Pottier „virtuème“ nennt. Diese Mammutarbeit kann bei der Beschreibung dieses Satzbauplans schlechterdings nicht geleistet werden.

Dagegen ergibt eine Distributionsanalyse von Verb und Artangabe bzw. von Verb und der möglichen Form des Subjekts und des Akkusativobjekts bei den meisten Gruppen dieses Bauplans (A 1 und A 2, C) eine brauchbare Gruppierung, ja es schälen sich sogar lexikalische Felder heraus (siehe Seite 70 f und 75 f).

Manche Verben lassen nur relativ wenige Adjektive als Artangaben zu, andere hingegen (vor allem einige Verben der Gruppe C) sehr viele. Allgemein kann gesagt werden, daß folgende Adjektivgruppen nicht als Artangabe verwendet werden können:

- a) Ortsadjektive: *hiesig, dortig, stellenweise* usw.
- b) Zeitadjektive: *heutig, jahrelang, wöchentlich* usw.
- c) Partizipia Perfecti von Verben mit nichtakkusativischer Rektion (wobei Verben mit möglichem inneren Objekt ebenfalls als mit nichtakkusativischer Rektion betrachtet werden sollen).

Von den Partizipia II der Verben mit akkusativischer Rektion können manche nur in Verbindung mit einer näheren Bestimmung (mit einem Adverb) als Artangabe verwendet werden, z. B. *gesungen, gespielt, behandelt, gesagt*. Dieses Problem muß noch genauer untersucht werden. Hier liegt offensichtlich etwas Ähnliches vor wie bei Porzigs „wesenhaften Bedeutungsbeziehungen“. Liegt zwischen dem Akkusativobjekt und der Artangabe solch eine wesenhafte Bedeutungsbeziehung vor, so ist diese Verbindung in dem Satzbauplan II, 8 nur in einer um ein Adverb erweiterten Form möglich. Beispiel:

Ein Lied singen / trällern

**Ich finde das Lied gesungen / geträllert* unmöglich, zumindest unüblich

dagegen ist

Ich finde das Lied $\left\{ \begin{array}{l} \text{schön} \\ \text{ordentlich} \\ \text{hervorragend} \\ \text{zu langsam} \end{array} \right\}$ *gesungen*

ohne weiteres möglich.

Schwierigkeiten bereitet bei der Behandlung dieses Satzbauplans die Tatsache, daß viele der hier vorkommenden Wendungen mehr oder weniger stark lexikalisiert sind, wodurch sein ansonsten recht einheitliches Bild oft gestört wird. Manche betrachten aus diesem Grunde die Artangabe nicht als selbständiges Satzglied, sondern als einen trennbaren Bestandteil des Verbs. Das scheint mir jedoch ungünstig, weil dadurch die Zahl der Verben beträchtlich erhöht wird. Außerdem ist es unökonomisch, denn der bei weitem größte Teil der Fälle ist nicht lexikalisiert. Im Gegenteil: Dieser Satzbauplan ist sogar recht produktiv, wie schon daraus ersichtlich ist, daß gern ironische Wendungen mit ihm gebildet werden, z. B.

Sie hat ihn krankgepflegt.

Bei den lexikalisierten Wendungen wollen wir für die Beschreibung dieses Satzbauplans von der Lexikalisierung absehen. Sie sind im folgenden durch ein „+“ gekennzeichnet.

Die einzelnen Gruppen

Gruppe A

1. Die Artangabe ist weglassbar.

Beispiele:

*Der Maler streicht die Wand weiß
Er tüncht die Mauer gelb
Der Jäger schießt den Hasen tot
Er schreibt den Brief fertig
Er reibt das Messer blank
Er hämmert das Eisen flach
Sie würzt das Essen scharf*

2. Die Artangabe ist nicht weglassbar.

Beispiele:

*Die Mutter macht die Suppe warm
Die Arbeiter schaufeln die Grube leer
Er / Das macht mich nervös
Ich schreibe das Blatt voll
Diese Ingredienzen machen das Bad wohlriechend
Sein Verhalten stimmt mich nachdenklich
+ Der Gastgeber stellt die Flaschen kalt
+ Der Unternehmer legt die Zeche still
+ Er schweigt diese Sache tot*

Mit sympathetischem Dativ (Dudengrammatik II, 8 a):

*Er zieht ihm die Ohren lang
Er macht ihm die Hölle heiß
Er schrieb sich die Finger krumm
Sie tanzte sich die Füße wund*

Mit sekundärem Genitivobjekt (sehr selten. Dudengrammatik II, 8 b):

Ich mache ihn seines Lebens froh

Mit sekundärem Präpositionalobjekt (Dudengrammatik II, 8 c):

Er machte mich auf diesen Fall aufmerksam

3. Die Artangabe ist nicht weglassbar. Das Akkusativobjekt hat die Form eines Reflexivpronomens.

Beispiele:

Er lacht sich krumm / krank

Er arbeitet sich tot

Er ißt sich satt

Er säuft sich voll

Er schläft sich gesund

Sie tanzten sich hungrig

Er ärgert sich tot

Die Bundeswehr muß sich gesundschrumpfen

Bei 1 ergibt der Satz ohne die Artangabe nur eine weniger präzisierte Information, aber keine prinzipiell andere, bei 2 hingegen eine andere Grundinformation oder überhaupt keinen Sinn, bei 3 ebenfalls überhaupt keinen Sinn.

Kriterien:

1. Sämtliche Verben dieser Gruppe können durch das Archilexem *ma-* *chen* ersetzt werden. Dabei treten normalerweise keine semantischen und stilistischen Schwierigkeiten auf, abgesehen von den Fällen, in denen durch diese Substitution eine lexikalisierte Wendung entsteht, oder wenn bereits eine solche Wendung vorliegt.

Beispiele:

Er schraubt das Schutzblech fest. Er macht es fest.

Er reibt das Messer blank. Er macht es blank.

Er schuftet sich kaputt. Er macht sich kaputt. (umgangsspr.)

2. Wird ein Satz dieser Gruppe nach der auf Seite 64 genannten Regel transformiert, so ist der erste Satz gegenüber dem zweiten zeitlich vorgängig. Beispiel:

Er schreibt den Brief fertig. Der Brief wird / ist fertig.

Er schläft sich gesund. Er wird / ist gesund.

Mit anderen Worten: Die Artangabe ist bei dieser Gruppe resultativ.

3. Manchmal besteht folgende Transformationsmöglichkeit:

$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d^{Artang.} \rightarrow a^{nom} + b_0 + d^{faktitives VF} + c^{acc}$

Beispiel:

Er tüncht die Mauer weiß. Er weißt die Mauer.

Er trinkt das Glas leer. Er leert das Glas.

Diese Transformation führt wegen der Lexikalisierung der betreffenden Faktitiva meistens zu Schwierigkeiten. Oft ist die Bildung eines fakti-

tiven Verbs zu dem betreffenden Adjektiv nicht möglich (bzw. üblich). Wenn diese Transformation möglich ist, so liegt immer ein Satz mit einem Verb der Gruppe A vor, da nur in dieser Gruppe die im Verb genannte Tätigkeit eine Eigenschaft des Objekts verändert oder erzeugt.

4. Die Verben dieses Satzbauplans beinhalten eine die (oder eine) Eigenschaft des Akkusativobjekts verändernde oder konstituierende Handlung.

Seine inhaltliche Leistung gegenüber dem einfachen Akkusativsatz (mit faktitivem Verb) liegt darin, daß hier nicht nur das Ergebnis der Veränderung, sondern auch die Art und Weise des sie verursachenden Vorgangs sprachlich erfaßt wird.

Beispiel:

Der Jäger tötet den Hasen

Über die Art und Weise dieser Handlung wird hier nichts Näheres ausgesagt. Man könnte sie durch eine instrumentale Angabe präzisieren, etwa so: *mit* oder *durch einen Schuß*, *durch Stockschläge*, *mittels eines Beils* usw. . Beim Satzbauplan II, 8 hingegen kann man die Art der Handlung wesentlich leichter und wahrscheinlich sogar genauer präzisieren, etwa so:

Der Jäger schießt den Hasen tot

schlägt

tritt

sticht

macht

fährt

wirft

usw.

Instrumentale Angaben können hier noch zusätzlich hinzutreten, z. B.

Der Jäger schießt den Hasen mit einem Kleinkalibergewehr tot.

5. Die Zahl der mit den Verben dieser Gruppe auftretenden Adjektive ist ziemlich beschränkt: Es sind fast nur Adjektive wie *schön*, *breit*, *dünn*, *grün*, *tot*, *fertig*, *leer*, *kalt*, *zornig*, *hellhörig*, *nachdenklich*; weiterhin Partizipia Praesentis, die allerdings nur mit *machen* auftreten.

Unmöglich, zumindest aber ungebräuchlich, sind folgende Adjektivgruppen:

- a. Geschwindigkeitsadjektive: *schnell, hastig, langsam* usw.⁴
 b. Stoffadjektive im eigentlichen Sinn: *eisern, tönern, hölzern* (nicht: *holzig*), *seiden* (nicht: *seidig*) usw.
 c. Herkunftsadjektive, sofern sie nicht qualitativ verwendet sind: *herzoglich, französisch, bäuerlich* (nicht *bäurisch*), *betrieblich, aristotelisch* usw.

d. Partizipia perfecti. Das liegt wohl daran, daß durch die Verwendung von Partizipia Perfecti als Artangabe bei dieser Verbgruppe eine Art pleonastischer Aussage entstehen würde, z. B. in

**Er macht den Fußboden gereinigt* statt

Er reinigt den Fußboden.

Eine Ausnahme bilden hier die lexikalisierten Wendungen *gefangen nehmen, sich bezahlt machen* und *bekannt machen / geben*.

e. *viel* und *wenig*

6. Semantische Gliederung der Verben und Artangaben der Gruppen A 1 + A 2 aufgrund ihrer Distribution.

Da das Verb *machen* praktisch für jedes andere Verb dieses Satzbauplans eintreten kann, gibt es für die semantische Gliederung nichts her und kann folglich außer Betracht bleiben. Weiterhin bleiben die lexikalisierten Wendungen unberücksichtigt.

Die anderen Verben ergeben im Verhältnis zu den mit ihnen möglichen Adjektiven folgende Distribution (Vollständigkeit ist nicht *erstrebt*):

1. stimmen	zornig fröhlich nachdenklich freundlich gutmütig nervös usw.	3. schleifen	scharf stumpf blank glatt rund eckig kantig
		schmiern hobeln reiben hämmern schlagen (= hämmern) schneiden?	
2. streichen	weiß		
anstreichen	rot	4. kehren	sauber
tünchen	grün	wischen	
malen	gelb	reiben	
färben	usw.	lecken	

⁴ Vgl. hierzu folgende interessante Angabe bei Admoni, Der deutsche Sprachbau, Seite 149, daß die Adjektive dieser Gruppe in unflektierter Form in 97,47 % aller Fälle adverbiale Funktion haben, wohingegen die Adjektive, die den „Umfang der

5. binden nageln klemmen schnallen klopfen treten	fest	laden kippen pumpen schaufeln (voll schenken)	
6. ziehen streichen	glatt	11. essen trinken saufen saugen	leer
7. kochen sieden schmoren	gar weich (hart)	12. schießen schlagen prügeln treten usw. (siehe S. 69)	tot lahm kaputt
8. würzen	scharf laff	13. hacken schneiden stampfen sägen usw.	klein kaputt
9. stimmen (musikalisch)	hoch scharf tief		
10. gießen schütten	voll leer		

Innerhalb mancher Gruppen (vor allem bei 3) kann noch einmal untergliedert werden. Davon soll hier jedoch abgesehen werden. Die einzelnen Gruppen bilden ziemlich einheitliche lexikalische Felder. So enthält die Adjektivgruppe bei 1 nur Adjektive der Gemütsbewegung, die bei 2 nur Farbadjektive, die bei 3 nur Adjektive der Oberflächenbeschaffenheit. Gruppe 4 ist herausgezogen, weil sie nur mit Objekten aus dem Bereich der Textilien vorkommt.

Die Verben der Gruppe 1 (nur *stimmen* und *machen*) bezeichnen eine Veränderung der Gemütsbewegung, die der Gruppe 2 eine farbliche Veränderung, die der Gruppe 3 eine Veränderung der Oberflächenbeschaffenheit usw.

Weiterhin werden durch die Distributionsanalyse Worthomographen auseinandergezogen. So taucht z. B. *scharf* in 3, 8 und 9 auf: Bei 3

Dinge“ bezeichnen (*groß, dünn* usw.) in 84,7 % aller Fälle nichtadverbial verwendet sind (nach einer Auszählung von G. I. Inozemceva).

steht *scharf* neben *stumpf*, *blank* usw. und bezeichnet eine Oberflächenstruktur (*Er schleift das Messer scharf*). Bei 8 steht es neben *laff* und bezeichnet eine Eigenschaft von Lebensmitteln (*Sie würzt das Essen scharf*). Bei 9 steht es neben *hoch* und *tief* und bezeichnet eine Eigenart eines Klangerzeugers (*Du hast deine E-Saite etwas zu scharf gestimmt*). Ähnliches läßt sich von den Verben *sagen*, z. B. von *stimmen*: Bei 1 bezeichnet es das Geraten in einen Gemütszustand, bei 9 das Verändern eines Klangkörpers.

Bei den Verben der Gruppe A kann das Akkusativobjekt nicht die Form *es* + Gliedteilsatz haben. Das Subjekt kann nur bei *stimmen* (1) und dem dementsprechenden *machen* und bei der völlig lexikalisierten Wendung *richtigstellen* die Form *es* + Gliedteilsatz haben. Beispiel:

Es stimmt / macht mich traurig, daß du dich so verhältst.

7. Vergleich mit dem Englischen und Französischen⁵

Die englische Sprache hat für diese Sachverhalte in etwa die gleichen syntaktischen Möglichkeiten wie das Deutsche. Hier einige Beispiele:

He rubs the knife clean

He hammers the iron flat

He makes me nervous

These ingredients make the bathwater satisfying

He laughed himself sick

Bei den Fällen mit sympathetischem Dativ, sekundärem Genitiv und sekundärem Präpositionalobjekt und bei einigen Sätzen der Gruppe A 3 muß das Englische zu anderen sprachlichen Möglichkeiten greifen, z. B. zu temporalen Nebensätzen und zu Gerundialkonstruktionen, z. B.:

She danced, until her feet got sore

He gets well by sleeping

Das Gleiche gilt auch für die meisten lexikalisierten Wendungen.

Im Französischen hingegen taucht dieser Satzbauplan nur ganz sporadisch auf:

Cela me rend heureux

Gewöhnlich müssen für den Inhalt der entsprechenden deutschen Sätze andere Konstruktionen verwendet werden, die diesen Inhalt allerdings oft etwas ungenauer wiedergeben:

⁵ Die Vergleiche mit dem Englischen und Französischen erstreben keineswegs Vollständigkeit, sondern wollen nur ein paar Hinweise geben.

Sie schneidet das Gemüse klein

*Elle coupe les légumes (en
petits morceaux)*

Das macht mich nervös

Ça m'énervé

Er schreibt den Brief fertig

Il finit la lettre

Er arbeitet sich krank

*Il devient malade à force
de travailler*

Gruppe B

Zu dieser Gruppe gehören nur die Verben *halten*, *erhalten* und *lassen*; *erhalten* ist immer durch *halten* substituierbar.

Beispiele:

Er hält seine Wohnung sauber

Er hält ihn verborgen

Diese Zeitung hält ihre Leser dumm

Das hat ihn frisch und gesund erhalten

+Er hält seine Untergebenen kurz / klein

+Er hält ihn gefangen

Er läßt den Gartenzaun ungestrichen

Er läßt ihn ungeschoren

Er läßt ihn frei (= Er läßt ihn in Freiheit nicht: Er gibt ihn frei)

In allen Fällen ergibt der Satz ohne die Artangabe eine andere Grundinformation oder gar keinen Sinn.

Die Gruppe B liegt inhaltlich und formal genau zwischen Gruppe A und B. Die im Verb ausgedrückte Tätigkeit verändert oder konstituiert hier zwar nicht die genannte Eigenschaft des Akkusativobjekts, aber diese besteht auch nicht unabhängig davon. Das Subjekt sorgt dafür, daß die genannte Eigenschaft des Objekts erhalten bleibt (*halten*, *erhalten*) oder es beläßt sie ihm (*lassen*).

Bei einer Transformation nach der auf Seite 64 genannten Regel (mit *bleiben*) ist keiner der beiden Sätze zeitlich vorgängig. Die Artangabe ist also nicht resultativ.

Beispiel:

Er hält sein Geschäft geschlossen

*Sein Geschäft bleibt ge-
schlossen.*

Was die semantische Füllung der Artangabe betrifft, scheinen dieselben Restriktionen zu gelten wie bei der Gruppe A, außer 4 d (Partizipia Perfecti). Weiterhin scheinen bei Gruppe B Partizipia Praesentis nicht als Artangabe möglich zu sein.

Das Englische und das Französische haben hier ungefähr dieselben Möglichkeiten wie das Deutsche.

Beispiele:

He keeps his apartment clean.

He leaves it unpainted.

Ça le tient chaud.

Il le laisse tranquille.

Gruppe C

Diese Gruppe enthält nur Verben des Beurteilens. Es ist die einzige Gruppe, bei der die Artangabe mit dem Verb bzw. mit dem Akkusativobjekt durch eine Präposition verbunden sein kann.

Beispiele:

Er findet diese Sache höchst aufregend

Ich finde das viel/wenig

Das nenne ich sauber

Man hält diesen Mann für intelligent

Er betrachtet den Versuch als gescheitert

Der Arzt schreibt den Patienten krank

Er hat sich diese Sache zu leicht vorgestellt

Er sieht seinen Antrag genehmigt

Mit sekundärem Genitivobjekt (Dudengrammatik II, 8a):

Der Richter sprach diesen Mann des Diebstahls schuldig

Mit sekundärem Präpositionalobjekt (Dudengrammatik II, 8c):

Ich glaubte ihn gegen diese Versuchung gefeit

In allen Fällen entsteht durch das Weglassen der Artangabe eine andere Grundinformation oder überhaupt kein Sinn.

Kriterien:

1. Alle Verben dieser Gruppe können durch *halten für* ersetzt werden (wobei die Präposition als Teil des Verbs zu betrachten ist).

Beispiel:

Ich betrachte diesen Versuch als zwecklos.

Ich halte ihn für zwecklos.

2. Wird ein Satz dieser Gruppe nach der auf Seite 64 genannten Regel transformiert, so ist der zweite Satz zeitlich von dem ersten unabhängig.

Beispiel:

Ich finde ihn klug. Er ist klug.

Die in der Artangabe genannte Eigenschaft des Akkusativobjekts ist nicht durch die im Verb genannte Tätigkeit bedingt, sondern sowohl sachlich wie zeitlich unabhängig davon. Objektiv (im Sinne von „intersubjektiv“) braucht diese Eigenschaft nicht einmal gegeben zu sein. Sie wird dem Akkusativobjekt nur zugeschrieben.

3. Weiterhin besteht immer auch folgende Transformationsmöglichkeit:

$$a^{\text{nom}} + b^{\text{VF}} + c^{\text{acc}} + d^{\text{Artangabe}} \rightarrow a^{\text{nom}} + \left\{ \begin{array}{l} \text{finden} \\ \text{meinen} \\ \text{der Ansicht sein} \end{array} \right\}^{\text{VF}} + \text{daß} + c^{\text{nom}} + \text{sein}^{\text{VF}} + d^{\text{Artang.}}$$

Beispiel:

Man nennt ihn feige. Man ist der Ansicht, daß er feige ist.

4. In dieser Gruppe kommen nur ziemlich wenige Verben vor. Wenn man von den selten gebrauchten und von denen, die nur in mehr oder weniger lexikalisierten Wendungen auftreten (*totsagen, ernstnehmen, krankschreiben* usw.) absieht, so sind es weniger als zehn. Dagegen können praktisch alle Adjektive und Partizipien in Sätzen mit den häufigeren Verben dieser Gruppe vorkommen, außer den anfangs (Seite 66) genannten. Eine semantische Gliederung aufgrund einer Distribution von Verb und Artangabe ist hier also wenig erfolgversprechend. Dagegen scheint die mögliche Form des Akkusativobjekts und die Präposition für die Gliederung der Verben dieser Gruppe geeignet zu sein:

a) Verben mit persönlichem (belebtem) Subjekt, bei denen das Akkusativobjekt die Form *es* + Gliedteilsatz haben kann

mit der Präposition *für*:

halten für
erklären für
erachten für
befinden für

mit der Präposition *als*:

betrachten als
beurteilen als
ansehen als
bezeichnen als
empfinden als
verstehen als
auffassen als
annehmen als
schildern als
preisen als
brandmarken als
abtun als

b) Verben, bei denen unpersönliches Subjekt und *als* Akkusativobjekt *es* + Gliedteilsatz möglich ist:

erweisen als (meistens reflexiv)

c) Verben mit persönlichem Subjekt, bei denen das Akkusativobjekt nicht die Form *es* + Gliedteilsatz haben kann:

kennen als
ausgeben als
nennen als
sich denken als

d) Verben ohne Präposition (alle mit persönlichem Subjekt):

Das Akkusativobjekt kann die Form *es* + Gliedteilsatz haben:

finden
nennen (und veraltet *schelten* und *heißten*)
sich vorstellen

Verben ohne Präposition, die nur mit einer beschränkten Zahl Artangaben verbunden werden können (mehr oder weniger lexikalisierte Wendungen):

<i>nehmen</i>	<i>ernst</i>
<i>meinen</i>	<i>ernst, lustig, gut, ehrlich</i>
<i>preisen</i>	<i>hoch, seelig</i>
<i>sprechen</i>	<i>schuldig</i>
<i>sagen</i>	<i>tot</i>

<i>schreiben</i>	<i>krank, gesund, arbeits(un)fähig, wehrdienst(un)tauglich</i>
<i>wissen</i>	<i>gesund, glücklich, zufrieden, unschuldig (nur</i>
<i>glauben</i>	<i>seelische Zustände und körperliche Befind- lichkeit)</i>
<i>sehen</i>	<i>fast nur mit Partizip II</i>

5. Vergleich mit dem Englischen und Französischen:

Sowohl das Englische wie das Französische verfügen in diesem Bereich in etwa über dieselben syntaktischen Möglichkeiten wie das Deutsche.

Beispiele:

I find that very useful
Most people supposed him (to be) innocent
I consider what he said (to be) unimportant
Je le considère comme bête
Il ne le croit pas possible
Je trouve tout cela ennuyeux

Die nichtadjektivische Artangabe

Es handelt sich hier meistens um lexikalisierte Präpositionalgefüge, die oft eine starke Tendenz zeigen, sich wie Adjektive zu verhalten (wie z. B. *zufrieden*).

Beispiele:

Er reitet sein Pferd zu Tode
Er schlug ihn zuschanden
Das machte alle seine Pläne zunichte
Sie hielt es für unter ihrer Würde, diese Stelle anzunehmen
Das hat ihn mir feind gemacht

Derartige Artangaben können normalerweise ohne Schwierigkeiten durch ein sematisch in etwa gleichwertiges Adjektiv ersetzt werden. Also:

Er reitet sein Pferd tot
Er schlug ihn lahm (z. B.)
Das machte alle seine Pläne hinfällig (z. B.)
Sie hielt es für würdelos, diese Stelle anzunehmen
Das hat ihn mir gegenüber ungerecht (z. B.) gemacht

Der einzige nichtlexikalisierte Fall scheint hier die zur Gruppe C gehörende Konstruktion

finden + zum + substantivierter Infinitiv

zu sein.

Beispiel:

Ich finde das zum Lachen / zum Weinen

Sie ist nur mit substantivierten Infinitiven aus dem Bereich der Gemütsbewegung möglich.

Anhang:

Sätze des Typs *Er verkauft seine Fische frisch*

Zunächst einige Beispiele:

Rotwein trinkt man temperiert

Man hat ihn lebendig begraben

Er schmiedet das Eisen heiß (2 Interpretationsmöglichkeiten)

Er fand die Büchse leer (2 Interpretationsmöglichkeiten)

Er liefert seine Bücher unaufgeschnitten

Er verurteilt sie unschuldig

Er liebt den Kaffee stark

Er kauft das Auto billig

Derartige Sätze weisen die gleiche Oberflächenstruktur auf wie die des Satzbauplans II, 8. Sie können auch nach der auf Seite 2 genannten Regel transformiert werden. Beispiel:

Er verkauft seine Fische frisch. Seine Fische sind frisch.

Aber in allen anderen Punkten verhalten sich die Sätze dieses Typs anders als die des Satzbauplans II, 8:

In allen Fällen kann die Artangabe weggelassen werden, ohne daß sich die Grundinformation des Satzes ändert. Die Artangabe ist hier also kein verbabhängiges Glied.

Die Artangabe kann als Attribut zum Akkusativobjekt treten. Beispiel: *Er verkauft frische Fische.* Das ist bei den Sätzen des Bauplans II, 8 immer unmöglich.

Im Gegensatz zu den beiden Gruppen A und B des Satzbauplans II, 8 ist es hier nicht durch die im Verb genannte Tätigkeit bedingt und sowohl zeitlich wie sachlich davon unabhängig. Im Gegensatz zu den Verben der Gruppe C ist diese Eigenschaft immer objektiv gegeben.

Es gibt folgende Transformationsmöglichkeit:

$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d^{Artangabe} \rightarrow$

$$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + \left\{ \begin{array}{l} \text{wenn} \\ \text{als} \\ \text{solange} \\ \text{obwohl} \\ \text{usw.} \end{array} \right\} + e^{pron. \text{ von } c} + d + sein^{VF}$$

Beispiele:

Er schmiedet das Eisen heiß

Er schmiedet das Eisen, solange es heiß ist

Er kaufte das Auto billig

Er kaufte das Auto, als es billig war

Die Leistung dieses Satztyps liegt darin, daß hier das Adjektiv im Gegensatz zum attributiv verwendeten Adjektiv stark hervorgehoben ist. Das macht sich die Sprache vor allem bei Gegenüberstellungen zunutze. Beispiel:

X verkauft seine Fische frisch, Y verkauft sie geräuchert.

Zu diesem Satztyp gehören weiterhin einige völlig lexikalisierte Wendungen, bei denen die Artangabe zwar nicht weglassbar ist, die aber trotzdem nicht zu Satzbauplan II, 8 gerechnet werden können. Hier die Beispiele:

Er hat die Nase voll

Sie trägt die Haare / Röcke kurz / lang

Bei den Wendungen

jemandem etwas weismachen

jemandem etwas klarmachen

jemandem etwas übelnehmen

sich etwas zunutzemachen

würde ich vorschlagen, *weismachen*, *klarmachen*, *übelnehmen* und *zunutzemachen* als komplexe Prädikate zu betrachten, da wir sonst einen neuen Satzbauplan mit vielleicht nur diesen vier Wendungen erhielten. Sie unterscheiden sich sowohl in ihrem syntaktischen Verhalten wie in ihrer inhaltlichen Struktur von den Verben des Satzbauplans II, 8, besonders von den nichtlexikalisierten. Wichtig ist vor allem, daß bei diesen vier Wendungen der Dativ nicht als Sympatheticus gedeutet werden kann, was bei den anderen Sätzen dieses Bauplans mit Dativ immer der Fall ist.

Der Satzbauplan II, 2

Die Struktur des Satzbauplans II, 2⁶ entspricht weitgehend der des Satzbauplans II, 8 und wird tunlich im Anschluß an diesen behandelt. Er hat folgende konstitutiven Glieder:

Subjekt Verb Akkusativobjekt Gleichgröße.

Die Gleichgröße – auch „Prädikats-“ und „Gleichsetzungsakkusativ“ genannt – ist immer ein Substantiv, nie ein Adjektiv. Das ist der wesentlichste Unterschied des Bauplans II, 2 gegenüber dem Bauplan II, 8.

Die Gleichgröße ist meistens durch eine Präposition mit dem Verb bzw. mit dem Akkusativobjekt verbunden (Ausnahmen nur bei Gruppe C).

Beispiele:

Man wählt ihn zum Präsidenten

Man hält Goethe für einen großen Dichter.

Es besteht immer folgende Transformationsmöglichkeit:

$$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d^{Gleichgröße} \rightarrow a_o + b_o + c^{nom} + \left\{ \begin{array}{l} \text{werden} \\ \text{sein} \end{array} \right\} + d^{Gleichgröße \text{ ohne Präposition}}$$

Beispiele:

Man ernannte ihn zum Beisitzer

Er wurde Beisitzer

Ich betrachte es als das, was es ist

Es ist das, was es ist.

Bei der Gliederung dieses Satzbauplans geht man wie bei II, 8 am besten vom Verb aus. Dabei ergeben sich bei Gruppe C ungefähr dieselben Gruppierungen wie dort.

Die einzelnen Gruppen

Gruppe A

Beispiele:

1. Die Gleichgröße ist wegläßbar.

Er schlug ihn zum Krüppel

Vigny gestaltete diesen Stoff zu einem Drama

2. Die Gleichgröße ist nicht wegläßbar.

Das machte ihn zum Helden.

⁶ Glinz, a. a. O. Seite 87 „Gleichgröße zur Zielgröße“, Erben a. a. O. § 273 (Seite 234) und § 116 (Seite 115 f), Grebe, Dudengrammatik, 1966, § 5380, Brinkmann, a. a. O. Seite 567 f.

Kriterien:

Soweit die einzelnen Kriterien mutatis mutandis denen von Satzbauplan II, 8 entsprechen, werden sie hier nur in Stichworten angeführt.

1. Alle Verben dieser Gruppe können durch das Archilexem *machen* substituiert werden.

2. Die Gleichgröße ist bei dieser Gruppe resultativ.

3. Es gibt außer der anfangs genannten noch folgende Transformationsmöglichkeit:

$a^{nom} + b^{VF} + c^{acc} + d^{Gleichgröße} \rightarrow$
 $a^{nom} + machen^{VF} + aus + c^{dat} + d^{acc},$

wobei bei d naturgemäß die Präposition wegfällt.

Beispiel:

Er beförderte ihn zum Gefreiten

Er machte einen Gefreiten aus ihm.

4. Die Verben dieser Gruppe beinhalten eine Handlung, die ein Merkmal des Akkusativobjekts verändert oder erzeugt. Das neue Merkmal wird als Substantiv gefaßt.

5. Als Gleichgröße kann praktisch jedes beliebige Substantiv auftreten. Die einzige Restriktion scheint die Verträglichkeit mit dem jeweiligen Akkusativobjekt zu sein.

6. Die einzige semantische Gemeinsamkeit der relativ wenigen in dieser Gruppe vorkommenden Verben scheint die Tatsache zu sein, daß sie alle mit diesem Satzbauplan auftreten können. Eine genauere Untersuchung hierzu steht noch aus.

7. Vergleich mit dem Englischen und Französischen:

Das Englische und das Französische haben hier in etwa die gleichen Möglichkeiten wie das Deutsche:

They made Newton the president of the Royal Society

He made the company what it is today

Whom will they choose as their leader?

On le nomma président

On le fit roi

Gruppe B

Eine der Gruppe B des Satzbauplans II, 8 vergleichbare Gruppe scheint hier zu fehlen. Sätze wie

Er hält (sich) Affen als Haustiere und
Er behielt den Hut als Pfand

müssen tunlich zu der im Anhang besprochenen Gruppe gerechnet werden, vor allem deshalb, weil hier die Gleichgröße im Gegensatz zur Artangabe bei den Sätzen der betreffenden Gruppe des Satzbauplans II, 8 (Beispiel: *Er hält sein Geschäft geschlossen*) ohne Änderung der Grundinformation weggelassen werden kann.

Die völlig lexikalisierte Wendung *jemanden zum Narren halten* ist ein Sonderfall. Es ist nicht einmal klar, ob hier zum Narren Gleichgröße oder Richtungsangabe (wie in *Er hält die Hand zum Fenster hinaus*) ist.

Gruppe C

Diese Gruppe enthält nur Verben aus dem Bereich des Beurteilens und Besprechens.

Beispiele:

Man schalt ihn einen Esel
Ich betrachte ihn als Genie
Er hielt ihn für einen Angeber
Der Gesetzgeber erklärte dieses Verhalten für ein Verbrechen

Die Nichtweglaßbarkeit der Gleichgröße ist nicht immer vollkommen sicher.

Kriterien:

1. Sämtliche Verben dieser Gruppe sind wie bei der entsprechenden Gruppe von II, 8 durch das Archilexem *halten für* substituierbar.
2. Dasselbe wie bei der betreffenden Gruppe von II, 8.
3. Dasselbe wie bei der betreffenden Gruppe von II, 8.
4. Die in dieser Gruppe vorkommenden Verben decken sich zum Teil mit denen der betreffenden Gruppe des Satzbauplans II, 8, weisen allerdings erheblich weniger Beschränkungen in bezug auf die semantische Füllung der Gleichgröße auf als manche von jenen in bezug auf die Artangabe. Eine Gliederungsmöglichkeit bietet die Fragestellung, ob das Akkusativobjekt die Form *es* + Gliedteilsatz haben und ob das Subjekt auch abstrakt sein kann. Hier die wichtigsten Verben:
a) Verben mit nur persönlichem (belebtem) Subjekt, bei denen das Akkusativobjekt die Form *es* + Gliedteilsatz haben kann.

mit der Präposition *für* :

erklären für

halten für

erachten für

mit der Präposition *als* :

betrachten als

ansehen als

bezeichnen als

empfinden als

werten als

verschreien als

brandmarken als

abtun als

hinnehmen als

verkünden als

erkennen als

deklarieren als

verstehen als

sich vorstellen als

schildern als

b) Verben mit nur persönlichem Subjekt, bei denen das Akkusativobjekt nicht die Form *es* + Gliedteilsatz haben kann:

betiteln als

anreden als

zulassen als

eintragen als

kennen als

c) Verben, die auch ein abstraktes Subjekt haben können und bei denen das Akkusativobjekt nicht die Form *es* + Gliedteilsatz haben kann :

erweisen als

entlarven als

d) Verben ohne Präposition :

nennen

heißen

schelten

schimpfen

schmähen

*taufen*⁷

Außer bei *taufen* ist überall ein Akkusativobjekt von der Form *es* + Gliedteilsatz möglich. Die Verben *heißen*, *schelten*, *schimpfen*, *schmähen* wirken heute mit diesem Satzbauplan ziemlich archaisch.

5. Vergleich mit dem Englischen und Französischen.

Sowohl das Englische wie das Französische haben hier in etwa die gleichen Möglichkeiten wie das Deutsche. Beispiele:

Call it what you will

The pastor baptized the child Jennifer

Je l'appelle Pierre

On le considère comme maître

Anhang:

Sätze des Typs *Er benutzt diese Blätter als Schmierpapier*

Zunächst einige Beispiele:

Dieses Buch kann man nur noch als Materialsammlung benutzen

Er ißt diese zwei Schnitten als Frühstück

Er hat diese Bücher als Altpapier gekauft

Er hält sich diesen Affen als Haustier

Wir haben hier eine ähnliche Erscheinung vor uns wie bei den Sätzen des Typs *Er verkauft seine Fische frisch*. Der Unterschied besteht nur darin, daß hier das freie Glied immer ein Substantiv ist und daß dadurch manche der dort möglichen Transformationen wegfallen. Auch hier ist es nicht möglich, ein Verb zu finden, das für alle hier vorkommenden Verben substituiert werden kann.

Erläuterungen zu den Formeln:

x^{yy} : *x* steht für ein Lexem bzw. für ein Satzglied, *yy* zeigt seinen grammatischen Status an. Eine tiefgestellt Null (x_0) zeigt an, daß das betreffende Lexem bei der Transformation fortgefallen ist. Objektsprachliche Elemente sind in den Formeln wie im Text durch Kursivdruck gekennzeichnet.

Manuskriptabschluß: Frühjahr 1967!

⁷ Zusammenstellung nach der Dudengrammatik 1966, § 5380.

Sind Konsekutivsätze „Gliedsätze“?

Von Hans Eggers

Die Themafrage, ob Konsekutivsätze als Gliedsätze aufzufassen seien, wird manchem befremdlich erscheinen. Denn in modernen Darstellungen der deutschen Grammatik hat die funktionale Bezeichnung „Gliedsatz“ den herkömmlichen Terminus „Nebensatz“ fast ganz verdrängt. Wenn aber die Bezeichnungen synonym gebraucht werden, dann müssen die Konsekutivsätze, weil sie Nebensätze sind, natürlich Gliedsätze sein.

Aber es erheben sich strukturelle Bedenken gegen die neue Terminologie. Diese beruht auf der alten Auffassung, daß jeder Nebensatz als Satzglied eines übergeordneten Satzes zu betrachten sei. Eine terminologische Unschärfe, die der Begriff „Nebensatz“ nicht enthält, nimmt man dabei in Kauf. Denn Subjekt-, Objekt-, Prädikativ- und Adverbialsätze können zwar als Satzglieder aufgefaßt und bezeichnet werden, die große Gruppe der Attributsätze hingegen vertritt nur Teile von Satzgliedern, gehört also syntaktisch einer anderen Kategorie an, die terminologisch nicht unterschieden wird¹.

¹ Aus diesem Grunde habe ich stets an der Bezeichnung „Nebensatz“ festgehalten und verwende sie als Oberbegriff. Darunter fallen „Gliedsätze“, die an die Stelle eines selbständigen Satzgliedes treten können, und „Gliederpartsätze“ oder einfacher „Teilsätze“, die den Teil eines Satzgliedes, meist ein Attribut, vertreten und schließlich auch jene dritte Kategorie von Nebensätzen, von denen im folgenden zu reden sein wird. Im gleichen Sinne, wie hier angegeben, unterscheidet auch Hennig Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, Düsseldorf 1962, S. 588 f. u. ö. zwischen Glied- und Teilsätzen. Das hat den Vorteil, daß man auch terminologisch unterscheiden kann, was funktionell unterschieden ist.

Nachteiliger als die m. E. vorschnell akzeptierte Terminologie selbst ist jedoch die Tatsache, daß sie das Fortschreiten unserer syntaktischen Erkenntnisse in bedenklicher Weise behindert. Konnte man früher einigermaßen unverbindlich – aber in dieser Unverbindlichkeit korrekt – behaupten, daß das Satzgefüge aus einer Gruppierung von Haupt- und Nebensätzen bestehe, so leistet die terminologische Neuerung, es bestehe aus Haupt- und Gliedsätzen, der alten Auffassung Vorschub, daß jeder Nebensatz als ein Glied des übergeordneten Satzes zu gelten habe. Nur sehr zögernd bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß bei weitem nicht jeder Nebensatz als ein Glied- (oder Gliedteil-) Satz verstanden werden kann.

Zwei Beispiele mögen diesen Zustand der Unsicherheit demonstrieren. Erben² behandelt unter der Überschrift „Gliedsatz“ Subjekt-, Objekt-, Prädikativ-, Adverbial- und Attributsätze, und findet unter letzteren eine Gruppe, die er „gleichsam ein 'Satzattribut'“ nennt. Dazu schreibt er in einer lakonischen Anmerkung: „Dieser lose Zusatz ist nicht eigentlich mehr 'Glieder' des vorangehenden Satzes“. Kann aber ein Nebensatz, der nicht Glied ist, ein „Gliedsatz“ sein?

Vor demselben Dilemma steht auch die Duden-Grammatik³. Dort wird erklärt: „Ein Satzgefüge entsteht, wenn ein vollständiger Satz an die Stelle eines Satzgliedes oder eines Gliedteiles tritt (vgl. jedoch auch 6385 ff)“⁴, und es folgt die Erklärung: „Sätze, die auf diese Weise die Rolle eines Satzgliedes oder Gliedteils einnehmen, heißen *G l i e d s ä t z e*“⁵. Dieser Name ist zutreffender als die Bezeichnung Nebensatz“. Nachdem dann alle Arten der so definierten Gliedsätze ausführlich behandelt sind, folgt ein neuer Abschnitt unter der Überschrift „Teilsätze in der Form von Gliedsätzen mit voneinander unabhängigen Sachverhalten (weiterführender Teilsatz)“⁶. Die Beispiele und Erläuterungen, die in diesem Abschnitt gegeben werden, implizieren

² Johannes Erben, Abriß der deutschen Grammatik, 7. Aufl. Berlin 1964, S. 250 f. und 251, Anm. 3.

³ Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden Bd. 4), bearbeitet von Paul Grebe, 2. Aufl. Mannheim 1966.

⁴ A. a. O., § 6145.

⁵ Im Duden gesperrt.

⁶ A. a. O. 6385-6400. Auf diesen Abschnitt verweist die Parenthese bei der Erklärung des Satzgefüges § 6145.

freilich, daß diese „Teilsätze“⁷ nicht Glieder des Satzes sind, dem sie untergeordnet werden. Aber das wird nicht ausdrücklich gesagt, und nur die Bezeichnung „Teilsatz“ weist darauf hin, daß fortan nicht mehr von „Gliedsätzen“ die Rede ist⁸. Mit vollem Recht werden natürlich auch diese „weiterführenden Teilsätze“ im Kapitel „Satzgefüge“ behandelt. Demnach ist aber – trotz der einschränkenden Parenthese – die einleitende, oben zitierte Beschreibung des Satzgefüges zu eng gefaßt. Denn es ergibt sich, daß zum Satzgefüge außer „Gliedsätzen“ auch Nebensätze anderer Art und Funktion gehören. Aber die wichtige neue Erkenntnis paßt nicht in die bisher gültige Systematik und wird, wie bei Erben, nur zögernd ausgesprochen.

Das weite Gebiet der Nebensätze⁹ ist in der modernen grammatischen Forschung einigermaßen stiefmütterlich behandelt worden und bedürfte dringend systematischer Behandlung. Das zu leisten, ist im engen Rahmen eines Aufsatzes durchaus unmöglich. Aber es soll hier versucht werden, Anregungen von Brinkmann¹⁰, Erben und der Duden-Grammatik aufgreifend, wenigstens in einem beschränkten Teilbereich dem Problem nachzugehen. Es soll sich um die mit *so daß* eingeleiteten Konsekutivsätze handeln, die wir glauben unter die weiterführenden Nebensätze einreihen zu sollen. Wir gehen dabei von dem Abschnitt 6385–6400 der Duden-Grammatik aus.

Was dort unter „weiterführenden Teilsätzen“ verstanden wird, möge ein Duden-Beispiel veranschaulichen: *Ich suchte meinen Freund, den ich auch endlich fand*. In der syntaktischen Form eines untergeordneten Relativsatzes wird hier ein vom Vordersatz unabhängiger, eben ein „weiterführender“ Sachverhalt ausgedrückt (. . . *meinen Freund. Endlich fand ich ihn*). Es gelingt nicht, diesen Relativsatz in ein Satzglied,

⁷ Den Terminus halte ich für unglücklich, weil er früher schon z. B. von Brinkmann – vgl. Anm. 1 – in einem anderen Sinne gebraucht wurde. Ich werde, soweit ich nicht zitiere, die Bezeichnung „weiterführender Nebensatz“ verwenden.

⁸ Auch im „Verzeichnis der Fachausdrücke“ (S. 772) fehlt das Stichwort „Teilsatz“ bzw. „weiterführender Teilsatz“, während der „Gliedsatz“ dort nochmals erläutert wird.

⁹ Einschließlich der „satzwertigen Infinitive“ und der Partizipialkonstruktionen, die z. T. ebenfalls als „satzwertig“ deklariert werden, so in der Duden-Grammatik, §§ 6085–6100, dort allerdings außerhalb der „Satzgefüge“ erörtert werden.

¹⁰ Hennig Brinkmann, a. a. O., S. 618 f. spricht im Hinblick auf solche Sätze, die nicht Satzglieder sind, vom „beziehenden Verfahren“.

oder vielmehr in einen Gliedteil (Attribut, Apposition) zu verwandeln (Gegenbeispiel: *Ich suchte meinen Freund, der in Frankfurt wohnt – meinen in Frankfurt wohnenden Freund*).

Sätze dieser Art also, die syntaktisch „angehängt“ sind, ohne Satzglieder zu sein, ihrem Inhalt nach eine neue weiterführende Aussage machen, werden in der Duden-Grammatik als „weiterführende Teilsätze“ bezeichnet. Unter ihnen werden drei Kategorien genannt:

- a) „Weiterführende Teilsätze in der Form eines Relativsatzes“ (§ 6390),
- b) „Weiterführende Teilsätze in der Form eines indirekten Fragesatzes“ (§ 6395)¹¹,
- c) „Weiterführende Teilsätze in der Form eines Konjunktionalsatzes“ (§ 6400).

Hier wird also ein erster Versuch gemacht, die vorkommenden Arten von Nicht-Gliedsätzen unter den Nebensätzen ordnend zu registrieren. Aber abgesehen von fraglichen Zuordnungen (vgl. Anm. 11) ist die Liste nicht vollständig. Unter den weiterführenden Konjunktionalsätzen werden nur Temporalsätze mit *als* und *bis* und Adverbialsätze mit *während* angeführt¹². Das ist sicher zu eng. Nun will ich hier nicht die Konjunktionalsätze generell daraufhin untersuchen, ob sich darunter noch andere Arten von weiterführenden Nebensätzen befinden, aber die durch *so daß* eingeleiteten Konsekutivsätze sind m. E. ausnahmslos in diese Gruppe einzuordnen.

Abermals ist allerdings eine einführende Übersicht über die gängige Darstellungsweise der Grammatiken notwendig. In der Duden-Grammatik, die den Konsekutivsatz unter die „Gliedsätze“ subsummiert, heißt es im § 6325: „Der Konsekutivsatz gibt die Folge (die Wirkung) des im

¹¹ Ich bezweifle allerdings, daß es weiterführende Fragenebensätze überhaupt gibt. Aus dem mir verfügbaren Material kann ich sie nicht belegen, und das einzige Duden-Beispiel *Der Kerl suchte offenbar Streit, weshalb ich mich schleunigst entfernte* überzeugt mich nicht. Auch halte ich *weshalb* und *weswegen* nicht für „konsekutive Interrogativadverbien“. In fragender Funktion haben sie nicht konsekutive, sondern kausale Bedeutung. Aber meines Erachtens ist *weshalb* in obigem Satzbeispiel Relativadverb, und in der Satzfügung haben wir es mit einer Erscheinung zu tun, die man in mancher Hinsicht mit dem relativischen Anschluß des Lateinischen vergleichen kann.

¹² Es wäre erwähnenswert und für die systematische Darstellung wichtig, daß Temporal- und Adverbialsätze mit den gleichen Konjunktionen auch echte Gliedsätze sein können.

übergeordneten Satz genannten Sachverhaltes an. Er wird eingeleitet mit den Konjunktionen *daß*, *so daß*, *als daß*. Als Korrelat der Konjunktion *daß* steht im übergeordneten Satz sehr häufig *so*.“ Dazu werden als Beispiele angeführt: *Ich bin so glücklich, daß ich weinen könnte. Ich bin ganz verwirrt, so daß ich keine Antwort finde. Du bist noch zu jung, als daß ich dir alles erzählen könnte.* Erben¹³ macht zu seinem Beispiel: *Die Anstrengung hatte ihn ermüdet, so daß er einschlief* die Bemerkung: „oder *die Anstrengung hatte ihn so ermüdet, daß . . .* wobei weniger die Folge als der Grad der Ermüdung hervorgehoben wird.“ Zwar erörtert Erben dann weiterhin¹⁴ die „Gradsätze, eingeleitet vor allem durch *so-daß*“, aber er zieht nicht die Konsequenz, sie aus dem engen, traditionellen Verband der Konsekutivsätze völlig zu lösen.

Gerade dies aber scheint mir zur Klärung der Verhältnisse notwendig. Ein wichtiger syntaktischer Unterschied zwischen beiden Fügungen besteht darin, daß die hierher gerechneten *daß*-Sätze sich auf ein im übergeordneten Satz bereits vorhandenes Satzglied, bzw. den Teil eines solchen, eben das *so*, beziehen. Sie sind dadurch sehr viel enger angeschlossen als der *so daß*-Satz. Es ist auch möglich, den *daß*-Satz nach Umwandlung in eine nominale Fügung an die Stelle des *so* zu setzen: *Ich bin zum Weinen glücklich – Die Anstrengung hatte ihn bis zum Einschlafen ermüdet.* Vielleicht wird man das zweite Beispiel nicht anerkennen wollen, da es dem Sinn der ursprünglichen Aussage nicht voll gerecht wird¹⁵. Aber selbst wenn wir die Frage der Austauschbarkeit in der Schwebe lassen, muß der folgende Vergleich überzeugen, bei dem die Intonation den Unterschied kennzeichnet:

Die Anstrengung ermüdete ihn so, daß er einschlief. Die Anstrengung ermüdete ihn, so daß er einschlief. Die Intonationskurve verlangt im ersten Fall Starkton auf *so* und dahinter eine Pause, im zweiten eine Pause hinter *ihn* und unbetontes *so daß*. Dieser Intonationsunterschied entspricht dem Bedeutungsunterschied. Das stark betonte *so* macht auf den Grad der Ermüdung aufmerksam, ist mithin Modalangabe, die durch den *daß*-Satz konkretisiert wird. Zwar ist das *Einschlafen* die logische Folge der

¹³ A. a. O., S. 188, § 210.

¹⁴ A. a. O., S. 190, § 214.

¹⁵ Das liegt aber wenigstens z. T. an der beschränkteren Aufnahmefähigkeit nominaler Glieder. Im übrigen lassen sich Sätze mit *so daß* überhaupt nicht zu Gliedern des übergeordneten Satzes umwandeln, jedenfalls nicht, ohne ihre konsekutive Bedeutung völlig preiszugeben.

Ermüdung. Aber dieser Gedankenschluß wird im Gradsatz nicht vollzogen und nicht sprachlich ausgedrückt. Der Gradsatz dient vielmehr nur als Argument für das Ausmaß der *Ermüdung*, von der die Rede ist.

Im zweiten Falle, dem Satz mit *so daß*, ist dagegen die Folge der Ermüdung – und nur diese – ausgesprochen. Die Folge aber ist kein Modus der *Ermüdung*, der Folge- oder Konsekutivsatz daher auch kein Modalsatz. Er knüpft vielmehr einen neuen Denkschritt locker an das Vorhergehende an, so locker, daß statt dessen auch ein neuer Hauptsatz eintreten könnte: *Die Anstrengung ermüdete ihn. Daher schlief er ein*. Das ist bei dem modalen Gradsatz niemals möglich. Diese Beobachtungen zwingen nach meiner Überzeugung dazu, die modalen Gradsätze von den nicht-modalen Konsekutivsätzen systematisch und terminologisch zu unterscheiden. Dabei wird das wichtigste Kriterium sein, daß der eigentliche, der mit *so daß* eingeleitete Konsekutivsatz niemals Gliedsatz des übergeordneten Satzes sein kann, sondern stets als weiterführender Nebensatz aufzufassen ist¹⁶.

Der Betrachtung dieses mit *so daß* eingeleiteten Satzes wenden wir uns nunmehr zu. Als Material dient mir das Corpus, das den meisten unserer Saarbrücker Arbeiten zugrunde liegt¹⁷. Es enthält mit 22 Belegen nur eine kleine Anzahl von *so daß*-Sätzen, aber immerhin genug, um einen ersten Überblick zu gewinnen.

1. Zunächst untersuchen wir, wie weit es möglich ist, die belegten Konsekutivsätze in Gradsätze umzuwandeln. In folgenden Belegen geht es ohne Schwierigkeiten:

Es gibt genügend Beweise, daß die WOBs relativ unzuverlässig arbeiteten, d. h. unterschiedliche Maßstäbe anwendeten, so daß ein und derselbe Bewerber von einer Stelle vielleicht angenommen, von einer anderen dagegen abgelehnt wurde 8277¹⁸, vgl.: . . . so unterschiedliche Maßstäbe anwendeten, daß . . .

¹⁶ Es ist im übrigen nicht unwichtig zu erwähnen, daß bei weitem nicht jeder *daß*-Satz, der auf ein *so* im übergeordneten Satz Bezug nimmt, als Gradsatz in Betracht kommt; es sind auch andere modale Beziehungen möglich.

¹⁷ 5570 Sätze von bestimmter Länge, gewonnen aus je 1000 Sätzen fortlaufenden Textes von 50 Verfassern populärwissenschaftlicher Prosa (Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie). Das Verfahren wurde mehrfach beschrieben, z. B. in: *Studium Generale* 15, 1962, S. 49–59.

¹⁸ Wir geben allen Satzbelegen die Nummer bei, unter der sie in unseren Katalogen geführt werden. Bei Rückverweisungen wird darauf Bezug genommen.

Ihre . . . Meinung ist oft erst durch den Vergleich weit verstreuter . . . Aussagen zu ermitteln, so daß wir hoffen dürfen, durch Auswahl . . . schon eine Interpretation zu leisten 8289 . . . *durch den Vergleich so weit verstreuter Aussagen zu ermitteln, daß wir . . .*

Nur noch in einem weiteren Beleg besteht die gleiche Möglichkeit. Sie ist dann gegeben, wenn im übergeordneten Satz ein Adjektiv oder Partizip vorhanden ist, dem sich das graduierende *so* zuordnen läßt. Bei aufmerksamer Prüfung bemerkt man aber auch, wie stark sich dadurch die Aussagegewichte verschieben. Das wird am deutlichsten in dem dritten Beleg:

(Banken ermäßigen ihre Debetzinsen), wodurch zusätzliche Investitionen rentabel werden, so daß nun ein Konjunkturaufschwung beginnt 6059¹⁹.

Ziel der Aussage ist hier der *Konjunkturaufschwung*. Schreiben wir: *wodurch Investitionen so rentabel werden, daß ein K. beginnt*, so liegt das Aussagegewicht auf *rentabel*. In dem einen Falle könnte der nächste Satz etwa mit *Dieser Aufschwung*, im anderen mit *Diese Rentabilität* beginnen.

In zwei oder auch drei Fällen gelingt es auch, das *so* ohne die Möglichkeit der Anlehnung an ein Adjektiv in den übergeordneten Satz einzustellen:

Ungünstige Winde hatten . . . die Fahrt verzögert, so daß Sokrates eine lange Frist vergönnt gewesen war 3858.

Statt dessen könnte man sagen: *hatten die Fahrt so verzögert, daß . . .* Sprachüblicher aber wäre es in solchen Fällen, dem *so* durch Fügungen wie *so sehr, so stark, so lange* eine Anlehnungsmöglichkeit zu geben²⁰.

Die meisten Konsekutivsätze lassen aber überhaupt keine Umwandlung in einen Gradsatz zu, z.B.

Lediglich vorübergehend besteht eine Ähnlichkeit des menschlichen Embryos mit den Embryonen von Fischen und geschwänzten Säugetieren,

¹⁹ Vgl. das volle Satz zitat unten S. 96

²⁰ Eine Gegenprobe: 29 mit *daß* eingeleitete Gradsätze, die fast alle in konsekutive *so daß*-Sätze umgewandelt werden könnten, gliedern das *so* einem Adjektiv oder Partizip an, nur 4 enthalten ein *so* als selbständiges Glied des übergeordneten Satzes. Ein typischer Fall aus der ersten Gruppe: *Sind uns allen diese Dichter so weit voraus, daß . . . kein gemäßer Begriff sie einholen kann . . .?* 8400; bei konsekutiver Fügung schwindet das adverbiale Adjektiv: *Sind uns diese Dichter voraus, so daß . . . ?*

so daß man aus der Keimesgeschichte keine Rückschlüsse auf die ausgereifte Gestalt eines Ahnen ziehen kann 8789.

Hier würde die Umwandlung, etwa *eine solche Ähnlichkeit . . . , daß . . .* zu offenkundigem Unsinn führen. Der Hauptsatz enthält vielmehr eine in sich geschlossene, keiner weiteren Ergänzung bedürftige Aussage. Dasselbe gilt auch von dem *so daß*-Satz. Ohne die mindeste Veränderung seines Aussage-Gehaltes ließe er sich in einen Hauptsatz umformen: *Man kann daher aus . . .* Hier — und so liegt es, wie gesagt, in der überwiegenden Mehrzahl der Belege — stellt der Konsekutivsatz im Redezusammenhang einen neuen Sachverhalt dar; er trägt nichts zum Verständnis des vorhergehenden Satzes bei, sondern knüpft einen neuen, sich daraus ergebenden Gedanken an, führt in der Tat die Rede weiter.

2. Ist dies das semantische Kriterium der Konsekutivsätze, so fragen wir nun nach Merkmalen, die sich daraus für seine Stellung im Satzgefüge ergeben. Sind sie als „weiterführende Nebensätze“ richtig charakterisiert, so können sie nicht bereits im Vorfeld oder im Satzfeld des Satzgefüges auftreten, dem sie gedanklich erst angeschlossen sind. Sie müssen notwendiger Weise am Ende des Satzgefüges stehen. Tatsächlich erfüllen alle 22 Belegsätze diese Bedingung; sie stehen ausnahmslos am Ende des Satzgefüges, und der Versuch, sie in das Vorfeld oder das Satzfeld einzureihen, führt zu keinem Erfolg:

Sie lassen den Frevler irren, so daß er durch eine unbedachte Handlung zu Fall gebracht wird 3455.

Mit *lassen . . . irren* enthält der übergeordnete Satz eine Satzklammer. Es wird aber — anders als z. B. bei Relativsätzen²¹ unmöglich, den Konsekutivsatz in die Satzklammer aufzunehmen. Er muß „ausgeklammert“ werden.

Dasselbe gilt, wenn ein Satzgefüge vorangeht:

Für das, was hier gezeigt werden soll, genügt es, auf wenige entscheidende Punkte hinzuweisen, so daß mehr als ein bedeutender Name ungenannt bleiben muß 6357.

Auch hier wird es unmöglich, den Konsekutivsatz an irgend einer anderen Stelle innerhalb des Gefüges unterzubringen. Allerdings kann auf den Konsekutivsatz noch ein weiterer Nebensatz folgen:

²¹ Vgl. z. B. *Sie lassen den Frevler, den sie strafen wollen, irren* oder . . . *den Frevler, weil sie ihn strafen wollen, irren* o. ä.

Wir müssen gestehen, daß ein solcher . . . Einwand berechtigt ist, so daß uns nur der Ausweg bleibt, unsere Arbeitshypothese an weiterem Material zu überprüfen 6069.

Es finden sich noch vier weitere Belege vergleichbaren Baumusters. Aber klarlich ist der am Schluß stehende satzwertige Infinitiv – in anderen Fällen sind es Nebensätze – ein Gliedteil (Attribut zu *Ausweg*) des Konsekutivsatzes und diesem untergeordnet. Wir hätten allenfalls die Bezeichnung „Konsekutivgefüge“ für solche Konsekutivsätze einzuführen, denen noch ein weiterer Nebensatz untergeordnet ist, und hätten die Regel dahin zu erweitern, daß Konsekutivsätze und Konsekutivgefüge ihren Platz am Ende des Satzgefüges haben. Es erübrigt sich, weitere Belege anzuführen oder Erprobungen anzustellen: Der Konsekutivsatz erweist sich als „platzfest“. Er kann immer nur am Ende eines Satzgefüges vorkommen.

In seiner Eigenschaft als gedanklich weiterführender Satz kann er sogar zu syntaktischer Selbständigkeit gelangen. Das zeigt ein Autor, der nach einem Punkt (Satzende) mit neuem Satz fortfährt:

So daß man vielleicht sagen darf: das erste Auftauchen ist weniger erforschenswert als diese seltsame Möglichkeit 3404.

Auch hier ist der nachfolgende Satz – diesmal direkte Rede, die sich der Hauptsatzform bedient – dem Konsekutivsatz untergeordnet (als Akkusativobjekt).

3. Oben wurde bereits erwähnt, daß ein *so-daß*-Satz niemals in ein Satzglied des vorhergehenden Gefügeteils umgewandelt werden kann. Das ist das zweite Merkmal. Wer es an sämtlichen bisher zitierten Belegen erprobt, wird die Unmöglichkeit bestätigt finden. Äußerst selten kommen (scheinbare) Ausnahmen vor. Belege gibt es nicht, doch wäre es immerhin denkbar, den oben Seite (91) bereits zitierten Satz 3858, wie folgt umzuwandeln: *Ungünstige Winde hatten, Sokrates eine lange Frist vergönnd, die Fahrt verzögert*. Aber damit tritt doch ein recht beträchtlicher Eingriff in den Aussagemodus ein, schon dadurch, daß hier das Sachsubjekt *Winde* zum Actor gemacht, d. h. personifiziert wird. Von konsekutiver Fügung (*so daß . . . vergönnt gewesen war*) kann hier nicht mehr gesprochen werden. Außerdem aber hätten wir es in diesem konstruierten Beispiel mit einer Parenthese zu tun, einem eingesprengten zweiten Denkschritt, der den Fortgang des ersten unterbricht. Syntaktisch nimmt diese Parenthese die Gestalt einer Partizipialkonstruktion

an, deren syntaktischer Stellenwert noch keineswegs geklärt ist²². In dem nervösen Schreibstil der Gegenwart wäre vielleicht auch folgende Fügung denkbar: *Ungünstige Winde hatten – Sokrates war dadurch eine lange Frist vergönnt gewesen – die Fahrt verzögert*. Hier wäre der parenthetische Charakter völlig eindeutig und der Einschub natürlich kein Glied des umgebenden Satzes. Dasselbe dürfte mutatis mutandis auch für die obige (und manche andere) Partizipialkonstruktion gelten, die man vielleicht als ein „Scheinglied“ bezeichnen könnte. Jedenfalls wird dieser einzige unter 22 Belegen unsere These nicht erschüttern können, ein Konsekutivsatz lasse sich nicht in ein Glied des übergeordneten Satzes umwandeln. Dieses Merkmal bestätigt nochmals: Der Konsekutivsatz ist kein „Glieder“-Satz.

4. Ein „weiterführender Nebensatz“ muß per definitionem inhaltlich selbständig sein. Dem entspricht als drittes Merkmal, daß er auch syntaktisch in einen selbständigen, d. h. in einen Hauptsatz umwandelbar sein muß. Kein einziger der 22 Belege entzieht sich dieser Möglichkeit. Ein Beleg (neben den bereits zitierten) stehe für alle:

Dadurch wird wieder der umgekehrte Prozeß eingeleitet, so daß der Blutdruck rhythmisch um einen Mittelwert pendelt. 4706

Möglich wäre: . . . *eingeleitet. Daher (Infolgedessen, Also) pendelt der Blutdruck . . .* Dabei ist zu beachten, daß sich bei diesen Fügungen die syntaktische Verknüpfung umkehrt. Bezeichnete vorher die Konjunktion *so daß* die Folge, so wird in dem selbständig gewordenen weiterführenden Satz die Beziehung zum Vorhergehenden durch ein Kausaladverb hergestellt. Dies ist aber nicht einmal Bedingung. Andere Adverbia reichen aus, wenn nur die Verknüpfung mit dem Vordersatz hinreichend bezeichnet wird:

Sie verwurzelt im Sein die mir eigene Möglichkeit, so daß diese damit zur eigentlichen Seinsmöglichkeit wird 4435.

Bei der Umwandlung würde hier . . . *Möglichkeit. Damit wird diese zur . . .* genügen. Kausalität ist in diesem Falle in *damit* impliziert.

Bei der heute üblichen Fügungsweise, die weitgehend auf Bezeichnung der logischen Zusammenhänge verzichtet, kann gelegentlich sogar jede Verknüpfung fehlen:

²² Über Partizipialkonstruktionen ist demnächst eine Monographie meines Schülers und Mitarbeiters Rainer Rath zu erwarten.

Diese Beobachtung gilt wahrscheinlich für die sexuellen Beschränkungen aller Eheformen, so daß wir einer eigenen Psychologie des Ehebruchs für jede Ehe- und Gesellschaftsverfassung bedürften. 6033

Denkbar wäre hier: . . . *Beschränkungen aller Eheformen. Wir bedürften einer . . .* Mögen also auch verschiedene Umwandlungsmöglichkeiten vorhanden sein, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß ein „Infolgedessen“ in jedem Fall eingeführt werden kann.

Um Irrtümer auszuräumen, ist hier noch ein Beispiel zu diskutieren, das Erben²³ anführt. Er schreibt: „*Infolge* leitet Wortgruppen ein, die Konsekutivsätzen entsprechen“, und gibt als Beispiel: „*Infolge eines Unfalls wurde er arbeitsunfähig* (=Er erlitt einen Unfall, so daß er arbeitsunfähig wurde)“. Diese Darstellung ist irreführend. Denn Sätze, die eine mit *infolge* eingeleitete Gruppe enthalten, können zwar ein Gefüge mit Konsekutivsatz ersetzen, aber gerade nicht den Konsekutiv-Nebensatz. Vielmehr wird dieser bei entsprechender Umwandlung zum Hauptsatz (*er wurde arbeitsunfähig*), und was vorher Hauptsatz war, wird als *infolge*-Gruppe dem neuen Hauptsatz einverleibt²⁴. Dem Anschein nach ist eine solche Umkehrung der Unterordnungsverhältnisse bei echten Gliedsätzen nicht möglich, wohl aber bei den anderen Arten des weiterführenden Nebensatzes, deren besondere Eigenart dadurch nochmals bestätigt wird.

5. Es bleibe unerörtert, ob mit nur drei Merkmalen (1. Platzfestigkeit, 2. Nichtglied-Charakter, 3. Hauptsatzfähigkeit) der Katalog möglicher Unterscheidungen bereits erschöpft ist. Uns reicht er jedenfalls zur Kennzeichnung der Konsekutivsätze aus. Durch alle drei Merkmale unterscheiden sie sich von den Gradsätzen, denn diese sind weder platzfest noch hauptsatzfähig und können in Glieder oder Gliedteile umgewandelt werden. Andere Konjunktionalsätze (z. B. Kausal- und Konzessivsätze) sind zwar ebenfalls hauptsatzfähig, aber nicht platzfest und haben (in jedem Falle?) Gliedcharakter. Es kommt hier nicht darauf an, alle Möglichkeiten zu erproben. Es soll nur gezeigt werden, daß sich gewis-

²³ A. a. O., S. 179.

²⁴ In jedem unserer Satzbelege könnte bei Umwandlung des Konsekutivsatzes zum Hauptsatz der Vordersatz in ein mit *infolge* eingeleitetes Satzglied verwandelt werden. Daraus ergibt sich eine interessante Folgerung für die Satzsemantik: Kausale Beziehungen lassen sich durch präpositional eingeleitete Satzglieder ausdrücken, konsekutive Beziehungen dagegen nicht. Diese erfordern einen neuen Denkschritt (Hauptsatz, weiterführender Nebensatz).

se Merkmale ermitteln lassen, mit deren Hilfe es möglich ist, den Ort der Konsekutiv- (und anderen) Nebensätze im syntaktischen System zu bestimmen.

Die drei hier aufgezählten Merkmale teilen die Konsekutivsätze allerdings – soweit ich sehe – mit allen anderen Arten von weiterführenden Nebensätzen. Man hätte also, um diese Arten zu unterscheiden, nach weiteren Merkmalen zu suchen, was aber über den Rahmen des hier Beabsichtigten hinausgeht²⁵. Jedoch sei hinsichtlich der Platzfestigkeit noch eine Beobachtung angeführt. In dem Satz *Sobald die Liquiditätslage der Banken ihnen eine Kreditausdehnung erlaubt, ermäßigen sie ihre Debetzinsen, wodurch zusätzliche Investitionen rentabel werden, so daß nun ein Konjunkturaufschwung beginnt*. 6059 treffen am Ende des Gefüges zwei weiterführende Nebensätze zusammen: . . . *ermäßigen die Zinsen. Dadurch werden Investitionen rentabel. Infolgedessen beginnt ein Konjunkturaufschwung*. Es ist nicht zu verkennen, daß auch bereits der weiterführende Relativsatz einen konsekutiven Charakter hat. *Wodurch* könnte durch *so daß* ersetzt werden, aber auch umgekehrt: *so daß* durch *wodurch* (*ein Konjunkturaufschwung eintritt*)²⁶. Im obigen Beleg nimmt also der mit *so daß* eingeleitete Satz nur zufällig die letzte Stelle ein, und man könnte den Satz noch fortsetzen: . . . *beginnt, was sehr erwünscht ist*. Wenn das Beispiel nicht trügt, sind also offenbar die weiterführenden Nebensätze gleichrangig und ihre Aufeinanderfolge hängt allein von der notwendigen Folge der einzelnen Denkschritte ab. Innerhalb der Kategorie gilt also das Kriterium der Platzfestigkeit nicht. Dieses bezieht sich vielmehr nur auf den übergeordneten Satz, dem der Konsekutivsatz (und die anderen weiterführenden Nebensätze) niemals vorausgehen oder eingeschoben werden kann, – es sei denn in der Form der Parenthese, die seine gedankliche Unabhängigkeit bestehen läßt.

²⁵ Ein spezifisches Merkmal für die Konsekutivsätze wäre vielleicht die Verwendung von *infolgedessen* bei Umwandlung in einen Hauptsatz.

²⁶ Man muß dabei *beginnt* durch *eintritt* o. ä. ersetzen. Das liegt daran, daß es nicht sprachüblich ist, *beginnen* mit Kausalbestimmungen zu verbinden.

„Er sitzt, weil er gestanden hat“

oder

Über den Zusammenhang von Valenz und Mitteilungswert des Verbs

Von Johannes Erben

In den ‚semantisch-syntaktischen Höfen‘¹ unserer Verben zeigen sich einige Merkwürdigkeiten. Ein Fall, der besondere Aufmerksamkeit verdient, sei im folgenden kurz beleuchtet: die *Nicht-Besetzung* der syntaktischen *Planstellen* neben dem Verb, d. h. die Nicht-Ausnutzung der Wertigkeit (Valenz). Es handelt sich dabei gewissermaßen um eine Reduktion des syntaktischen Programms. Diese muß keineswegs zu einem Informationsverlust führen. Man vgl. Fälle wie *Die Henne legt. Die Kuh trägt. Die Sau wirft*. Hier ist die selbstverständliche Ergänzungsbestimmung weglassbar, ohne daß jemand etwa mißverstehen könnte, die Henne lege „Karten“ oder die Kuh trage „Zinsen“. Wird freilich das Subjekt *Sau* metaphorisch gebraucht, so verändert sich auch der Objektbezug, etwa in dem empörten Ausruf eines Schuljungen: *Paß auf, die Sau wirft* (harte Schneebälle). Selbst in Fällen, wo keine so eindeutige ‚Sinnkopplung‘² besteht, kann der Sprecher oft darauf verzichten, eine spezielle Ergänzungsbestimmung hinzuzufügen. Die eindeutige Situation oder vorher Gesagtes ersparen weitere Bestimmungen: *„Füllen Sie bitte auf“* (zum Tankwart) Dürrenmatt³. *„Das Mädchen servierte“* (in der Gaststube den vorher bestellten Kaffee) ders.⁴. *„Dem*

¹ P. Grebe, Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart 1), Düsseldorf 1967, S. 114.

² Grebe, a. a. O., S. 111.

³ Fr. Dürrenmatt, Das Versprechen, Gütersloh o. J., S. 11.

⁴ Dürrenmatt, a. a. O., S. 12.

Biberkopf wird gleich nach dem Prozeß eine Stelle als Hilfsportier in einer mittleren Fabrik angeboten. Er nimmt an' Döblin⁵. „Die Tür der Badeanstalt war verschlossen . . . Nella klopfte' Böll⁶. „(Präsident:) „Angeklagte, Sie trugen an jenem Tage ein weißes Sommerkleidchen . . . ? “ (Agda:) „Ich glaube“ ‘ Götz⁷. Das gilt in besonderem Maße von Formeln des alltäglichen Kontakts: *Bitte* (das Blatt) *wenden!* *Bitte* (an die Tür) *klopfen!* *Griß* (Sie) *Gott*. (Ich) *bitte* (Sie), *danke* (Ihnen dafür). *Setzen Sie sich bitte* (auf den Besucherstuhl)! Das jeweils Gemeinte ist durch Situation oder Kontext völlig eindeutig.

Aber neben dem Fall *Der Wärter . . . gießt ihm noch Wein in seinen offenen, trockenen Mund. Franz muß trinken'* Döblin⁸ steht der Typus *„Mir haben sie eingesperrt, weil ich trinke'* ders.⁹ und *„Hat er (der Angeklagte) getrunken? . . . früher hat er nicht getrunken, aber zuletzt hat er damit angefangen'* ders.¹⁰. Hier erfahren wir keineswegs aus Situation oder Kontext, ob Wein, Bier oder Schnaps gemeint ist. Und dies ist für Sprecher und Hörer auch gleichgültig, weil es darum geht, die *actio* des Trinkens ganz allgemein betonend hervorzuheben und damit den *agens* als typischen „Trinker“ (= Alkoholiker) zu bestimmen. Der Verzicht auf mögliche spezielle Ergänzungsbestimmungen führt zwar zu einem Informationsverlust – über Einzelheiten erfährt der Hörer nichts –, andererseits erhöht er jedoch den Mitteilungswert des Verbs und damit den Aufschluß über das Subjekt (*Agens*); vgl.

<i>Er trinkt gern Schnäps</i>	– <i>Er trinkt gern</i> (= Trinker).
<i>Er raucht Zigarétten</i>	– <i>Er raucht</i> (= Raucher).
<i>Er spielt Skát</i>	– <i>Er spielt</i> (= Spieler).
<i>Er malt Porträts</i>	– <i>Er malt</i> (= Maler).
<i>Sie serviert Káffee</i>	– <i>Sie serviert</i> (= Serviererin).
<i>Sie studiert Germanistik</i>	– <i>Sie studiert</i> (= Studentin).
<i>Sie singt Chansöns</i>	– <i>Sie singt</i> (= Sängerin).

⁵ A. Döblin, Berlin Alexanderplatz, Berlin 1963, S. 517.

⁶ H. Böll, Haus ohne Hüter, Berlin 1957, S. 283.

⁷ C. Götz, Hokuspokus, Rostock 1954, S. 51 f.

⁸ Döblin, a. a. O., S. 504.

⁹ Döblin, a. a. O., S. 482.

¹⁰ Döblin, a. a. O., S. 516.

Dichterischer Sprachgebrauch weiß dies zu nutzen:

*„Als er Siebzig war und war gebrechlich,
Drängte es den Lehrer (!) doch nach Ruh.*

„Kostbarkeiten zu verzollen? “ – „Keine.“

Und der Knabe, der den Ochsen führte, sprach: „Er hat gelehrt.“

Und so war auch das erklärt‘ Brecht¹¹.

„Herr Hofrat“, sagte der junge Mann, „ich wollte gehorsamst melden, daß ich mich entschlossen habe, zu reisen (das Sanatorium zu verlassen und damit aus dem Zauberberg auszubrechen).“ „Nanu? Wollen Sie Reisender (!) werden? Ich dachte, Sie wollten später mal, als gesunder Mensch, zum Militär?“ „Nein, ich muß jetzt abreisen (beim zweiten, nachdrücklicheren Gebrauch des Verbs mit Andeutung der zunächst ersparten Richtungsbestimmung), Herr Hofrat, in acht Tagen“ ‘ Th. Mann¹². Ähnlich in sprichwörtlichen Formulierungen allgemeiner Weisheiten: *Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wer wagt, gewinnt. Wer nicht hören will, muß fühlen. Suchet, so werdet ihr finden* (Matth. 7, 7). Bei *finden* ist freilich anders als bei *suchen* kaum eine Verlaufsbetonung möglich, weshalb im modernen Deutsch zwar die lakonische Feststellung *Er sucht*, aber nicht *Er findet* geläufig ist und zumindest eine pronominale Bestimmung (z. B. *es*) die Planstelle des Objekts besetzen muß. Auch sonst gibt es einige Verben, bei denen eine inhaltliche Ergänzung durch eine nominale Zusatzbestimmung normalerweise unentbehrlich (sinn-notwendig) ist, z. B. *nehmen, be-fahren, er-steigen*. Hier ist die Reduktion zum Typus des einfachen „Vorgangssatzes“ (*Vater liest = Vater schläft*) unüblich. Freilich gibt es die biblische – allerdings infinitivische – Formulierung *Geben ist seliger als nehmen* (Ap.gesch. 20, 35). Und alltagssprachlich wie in landschaftlicher Umgangssprache wäre durchaus ein Gespräch vorstellbar, wo auf die Frage: *Nimmt er denn Geld?* die bedeutsame Antwort erfolgt: *Der nimmt*.

Denn gerade das g e s p r o c h e n e Deutsch neigt zu ökonomischen K u r z s ä t z e n und kann es sich in meist eindeutiger Sprechsituation leisten: *Du gibst* (Karten beim Spiel). *Ich steche* (eine Spielkarte mit ei-

¹¹ B. Brecht, Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration, in: Echtermeyer, Deutsche Gedichte, Düsseldorf 1966, S. 681 f.

¹² Th. Mann, Der Zauberberg, in: Gesammelte Werke 2, Berlin 1955, S. 590.

ner höherwertigen). *Er schmiert* (gibt hohe Karten in den Stich des Mitspielers). Und damit sind wir beim Leitbeispiel unseres Aufsatzes angelangt: *Er sitzt* (im Gefängnis), *weil er* (seine Schuld) *gestanden hat*. Offensichtlich haben viele Verben gerade durch die syntaktisch reduzierte Anwendung als reine *Zustands- oder Vorgangsbestimmung* eines Agens eine prägnante, oft „milieutypische“ Bedeutung angenommen, wobei es kaum Mißverständnisse gibt. Man vgl. weitere Fälle wie *Er mauert* (spielt beim Kartenspiel zurückhaltend, wagt nichts). *Er schiebt* (Schwarzhandelsware). *Er singt* (gesteht dem vernehmenden Kommissar alles über sich und andere). *Er spinnt* (närrische Gedanken, redet Unsinn). *Erwin hat getankt/schwer geladen* (Alkohol) *und sägt* (schnarcht) *jetzt*. *Ab morgen liest Professor X. wieder* (hält Vorlesungen über Länderkunde/Privatrecht). Handelt es sich hier um *Objektersparung*, so bei anderen Verben um *Ersparung der Lage- oder Richtungsbestimmung*: *Die Großmutter hat sich legen müssen und liegt* (krank im Bett). *Der Schauspieler/Prüfling schwimmt* („treibt“ sozusagen in unklarem Wissen des Textes oder Prüfungsstoffes, hat weder Halt noch Richtung). *Der Verbrecher sitzt* (im Gefängnis, „geht“ also nicht mehr frei seinem „Gewerbe“ nach). *Er fliegt* (aus seiner Stellung, wird von seinem Chef plötzlich entlassen). *Man hängt ihn* (an den Galgen). *Er hat sich verliebt/vergaßt* (in ein Mädchen). *Das Mädchen bleibt sitzen* (im „Stand“ der Unverheirateten) / *Er läßt das Mädchen sitzen* (heiratet es nicht). Zuweilen sind Objekt und Richtungsangabe erspart: *Er geht stempeln* (läßt die Bescheinigung zum Bezug der Arbeitslosenunterstützung auf dem Arbeitsamt abstempeln). *Er hat viele Jahre geklebt* (Marken in das amtlich vorgesehene Heft der Versicherung oder Altersrente). Eher eine Ortsangabe (Truppenteil oder Garnison) als ein Dativobjekt ist wohl beim Verbum *dienen* zu ergänzen: *Er dient* (ist Soldat, leistet seinen Militärdienst ab in/bei . . .); anders: *Der gesuchte Verbrecher stellt sich* (den Behörden). Ein Fall wie ‚*Die klauen hinten, wer weiß, was die klauen*‘ Döblin¹³ zeigt, daß nicht nur die Tendenz zu ökonomischer oder verhüllender (vgl. *Er muß verreisen* ‚ins Gefängnis‘) Ausdrucksweise wirksam ist, sondern oft auch Unkenntnis der Details. Wer in der Nachkriegszeit festgestellt hat: *Der schiebt*, meinte lediglich „Der ist ein Schieber und lebt vom Schieben“, ohne daß die dunklen Geschäfte und die Warenart im

¹³ Döblin, a. a. O., S. 235.

einzelnen bekannt sein mußten. Und wenn es von jemandem heißt *Er sitzt*, so muß keineswegs bekannt sein, in welchem Gefängnis, sonst würde unter Umständen die genauere Variante *Er sitzt schon in Moabit* Döblin¹⁴ oder *Da sitzt also der richtige Mörder . . . schon in Brandenburg* ders.¹⁵ gebraucht.

Nicht selten zeigt die Umgangssprache wenigstens *S p a r f o r m e n* der Objekt- oder Richtungsbezeichnung. Sie deutet das Gemeinte *p r o n o m i n a l* an, besonders durch *es* oder den „unbestimmten Artikel“: *Wir haben's* (Geld) *ja. Sie hat es* (das Leben) *gut. Sie nimmt es* (das berufliche Bewähren) *mit jedem Mann auf. Er kippt* oder *er genehmigt sich einen* (Schnaps). *Franz klebt ihm eine* (Ohrfeige). (Onkel zum Neffen in Gegenwart des Vaters:) „*Na, Rudi, rauchst du auch schon?*“ (Rudi:) „*Wenn ich eine* (Zigarette) *kriege, rauch' ich eine.*“ (Vater:) „*Ja, und wenn du eine* (Zigarette) *rauchst, kriegst du eine* (Ohrfeige).“

Noch beliebter sind „*V e r b z u s ä t z e*“ wie *an, auf, aus, durch, ein*, die umständliche präpositionale Lage- oder Richtungsbestimmungen ersparen: *Er geht aus* (dem Haus) *und kehrt ein* (in einem Gasthaus). *Sie brechen ein* (in eine verschlossene Wohnung). *Die Mutter kauft/holt ein* (Lebensmittel ins Haus), *sie kocht ein* (Obst in Gläser). *Man fällt durch* (eine Prüfung), *kommt schließlich durch, bringt und boxt sich durch* (die Schwierigkeiten des Lebens). *Sie hat den neuen Hut auf* (dem Kopf) *und ihr neues Kleid an* (= angezogen). *Er hebt ab* (die zuoberst liegenden Karten beim Kartenspiel). *Der Wirt sticht an* (ein neues Faß) *und schenkt aus* (Bier aus dem Faß). *Er gibt an* (gibt anderen ein prahlerisches Bild von sich selbst). *Sie schneiden auf* (legen einen übertriebenen Bericht vor). *Sie haben zugenommen* (zum bisherigen Gewicht). *Man liest vor* (den Gästen ein neues Werk). *Der Lehrer fragt ab* (den Schülern die zu lernenden Vokabeln) *und die Mitschüler sagen vor* (den Abgefragten die Vokabeln). Solche Bildungen sind der Hochsprache wie der saloppen Umgangssprache geläufig, zuweilen die formal gleiche Bildung in verschiedenem Sinne: *Sie steigen aus* (einem Fahrzeug oder einem unsicheren Unternehmen). *Er packt aus* (den Kofferinhalt oder die verheimlichte Wahrheit). *Sie hat dort abgelegt* (den Hut oder — in heimlicher Geburt — ein Kind). Erwähnt sei schließlich der Typus *Er kommt*

¹⁴ Döblin, a. a. O., S. 471.

¹⁵ Döblin, a. a. O., S. 472.

angeschwommen/angefahren/angerast/angekeucht u. a., der statt unständlicher Wendungen wie *Er kommt an das Ufer geschwommen* die Phase der Annäherung betont.

Eine geringere Rolle spielt offenbar die Ersparung eines *p r ä d i k a t i v e n* oder *a d v e r b i a l e n* *B e i w o r t s*. Erinnerung sei an Wendungen wie *Der Anzug sitzt* (gut). *Diese Leute leben* (üppig). *Der benimmt sich* (schlecht). *Benimm dich* (gut)! *Packt euch* oder österr. *Schleicht's euch* (davon/weg)! Auch hier deutet zuweilen ein „Verbzusatz“ die gemeinte Lagebestimmung an: *Das Licht ist an* (= angezündet, angeknipst, eingeschaltet). *Das Radio ist aus* (= ausgeschaltet). *Die Tür ist zu* (= zugesperrt). *Der Kranke ist schon auf* (= aufgestanden). Ob, um einen letzten Fall herauszugreifen, bei *Der Stoff/Die Farbe hält an hält fest* oder *hält die Beanspruchung aus* zu denken ist, muß synchronischer Betrachtung im Grund unerheblich sein. Der „elliptische“ Gebrauch wird hier nicht mehr empfunden.

In jedem Falle bemerkenswert ist jedoch die Tendenz, auch Verben, die zu komplizierteren syntaktischen Programmen geeignet sind, in den Dienst ökonomischer Kurzaussagen zu stellen und als einfache Zustands- oder Vorgangsverben zu gebrauchen. Sie erhalten dadurch häufig, vornehmlich in der Alltags-, Umgangs- und Fachsprache, einen besonderen Sinn, einen spezifischen („metaphorischen“) Bezug auf einen typischen Sachverhalt des privaten oder beruflichen Alltags bestimmter Gruppen. Nicht-Ausnutzung der verbalen Valenz, Nicht-Besetzung syntaktischer Planstellen auf der „Ausdrucksebene“ bewirkt also nicht selten inhaltliche Prägnanz und führt im Falle ‚der lexikalisierten Ellipse‘¹⁶ zu einem Verb anderer Bedeutung und reduzierter ‚syntaktischer‘ wie ‚inhaltlicher Wertigkeit‘¹⁷. In unserem Anfangsbeispiel *Die Henne legt* kann das Verb *legen* normalsprachlich noch als ‚elliptisch zweiwertig‘ gelten, mit der fakultativen Ergänzungsmöglichkeit *Eier*, fachsprachlich hingegen liegt wohl schon ein ‚einwertiges Verb‘¹⁸ besonderer Bedeutung vor.

¹⁶ H.-J. Heringer, Wertigkeiten und nullwertige Verben im Deutschen, in: Zeitschrift für deutsche Sprache 23, 1967, S. 16, Anm. 10.

¹⁷ Heringer, a. a. O., S. 21 ff.

¹⁸ Heringer, a. a. O., S. 16.

Indirekte Rede und Heischesatz

Gleiche formale Strukturen in ungleichen semantischen Bereichen

Von Siegfried Jäger

1. Die folgende Untersuchung geht von der Beobachtung aus, daß Sätzen, die als indirekte Rede (IR) und als Heischesätze (HS) bezeichnet werden, gleiche Oberflächenstrukturen zugrunde liegen können¹.

1.1. Betrachtet werden dabei vor allem Sätze der folgenden Art:

a) *Hauptsätze*

Satzglied – Finitum im Konjunktiv I in Zweitstellung (eventuell weitere Satzglieder)

b) *Abhängige Sätze*

1. mit Finitum im Konjunktiv I in Zweitstellung

Obersatz	–	abhängiger Satz (Ergänzungen)
(beliebig)	–	(wie a))

2. mit Finitum im Konjunktiv I in Endstellung

Obersatz	–	abhängiger Satz
(beliebig)		(unterordnende Konjunktion – nichtfinite Teile des Satzes – Finitum ²)

1.2. Es ist das Ziel dieser Untersuchung, herauszufinden, welche Bedingungen – und dazu rechne ich auch den Kontext – erforderlich sind,

¹ Die weiteren Anwendungsbereiche des Konj. I werden hier weitgehend ausgeklammert, wenn sich dort z. T. auch ähnliche Erscheinungen zeigen. Vgl. dazu einige der folgenden Anmerkungen.

² Die hier unter b) vorgenommenen Unterscheidungen werden für diese Untersuchung nur gelegentlich relevant.

um diese Strukturen die Information ‚mittelbare Wiedergabe von Äußerung‘³ oder ‚Nennung von Geschehen oder Sein, das (noch) nicht verwirklicht ist, dessen Verwirklichung jedoch gewünscht, gewollt, gefordert, erstrebt wird‘⁴, tragen zu lassen.

1.2.1. Es scheint nicht allgemein anerkannt zu sein, daß Sätze mit der 1.1.a) genannten Struktur IR sein können⁵. Über Walter Flämig hinausgehend, welcher schreibt, daß „Stimmführung und Satzbau dieser Sätze vollkommen den charakteristischen Merkmalen selbständiger Hauptsätze“ entsprechen⁶, möchte ich diese Sätze aber als vollgültige Hauptsätze auffassen, da sie nicht stärker von irgendwelchen Elementen des Kontextes abhängig sind als die übrigen als Hauptsätze bezeichneten sprachlichen Gebilde⁷.

³ Diese Definition entspricht der Konvention, wie sie z. B. ähnlich in den „Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache“ (= Der große Duden, Bd. 9), Mannheim 1965, S. 314 b zum Ausdruck gebracht wird. Die Duden-Grammatik, (= Der große Duden, Bd. 4), 2. verm. und verb. Aufl. Mannheim 1966, § 6440, fügt dem noch hinzu, daß eigene Aussagen nur dann, wenn sie als in der Vergangenheit stattgefunden berichtet werden, IR sind. Auch damit ist die ‚Indirekte Rede‘ noch unzureichend erfaßt. Vgl. Verf., Der Konjunktiv (im Druck 1969).

⁴ Vgl. Hauptschwierigkeiten, S. 700 a.

⁵ Die Duden-Grammatik erwähnt diesen Fall bei der Behandlung des Konj. I im Hauptsatz nicht (vgl. §§ 940–990). Bei den Ausführungen über den Konjunktiv I im Satzgefüge (§§ 6440 ff) wird gesagt, der Konjunktiv I erscheine nur in abhängigen Sätzen oder Satzgefügen. Er kennzeichne die grammatische Abhängigkeit von einem „gelegentlich ausgesparten“ Ausdruck des Sagens, usw. Daraus geht nicht hervor, daß Beispiele der in Frage stehenden Art berücksichtigt sind, da redeanzeigende Ausdrücke auch vor Nebensätzen fehlen können. Beispiele, die diese Unklarheit hätten beseitigen können, fehlen. Die Häufigkeit dieser Erscheinung (z. B. in Zeitungstexten) spricht für die Notwendigkeit genauer Berücksichtigung.

⁶ Vgl. Flämig, 1962, S. 50 f.

⁷ Vgl. z. B. „*Er kommt.*“ Wer „er“ ist, geht nur aus Kontext oder Konsituation hervor. Oder: „*Nähere Angaben darüber fehlen.*“ Worüber? – Wenn gesagt wird, der Konjunktiv stelle eine grammatische Abhängigkeit her, in den hier angemarkten Fällen bestehe aber nur inhaltliche Abhängigkeit, so muß dies zurückgewiesen werden, solange keine exakte Unterscheidung zwischen grammatischer und inhaltlicher Abhängigkeit geliefert ist. Merkwürdig ist zudem, daß solche Sätze, wenn sie ein Begehren o. ä. zum Ausdruck bringen, ohne weiteres als Hauptsätze bezeichnet werden (Flämig, S. 111). Wir werden sehen, daß sie ähnlich kontextbedingt sind wie die IR.

1.3. Einige Beispiele:

Betrachtet man folgende Sätze, so läßt sich entweder gar nicht oder doch nicht mit Sicherheit erkennen, ob IR oder HS vorliegt:

(1) *Dies sei als Anmerkung für Gegner formaler Methoden in der Philosophie gedacht.* (Leinfellner)⁸

(2) *Leib dagegen sei die Bezeichnung für alles, was den Abstand zwischen uns und der Außenwelt aufhebt.* (E. Staiger)⁹

(3) *Er wolle dadurch den Weg für die Wahl eines Nichtamerikaners freimachen.* (FAZ)¹⁰

1.3.1. Die Beispiele 1 und 2 erweisen sich vom Kontext her als HS, 3 als IR. Während 3 leicht zu erkennen ist, da der Satz in eine Redesituation eingebettet ist, bereiten die anderen Fälle nicht unerhebliche Schwierigkeiten, zumal in unmittelbarer Nähe Verben des Sagens anzutreffen sind (vgl. dazu 1.5. ff).

1.4. Hauptsätze mit Konjunktiv I lassen sich in der Praxis trotzdem in der Regel relativ leicht als IR oder HS erkennen. Das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß Heischesätze hauptsätzlicher Struktur (HSH) nur in ganz beschränktem Maße gebildet werden können, andererseits darauf, daß sie sich zu anderen sprachlichen Elementen (z. B. Nebensätzen) anders verhalten als die indirekte Rede hauptsätzlicher Struktur (IRH).

1.4.1. Die Bildung von HSH unterliegt folgenden Beschränkungen durch Elemente innerhalb der Sätze:

a) Temporale Beschränkung

In HSH können nur Formen des Konj. Präs. Akt. und Pass. auftreten, sowie das sogenannte Zustandspassiv, also z. B.:

Er komme.

Er werde geholt.

Er sei hiermit verstoßen.

Folgende Sätze können nur IRH sein:¹¹

⁸ Leinfellner, 1965, S. 144.

⁹ Staiger, 1963, S. 67.

¹⁰ FAZ 15. 2. 66.

¹¹ Als Konzessivsätze wären die ersten beiden der folgenden Beispiele in adäquaten Kontexten auch möglich, das dritte nicht. Man sieht, daß auch dort semantische Restriktionen vorliegen. — Unterschiede werden ferner durch die Satzintonation deutlich, ein Kriterium, welches sich für die geschriebene Sprache nicht exakt gebrauchen läßt. Interessant ist immerhin, daß in HSH und Konzessivsätzen kein *werden* + Infinitiv-Gefüge auftreten kann.

Er habe ihn zum Bahnhof gefahren.

Er sei gekommen.

Er werde kommen.

b) Beschränkung in der Wahl der Modalverben:

Die semantische Qualität einiger Modalverben verbietet es, daß sie in HSH auftreten. Folgende Sätze können nur IRH sein:

Er könne kommen.

Er müsse kommen.

Er dürfe kommen.

Er solle kommen.

Folgende Sätze können auch HSH sein:

Er wolle kommen.

Er möge kommen.

Besonders auffällig ist, daß *sollen* nicht in HSH auftreten kann. Der Grund ist wahrscheinlich darin zu sehen, daß in *sollen* das Element der Aufforderung bereits enthalten ist. Ähnliches gilt für *müssen*. — *dürfen* und *können* widersprechen dem Inhalt ‚Aufforderung‘, wenn man sich vielleicht auch vorstellen könnte, daß unter ganz bestimmten Kontextverhältnissen *können*, vor allem, wenn es absolut gebraucht wird, in einem HSH gebraucht werden kann¹².

c) Weitere Beschränkungen:

Damit sind noch nicht alle Beschränkungen innerhalb der Sätze genannt. Weiteres kann hier nur noch angedeutet werden. Nicht in HSH können verwendet werden:

Bestimmte Verben mit dem Infinitiv:

scheinen + zu *Er scheine zu sterben.*

(vgl. dagegen: *Er sehe aus, als sterbe er.*)

drohen + zu *Er drohe zu sterben.*

(*drohen* ist hier verschieden von: *mit etwas drohen*)

versprechen + zu *Er verspreche ein guter Spieler zu werden.*

(*versprechen* ist hier verschieden von: *jmd. etw. versprechen*)

Vgl. auch *glauben + zu*, *brauchen, brauchen + zu*, *heißen + zu* (?). Möglicherweise handelt es sich hier um eine geschlossene Gruppe. Dem muß-

¹² vgl. z. B.: *Er läßt dir sagen, er könne es nicht einrichten.* Antwort: *Er stelle sich nicht so an. Er könne es! Fertig!* — Für Konzessivsätze liegen — wie bei den Tempora — wiederum andere Beschränkungen vor als für den HSH. Vgl.: *Er könne es oder er könne es nicht. Gleichviel, er muß es.*

te weiter nachgegangen werden¹³. Die Durchsicht größerer Verblisten ergab keine sicheren Hinweise auf weitere Beschränkungen, wenn in einigen Fällen auch erst durch Hinzufügen weiterer Lexeme Verwendung in HSH möglich zu sein scheint. Vgl. *Er erfriere nur nicht* u. ä. Dies leitet über – ohne daß ich glaube, mit dem Bisherigen sämtliche Restriktionen innerhalb von HSH erfaßt zu haben – zu der Frage, ob es für IRH ähnliche Beschränkungen gibt. Der zuletzt angeführte Beispielsatz könnte z. B. *keine* IRH sein. Man sieht leicht, daß dies an dem Wörtchen *nur* liegt. Aber nicht an seinem bloßen Vorhandensein, sondern an seiner Stellung. In:

Er erfriere nicht nur. Er . . .

könnte IRH vorliegen, freilich ebensogut HSH. Hier kennzeichnet *nur* eine Einschränkung des ganzen Satzes; sinngemäß müßte eine Fortsetzung mit *„(sondern) auch“* im Folgetext erscheinen. Vgl. auch *ruhig, bloß, meinerwegen* (in IRH bedeutet *meinerwegen* soviel wie *um meinerwillen*, in HSH aber *von mir aus*). Die Beschränkungen können also auch in der Art der Füllung der sogenannten freien Ergänzung begründet sein.

1.4.2. IRH und HSH unterscheiden sich ferner in ihrer Fähigkeit, Nebensätze mit dem Konjunktiv zu sich nehmen zu können. In der Regel verlangt IRH in angeschlossenen Nebensätzen ebenfalls den Konjunktiv:

Er bringe mit, was er versprochen habe.

Als HS erlaubte dieser Satz den Konjunktiv im Nebensatz nicht.

Überschneidungen (in isoliert betrachteten Sätzen) ergeben sich erstens bei nicht eindeutigen Konjunktiven:

Er bringe mit, was wir verlangt haben.

Zweitens auch in den keineswegs seltenen Fällen, in denen sich auch zu IRH ein Nebensatz im Indikativ gesellt:

Er kehre zurück nach Italien, wo er viele Jahre gelebt hat.

Drittens sind Überschneidungen in den Fällen möglich, in denen Nebensätze aus anderen Gründen als wegen IR Konjunktive enthalten können:

Er kehre zurück nach Italien, damit er uns nicht länger zur Last falle¹⁴.

¹³ Diese Verben (in dieser Verwendung) scheinen eine gewisse Nähe zu den Modalverben gemeinsam zu haben.

¹⁴ Auch der Finalsatz zeigt Restriktionen; man setze z. B. ein: *fallen* + Modalverben, *fallen* + *werde*, u. ä.

1.4.3. Damit sind eine ganze Anzahl der beiderseitigen Restriktionen bei der Füllung von IRH und HSH aufgewiesen. Es ging mir dabei weniger um Vollständigkeit als darum, zu zeigen, daß die Hervorbringung von IRH und HSH abhängig ist von der Befolgung bestimmter Füllungs-gesetze. Diese Gesetze befolgt der Sprecher automatisch, ohne daß er sich ihrer bewußt wäre.

1.5. Offenbar reichen die erwähnten Restriktionen, wie sich mehrfach gezeigt hat, aber noch nicht restlos zur Unterscheidung von IRH und HSH aus. Bereits in 1.3.1. wurde der Kontext zur Unterscheidung von, isoliert gesehen, ambivalenten Sätzen herangezogen. Auch gewisse damit verbundene Schwierigkeiten wurden bereits angedeutet. Dem soll nun im folgenden systematisch nachgegangen werden.

1.5.1. In der Regel kann man dem Kontext, wenn sonst keinerlei Restriktionen vorliegen, recht eindeutige Hinweise darauf entnehmen, ob IRH oder HSH vorliegt. Vgl. z. B.:

IRH: *Dann sprach sie endlich, und ich hörte ihr schweigend zu. Er komme nächsten Montag.*

HSH: *Aufforderung! Jeder Bürger dieser Stadt stelle sich auf eine lange Belagerung ein.*

1.5.2. Aus den hier angeführten Fällen könnte man versucht sein zu schließen, daß IRH immer dann vorliegt, wenn im unmittelbaren Kontext ein Ausdruck steht, der geeignet ist, die Wiedergabe einer Rede (im weitesten Sinne) anzuzeigen, HSH dagegen, wenn im Kontext ein Ausdruck steht, der Wunsch, Verlangen, Bitte, Forderung, Befehl, usw. ankündigt. Dies ist zwar nicht völlig unrichtig, bedarf aber weiterer Präzisierung.

1.5.3. Ich stelle zunächst einige theoretische Vorüberlegungen an und betrachte nur noch solche Fälle, in denen durch keinerlei Restriktionen innerhalb IRH und HSH die Unterscheidung dieser Satztypen möglich ist. D. h., ich untersuche den Kontext daraufhin, welches seiner Elemente die gewünschte Information hervorzurufen imstande ist. Dabei muß damit gerechnet werden, daß Elemente für HSH und IRH einzeln, nebeneinander oder überhaupt nicht auftreten. Die Folgerungen seien tabellarisch angeführt:

	Heische	Indirekte Rede
1. heischeanzeigendes Element im Kontext	+	—
2. IR-anzeigendes Element im Kontext	—	+
3. Sowohl HS- als auch IR-anzeigendes Element im Kontext	?	?
4. Weder HS- noch IR-anzeigendes Element im Kontext ¹⁵	Läßt sich HS-anzeigendes Element ohne Informationsänderung ergänzen: +	Läßt sich IR-anzeigendes Element ohne Informationsänderung ergänzen: +
	Sonst:	Sonst:

1.5.4. In der Praxis wird man freilich feststellen, daß diese theoretischen Überlegungen aus verschiedenen Gründen noch nicht ausreichen¹⁶. Es kommt nicht allein darauf an, daß ein bestimmter Ausdruck im Kontext vorkommt, sondern auch darauf, wie er vorkommt. Man betrachte folgendes Beispiel:

und so wäre denn überhaupt die Absicht der Schrift (= der Poetik), darin zu finden, daß sie jedem erlaubt, in Zukunft zu wissen, was er meint, wenn er „lyrisch“, „episch“ oder „dramatisch“ sagt. Man nehme sie deshalb hin als literaturwissenschaftliche Propädeutik. (Staiger)¹⁷

wissen, meinen, sagen — Verben, die IR einleiten können, stehen im unmittelbar vorangehenden Satz, und trotzdem folgt ein HSH, der — isoliert betrachtet — durchaus ein IRH sein könnte. Daraus geht hervor, daß es der Kontext erlauben muß, daß der anzeigende Ausdruck dem Hauptsatz semantisch zugeordnet werden kann. In dem oben angeführten Beispiel ist diese Möglichkeit zwischen dem in Frage stehenden Satz und einem der genannten Verben nicht gegeben.

¹⁵ Auch hier bedingt + bei HSH ein — bei IRH und umgekehrt.

¹⁶ Ich stelle den ungeklärten Fall 3. zunächst zurück.

¹⁷ Staiger, 1963, S. 11.

1.5.5. Die oben in 1.5.3. unter 1. und 2. versuchten Bestimmungen müßten also erweitert werden, und zwar dahingehend, daß man nicht von Kontext schlechthin spricht, sondern von einem Kontext, der es erlaubt, den IR- oder HS-anzeigenden Ausdruck einem Hauptsatz mit Konjunktiv I zuzuordnen. Hier können gelegentlich Schwierigkeiten auftauchen.

Im folgenden Textstück:

Solche „Sensationen“ . . . sind die leibliche Realität der Stimmung, die . . . den Ausspruch Schleiermachers bewährt: „Seele sein, heißt Leib haben.“ Leib dagegen sei die Bezeichnung für alles, was den Abstand zwischen uns und der Außenwelt aufhebt.

ist der mit *Leib* beginnende Satz eindeutig Teil von Schleiermachers Ausspruch. Nun stehen aber im tatsächlichen Text zwischen *haben* und *Leib* (vgl. Staiger, Poetik, S. 67) etwa 7 weitere Zeilen, in denen kein Konjunktiv vorkommt. Ein kurzer Test (sechs Informanten) ergab, daß für IR und HS die gleiche Zahl von Antworten ermittelt wurde; zwei der Befragten konnten sich nicht entscheiden¹⁸. Nun handelt es sich bei diesem Beispiel tatsächlich um einen HS¹⁹.

1.5.6. Ruft der große Abstand allein schon eine gewisse Unsicherheit hervor, so kann die Beschränkung auf die Berücksichtigung dieses Abstandes *a l l e i n e* zu Fehldeutungen führen. Als – wie alle hier vorgetragenen Ergebnisse – vorläufig kann daher festgehalten werden:

1. Ein größerer Abstand zwischen Hauptsatz im Konjunktiv I und IR- oder HS-anzeigenden Ausdruck kann die semantische Beziehung beeinträchtigen.
2. Es reicht nicht immer aus, den zwischen ihnen liegenden Textteil zu berücksichtigen.

1.5.7. Nun ist es sicher nicht der rein quantitative Abstand, der die mögliche Beziehung beeinträchtigt, sondern auch die Art seiner Füllung. Stehen zwischen untersuchtem Satz und IR-anzeigendem Ausdruck aus-

¹⁸ Die Informanten hatten Gelegenheit, den Kontext gründlich zu lesen. Es wurde empfohlen, wenigstens den ganzen Abschnitt, dem dieses Zitat entnommen ist, zu berücksichtigen.

¹⁹ Das geht aus einer genaueren Betrachtung des weiteren Kontextes hervor. Staiger geht es um den Gegensatz von Körper und Leib (S. 66). Ferner geht dem konjunktivischen Hauptsatz voran: *„Nur der Körper ist begrenzt und stellt sich dar als eine Form, in die man von außen eindringen kann. Leib dagegen sei . . .“*

schließlich Sätze mit Konj. I und sind die übrigen Bedingungen für IR gegeben, kann der Abstand fast immer beliebig groß werden²⁰.

1.5.7.1. Auch ein gelegentlicher Indikativ muß nicht stören:

Meier teilte mit, er habe nichts davon gewußt. Er habe geglaubt, alles, was vorher war, sei vergessen. Er machte dabei einen sehr niedergeschlagenen Eindruck. Am Montag komme er aber nach Berlin, um die Angelegenheit zu klären.

Der letzte Satz, bei isolierter Betrachtung durchaus als HS aufzufassen, wird trotz des eingeschobenen Berichtsteils als IRH verstanden. Stehen allerdings größere Berichtsteile dazwischen, gibt erst der weitere Kontext darüber Auskunft, welche Information mit dem Hauptsatz + Konj. I gemeint ist.

1.5.8. Insgesamt gesehen sind solche Fälle offenbar sehr selten²¹. In der Regel bereitet die Unterscheidung von IRH und HSH keine Schwierigkeiten. Mir geht es auch nicht darum, Regeln zu finden, die im Alltag des Sprachgebrauchs von praktischem Nutzen sind, sondern darum, an einer Stelle einen Einblick zu versuchen in das Funktionieren der Sprache. Ich bin mir dessen bewußt, daß dieser Versuch nur ein Ansatz sein kann.

1.5.9. Als weitere Schwierigkeit bei der Berücksichtigung des Kontextes dürfte die Tatsache angesehen werden, daß IRH und HS ohne sprachlich fixierte Anzeiger auftreten können.

1.5.9.1. Man vergleiche z. B.:

Adenauer war es etwas unheimlich, daß ich über den Mann so gut Bescheid wußte. Goldmann . . . hielt in dem jüdischen Jugendverein . . . eine Vortragsserie. Ich müsse ihn mir anhören, . . . (Heuß)²²

IR-Anzeiger im Kontext wurde aber als eine bindende Voraussetzung für das Vorhandensein von IR genannt. Die Schwierigkeit ist bereits quantitativ verringert, wenn wir an die Restriktionen denken, die für die Realisierung von HS vorliegen. Das hier angeführte Beispiel kann kein HS sein (müssen!).

²⁰ Ausnahmen liegen dann vor, wenn falsche Personenbezüge auftreten, z. B.: *Meier sagte, er mache seinem Partner Vorwürfe. Er habe vor ihm die Idee gehabt, . . .* Hier kann sich das 2. Personalpronomen auf den Partner beziehen. Um Eindeutigkeit zu erreichen, müßte eine weitere Redeeinführung eingeschoben werden.

²¹ Dieses Urteil stützt sich auf ein Corpus von rund 6 500 Sätzen mit Konjunktiv (I und II). Vgl. Verf., *Der Konjunktiv* (im Druck 1969).

²² Heuß, 1965, S. 192.

In:

(Ein Reeder) *gab seiner . . . Schiffslinie den Namen Arg o. Diese sollte aber nicht auf heroische Abenteuer nach Kolchis' fahren, sondern . . . vom Binnenhafen bis zu den . . . Docks . . . Das sei nett und billig.*
(Heuß)²³

wäre im letzten Satz, wenn man ihn isoliert betrachtet, HS durchaus möglich. Es handelt sich aber, wie jeder sieht, um IRH, ohne daß ein IR-anzeigender Ausdruck im Kontext stünde. Um in solchen Fällen sicher zu ermitteln, ob IRH oder HSH vorliegt, muß man sich eines Kunstgriffs bedienen (vgl. in 1.5.3. unter 4.) und ein *er sagte . . .*, *das war sein Wunsch* oder ähnliches einschieben. Um zu ermitteln, ob sich eine Informationsänderung ergibt, würde sich eine Informantenbefragung empfehlen.

1.6. Damit dürften die Möglichkeiten, IRH und HSH gegeneinander abzugrenzen, ausgeschöpft sein. Freilich sind wir damit noch nicht am Ende unserer Überlegungen. Wollte man die – nicht nur theoretisch vorhandenen – Beispiele von Überschneidung IR- und HS-anzeigender Kontextelemente als Ausnahmen deklarieren, begäbe man sich kurz vor dem eigentlichen Ziel der Möglichkeit, dieses zu erreichen.

1.6.1. In folgenden Sätzen schließt sich IRH an einen HS an:

1. *Endlich forderte der Sprecher den Abgeordneten auf, daß er eine erneute Anfrage einbringe. Er, der Sprecher, sehe darin den einzigen Weg, die Angelegenheit zu einem guten Ende zu führen.*
2. *Ich möge nun endlich um ihre Hand anhalten, bat er mich. Es sei genug Zeit seit dem Tode meines Vaters verstrichen.*

1.6.2. In den in Frage kommenden Kontextelementen überschneiden sich IR- und HS-anzeigende Elemente. Dies ändert nichts an der Tatsache, daß IRH folgen kann. Während dies im zweiten Beispiel völlig eindeutig der Fall ist (aus Restriktionsgründen: Konj. Perf.), könnte der zweite Teil des ersten Beispiels auch als HSH aufgefaßt werden, wenn die Apposition zu *er* fehlte²⁴.

1.6.3. Wir sehen jedenfalls, daß nach einem IR-HS-ambivalenten Kontextelement sowohl HSH als auch IRH folgen können. Wie sollte man einen Wunsch o. ä. auch einem Dritten vermitteln, ohne sich dabei der

²³ Heuß, 1965, S. 155.

²⁴ Die Beispiele sind konstruiert. Interessant und häufig zu beobachten ist die Apposition wie im ersten Beispiel; ohne eine Ergänzung dieser oder ähnlicher Art blieben solche Sätze ambivalent in ihrer Information.

üblichen Vehikel der Mitteilung zu bedienen? Das heißt aber gleichzeitig, daß in allen HS-anzeigenden Elementen gleichzeitig auch IR-anzeigende Elemente vorhanden sind. Und dies wiederum bedeutet, daß die Trennung von IR und HS eine sehr künstliche ist. Dies wird noch deutlicher werden, wenn wir nun abschließend einen Blick auf abhängige IR und HS werfen.

2. Die Abgrenzung von IR und HS im abhängigen Satz

Heischesätze in der Form von abhängigen Sätzen bringen ein Begehren (einen Wunsch, einen Befehl) usw. zum Ausdruck, welches von einem im übergeordneten Satz genannten Lebewesen ausgeht²⁵. Dieses und der Sprecher können selbstverständlich identisch sein, genau wie bei IRA:

Ich schließe nur die Bitte an, man möge ein Urteil über die Teile der Darstellung auf den Schluß schieben. (Staiger)²⁶

2.1. Da das Begehren, welches im abhängigen Satz zum Ausdruck kommt, in der Regel durch das Subjekt des übergeordneten Satzes geäußert wird²⁷, ergeben sich eine ganze Reihe von Fällen, in denen sich HS und IR überschneiden. Denn IR läßt sich – zumindest in diesem Zusammenhang – definieren als berichtende Wiedergabe der Äußerung. Solche Überschneidungsfälle sind z. B.:

Sie drücken auch den Wunsch aus, daß mein Land in vollem Maße seine Verpflichtungen übernehme. (FAZ)²⁸

Der Präses fügte den Wunsch hinzu, daß möglichst bald wieder eine gemeinsame Sitzung . . . stattfinden könne. (FAZ)²⁹

2.2. Die Überschneidung wird auch hier dadurch hervorgerufen, daß ein IR-anzeigendes und ein HS-anzeigendes Element in einen Ausdruck zusammenfallen.

2.3. Wie sich bereits bei der Untersuchung des Hauptsatzes gezeigt hat, ist die Scheidung von HS und IR ein semantisches Problem. Gleiche Oberflächenstrukturen werden auf verschiedene Weise inhaltlich gefüllt. Bestimmte Tempora, bestimmte Modalverben, bestimmte Kontexte sind

²⁵ Vgl. Hauptschwierigkeiten, S. 701 b.

²⁶ Staiger, S. 11. Es ist also nicht ausreichend, wenn gesagt wird, daß der Sprecher das Begehren als das Begehren eines anderen bestätigt und im Bericht mitteilt. Vgl. Duden-Grammatik § 6445.

²⁷ Daneben gibt es Sätze wie: *Er wußte von dem Wunsch seines Vaters, daß . . .*

²⁸ FAZ 16. 2. 66.

²⁹ FAZ 15. 2. 66.

erforderlich, um eine bestimmte Information hervorzurufen. Dabei zeigte es sich als erforderlich, daß u. U. mehrere dieser Erscheinungen zusammen auftraten. Wir sahen z. B., daß die Information ‚Heische‘ dann nicht erschien, wenn der verwendete Konj. I auf die Vergangenheit bezogen war (vgl. 1.4.1. a)). Ganz ähnlich zeigt sich beim abhängigen Satz, daß die Information: ‚mittelbare Wiedergabe einer Äußerung‘ dann nicht auftreten kann, wenn im Obersatz eine 1. Person Singular Präsens steht:

Ich sage, daß er kommt.

Hier handelt es sich um eine unmittelbare Äußerung³⁰. Bei:

Ich wünsche, daß er kommt.

liegt eine unmittelbare Mitteilung eines Wunsches vor. Der Nebensatz könnte einen Konjunktiv I zu sich nehmen, während der vorige das nicht kann. Der Grund besteht – vorläufig ausgedrückt – darin, daß es wenig sinnvoll ist, eine eigene augenblickliche Äußerung mittelbar wiederzugeben. Weshalb der Wunschsatz den Konj. I zu sich nehmen kann, wird weiter unten deutlich werden.

2.4. Da abhängige HS auch mit dem Indikativ gebildet werden können – ebenso wie die abhängige IR³¹ –, reduziert sich der Unterschied weiter auf rein semantische Phänomene: auf den Inhalt des rede- oder wunschanzeigenden Ausdrucks, der sich – grob gesprochen – bei Heischesätzen in die Elemente Äußerung + Wunsch, bei IR in die Elemente Äußerung + andere Elemente zerlegen läßt³². Ebensowenig aber wie man bei einem mit *träumen*, *denken*, *sagen* gebildeten abhängigen Satz mit Konj. I von einem ‚Traumsatz‘, ‚Denksatz‘, ‚Stimmband- und andere Sprechwerkzeuge-Satz‘ sprechen kann, ebensowenig kann man von Heische-, Wunsch- usw. Satz sprechen – oder ebensosehr. Der sogenannte Heischesatz und ‚Traumsatz‘, ‚Denksatz‘ unterscheiden sich vor allem durch semantische Restriktionen; dem Traum z. B. sind eben weitere Grenzen gesetzt als dem realen Wunsch.

³⁰ Die Mitteilbarkeit einer Äußerung setzt zeitliche oder persönliche Distanz voraus. Sie wäre gegeben 1. bei: *Ich sagte, daß er kommt*; 2. bei: *Er sagt, daß er kommt*. In dem angeführten Beispiel wäre Distanz nur dann gegeben, wenn das Präsens des Obersatzes futurische Bedeutung hätte (zeitliche Distanz).

³¹ Es gibt Ausnahmen. Dazu verweise ich auf meine in der Nachbemerkung erwähnte Untersuchung.

³² Hierbei ist nicht an den gesamten Obersatz gedacht, sondern nur an die Verben oder Nomen, welche die Arten des Sagens bezeichnen.

Die Beschränktheit der semantischen Füllung möge an folgenden unterschiedlichen Sätzen noch einmal deutlich werden:

Er forderte, man habe ihn geschlagen.

Ebensowenig sinnvoll wäre:

Er kam auf die fixe Idee, man werde ihn geschlagen haben.

Er sprach sich dagegen aus, daß er sich dagegen ausgesprochen habe.

In diesen Sätzen sind bestimmte semantische Bedingungen nicht erfüllt.

Nach Obersatzausdrücken mit *hoffen, fühlen, sorgen für, spekulieren auf, versprechen, verbieten* usw. sind dem Konj. I im abhängigen Satz gewisse Tempusbeschränkungen auferlegt. Vgl. z. B.:

Er hoffte, er komme.

Er verbot ihm, daß er um 10 Uhr ankommen werde.

Auch scheint die Satzstruktur (Finitum in Zweit- oder Endstellung) vom Inhalt der Obersatzausdrücke in einigen Fällen nicht unabhängig zu sein. Vgl. z. B.:

Er verbot ihm, er komme.

Aber:

Er verbot ihm, daß er komme.

2.5. In einzelnen Fällen findet man in Sätzen, die traditionell als Wunsch- oder Heischesätze bezeichnet werden, Modalverben, die (vgl. oben) in HSH nicht auftreten können:

... er wünscht, daß bald der erste Schritt getan werden könne. (FAZ)³³

Er fordert, daß bald der erste Schritt getan werden müsse.

Hier handelt es sich um Überlagerungen von Wunschsätzen im Indikativ und IR. Durch den Konj. I bezeichnet der Schreiber seine eigene Distanz zur Äußerung eines Dritten. Der Konjunktiv wäre freilich hier für die IR ebensowenig erforderlich wie für den HS. Die Tatsache, daß z. B. *können* und *müssen* in HSH nicht auftreten können, möge hier als Beweis dafür genügen, daß es hier des Konjunktivs nicht bedarf, um die Information ‚Heische‘ hervorzurufen.

3. Schlußbemerkungen

IR und HS sind semantische Ausformungen der gleichen Oberflächenstruktur. Die durch den Konj. I hervorgerufene Information ist in IR und HS nicht verschieden. Die Unterschiede von IR und HS entstehen, was deutlich – wenn auch nicht bis in alle Einzelheiten – nachgewiesen

³³ FAZ 5. 2. 66.

werden konnte, durch semantische Faktoren. Die untersuchten Satzgebilde haben alle eine Erscheinung gemeinsam – den Konjunktiv I. Andere Erscheinungen unterscheiden sich. Daher muß die Behauptung, es gebe zwei verschiedene Grundinformationen des Konjunktiv I, zurückgewiesen werden³⁴. Die Grundinformation des Konjunktiv I soll mit allen Vorbehalten zu beschreiben versucht werden: als Mittel zur Kennzeichnung (zeitlicher, räumlicher, persönlicher oder sachbedingter) *D i s t a n z*, die durch die Redesituation bedingt ist und die man daher als situationsbedingte *D i s t a n z* bezeichnen könnte.

Der Konjunktiv I kann auftreten, wenn

1. zwischen sprechender Person und gemeinter Person räumliche Distanz besteht (*Er möge mich morgen aufsuchen.*)³⁵,
2. oder wenn eine besprochene Sache (noch) nicht existiert, etwas nur ‚gesetzt‘ ist (*A sei ein Punkt auf der Geraden X.*),
3. oder wenn die Distanz zwischen Schreiber und redender Person besteht (*Er sagt(e), er komme.*),
4. oder wenn der Schreiber eine eigene, aber vergangene Äußerung referiert (zeitliche Distanz) (*Ich sagte, er komme.*)³⁶.

Die Äußerung der sprechenden Person bei Vorliegen von 1. kann, wie dies in 3. und 4. der Fall ist, selbstverständlich berichtet werden. Der Konjunktiv I muß nicht auftreten, wenn die Distanzierung überflüssig ist, durch andere Mittel zum Ausdruck kommt, usw. Er tritt nicht auf, wenn Distanz zu bezeichnen unsinnig wäre.

HS und IR sind also Sätze, die ein semantisches Element gemeinsam haben: den Konjunktiv zur Kennzeichnung der natürlichen Distanz. Man könnte sie, wollte man sie wegen einer teilweisen semantischen Gemeinsamkeit mit einem gemeinsamen Namen versehen, als Distanzsätze bezeichnen³⁷. Dazu besteht aber keinerlei Notwendigkeit.

³⁴ Jean Fourquet schlug diese Unterscheidung in einem Briefwechsel mit dem Institut für deutsche Sprache vor. Flämig, S. 4 und 111 ff. macht diese Unterscheidung ebenfalls. Glinz trennt wohl grundsätzlich auch nach den Funktionen der Sätze, in denen der Konj. I vorkommt, wenn er hintereinander schreibt: „ohne Gewähr für Richtigkeit und Vollzug“, wobei ersteres anhand der IR, letzteres anhand der HS gewonnen zu sein scheint (vgl. S. 106).

³⁵ Für die Fälle, in denen diese Distanz nicht besteht, liegen auch keine eindeutigen Konj.-I-Formen vor.

³⁶ Zeitliche Distanz kann auch bei Präsensformen im Obersatz vorliegen, wenn diese z. B. futurisch aufzufassen sind (vgl. z. B.: *Ich sage einfach, er habe mich belogen.*).

Nachbemerkung: Dieser Aufsatz ist im Sommer 1967 abgeschlossen worden. Die weitere Beschäftigung mit dem behandelten Problem führte zwar nicht zu grundsätzlich anderen Ergebnissen, jedoch zu gewissen Modifikationen, besonders was die „Grundinformation“ des Konj. I angeht. Vgl. dazu auch: Verf., *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Untersuchungen an ausgewählten Texten*, Düsseldorf: Schwann, in Vorber.

Literatur

Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache (= *Der große Duden*, Bd. 9), Mannheim 1965.

Die Duden-Grammatik (= *Der große Duden*, Bd. 4), 2. verm. und verb. Aufl. Mannheim 1966.

W. Flämig, *Der Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart, Inhalte und Gebrauchsweisen*, 2. Aufl. Berlin 1962.

H. Glinz, *Die Innere Form des Deutschen*, 4. Aufl. Bern 1965 (1. Aufl. 1952).

Leinfellner, *Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*, Mannheim 1965.

E. Staiger, *Grundbegriffe der Poetik*, 6. Aufl. Zürich 1963.

Th. Heuß, *Erinnerungen 1905–1933*, 5. Aufl. Tübingen 1964.

³⁷ Dazu kämen alle anderen Sätze mit Konj. I. Die Art der situationsbedingten Distanz müßte aber im einzelnen aufgewiesen werden.

Präteritum und Plusquamperfekt im präsentischen Erzählkontext

Von Ulrike Suida

1.0. Folgende Untersuchung beschäftigt sich mit der Rolle der Tempora Präteritum und Plusquamperfekt (Weinrichs Tempusgruppe II)¹ innerhalb der stilistischen Sonderform des *P r ä s e n s r o m a n s* bzw. der *P r ä s e n s e r z ä h l u n g*, mit dem Verhältnis dieser Tempora zum erzählenden Präsens und dem entsprechenden Vergangenheits-tempus Perfekt (Weinrichs Tempusgruppe I). Im Lauf der Arbeit stellte sich der Gebrauch dieser Tempora in der sog. erlebten Rede als besonders interessant heraus, und so wird der Akzent auf diesem Problem liegen. Es kann hier nur am Rande auf die Deutung des sog. historischen Präsens als Stilmittel eingegangen werden; der Beitrag greift ein Randgebiet in der linguistischen Erforschung der Vergangenheits-tempora auf, das eng mit stilistischen Fragen in Berührung steht.

1.1. Als Materialgrundlage wurden folgende Werke herangezogen:

Durchwegs im Präsens erzählte Werke:

MÄUSE: Johannes Bobrowski, Mäusefest und andere Erzählungen, Berlin 1966;

WESTEN: Erich Maria Remarque, Im Westen nichts Neues (= Ullstein-Tb. 56), Berlin 1966;

HERZ: Pia Stauffen, Solange dein Herz schlägt (= Juwelen-Roman Nr. 748), o. O. u. J.;

JAHR: Heinrich Waggenerl, das Jahr des Herrn, Frankfurt/M. 1962;

BERNADETTE: Franz Werfel, Das Lied von Bernadette (= Fischer-Tb. Nr. 240/241), Frankfurt/M. 1958;

¹ Weinrich, 1964.

MAJORIN: Ernst Wiechert, *Die Majorin*, München 1934; (mit Ausnahme der Seiten 7–11 und 24–26 im Präsens erzählt).

Zum Großteil im Präsens erzählte Werke:

KLEINER MANN: Hans Fallada, *Kleiner Mann – was nun?* (= rororo Nr. 1), Reinbek bei Hamburg 1966.

Werke mit präsentischen Erzählpassagen:

UTOPIA: Stefan Adres, *Wir sind Utopia*, München 1960;

BERLIN: Alfred Döblin, *Berlin Alexanderplatz*, Berlin 1929.

Eine Untersuchung des Tempuswechsels vom progressiv erzählenden Präteritum ins progressiv erzählende Präsens bzw. umgekehrt in den letztgenannten Werken bleibt reinen Stilinterpretationen der einzelnen Werke überlassen².

An Hand der genannten Werke läßt sich allgemein feststellen, daß selbst bei den Autoren, die sich bemühen, ein ganzes Werk im erzählenden Präsens durchzuhalten, hin und wieder, völlig unmotiviert, im präsentischen Erzählfluß eine präteritale Verbalform unterläuft, die man zunächst für einen Druckfehler halten möchte. Solche relativ häufigen „Ausrutscher“ sind speziell bei den *Verba dicendi* zu finden, die eine direkte Rede abschließen:

BERNADETTE, S. 107: Und jetzt ertönt zum erstenmal in Bernadettens Ohr ihre Stimme. Eine Stimme, die angesichts der jugendlichen Mädchenheit fast ein wenig zu mütterlich tief ist:

„Wollen Sie mir die Güte erweisen“, sagte die Dame, „fünfzehn Tage nacheinander hierherzukommen.“ Sie spricht diese Worte nicht gut französisch, sondern im Patois des Landes Béarn . . . (vgl. S. 21, 402, 420)

KLEINER MANN, S. 6: „Mir war es gräßlich“, sagt Lämmchen. „Wir sind doch sonst auch Kassenpatienten. Da hört man mal, wie die beim Arzt über uns reden.“ „Warum regst du dich auf?“ fragte er . . . Die Tür öffnet sich, eine andere Schwester kommt (vgl. S. 30, 104, 173).

WESTEN, S. 61: Damit zieht er seinen Löffel aus dem Stiefelschaft und langt in Alberts Eßnapf.

„Schlimmer als Schanzen in der Champagne kann's auch nicht sein“, erwiderte ich. Haie kaut und grinst . . . (vgl. S. 117)

Vgl. auch HERZ, S. 11; JAHR, S. 63.

Diese Verben bilden den erzählenden Rahmen, in den die Dialoge eingebettet sind. (Man vergleiche die Affinität der *Verba dicendi* zum Präteritum auch im anknüpfenden Gespräch³.)

² Frey, 1946, S. 43–67. ³ Beugel/Suida, 1968, S. 9 ff.

Man kann danach erkennen, mit welcher Anstrengung das erzählende Präsens in längeren Texten aufrechterhalten wird; es ist mit Berechtigung auch vielfach starke Kritik am Präsensroman geübt worden⁴.

2. Präteritum und Plusquamperfekt zur Kennzeichnung der Retrospektive.

2.1. Es ist ein bekanntes dichterisches Verfahren, Rückblicke zu geben: von einem bestimmten Zeitpunkt aus, bis zu dem die Handlung fortgeschritten ist, werden Rückblenden auf vorangegangenes Geschehen gemacht; entweder wird der genaue Hergang der dazwischenliegenden Vorgänge von da aus erst aufgerollt, oder es wird die weit entfernte Vergangenheit rückblickend ins Spiel gebracht; von diesem Verfahren wird mehr oder weniger in allen der genannten Werke Gebrauch gemacht, es ist aber keineswegs ein Charakteristikum des präsentischen Erzählens oder etwa eines bestimmten Autors. Dies scheint aber doch nicht allgemein klar zu sein, denn Brinkmann betrachtet es als eine Eigentümlichkeit Wiecherts, daß das erzählende Präsens in seinem Roman „Die Majorin“ zwischen Rückblick (im Perfekt) und Ausblick (im Futur) steht; (Brinkmann hat nur recht, was den Ausblick im Futur betrifft), es heißt:

„Vielleicht hat Wiechert dies Verfahren gewählt, um die Schrumpfung des Horizonts, die mit dem erzählenden Präsens verbunden ist, auszugleichen durch Rückblick (Perfekt) und Ausblick (Futur).“⁵

In der retrospektiven Schilderung wird Präteritum gesetzt in Konkurrenz zum Perfekt, das zum Großteil verdrängt wird. Wiecherts Werk, das meist als Paradebeispiel für den Präsensroman angeführt wird, stellt eine Ausnahme dar im Vergleich zu den übrigen 8 untersuchten Werken, denn hier finden sich auch durchgehende retrospektive Erzählpassagen im Perfekt in der Länge von einer Seite etwa:

MAJORIN, S. 107 f. Und weder die Majorin kommt noch Jonas. Die Majorin ist einmal dagewesen, zu Fuß, weil sie ihr Pferd auf dem Hofe des alten Mannes gelassen hat. Es ist um die Abendzeit gewesen, und kurz vorher hat der Jäger am anderen Rand des Waldes einen Hühnerhabicht geschossen, dessen Schrei seinen Ohren mißfallen hat. Die Majorin ist leise durch die Zaunpforte gekom-

⁴ Hamburger, 1953, S. 352; Weinrich, 1964, S. 78 f.

⁵ Brinkmann, 1962, S. 342.

men und leise in das Haus getreten. Hier hat sie sich umgesehen und dann eine Weile neben dem kalten Herd gegessen, die Hände im Schoß gefaltet und so, als hätte sie einen weiten Weg hinter ihren Füßen. Es ist nicht viel in dem Raum zu sehen gewesen. Schmucklose Dielen und Wände. Zwei Gewehre neben der Tür. Patronen in einem offenen Holzkasten. Ein Netz mit einer Holznadel in den zerrissenen Maschen. Eine Angelrute und ein Rucksack mit zerrissenen Bändern. Und das Lager mit seiner grauen Decke.

Und obwohl das Lager ordentlich gemacht war, hat die Majorin doch sehen können, daß es kein weiches Lager war und daß die Laubstreu lange nicht aufgeschüttelt worden ist. Und sie hat die Decke heruntergezogen und das trockene Laub mit ihren Händen aufgerührt und die Falten aus der Leinwand gestrichen, in die das Laub gestopft war. usw.

Dieser Roman stellt demnach den konsequentesten Versuch eines Romans in den Tempora der Tempusgruppe I dar, kann aber nicht als repräsentativ gelten.

In den übrigen Werken stellen 8 aufeinanderfolgende Perfekte den Höchstfall dar, der einmal in Falladas Roman KLEINER MANN, S. 40 f., auftritt:

Denn Frau Emilie Kleinholz ist nicht sanft; soweit man einen Mann zähmen kann, soweit hat sie ihren Emil gezähmt. Und in der letzten Zeit ist es ein paar Sonntage auch gut gegangen. Emilie hat einfach die Haustür am Sonntagabend abgeschlossen, ihrem Mann zum Abendbrot einen Siphon Bier spendiert und ihm späterhin mit Kognak die nötigen Lichter aufgesetzt. Irgend so etwas wie ein Familienabend ist dann auch wirklich zustande gekommen, der Junge hat in einer Ecke gekaut und gemauzt (der junge ist Miesling), die Frauen haben mit Handarbeiten am Tisch gegessen (für Maries Aussteuer), und Vater hat die Zeitung gelesen und ab und an gesagt: „Mutter, laß noch einen sausen.“ Worauf Frau Kleinholz jedes Mal sagte: . . . usw. (im Präteritum).

Die übliche retrospektive Schilderung, sobald sie mehr als ein Satzgefüge umfaßt, wird

a) mit einem Perfektsatz eingeleitet, auf den im Präteritum fortgesetzt wird⁶:

BERNADETTE, S. 22^f: Da hat sich gestern am Abend folgendes begeben: Die Peyret kam mit einer er jungen Hilfsnäherinnen in den Cachot. Pauline Sans hieß die und war um zwei Jahre älter als Bernadette . . . usw. (im Präteritum).

b) ohne perfektische Einleitung im Präteritum gegeben, was keineswegs nur dann der Fall ist, wenn die Retrospektive mit *sein* oder Modalver-

⁶ Kluge spricht von „Erleichterungspräteritum“, vgl. Kluge, 1961, S. 10.

ben einsetzt, bei denen ja, wie nachgewiesen wurde⁷, Tempusbeschränkungen bestehen, und die im Perfekt kaum vorkommen:

JAHR, S. 34: Es gibt jetzt Fabriken, die Maßkleider weben, wie andere Bettvorleger. Früher saß ein Bildschnitzer im Nachbardorf, zu dem ging, wer einem der Heiligen Dank schuldig war. Der Meister nahm zehnjähriges Holz vom Darrboden, und dann wendete er einen Winter daran . . . usw. (im Präteritum).

WESTEN, S. 16: Ich denke daran, wie wir damals abfuhrten. Seine Mutter, eine gute, dicke Frau, brachte ihn zum Bahnhof. Sie weinte ununterbrochen, ihr Gesicht war davon gedunsen und geschwollen . . . usw. (im Präteritum).

Diese retrospektiven Schilderungen im Präteritum erstrecken sich oft über mehrere Seiten in den genannten Werken abgesehen vom Roman die MAJORIN. Es ist also keineswegs richtig, wenn Frey meint, daß das Perfekt in der Retrospektive „more common in German“ sei⁸.

Sonderfälle der retrospektiven Schilderung bilden Beispiele, in denen mit Perfekt oder Präteritum begonnen, dann aber wieder mit Präsens fortgesetzt wird, oder in denen eine längere Rückblickserzählung im Präteritum wieder ins Präsens zurückfällt. Brinkmann bezeichnet es als stilwidrig, „wenn dann auch bei der Wiedergabe des Erinnerungsnarrativs das Präsens auftritt“⁹. In solchen Fällen hat das Präsens wieder eine verlebendigende Wirkung, wird „szenisches Präsens“ im Gegensatz zum fortlaufend erzählenden. Frey stellt diese Erscheinung in Kolbenheyers Roman „Amor Dei“ fest, und spricht von einem „type of narration that is retrospective and progressive at the same time“¹⁰, der für Kolbenheyer charakteristisch sei; dieser Typ der Darstellung läßt sich vereinzelt in jedem der untersuchten Werke nachweisen und muß als allgemeines Stilmerkmal des präsentischen Erzählens bezeichnet werden:

KLEINER MANN, S. 102: (eine längere retrospektive Erzählpassage geht voraus mit Plusquamperfekt und Präteritum) Lämmchen stand da und sagte schließlich: „Gott, Junge, wenn man das so kaufen könnte! Ich glaube, ich würde vor Freude heulen.“ „Die es kaufen können“, antwortete nach einer Weile Pinneberg weise, „die heulen nicht vor Freude. Aber schön wäre es.“ „Schön wäre es“, bestätigte auch Lämmchen. „Herrlich wäre es.“ Und dann machen sie sich auf den Rückweg. Sie gehen immer eingehängt, . . . usw. (im Präsens).

MAJORIN, S. 110: Der Jäger hat ein paar Tage später eine seltsame Entdeckung

⁷ Beugel/Suida, 1968, S. 10.

⁸ Frey, 1946, S. 56.

⁹ Brinkmann, 1962, S. 342.

¹⁰ Frey, 1946, S. 59.

gemacht. Er kommt müde und ohne Erfolg von der Jagd nach dem Totenvogel heim . . . usw. (im Präsens).

2.2. Plusquamperfekt charakterisiert im Präsenskontext

a) normalerweise die *zweite Zeitebene* der *Retrospektive*; wenn es Vorzeitigkeit gegenüber Perfekt oder häufiger Präteritum ausdrückt, ist es das Plusquamperfekt in seiner geläufigen zeitlich-relationalen Bedeutung, nur daß es im Vergleich zum präteritalen Erzählen den Geschehensablauf auf einer dritten Zeitebene darstellt; durch die fiktive Gegenwart als Bezugsebene spielt sich das Geschehen auf drei Zeitebenen ab: Präsens – Perfekt = Präteritum – Plusquamperfekt, während sonst im präteritalen Roman nur zwei unterschieden werden:

BERNADETTE, S. 195: Dabei steigt in ihr eine Kindheitserinnerung auf. Einst besuchten sie die Eltern in Bartrès. Sie hatte ihre Schafe auf die Weide geführt, und Papa, damals noch ein selbstbewußter Müller, lag neben ihr im Gras . . .

Nun kann es auch der Fall sein, daß die Retrospektive unmittelbar von der Präsensebene aus mit Plusquamperfekt einsetzt, das, wie sich im Verlauf erst herausstellt, eine weit zurückliegende Vergangenheit im Bezug auf eine folgende nähere Vergangenheit meint:

BERNADETTE, S. 108: Dieses Verhör, das die Peyret mit Bernadette anstellt, hat eine unerwartete Wirkung. Die Schneiderin hatte ursprünglich keine besonderen Zweifel an der Aufrichtigkeit des Mädchens genährt. Echter Jenseitsglaube, Neugier, Liebedienerei, Lüsternheit nach Unerhörtem war der gemischte Grund, der sie veranlaßte, ihrer Gönnerin Millet zu diesem Abenteuer zuzureden. Erst in der Grotte hat das freie Gehaben der kleinen Soubirous sie zum Argwohn gereizt.

Das Plusquamperfekt in Verbindung mit dem Zeitverb *ursprünglich* bezieht sich auf das, was die Peyret vor den Ereignissen in der Grotte gedacht hat, *erst in der Grotte* fängt sie an, an Bernadette zu zweifeln. Der Autor geht sehr sprunghaft vom Standpunkt der Präsensebene aus in die retrospektive Schilderung über und rollt deren Zeitverhältnisse anfangen von der am weitesten zurückliegenden Vergangenheit her auf. Dieses Plusquamperfekt ist also zeitlich-relational zu verstehen, hat aber gleichzeitig „quantitativ-zeitliche“¹¹ Bedeutung in bezug auf die Präsensebene, meint „noch weiter in der Vergangenheit liegend“, während Perfekt die nähere Vergangenheit bezeichnet.

¹¹ Der Begriff wird von Ulrich Engel bei seiner noch nicht abgeschlossenen Untersuchung des Plusquamperfekts in der gesprochenen Sprache verwendet und ist von ihm übernommen.

Bei Wiechert, Fallada, in einer Erzählung von Bobrowski und im Trivialroman finden sich manchmal besonders lange Plusquamperfektpassagen in der Länge von 6 bis 7 Plusquamperfekten im Hauptsatz, in den übrigen Werken hingegen tritt Plusquamperfekt nicht derartig in den Vordergrund. Man könnte aber erst nach vergleichenden Untersuchungen der Länge von Plusquamperfektpassagen im präteritalen Roman etwaige Schlüsse ziehen.

b) Plusquamperfekt charakterisiert auch die erste Zeitstufe des Rückblicks. Es steht z. B. nach vorangegangenen Perfekt anstelle von Perfekt oder Präteritum:

Man findet Beispiele, in denen Plusquamperfekt neben Perfekt ohne inhaltlichen Unterschied gebraucht wird in der retrospektiven Darstellung; die einfache Vergangenheit wird hier wechselweise im Perfekt wie Plusquamperfekt wiedergegeben:

BERNADETTE, S. 13: Er weiß, es ist vergeblich. Während des vorjährigen Karnevals hat ihn Maisongrosse hie und da als Austräger beschäftigt. Im Fasching geben die Bruderschaften und Innungen ihre Feste. Da ist zum Beispiel der große Ball der Schneider und Näherinnen, welche die heilige Lucia verehren. Der Ball findet im Hotel der Postmeisterei statt, und die Firma Maisongrosse liefert das Gebäck, vom Brot angefangen bis zu den feinen Cremetorten und Krapfen. Bei dieser Gelegenheit hatte Soubirous damals die ansehnliche Summe von hundert Sous verdient und überdies seinen Kindern eine Tüte voll Bäckereien mit nach Hause gebracht.

Man erwartet Perfekt oder Präteritum an Stelle des Plusquamperfekts, dieses liegt auf derselben Zeitebene wie das Perfekt *hat beschäftigt*; das Zeitadverb *damals* meint speziell den Ball der heiligen Lucia, der *während des vorjährigen Faschings* stattfand.

Ein Beispiel in der MAJORIN zeigt Perfekt und Plusquamperfekt nebeneinander in einer durch *und* verbundenen Satzreihe:

MAJORIN, S. 22: Er darf das, seit er damals wiedergekommen ist, nachdem die Kosaken ihn mitgeschleppt hatten, krank, zerschlagen, verwirrt, mit einem Lanzenstich durch die linke Schulter. Und viele Monate haben sie allein am Fenster gegessen, die Majorin und er, und draußen war nichts gewesen als das Gebrüll herrenlosen Getiers . . .

Das erste Plusquamperfekt des Temporalsatzes steht in zeitlicher Relation zum vorhergehenden Perfekt und gibt die zweite Zeitebene der Rückschau wieder, das zweite Plusquamperfekt meint dieselbe Zeitstufe wie das Perfekt. Es wird also das komplizierte System der Vergangen-

heitstempora, in das sich jeder Autor hineinmanövriert, wenn er Präsens als Grundtempus des Erzählers ansetzt, nicht immer eingehalten, und erste und zweite Vergangenheitsstufe werden im Tempusgebrauch nicht streng auseinandergehalten. Frey bedauert dies als Unkorrektheit und sagt: „Unfortunately some writers are careless about observing this point, with the result that the past perfect becomes a competitor of the imperfect and present perfect respectively“¹². (Es sei darauf hingewiesen, daß Ulrich Engel in Teilen seines Materials aus der gesprochenen Sprache Plusquamperfekt als „fakultatives Erzähltempus“ neben Perfekt und Präteritum festgestellt hat und hier eine „Eigenart der niederen Alltagssprache (vom Süddeutschen abgesehen)“ vermutet, was in keinem Zusammenhang mit den eben besprochenen Beispielen stehen kann¹³.) Noch häufiger in unseren Texten steht Plusquamperfekt neben Präsens ohne dazwischengeschaltetes Perfekt des benachbarten Kontextes zur Darstellung der ersten Zeitstufe des Rückblicks:

MÄUSE, S. 50 f.: Da komme ich heraus, da ist er schon weg. Arno hatte mich noch aufgehalten, wegen P., der am Tisch eingeschlafen war. Guter Mensch, dieser P. Also ich komme heraus, der Herr ist fort. Und die Straße dunkel. Die fünf Schritte bis nach Hause. In einem offenen Torweg, sehe ich, stehen die Lampen, drin, an der Treppe unten, waren mir vorhin gar nicht aufgefallen, die brennen noch immer.

Dieses Zusammenwirken der beiden Tempora findet sich keineswegs nur in Werken, in denen Präsens nur stellenweise im präterialen Erzählkontext eingeschaltet ist, sondern auch in durchgehend im Präsens erzählten Texten (wie das Zitat aus der Präsenznovelle MÄUSE zeigt). Es kann hier nicht dadurch erklärt werden, daß Präsens in dem Text nur für eine gewisse Zeit „Stellvertreter“ des sonst üblichen Präteritums ist¹⁴ und deshalb Plusquamperfekt neben sich haben kann; Brinkmanns Erläuterungen zum Gebrauch von Plusquamperfekt neben Präsens in Goethes Wahlverwandtschaften sind nicht allgemeingültig für präsentische Texte und selbst im speziellen Fall zweifelhaft. Ein solches Zusammenwirken hängt mit der Grundproblematik des präsentischen Erzählens zusammen, das bei jedem Rückblick in ein komplizierteres Zeitstufenverhältnis gerät, als es im gewöhnlichen präterialen Erzählen der Fall ist. Dadurch, daß Per-

¹² Frey, 1946, S. 56.

¹³ Ich beziehe mich hier wieder auf das noch nicht abgeschlossene Manuskript von Ulrich Engel.

¹⁴ Brinkmann, 1962, S. 343.

fekt als Vergangenheitstempus fast ganz durch Präteritum verdrängt wird, weil es für längeres Erzählen ungeeignet ist, befindet sich der Autor streckenweise bei retrospektiver Darstellung im gewohnten Erzählfluß der Tempora der Tempusgruppe II und bleibt diesem oft noch verhaftet, wenn er die progressive Präsenserzählung wieder aufnimmt. Es überschneiden sich die Zeitebenen, so daß Plusquamperfekt für Perfekt bzw. Präteritum die erste Vergangenheitsstufe darstellt.

Im Sonderfall kann ein Nebeneinander von Plusquamperfekt und Präsens dadurch zustandekommen, daß eine retrospektive Schilderung nicht, wie erwartet, im Präteritum sondern im Präsens fortgesetzt wird. Dieser Typ der Retrospektive wurde bereits bei der Besprechung des Präteritums angeführt (vgl. 2.1. S. 3).

Man kann also erkennen, wie stark ein Text mit präsentischem Erzähltempus durch die Retrospektive mit den Tempora der Tempusgruppe II verknüpft ist entgegen den wenig differenzierten Tempusvorstellungen Weinrichs. Perfekt wird hauptsächlich in der Bedeutung „Abgeschlossenheit für die Gegenwart“¹⁵ verwendet. Die bisherigen Feststellungen beziehen sich nur auf die Textstellen mit auktorialen Erzählberichten; die Tempusverhältnisse in den Passagen mit erlebter Rede sollen im folgenden erörtert werden.

3. Präteritum und Plusquamperfekt als Tempussignale für die erlebte Rede im präsentischen Erzählen?

3.1. Die Darstellungsweise der erlebten Rede¹⁶ ist hauptsächlich aus der präteritalen Erzählung geläufig. Sie ist im präsentischen Erzählzusammenhang außer knappen Ausführungen in Weinrichs Tempusbuch meines Wissens kaum in der Literatur untersucht worden. Er betrachtet die Stilprobleme der erlebten Rede unter dem Gesichtspunkt seiner zwei Tempusgruppen und daher auch generell für die erlebte Rede innerhalb präteritaler wie präsentischer Erzähltexte. Die Fragestellung zu folgender Untersuchung ergab sich in Auseinandersetzung mit Weinrichs Erörterungen und einem Aufsatz von Gerhard Storz: „Über den ‚Monologue interieur‘ oder die ‚Erlebte Rede‘“¹⁷, in dem u. a. ein Beispiel für

¹⁵ Vgl. Beugel/Suida, 1968, S. 14.

¹⁶ Der Begriff stammt von E. Lorck; vgl. Lorck, 1921. Stanzel hat den Begriff „personale Erzählsituation“ eingeführt gegenüber dem „auktorialen Erzählen“; vgl. Stanzel, 1959, S. 4. Die erlebte Rede wird im Französischen „discours indirect libre“, im Englischen „substitutionary narration“ genannt.

¹⁷ Storz, 1955, S. 41–53.

erlebte Rede im präsentischen Erzählkontext behandelt wird. Die übrige, umfangreiche Literatur zum Stilproblem der erlebten Rede konnte in diesem Zusammenhang nicht berücksichtigt werden¹⁸.

Es muß vorausgeschickt werden, daß es im Anschluß an die Ausführungen Weinrichs notwendig war, in der Darstellung von den Werken im einzelnen auszugehen.

Weinrich charakterisiert die erlebte Rede im Deutschen vor allem durch drei Merkmale: 1. Transposition aller Personen in die dritte Person, wodurch sich indirekte Rede und erlebte Rede beide von der direkten Rede unterscheiden; 2. Die erlebte Rede verwendet stilistische Elemente mit dem Ausdruckswert „ungekünstelter Lebendigkeit“ und geht dabei mit der direkten Rede zusammen zum Unterschied von der indirekten Rede. (Es werden etwa folgende Elemente angeführt: Selbstfrage, redensartlicher Ausruf, umgangssprachlicher Ausdruck, Wiederholungen u. a.) „Sie geben der erlebten Rede eine Atmosphäre, als ob sie unmittelbar wiedergegebene, direkte Rede wäre“¹⁹. 3. Die Tempora als Signale für die erlebte Rede fallen im Deutschen aus im Gegensatz zu den romanischen Sprachen, bei denen in einem Kontext der Tempusgruppe II Tempus-signale möglich sind.

Die erlebte Rede trägt im Deutschen dieselben Tempora wie die Erzählung, eben hauptsächlich die Tempora der Tempusgruppe II. „Grundsätzlich aber kann sie auch in besprechender Rede gebildet werden. Das kommt dann vor, wenn Erzähler ausnahmsweise einmal die Tempora der Tempusgruppe I setzen.“²⁰ Diese Bemerkung Weinrichs ist wichtig, denn Definitionen der erlebten Rede wie die Stanzels z. B. sind ohne Berücksichtigung präsentischer Erzähltexte so formuliert, daß das Präteritum grundsätzlich als Tempus der erlebten Rede aufgefaßt werden könnte²¹. Eine Tempusversetzung im Vergleich zur direkten Rede, wie sie Stanzel vermerkt: „Während also u. a. die Zeitangaben so in der erlebten Rede erscheinen, wie sie das Subjekt ausspricht oder denkt, erliegt das ursprüngliche Präsens der Rede oder des Gedankens der Tempusversetzung“²², gilt natürlich nicht für die erlebte Rede im präsentischen Erzähltext.

¹⁸ Es sei vor allem auf die Studie von Wolfgang Pollak verwiesen: Pollak, 1960.

¹⁹ Weinrich, 1964, S. 235.

²⁰ Weinrich, 1964, S. 235.

²¹ Stanzel, 1959, S. 7.

²² Stanzel, 1959, S. 7.

Storz macht in seiner Besprechung der Beispiele für erlebte Rede keinen Unterschied, ob die erlebte Rede im präteritalen oder präsentischen Erzählkontext steht, und argumentiert ohne jede Berührung der Tatsache, daß bei präsentischem auktorialem Text auch Präsens in der erlebten Rede zu erwarten ist, wenn dieselbe Zeitstufe vorliegt²³.

Angeregt durch den Vergleich mit den romanischen Sprachen, auf der Suche nach einem Fall, in dem möglicherweise auch im Deutschen die erlebte Rede mit Tempussignalen behaftet sein könnte, meint Weinrich in Werfels Präsensroman den Ausnahmefall gefunden zu haben. Weinrich behauptet, daß Werfel auf die Idee gekommen sei, die erlebte Rede in seinem Roman durch Tempuswechsel in die Tempusgruppe II zu kennzeichnen. Er sagt: „Auf einen interessanten Ausweg aus dieser Schwierigkeit (gemeint ist die Tatsache, daß im Deutschen keine temporale Signalisierung der erlebten Rede möglich sei) ist Franz Werfel verfallen, der seinen Roman „Das Lied von Bernadette“, wie schon erwähnt, in den Tempora der Tempusgruppe I schreibt. Das macht in der deutschen Sprache eigentlich keinen Unterschied für die erlebte Rede. Werfel führt aber für seinen Roman die private Regelung ein, daß er die Tempora der erzählten Welt, die nun frei sind, für die erlebte Rede verwendet.“²⁴ Ehe man das Beispiel betrachtet, an dem Weinrich seine Ausführungen zu beweisen trachtet, muß man sich folgendes klar machen: 1. daß Weinrich von falschen Voraussetzungen ausgeht, da die Tempora der erzählten Welt nicht „frei“ sind in einem Präsensroman. Sie spielen, wie nachgewiesen, eine entscheidende Rolle in der Retrospektive; demnach kann es von vornherein nicht möglich sein, daß sie als „Signal“ für die erlebte Rede eingesetzt werden, so daß man überall dort, wo Präteritum und Plusquamperfekt auftauchen, sofort erlebte Rede zu erwarten hätte. Die genannten Tempora könnten höchstens im Zusammenhang mit anderen Merkmalen, sekundär, die erlebte Rede markieren. 2. muß man sich vor Augen halten, was Weinrichs Feststellung besagt, daß also in Werfels Roman in der erlebten Rede an Stellen des zu erwartenden Präsens – Präteritum, des Perfekts – Plusquamperfekt stünde, vorausgesetzt, daß die Tempusgruppe I so „rein“ vertreten wäre. Da dies für die Ebene der Rückschau nicht gilt und Perfekt ja zum Großteil durch Präteritum, teilweise sogar durch Plusquamperfekt vertreten ist, müßte bzw.

²³ Vgl. Storz, 1955, S. 46.

²⁴ Weinrich, 1964, S. 237.

könnte die Umsetzung nur auf der Ebene Präsens – Präteritum deutlich bei Werfel nachweisbar sein. Weinrich zitiert folgendes Beispiel aus dem 1. Kapitel des Romans:

BERNADETTE, S. 10: Soubirous ist ein sonderbarer Mann. Mehr als die elende Stube ärgern ihn diese beiden vergitterten Fenster, eines größer, das andere kleiner, die zwei niederträchtig schielenden Augen, die auf den engen, dreckigen Hof des Cachots hinausschaun, wo der Misthaufen der ganzen Gegend duftet. *Man w a r* schließlich kein Landstreicher, kein Lumpensammler, sondern ein freier, regelrechter Müller, ein Mühlenbesitzer, auf seine Art nichts andres, als es Monsieur de Lafite ist mit seinem großen Sägewerk. Die Boly-Mühle unterm Château Fort *h a t t e* sich sehen lassen *k ö n n e n* weit und breit. Auch die Escobé-Mühle in Arcizac – les-Angles *w a r* gar nicht übel.

Auf den präsentischen Erzählerbericht folgt erlebte Rede, die die Gedanken von Soubirous wiedergibt. Die perspektivische Verschiebung setzt deutlich mit dem unpersönlichen Pronomen *man* ein²⁵, in dem Soubirous von sich redet, die Stilmerkmale der „ungekünstelten Lebendigkeit“ sind vorhanden. Wenn man nun den weiteren Kontext nicht kennt und ein solch unvollständiges Zitat vorgelegt bekommt – wie sich zeigen wird – könnte man tatsächlich meinen, das erste Präteritum *man war schließlich kein Landstreicher, kein Lumpensammler usw.* stehe als Anzeiger für erlebte Rede, sei Transposition eines zu erwartenden Präsens; Soubirous würde sich in seinen Reflexionen auf einen gegenwärtigen Sachverhalt beziehen, auf sich als *freier, regelrechter Müller und Mühlenbesitzer* (Informanten haben dies bestätigt). Aus dem folgenden Kontext geht aber hervor, daß Soubirous längst kein Müller mehr ist (vgl. Ende von S. 10: *Man merkt's, denkt der ehemalige Müller ...*), daß er sämtliche Mühlen aufgeben mußte und nur von Gelegenheitsarbeiten lebt (vgl. S. 75). Soubirous könnte sich möglicherweise noch immer als Müller fühlen, von Berufs wegen, aber wohl kaum mehr als Mühlenbesitzer; das Präteritum kann sich also nur auf Vergangenes beziehen und steht nicht in funktionalem Zusammenhang mit der erlebten Rede. Als weiterer entscheidender Beweis gegen Weinrich muß die von ihm nicht wiedergegebene Fortsetzung des Zitats angeführt werden. Es heißt anschließend an den letzten Satz der genannten Stelle:

²⁵ Besonders Storz hat auf die Bedeutung des *man* für die erlebte Rede hingewiesen; vgl. Storz, 1955, S. 46 ff.

Mit der alten Bandeau-Mühle konnte zwar niemand Ehren einheimen, aber eine Mühle *war* sie schließlich doch. I *st* er, der gute Müller Soubirous, vielleicht schuld daran, daß der rädertreibende Lapaca-Bach seit Jahren ausgetrocknet ist, daß die Getreidepreise *steigen*, daß die Arbeitslosigkeit *wächst*? Daran ist der liebe Gott schuld, der Kaiser, der Präfekt oder der Teufel weiß wer, nicht aber der brave François Soubirous, wenn der Mensch auch gern einmal ein Glas *trinkt* und im Wirtshaus die Karten *mischt*. M *ag* er, Soubirous, aber schuld sein oder nicht, was *hilft's*, man *wohnt* nun im Cachot. usw. (im Präsens).

Werfel setzt demnach keineswegs in erlebter Rede nur die Tempora der Tempusgruppe II, sondern diese stehen nur dort, wo Reflexionen über Vergangenes wiedergegeben werden; wo diese Gedanken widerspiegeln, die sich auf gegenwärtige Sachverhalte beziehen, die auf derselben Zeitebene liegen wie der auktoriale Bericht, folgt erlebte Rede im Präsens! Diese Tempusverhältnisse entsprechen denen, die auch außerhalb der erlebten Rede vorgefunden wurden. Plusquamperfekt steht innerhalb des präteritalen Rückblicks und charakterisiert die am weitesten zurückliegende Vergangenheit: die Boly-Mühle war nämlich die erste der Mühlen, die Soubirous besessen und verloren hat (. . . *hatte sich sehen lassen können*), danach folgte der Verlust der zwei anderen Mühlen, der Escobé- und der Bandeau-Mühle (. . . *war gar nicht übel; . . . aber eine Mühle war sie schließlich doch*). So interessant die Weinrichsche Feststellung über Werfels „private Grammatik und Stilistik“ zunächst erscheint, sie erweist sich als falsch, und zwar nicht nur im Hinblick auf dieses Beispiel, sondern auch nach Überprüfung sämtlicher Stellen mit erlebter Rede in Werfels Roman. Es ist nur jeweils in vielen Fällen so, daß die erlebte Rede mit Reflexion über Vergangenes im Präteritum einsetzt, wodurch sich gleichzeitig die erlebte Rede durch Tempuswechsel vom vorangegangenen auktorialen Text im Präsens abhebt; daß es sich um Vergangenes handelt, ist manchmal erst aus dem Folgenden zu erkennen wie in dem eben besprochenen Beispiel. Um ein Beispiel zu geben, wie die erlebte Rede im Präsens einsetzt, weil ein auf die Gegenwart bezogener Bewußtseinsinhalt gegeben wird, und nur auf Grund der Selbstfrage in dritter Person erkennbar ist, sei folgendes Zitat angeführt:

BERNADETTE, S. 17: Er beneidet diesen Nicolau hundertmal mehr als den ganzen Herrn de Lafite mitsamt seinem Schloß, seiner Fabrik und seinen Equipagen. Das Allzugroße flößt keinen Neid ein. Mit Nicolau aber kann er sich

messen. Ist er vielleicht schlechter als Nicolau? Er ist vermutlich besser als Nicolau. Älter und erfahrener ist er sicher. Der unbegreifliche Himmel hat es eben so eingerichtet, daß die Besseren auf dem Trockenen sitzen und die Schlechten auf der Türschwelle der Savy-Mühle gelassen den Radschaukeln zuschauen dürfen, wie sie sich drehn und drehn.

Im Anschluß an dieses Ergebnis für Werfels Roman wurde die erlebte Rede in den anderen genannten Werken zum Vergleich herangezogen. Dabei kommen nur UTOPIA, HERZ, KLEINER MANN und JAHR in Betracht.

3.2. Interessanterweise fand sich in der Novelle von Andres UTOPIA stellenweise die Stileigentümlichkeit, die Weinrich Werfel zuschreiben wollte: es findet sich Präteritum, das auf derselben Ebene liegt wie der präsentische Erzählerbericht und u. a. als Anzeiger für die erlebte Rede zu verstehen ist. Eines dieser Beispiele aus der Novelle wird von Storz in seinem Aufsatz eingehend interpretiert; er versucht ausgerechnet an diesem Beispiel, das im präsentischen Erzählrahmen vorkommt, die funktionale Notwendigkeit des Präteritums für die erlebte Rede nachzuweisen. Dieses Beispiel soll hier nochmals aufgegriffen werden:

UTOPIA, S. 19 f.: Und nun sollte Paco dem närrischen Rat des Padre Julio seine Flucht verdanken, o ja, das Gitter war wirklich nur ein „Dekor“, in dieser Nacht wird man es herausbrechen und — Paco zieht die Brauen zusammen —: das Fenster liegt allerdings hoch in der Mauer, wohl über zehn Meter. Er blickt sich suchend in der Zelle um: der Strohsack, natürlich, das wußte man aus den zahlreichen Fluchtgeschichten der Matrosen! Man mußte nur ein Messer haben, der Drilch ist sehr dick — ah, und auch das noch: Paco sieht unter dem Vorhang des Kleidergestells ein Stück Draht hervorstehen, . . .

Ein Stileffekt wird dadurch erzielt, daß jeweils Erzählerbericht und erlebte Rede abwechseln, und dieser Wechsel von äußeren Handlungsvorgängen und gedanklichen, inneren Vorgängen auch durch Tempuswechsel hervorgehoben ist:

auktorialer Erzählrahmen im
Präsens

*Paco zieht die Brauen zusammen
Er blickt sich suchend in der
Zelle um*

*Paco sieht unter dem Vorhang
des Kleidergestells . . .*

Pacos Gedanken im Präteritum
(+ 1 Futur)

Und nun sollte Paco . . .

*o ja, das Gitter war . . . Dekor
natürlich, das wußte man . . .*

Man mußte nur . . .

*Aber: Das Fenster liegt allerdings
hoch in der Mauer . . .*

Dieser Satz: —: *das Fenster liegt allerdings hoch in der Mauer, wohl über zehn Meter* stellt eine Ausnahme dar; bei Storz ist hier auch eine Lücke in seiner Interpretation, da nicht angegeben wird, wo dieser Satz einzuordnen ist. Er ist offenbar die Fortführung der durch den Handlungsrahmen: — *Paco zieht die Brauen zusammen* — unterbrochenen erlebten Rede, besonders durch die Zeichensetzung erkennbar, und gibt Pacos Gedanken wieder, steht aber entgegen den übrigen Verben der erlebten Rede im Präsens.

Die vorkommenden Präterita hängen nur mit der Perspektive der erlebten Rede zusammen und vermitteln keine zeitliche Information, stellen keine Rückschau dar; sie sind durch Perfekt nicht ersetzbar. Erlebte Rede, wie sie aus dem präteritalen Erzählen geläufig ist, erscheint hier im präsentischen Erzählrahmen. Das ist durchaus ungewöhnlich. Storz hingegen argumentiert so, als wäre Präteritum eine grundsätzliche Eigenschaft der erlebten Rede und auch in diesem Präsensrahmen durchaus notwendig: „Versuchen wir die Imperfeka durch Präsensformen zu ersetzen: ‚das weiß man‘ / ‚man muß ein Messer haben‘. Jetzt erscheint ein Stück *oratio recta*, und eben dies macht die Perspektive oder die Maßstäblichkeit des Zusammenhanges unstimmig“²⁶. Dies ist keineswegs der Fall, Präteritum ist hier nur ein äußerst wirkungsvolles Stilmittel, um die erlebte Rede hervorzuheben, wird aber nicht konsequent eingesetzt. An anderer Stelle innerhalb einer präsentischen Erzählpassage, in der ein ähnlicher Wechsel von äußerer und innerer Handlung vorkommt, wird von vornherein auf eine Markierung durch Tempuswechsel verzichtet:

UTOPIA, S. 23: Leutnant Pedro stellt ein Tablett auf das Pult. Das ist alles, was man braucht: Wein, Wasser, Brot, Käse — und sogar ein Messer! Das Messer hat mit seinem erhofften Erscheinen eine magische Kraft. Es ist ein Küchenmesser, stabil und schön spitz, Paco errötet, und Leutnant Pedro glaubt, es sei der Dank — gewiß das auch! Dank für alles, aber ganz besonders für das Messer. Wenn er es hier läßt, denkt Paco — er muß seinen Blick gewaltsam abwenden, damit der andere nichts merkt —, wenn er's hier läßt, ist man ein gutes Stück weiter. So ein Messer ist — und er greift danach, um sich ein Stück Käse abzuschneiden —, ist wirklich eine Kraft in der Hand.

Wäre durchwegs Präteritum in der erlebten Rede zu finden, könnte man sagen, daß Andres die erlebte Rede aus dem präteritalen Erzählen auch in den Präsenspassagen beibehält und nur jeweils das Erzähltempus

²⁶ Storz, 1955, S. 46.

wechselt; so aber steht dem Wechsel des Erzähltempus auch ein Wechsel des Tempus in der erlebten Rede der Präsenspassagen gegenüber.

In den erlebten Reden im Präsens-text werden die Präteritalformen also in zweifacher Funktion eingesetzt, einmal in temporaler zur Kennzeichnung der Rückschau (Ersatzprobe durch Perfekt möglich), einmal in atemporaler, als einer der Anzeiger für erlebte Rede (Ersatzprobe durch Präsens möglich, Perfekt ausgeschlossen). Stößt man nun auf Plusquamperfektformen, wie in folgendem Beispiel:

UTOPIA, S. 22 f.: Er reibt seine Schultern an der Mauer: ein Gefühl von Wohligkeit und zugleich die Flohstiche, an die er aber nicht denkt, lassen ihn diese Bewegung ausführen. So ruft er, aus tiefem Sinnen auffahrend: „Salve.“ Ja, es hatte geklopft, man war wieder ganz mönchisch geworden, und die Zelle hatte ihn offensichtlich doch wieder wohlwollend aufgenommen, –

so ist nicht eindeutig festzustellen, ob diese auf die genannte Stileigentümlichkeit des Autors zurückzuführen sind, oder ob Plusquamperfekt hier für Perfekt steht, wie das auch im auktorialen Bericht im Präsens-texten nachzuweisen ist (vgl. 2.2. b). Es zeigt sich aber, daß die Präsensstellen bei Andres einzig dieses Plusquamperfektbeispiel aufweisen und daher dieses im Zusammenhang mit der Charakterisierung der erlebten Rede gesehen werden muß.

3.3. In dem Trivialroman HERZ wird die Retrospektive fast nur in Form der erlebten Rede als Gedankenrückblicke der Person dargestellt; dadurch konzentrieren sich Präteritum und Plusquamperfekt neben Perfekt und Präsens fast nur auf die erlebte Rede, haben aber keine Funktion als Anzeiger für erlebte Rede. Auffallend ist die große Vorliebe für Plusquamperfekt, das weit häufiger vorkommt als Perfekt und Präteritum in der erlebten Rede, so daß sich tatsächlich nach außen ein Bild ergibt, als wäre Plusquamperfekt für die erlebte Rede verantwortlich. Es gibt aber kein Präteritum, das nicht als Vergangenheitstempus zu identifizieren wäre. Eine bewußte temporale Signalisierung der erlebten Rede ist auch der Autorin dieses Trivialromans nicht zuzutrauen.

Plusquamperfekt wird meistens unmittelbar nach dem erzählenden Präsens gesetzt, sowohl für die entfernte Vergangenheit in Relation zu einem anderen, späteren Ereignis der Vergangenheit, das im Präteritum steht – in vielen Fällen ist ein solcher Bezugspunkt nur mehr in Gedanken zu ergänzen, das Plusquamperfekt nimmt Bezug auf ein früheres Ereignis des Romangeschehens – als auch für unmittelbar Vorangegan-

genes. Daneben finden sich Beispiele mit Perfekt oder Präteritum in derselben Rolle:

HERZ, S. 21: Sie senkt den Kopf. Das strahlende Glück ist aus ihren Augen verschwunden. Hatte er es ihr nicht gesagt, damals, daß er nie mehr eine andere so lieben könne wie die Tote? Hatte er sie nicht gewarnt?

Das Zeitadverb *damals* bezieht sich auf die Zeit, bevor Ulrich Karla heiratete.

HERZ, S. 5: Er schrickt aus seinen Gedanken auf. War das nicht ein Stöhnen gewesen? Nein. Sie liegt da, blaß und still. Auf ihrer Stirn stehen Schweißperlen. Manchmal zuckt der Körper, aber sie schläft. Warten, hatte der Professor gesagt, Geduld haben und warten! Und so sitzt er und wartet. Draußen ist es längst dunkel. Er zündet keine Lampe an. Plötzlich schrickt er zusammen. War er eingeschlafen? Stöhnend wirft sich der Frauenleib hin und her, Ulrich ist sofort auf und drückt die Klingel.

In keinem der untersuchten Werke wird Plusquamperfekt so häufig an Stelle von Perfekt für die erste Vergangenheitsstufe verwendet. Zum Vergleich sei ein Beispiel gegeben mit gewohntem Gebrauch im Perfekt:

HERZ, S. 6: Ingrid ist tot! Ingrid, der Engel! Das ist doch nicht möglich! Vor ein paar Stunden hat er noch mit ihr gesprochen, hat sie noch gelächelt, getanzt, gesprochen! Das Kind lebt, und Ingrid . . . Ein Zittern läuft durch seinen Körper.

Bezeichnenderweise tritt Plusquamperfekt auch in der direkten Rede dieses Romans besonders in der Frage an die Stelle von korrektem Perfekt oder Präteritum (bei Modalverben und dem Verbum *sein*) parallel zu den rhetorischen Selbstfragen der erlebten Rede:

HERZ, S. 32: „Ja, hier Hartmann, Sie erinnern sich sicher an unsere leider nur flüchtige Bekanntschaft bei Dr. Nielsen? Sie hatten mich heute anrufen wollen? Na, das trifft sich großartig . . .“

Die Autorin dieses Trivialromans scheint eine besondere Vorliebe für Plusquamperfekt zu haben.

3.4. In den Romanen KLEINER MANN und JAHR finden sich die geläufigen Tempusverhältnisse in der erlebten Rede, es läßt sich auch hier keine temporale Signalisierung der erlebten Rede nachweisen. Man kann jedoch in Waggers Roman feststellen, daß in der erlebten Rede dann, wenn Hypothetisches ausgedrückt werden soll, wenn Präteritum für einen Irrealis, für Konjunktiv II steht, kein Unterschied zwischen der erlebten Rede im präteritalen Erzählen und im präsentischen Erzählen vorhanden ist:

JAHR, S. 6 f: Unten im Dorf schlägt die Frühglocke an, schon die ganze Zeit wartet David auf das Morgenläuten. Er hat zwar noch Agnes im Pfarrhaus geweckt, und sie versprach ihm den Dienst in die Hand, aber Agnes ist ein Mädchen, und das weiß jedermann, wie unverlässlich Mädchen sind, wie hinfällig in ihrer ganzen Art. Es konnte geschehen, daß Agnes den Schlüssel zur Glockenstube verlor, vielleicht zog sie auch den falschen Strang, was Gott verhüten mochte, und läutete zur Vesper in der Morgenfrühe, oder sie schlief überhaupt und vergaß alle Schwüre. Es war nicht auszudenken, was geschähe, wenn Agnes wirklich den Tag einzuläuten versäumte, niemals ist dergleichen vorgekommen. Vielleicht schliefen dann die Dorfleute in Ewigkeit fort, um erst am Jüngsten Tage aufzuwachen, vielleicht rollte sogar die Sonne am Himmel zurück, und die Nacht käme wieder, und selbst Gott sähe es betroffen an und striche diesen mißratenen Tag aus dem Plan seiner Schöpfung.

Das Präteritum in modaler Funktion wird hier im weiteren Verlauf vom Konjunktiv II abgelöst.

Wichtig festzuhalten ist folgendes:

1. Die Tempora, die in der erlebten Rede vorkommen, spiegeln die Tempusverhältnisse der auktorialen Erzählberichte im Präsenskontext wieder; ein Präteritum, das als Anzeiger für die erlebte Rede steht, ist stilistischer Ausnahmefall.

2. Eine temporale Signalisierung der erlebten Rede durch die Tempora der Tempusgruppe II ist nur sekundär im Zusammenhang mit den primären Merkmalen der „ungekünstelten Redeweise“ möglich, nie aber im Sinn einer temporalen Signalisierung der erlebten Rede in den romanischen Sprachen, die noch ein drittes Erzähltempus auf der präteritalen Stufe zur Verfügung haben, denn Präteritum und Plusquamperfekt sind auch im präsentischen Erzählen nicht „frei“.

3. Eine solche temporale Signalisierung sekundärer Art konnte stellenweise in der Novelle UTOPIA von Stefan Andres nachgewiesen werden, als Stilmittel zur Markierung eines fortgesetzten Wechsels von äußerer und innerer Handlung. Präterita als Anzeiger für die erlebte Rede sind zu unterscheiden von temporal (durch Perfekt ersetzbar) und modal (durch Konjunktiv II ersetzbar) verwendetem Präteritum dadurch, daß sie Versetzung eines Präsens darstellen.

Literaturverzeichnis

Gabriele Beugel/Ulrike Suida, Perfekt und Präteritum in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 1, Mannheim 1968.

Hennig Brinkmann, Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung, Düsseldorf 1962.

John F. Frey, The historical present in narrative literature particularly in modern German fiction, in: The Journal of English and Germanic Philology, 45, 1946.

Käte Hamburger, Das epische Präteritum, in: DVj S 27, 1953.

Wolfhard Kluge, Perfekt und Präteritum im Neuhochdeutschen, Diss. Münster 1961.

E. Lorck, Die „erlebte Rede“, eine sprachliche Untersuchung, Heidelberg 1921.

Wolfgang Pollak, Studien zum „Verbalaspekt“ im Französischen, in: Sitzungsberichte der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 233, 7. Kapitel, Wien 1960.

Franz K. Stanzel, Episches Präteritum, erlebte Rede, historisches Präsens, in: DVjS 33, 1959.

Gerhard Storz, Über den „Monologue interieur“ oder die „Erlebte Rede“, in: Deutschunterricht 7/1, 1955.

Harald Weinrich, Tempus. Besprochene und erzählte Welt, Stuttgart 1964.

Synonymik und Homonymie im deutschen Tempussystem

Von Laurits Saltveit

Man erwartet eine gewisse Parallelität der Vorgänge auf der Ausdrucksebene und der Inhaltsebene der Sprache. Dies gilt, wenn wir unter „Inhalt“ die Bedeutung der einzelnen Lexeme verstehen, es gilt ebenfalls wenn wir dabei an die grammatische Bedeutung oder Funktion von Morphemen denken. — Das Wort *taub* erhält durch die Hinzufügung von *-e* eine völlig andere Bedeutung. Wenn dies *-e* nicht grammatisch gedeutet wird, ändert sich der lexikalische Inhalt „einer der nicht hören kann“ in die Bezeichnung eines wohlbekannten Vogels. Wird das *-e* als grammatisches Formelement gedeutet, entsteht der Plural des erstgenannten Lexems, und die Bedeutung wird: „Menschen, die nicht hören können“. Nehmen wir dann den Artikel und das dazugehörige Pluralmorphem *-n* hinzu, entsteht die Opposition *die Taube* ~ *die Tauben* mit Formen, die grammatisch distinktiv, aber lexikalisch doppeldeutig sind und die Möglichkeit für Wortspiele eröffnen, da nur der Satz- und Situationskontext entscheiden kann, ob hier von Vögeln oder Menschen die Rede ist. Andererseits kommt es nicht selten vor, daß unterschiedliche Ausdrücke in bezug auf den Inhalt mehr oder weniger zusammenfallen: *Roß* und *Pferd* bezeichnen jedenfalls dasselbe Tier, obwohl es nicht gleichgültig ist, welches Wort man in jedem einzelnen Falle verwendet; und in der grammatischen Funktion besteht völlige Übereinstimmung zwischen *-e* und *-er** in *Ross/e* bzw. *Röss/er*, zwischen Formen, die nur stilistisch zu unterscheiden sind. Daß das Grammatische und das Lexikalische ineinander übergreifen können, zeigen bekannte Formen wie *Tuch/e* bzw. *-er** und *Wort/-e* bzw. *-er**, wo das Pluralmorphem für die lexikalische Bedeutung entscheidend ist.

Wo eine Form mehrere Bedeutungen hat, sprechen wir bekanntlich von einer Homonymie (oder Homophonie)¹; haben mehrere Formen dieselbe Bedeutung – oder einander sehr nahestehende Bedeutungen – bezeichnet man dies als Synonymik.

Naturgemäß haben Synonymik und Homonymie sowohl mit der Ausdrucks- als auch mit der Inhaltsseite zu tun, aber praktisch gehört eine Beschreibung der Synonymik der Ausdrucksebene an: sie beschäftigt sich mit den verschiedenen Formen, die sich in demselben oder fast demselben Inhalt vereinen. Ein gutes Beispiel ist hier die Wortgeographie, die die verschiedenen Ausdrücke für denselben Gegenstand oder Begriff in den einzelnen Mundarten verzeichnet. Dagegen gehört eine Beschreibung der Homonymie primär der Inhaltsseite an: sie muß sich mit den unterschiedlichen Inhalten beschäftigen, die sich in einem und demselben Ausdruck vereinen.

Beide Termini werden gemeinhin in Verbindung mit Einzellexemen verwendet, und wenn wir sie hier bei der Analyse von *grammatischen* Formen und Bedeutungen heranziehen, so geschieht das, um für das Tempussystem einheitliche Betrachtungsweisen zu gewinnen.

Was im folgenden beleuchtet werden soll, ist das Verhältnis zwischen der jeweiligen Tempusform und dem Zeitinhalt oder den Zeitinhalten, die diese Form besitzt. Hierbei wird unter Form sowohl konjugierte Verbalform, als mit einem Hilfsverb gebildete zusammengesetzte Form verstanden.

Der gemeinhin als *Zeitstufe* bezeichnete Zeitinhalt ist aber insofern nicht ganz unproblematisch, als einige Forscher den Tempusformen jede Zeitbedeutung absprechen. Ich denke hierbei besonders an H. Weinrich, der in seinem Buch „Tempus. Besprochene und erzählte Welt“ (1964) die einzelnen Tempora zwei grundlegenden Sprechsituationen – „Besprechen“ und „Erzählen“ – zuordnet. In der ersten ist das Präsens, in der zweiten das Präteritum eine Art Nullstufe, aber angeblich ohne

¹ Zur Problematik, die mit der Unterscheidung der Homonymie von der Polysemie verbunden ist, verweise ich auf K.–H. Dahlstedt, *Homonymie i nysvenskan* (= *Ny-svenska Studier*, Lund 1966), S. 78 ff. – Ohne eine endgültige Lösung dieses Problems anzustreben, bin ich geneigt, den Gegensatz dieser beiden Begriffe als eine Frage des Aspekts anzusehen. Die Polysemie würde dann auf der Ausdrucksseite der Synonymik gegenüberstehen: „mehrdeutiger Ausdruck“ im Gegensatz zu „gleichbedeutenden Ausdrücken“ – während bei der Homonymie der Gegensatz von der Inhaltsseite gesehen wird: „Bedeutungen, die in einem Ausdruck zusammenfallen“.

ausgesprochene Gegenwarts- bzw. Vergangenheitsbedeutung. Den Tempusformen jede Zeitlichkeit absprechen zu wollen, weil die Zeitbedeutung dieser Formen oft unbestimmt und dehnbar ist, hieße aber behaupten, daß die Sprache außer Daten mit Zahlenangaben keinerlei Ausdruck für Zeit besitzt, denn obwohl die Bedeutung anderer Ausdrücke für Zeit, wie der Zeitadverbien, nicht so unbestimmt und dehnbar wie die Verbalformen ist, kann sich z. B. *heute* nicht nur auf den heutigen Tag beziehen, sondern mehrere Jahre von unserem Leben umfassen; *jetzt* heißt nicht nur „in dieser Stunde“, sondern kann sogar Vergangenheit bezeichnen: *jetzt ging es aber plötzlich los*. — Es scheint mir deshalb auch, als geriete Weinrich etwas mit sich selbst in Widerspruch, wenn er den Begriff „Zeitmetapher“ verwendet, denn dieser kann kaum etwas anderes als eine Übertragung von einer Zeitstufe auf die andere bezeichnen.

Wir setzen also eine Bedeutung der Verbalformen voraus, aber rechnen gleichzeitig damit, daß Situationskontext wie sprachlicher Kontext, wie auch schwer fixierbare Katena-Erscheinungen imstande sind, den durch die grammatischen Formen mehr oder weniger klar bezeichneten Zeiteinhalt zu beeinflussen, zu verdeutlichen oder zu verrücken. Nicht jeder Bedeutungsunterschied braucht also einem Unterschied in der Form im engeren Sinne zu entsprechen. Da es in dieser Darstellung um die Inhalte der Tempusformen und nicht um die Zeitstufe in ganzen Sätzen geht, mag es berechtigt erscheinen, die Verbalformen nach einer Segmentierung des Satzes zunächst in der Isolation auf ihre Leistung zu prüfen. Um möglichst eine Veränderung der Situation durch Subjektwechsel zu vermeiden, verbinden wir die jeweilige Form mit einem Subjekt der 3. Person.

Im Vertrauen darauf, daß Zeitadverbien wie *jetzt*, *damals*, *bald* u. ä. mit den Bedeutungen Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft im Sprachbewußtsein relativ fest verankert sind, sollen sie im folgenden zur Prüfung der Zeiteinhalte der Verbalformen verwendet werden.

Im Zeitaufbau rechnen wir nur mit den drei erwähnten traditionellen Stufen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Sich in diesem Zusammenhang auf philosophischem Wege mit anderen möglichen Lösungen der Zeiteinteilung abzugeben, ist m. E. verlorene Mühe; denn jeder Benutzer der Sprache orientiert sich — jedenfalls innerhalb unserer Zivilisation — an diesem Einteilungsprinzip der Zeitfolge, und jede sprachliche Untersuchung muß beim tatsächlichen Sprachzustand zupacken und darf nicht von einem hypothetischen Zustand ausgehen. Die drei

Zeitstufen werden durch folgende Kennzeichnungen voneinander abgegrenzt: *Vergangenheit* einfach als vergangen, *Zukunft* als bevorstehend, *Gegenwart* negativ als nicht-vergangen und nicht-bevorstehend. Daß auf diese Weise die Gegenwart manchmal als ein Punkt auf der Zeitachse erscheint, wie im Satz: *Der Groschen fällt*, manchmal als schwer abgrenzbarer Zeitraum, der fast den Status der Zeitlosigkeit erreicht, wie im Satz: *Zweimal zwei ist vier*, dürfte kaum weiter stören. Lexikalisch steht doch auch z. B. ein Wort wie *Tier* sowohl für ein mikroskopisches Infusionstierchen wie für einen Elefanten, und – was die bessere Vergleichsmöglichkeit bietet – sowohl für ein Einzelwesen als auch für die ganze Gattung. – Im letzten Fall nimmt die Bedeutung des Lexems *Tier* eben einen ähnlichen allgemeinen oder universalen Charakter an – Tierwelt im Gegensatz z. B. zur Pflanzenwelt – wie die Zeitstufe der Gegenwart eine allgemeine Zeitbedeutung annehmen kann im Gegensatz zu Vergangenheit oder Zukunft.

Neben diesen *Zeitstufen* rechnen wir auch mit der *Zeitdauer*, die als Element der Verbalbedeutung die Bezeichnung ‚Aktionsart‘ erhält. Relevant für die Behandlung des Tempussystems ist vor allem die Gruppierung in *perfektive* Verben (wie *kommen*, *finden*), *kontinuative* Verben (wie *bleiben*, *dauern*) und *durative* Verben (wie *sein*, *schlafen*)².

Die *Synonymik* der Tempusformen tritt am klarsten bei einem Vergleich der verschiedenen Formen des Prät. hervor. Es besteht kein Unterschied in der Zeitbedeutung zwischen *warf* (von *werfen*), *ließ* (von *lassen*), *kaufte* (von *kaufen*), *badete* (von *baden*), *sandte* (von *senden*) und *brachte* (von *bringen*). Die Sprachgemeinschaft erkennt die einzelnen Tempusformeln als synonym an. Entstehung und Bildung der Formen, ob sie als stark oder schwach anzusehen sind, ob der Vokalwechsel auf Umlaut, Ablaut oder Reduplikation zurückgeführt werden kann, sind dabei offenbar von keinem Belang.

Besonders deutlich wird dies, wenn zwei verschiedene Formen von demselben Verb möglich sind, wie: *Die Frau backte/buk Brot*, wo die beiden Verbalformen Stilvarianten ohne Relevanz für die Zeitstufe sind.

² Zur Möglichkeit, Kriterien für die Unterscheidung der Aktionsarten zu finden, darf ich auf meine „Studien zum deutschen Futur“, Bergen/Oslo 1962, S. 117 ff. verweisen.

Wie oben bei den Pluralmorphemen *-e/er** zu *Tuch* kann aber auch bei der Tempusform eine Korrelation zwischen Morphem und Wortbedeutung bestehen. So kann der Skiläufer sagen: *Der Schnee backte an den Brettern*, aber nie: *Der Schnee buk an den Brettern*. – *Backen* hat also zwei Bedeutungen je nach der Tempusflexion; wie auch zwei verschiedene starke Formen vom Verb *anheben* für zwei verschiedene Wortbedeutungen verantwortlich sind in: 1. *Er hob das Bücherbrett etwas an*; 2. *Er hub an (zu reden)*. Aber bei diesen Wortsemantischen und stilistischen Unterschieden bleibt die bezeichnete Zeitstufe immer dieselbe. Eine ähnliche Synonymik besteht zwischen Formen, die mit infinitiver Verbalform und Hilfsverb gebildet sind: *Er hat sich hingelegt* und *er ist aufgestanden* haben denselben Zeitinhalt. –

Die einzige Zweifelsfrage in bezug auf die Synonymik der Formen habe ich im *Passiv* gefunden. Entscheidend ist hier, ob wir nur die Diathese durch *werden* oder auch die durch *sein* zum System rechnen wollen. Zählen wir beide Typen zum System, werden sie meist nicht – und dies anscheinend mit Recht – als synonym angesehen. *Der Baum wird (wurde) gefällt* ist eindeutig Gegenwart (Vergangenheit). Das Präs. mit *sein* nähert sich in bezug auf Zeitstufe dagegen klar dem Perf., und das Prät. mit *sein* entsprechend dem Plusquamperf.: *Der Baum ist (war) gefällt (worden)*. Nur hat die einfache *sein*-Fügung die Nebenbedeutung eines gegenwärtigen bzw. vergangenen Zustandes, und die Begriffe „Vorgangspassiv“ und „Zustandspassiv“ sind wohl allgemein anerkannt. Nun besteht aber diese zweifache Opposition gegenwärtig-vollzogen und Vorgang-Zustand zwischen den beiden Passivfügungen anscheinend nicht immer. Um das zu zeigen, genügt ein einziges Beispiel. Im Satz: *Das Buch ist viel gelesen* ist die Zeitstufe offenbar ziemlich genau dieselbe wie im Satz: *Das Buch wird viel gelesen*. Auch unterscheiden sich die beiden Sätze sehr wenig, was das Verhältnis Vorgang-Zustand betrifft. Die beiden Fügungen sind also in diesem Fall praktisch synonym. Um herauszufinden, was hier für den Wegfall der zweifachen Opposition ausschlaggebend sein kann, fügen wir das Element *zu Ende* hinzu: *Das Buch ist/wird zu Ende gelesen*. Die Opposition tritt dann ebenso deutlich zutage wie im obigen Beispiel mit *fallen*, d. h. *ist*: vollzogen, *wird*: gleichzeitig. Da das Element *zu Ende* das durative *lesen* perfektiv macht, stellt sich leicht der Verdacht ein, die genannte Opposition bzw. das Ausbleiben dieser Opposition habe etwas mit der Aktionsart zu tun. Diese Annahme läßt sich unschwer durch weitere Probesätze mit *führen/einfüh-*

ren, fahren/vorfahren etc. bestätigen. Daraus ergibt sich folgendes, was für die Synonymik der Verbalformen von Belang ist:

Bei *d u r a t i v e n* Verben unterscheiden sich die Passiv-Fügungen mit *sein* bzw. *werden* kaum in bezug auf Zeitbedeutung, sie sind also als annähernd *synonym* zu betrachten.

Bei *p e r f e k t i v e n* Verben ist nur die *werden*-Fügung mit den einfachen Verbalformen zeitlich synonym; die *sein*-Fügung schließt sich im Präs. und Prät. in bezug auf Zeitbedeutung am ehesten dem Perf. bzw. dem Plusquamperf. an, obwohl sie daneben auch den Zustand in der Gegenwart bzw. der Vergangenheit betont³.

Abgesehen von diesen Fällen ist bei einer Synchronbetrachtung der Sprache ein Präs. ein Präs., ein Perf. ein Perf., und ein Prät. ein Prät. mit einem einheitlichen Inhalt ohne Rücksicht darauf, wie die jeweilige Form gebildet ist. In der Skizze S. 149 scheidet deshalb nur das Passiv mit *sein* bei perfektiven Verben aus der allgemeinen Synonymik der Tempusformen aus, indem es dem Präs. und Prät., denen es formal angehört, entzogen und dem Perf. bzw. dem Plusquamperf. zugeordnet wurde, mit dem Vorbehalt, daß der Bedeutungszusammenfall hier nicht vollkommen ist.

Die Aktionsartfrage, die uns bei der Behandlung des Passivs begegnete, wird uns wiederholt beschäftigen, wenn wir jetzt dazu übergehen, in Umrissen die *H o m o n y m i e* innerhalb des Tempussystems zu behandeln. Betrachten wir zunächst das *Präsens*, so ist jedem bekannt, daß in einem Satz wie: *Die Lilie blüht* die Verbalform Gegenwart bezeichnet, entweder im engeren Sinne *heute, jetzt* oder im erweiterten, allgemeinen Sinne als Eigenschaft: *Die Lilie blüht* z. B. im Gegensatz zum Farnkraut, das nicht blüht, wobei sich die Vorstellung der Gegenwart der obenerwähnten flächenhaften Zeitlosigkeit nähert. Durch die Hinzufügung des Präfixes *er-* oder *ver-* ändert sich die Aktionsart des Verbums, und die Präs.-Form assoziiert sich nicht mehr unmittelbar mit *heute* oder *jetzt*, sondern mit *bald, wenn der Frühling (Herbst) kommt* o. ä., bezieht sich also auf die Zukunft. Dies ist nicht nur bei perfektiven, sondern auch

³ Dieses offenbar unterschiedliche Verhalten der beiden Passivkonstruktionen zum Begriff Zeit je nach der Aktionsart des Verbs, k a n n einen Einfluß auf die Entwicklung des Passivs im Ahd. und Mhd. ausgeübt haben; wir können nicht davon absehen, daß die oft willkürlich wirkende Wahl von Hilfsverben gerade in diesem Tatbestand begründet sein kann. Bei einer in meinem Institut geplanten Untersuchung über das ahd. Passiv soll deshalb u. a. auch dieses Maß angelegt werden.

bei Verben, deren Aktionsart ich als *k o n t i n u a t i v* bezeichne, der Fall: *Er bleibt bei dir; das dauert noch*, und besonders bei Zusammensetzungen mit *weiter-* und *fort-*, die sich unmittelbar mit *von jetzt an* oder *in Zukunft* verbinden: *weilerschlafen, weiterarbeiten, fortbestehen*. Hier dürfen wir also von einer Homonymie zwischen Gegenwart und Zukunft reden, weil der Unterschied in der Zeitbedeutung von keinem entsprechenden Unterschied in der Tempusform begleitet ist. Elemente wie *er-* und *ver-* können wohl eine Rolle spielen, aber nur fakultativ, und sie fallen ohnehin aus dem Rahmen des Tempussystems als Formensystem.

Aber geht nicht die Homonymie weiter? Was ist mit dem sog. historischen Präs., das sich doch bekanntlich auf die Vergangenheit bezieht? Hier bewirkt die isolierende Methode, die wir gewählt haben, daß unser Ergebnis den Ansichten, die in den tonangebenden Darstellungen vertreten sind, zuwiderläuft. Wir unterscheiden nämlich scharf zwischen dem, was die Tempusform bezeichnet, und dem, was durch den Satz- und/oder Situationskontext bedingt ist. Und *keine alleinstehende Präs.-Form* erweckt die Vorstellung von etwas Vergangenem, allerdings abgesehen von Fällen wie: *Wir gedenken vergangener Zeiten*, wo die Vergangenheitsvorstellung rein lexikalisch bedingt ist: *gedenken* bedeutet einfach „Vergangenes wachrufen“. Beim historischen Präs. und jeder sonstigen Verwendung des Präs. von der Vergangenheit haben wir es mit einer *Übertragung von einer Zeitstufe auf eine andere* durch die außersprachliche Situation zu tun, einer Übertragung, die außerdem noch durch den sprachlichen Kontext unterstützt sein kann. Das Tempus *Präsens* ist ein Ausdruck für Gegenwart und Zukunft, aber nie für Vergangenheit. (Siehe Skizze).

Das *Präteritum* hingegen bezeichnet die Vergangenheit und scheint kaum einen anderen Zeitinhalt annehmen zu können. Die Aktionsart hat offenbar keinen Einfluß auf die bezeichnete Zeitstufe, sondern nur auf die Dauer des Vorganges, wie man gemäß der Definition des Begriffs Aktionsart erwartet: *Ich war gestern da* – Vorgang von längerer Dauer; *ich kam gestern* – Vorgang von kurzer Dauer. Auch nicht die Situation oder der sprachliche Kontext können den Zeitinhalt grundsätzlich ändern. Im Satz: *Ich erhielt heute Ihren Brief* hat offenbar *heute* die Bedeutung von Vergangenheit (= „heute morgen“ bzw. „heute Vormittag“)

angenommen, was wohl nur durch die Einwirkung der präteritalen Verbalform *erhielt* zu erklären ist. Und doch finden sich Fälle wie: *Er bestieg den Berg, der zweihundert Meter hoch war, um Ausschau zu halten*⁴. — Unter Einwirkung der Situation und der Tempora des umgebenden Textes hat das Prät. hier Gegenwartsbedeutung im weitesten Sinne — also fast Zeitlosigkeit — angenommen (vgl.: *Der Berg ist zweihundert Meter hoch*). Diese verhältnismäßig seltene Angleichung habe ich auf der Skizze mit einem kurzen Pfeil in Richtung „Gegenwart“ angegeben. Sonst ist das Prät. im wahrsten Sinne eindeutig⁵.

Beim *F u t u r* ist wie beim Präs. wiederum die Aktionsart ausschlaggebend. *Er wird da sein* ist wohl genauso gegenwärtig wie: *Er ist da*. Die beiden Ausdrücke sind nicht ganz und gar synonym, sie sind aber synonym in bezug auf den *Z e i t i n h a l t*. Was sie unterscheidet, ist modaler Natur: *Er wird da sein* bedeutet etwa: *Er ist vermutlich da*. Dieser Unterschied gehört aber in ein anderes System, das Modussystem, und ist für unsere Problemstellung nicht relevant. — Wählen wir ein perfektives oder kontinuatives Verb, sieht es sofort anders aus: *Er wird kommen* und *er wird dableiben* sind klare Ausdrücke für die Zukunft, und das modale Element der Vermutung oder Unsicherheit tritt anscheinend zurück. Derselbe Wechsel in Zeitbezug und Modalität kann durch einen Zukunftskontext erreicht werden⁶.

Die Homonymie in bezug auf *Z e i t b e d e u t u n g* scheint also beim Futur grundsätzlich dieselbe zu sein wie im Präs.: Der Zeitinhalt ist Gegenwart bei durativem Verb und Zukunft bei perfektivem und kontinuativem Verb. Für das Tempusystem sollte damit das sog. Futur grundsätzlich überflüssig sein. In der praktischen Verwendung der beiden Tempora sieht es jedoch etwas anders aus. Ganz abgesehen davon, daß die Fügung *werden* mit Inf. in der Schule als Zukunftstempus gelehrt und entsprechend benutzt wird, können wir Fälle registrieren, wo sich die beiden Tempora in bezug auf den Zeitinhalt unterscheiden *m ü s s e n*: 1. Das Präs. hat in gewissen Fällen Gegenwartsbedeutung auch bei perfektivem Verb: *Dort kommt er ja*. In der Fügung mit *werden* ist das unmöglich.

⁴ W. Porzig, *Das Wunder der Sprache*, 1967, S. 185.

⁵ Auch ein Fall wie: *Was bekamen Sie?* (im Restaurant) ist eine klare — allerdings gedachte — Vergangenheit.

⁶ Ich darf hier auf die ausführliche Behandlung dieses Problems in meinem Buch „Studien zum deutschen Futur“, S. 117 ff. verweisen.

2. Wo Gegenwart/Zukunft als Gegensätze einander gegenübergestellt werden, wählt man meistens – auch in vielen Mundarten – die Fügung mit *werden*, als Ausdruck für die Zukunft, obwohl die Präs.-Form eines perfektiven bzw. kontinuativen Verbums ausreichen würde: *Er ist nicht da, und wird auch nicht kommen; er ist ein Flegel und wird auch einer bleiben*. Genügen würde: *ist nicht/kommt nicht; ist/bleibt*.

Daß die Sprache auch über andere Mittel als die Aktionsart verfügt, um diese Gegensätze zu betonen, zeigt ein amüsantes Beispiel, das ich W. Henzen, Schriftsprache und Mundarten (1954) S. 136, und zwar dem laufenden Text entnommen habe: *Unterschiede bestehen und werden bestehen*. Bei neutraler Betonung sind die beiden Glieder synonym in bezug auf den Zeitinhalt. *Es bestehen Unterschiede* und: *Es werden Unterschiede bestehen* liegen zeitlich auf derselben Stufe, nur die Hervorhebung des *werden* sichert die Opposition. Dasselbe kann aber ohne suprasegmentales Element dadurch erreicht werden, daß das Verbum *bestehen* durch die Hinzufügung von *weiter-* oder *fort-* kontinuierativ gemacht wird: *Unterschiede bestehen und bestehen weiter*. Besonders auffallend wird die Rolle der Aktionsart, wenn das Verbum hinsichtlich dieser Eigenschaft einem Wechsel unterworfen ist. In einer Novelle von Luise Rinser („Jan Lobel aus Warschau“) heißt es: *Er wird nicht auf der Landstraße gehen*. Jeder assoziiert diesen Ausdruck mit einem gegenwärtigen Zustand. Wählt man aber statt der Dativform *der* den Akkusativ *die*, ist die erste Reaktion ebenso sicher, daß es Zukunft sein muß: *Er wird nicht auf die Landstraße gehen*. Man fragt sich unwillkürlich, wie der Dativ dazu kommt, die Gegenwart anzugeben und wie der Akkusativ die Zukunft bezeichnen kann. In Wirklichkeit erklärt sich das Ganze einfach dadurch, daß hier Kasus und Zeit sich auf eine gemeinsame Ursache zurückführen lassen, die Aktionsart: Durative Aktionsart bewirkt Gegenwart in der Fügung mit *werden* und Dativ bei der Präp. *auf*; perfektive Aktionsart bewirkt Zukunft in der Fügung und Akk. bei derselben Präp. *Gehen* gehört bekanntlich zu den Verben, die leicht beide Aktionsarten annehmen können⁷.

Obwohl also das Futur theoretisch „entbehrlich“ erscheinen könnte, ist dieses Tempus doch recht verbreitet. Nur konnte in dieser Untersuchung die relative Frequenz nicht berücksichtigt werden.

⁷ Vgl. Studien zum deutschen Futur, S. 129.

Eine besondere Verwendung des Futurs in lebhaften Schilderungen der Vergangenheit findet sich in mitteldeutschen Mundarten – besonders in Thüringen, Obersachsen, Oberlausitz, Schlesien und z. T. in Berlin. Ein Beispiel von O. Weise kann nützlich sein als Ausgangspunkt für die Betrachtung dieses sog. erzählenden Futurs: *Er kam nach Berlin; da wird er sich ein Haus kaufen*. Nur durch die temporale Deutung des da erhält die werden-Fügung hier die notwendige Vergangenheitsbedeutung. Weitere Beispiele: *Meie Froo wirtschaftete su im Laden rimme. Doa wird Sie do a Junge komm, dar puchte as Fanster* (Oberlausitz). *Mer sassn dsesamm, dā werd doch de Fra ufemā anfangn dse schimbm, wael de Gadse s'Fleesch gfrasn hāde* (Düben, Mulde). Wie die Beispiele zeigen, ist die Vergangenheitsbedeutung durchaus kontextbedingt; die Situation und die umgebenden Tempora sind entscheidend, d. h. eher die Situation als die sprachliche Umgebung, denn oft verbindet sich ein solches Futur mit dem historischen Präs. und ist wohl in seinem Stilcharakter mit diesem verwandt: *Ich komme die Straße langjejangn, da wird mir doch de Kuhkopp nachbrillen: Und vajiss nich det mechen den Ring zu jeben! Na, da wer ich natierlich meinen linken Jummischuh ausziehen un ihn an Kopp schmeissen*. (Nach K. Tucholsky, Na und —?, 1950, S. 8).

Gehen wir nun zum Perfekt über, sind die Auffassungen von diesem Tempus recht verschieden, aber wohl sämtliche Grammatiker rechnen mit einer Bedeutung der Vergangenheit, die in irgendeine Beziehung zur Gegenwart gesetzt wird. Es kann oft dem Präs. als sogenanntes relatives Tempus angehängt werden und bezeichnet dann eine vollzogene Gegenwart, die auch auf die Zukunft übertragen werden kann: *Bis morgen hat er es geschafft*. Die meisten Grammatiker geben aber mit Recht an, daß das Perfekt daneben auch eine selbständige Vergangenheitsbedeutung annehmen kann. Es ist aber nie versucht worden, den Grund zu diesem Wechsel der Bedeutungen zu finden.

Lehrreich sind in dieser Hinsicht zwei literarische Beispiele, die J. Erben in seinem Abriß der deutschen Grammatik, 1967, S. 55 für das Perfekt mit „Beziehung eines abgeschlossenen und zur Gegenwart kontrastierten Vorgangs“ bringt: *Ach, Resi, was hab ich früher geleistet und wie hat mich das Leben gefreut!* (H. Carossa, Geheimnisse) und: *Wie sehr habe ich dich einst geliebt!* (H. Hesse, Späte Prosa). Erben bringt keine weiteren Kommentare zu diesen Belegen, es muß einem aber auffallen, daß in beiden Fällen die Verbalform tatsächlich eine Opposition zur

Gegenwart bildet und der Bedeutung nach als reine Vergangenheit gelten muß; mit anderen Worten: Die beiden Semanteme *früher* und *einst* können schlecht mit *jetzt* ausgewechselt werden. *Was habe ich jetzt geleistet* ist wohl auf alle Fälle etwas ungewöhnlich, *es hat mich jetzt gefreut* ebenfalls und: *Wie habe ich dich jetzt geliebt* wahrscheinlich ausgeschlossen. Es fällt weiter auf, daß die drei Verben durativer Aktionsart sind, und wir können nicht ausschließen, daß die eindeutige Vergangenheitsbedeutung eben durch diesen Umstand zu erklären wäre.

Um darüber ins Klare zu kommen, stellen wir diesen beiden Verben zwei weitere gegenüber, die typisch perfektiv sind. Wir wählen auch hier möglichst „nackte“ Sätze, damit keine Elemente aus dem Kontext störend einwirken. Bedeutungsverwandt mit *leisten* ist das perfektive *erledigen*. *Ich habe es erledigt* verbindet sich natürlicher mit *jetzt* als: *Ich habe es geleistet*. Umgekehrt ist: *Ich habe es damals geleistet* gebräuchlicher als: *Ich habe es damals erledigt*, obwohl der erweiterte Gebrauch des Perfekts hier eine feste Grenze kaum mehr duldet. Dem Verb *freuen*, das vielleicht nicht so typisch durativ ist, kann man das perfektive *enttäuschen* gegenüberstellen: *Damals hat mich das Leben gefreut, jetzt hat es mich enttäuscht*. Was das Verb *lieben* betrifft, kann man sehr wohl einander gegenüberstellen: *Sie haben sich einmal geliebt* und: *Jetzt haben sie sich aber getrennt*. Umgekehrt geht es aber nicht; *sie haben sich jetzt geliebt* kann man wohl überhaupt nicht sagen. – Daß die Aktionsart tatsächlich auch im Perfekt für die Zeitbedeutung entscheidend ist, läßt sich weiter verifizieren, wenn man dieses Tempus von den durativen Verben *leben, schlafen, ruhen, wandern, reisen* und ihren perfektiven Entsprechungen (*sich*) *ausleben, ausschlafen, ausruhen, auswandern, verreisen* bildet. Wir können dann feststellen, daß die ersteren ein vergangenes Geschehen bezeichnen, das im Gegensatz zur Gegenwart steht, während die letzteren eine vollzogene Gegenwart bezeichnen, wie etwa: *Er hat im 18. Jh. gelebt*; aber: *Er hat (sich) jetzt ausgelebt*. Damit haben wir auch festgestellt, daß das Perfekt ähnlich wie das Präsens und das Futur eine Homonymie für zwei polare Zeitbedeutungen bildet.

Wenn also auch nur ein geringer Teil der Perfektformen dem Prät. der Bedeutung nach gleichkommt – die rein durativen Verben sind ja nicht so zahlreich –, hat bekanntlich in den süddeutschen Mundarten das Perfekt allmählich das Prät. fast völlig verdrängt, und man verwendet dort selbstverständlich auch Perfektformen von perfektiven Verben mit

Vergangenheitsbedeutung. Ob sich Überreste der oben erwiesenen Verteilung dort noch finden lassen, ist wohl sehr zweifelhaft.

Das sog. *F u t. e x a c t u m* ist bekanntlich vom Inf. perf. gebildet, und da die Hilfsverba *haben* und *sein* beide durativ sind, bezeichnet es von sich aus eigentlich keine Zukunft, sondern, wie das Perfekt, Vergangenes bei durativen Inf.-Verben: *Er wird im 18. Jh. gelebt haben* – und vollzogene Gegenwart bei perfektiven Verben: *Er wird jetzt gestorben sein*, und – vielleicht nicht ganz so deutlich – auch bei den kontinuativen Verben: *Sie wird jetzt weitergegangen sein*.

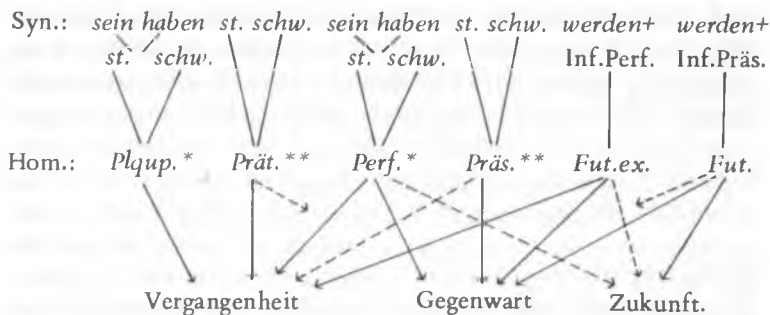
Wie das Perfekt kann es durch sprachliche Elemente oder durch den Kontext auf die Zukunft übertragen werden:

Du wirst mich bald an die Wand gedrückt haben (Th. Mann, Felix Krull, 1954, S. 237); *der Zeitpunkt ist bereits abzusehen, in dem er sich erschöpft haben wird* (Kirst, Keiner kommt davon, 1957, S. 476). Im folgenden Fall sind keine klaren sprachlichen Elemente vorhanden: *Mir ist zweifelhaft . . . ob Ihnen dazu die Gelegenheit gegeben sein wird* (Th. Mann, Felix Krull, 1954, S. 133). Die Gesamtsituation entscheidet, daß hier von der Zukunft die Rede sein muß. – Wieder ein aufschlußreiches Beispiel im laufenden Text bei Henzen, Schriftsprache und Mundarten, 1954, S. 218: *Einmal wird also „Maiwatz“ ausgestorben sein*. – Es handelt sich hier um das Dialektwort „Maiwatz“ für Maikäfer und isoliert gesehen, ist der Satz in bezug auf Zeitstufe etwas unklar. Der Kontext macht es aber klar, daß Zukunft gemeint sein muß.

Über das Plusquamperfekt ist nur zu sagen, daß es ein recht stabiles Tempus zu sein scheint, das sich unschwer als ein sogenanntes relatives Tempus dem Prät. zuordnen läßt. In der Umgangssprache gibt es aber auch eine freiere Verwendung dieses Tempus. Ein Beispiel dafür findet sich in der Duden-Grammatik (1966), S. 105: „Ich *war* (beim Bäcker) *gewesen* (statt: Ich bin beim Bäcker gewesen)“ – Dieser Gebrauch ist aber schwer zu registrieren und ist deshalb hier nicht berücksichtigt worden⁸.

Auf der nebenstehenden Skizze habe ich versucht, durch Pfeile die Homonymie der Tempora anzudeuten. Bis auf Prät. und Plusquamperfekt

⁸ Unberücksichtigt blieb auch das sog. „doppelte Perfekt“ (Duden, a. a. O.: „Ich *hab's* ganz vergessen *gehabt*“), weil es wohl ursprünglich in Systemen ohne Prät. oder mit stark eingeschränkter Verwendung dieses Tempus zu Hause ist.



Syn. 2. Gr..

Prät. Perf. (Präs.) Fut. ex. (Fut.)	Perf. u. Fut. ex. Präs. u. Fut.
-------------------------------------	---------------------------------

*+ Pass. m. sein u. pe. V.

————— : Nicht kontextbedingt.

**÷ Pass. m. sein u. pe. V.

- - - - - : Kontextbedingt.

haben sie alle zwei Hauptbedeutungen (durchgezogene Pfeile). Außerdem können einige durch den Kontext eine weitere Bedeutung annehmen (gestrichelte Pfeile). Wie wichtig es ist, kontextbedingte und nicht kontextbedingte Bedeutungen auseinanderzuhalten, geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß sonst sämtliche Tempora, einschließlich des Futurs, als Vergangenheitstempora angesehen werden könnten, und die deutsche Sprache würde also über lauter potentielle Vergangenheitstempora verfügen. (Der kurze gestrichelte Pfeil vom „Futur“ in Richtung „Vergangenheit“ gibt an, daß das sogenannte „erzählende Futur“ recht selten ist und nur mundartlichen oder umgangssprachlichen Systemen angehört).

Vielleicht besonders die Eindeutigkeit des Prät., die aus der Skizze hervorgeht, scheint den bisher vertretenen Ansichten zuwiderzulaufen. So schließt sich H. Weinrich (A. a. O., S. 19 ff.) der Auffassung Käte Hamburgers an, „daß das Präteritum der epischen oder erzählenden Dichtung keine Vergangenzaussage bezeichnet“, und er versucht diese Behauptung dadurch zu erhärten, daß alle Zukunftsromane im Prät. und keiner im Futur geschrieben seien. Daß aber ein Schriftsteller in

einem solchen Roman von der Zukunft als etwas Zurückliegendem berichtet, ist ein stilistischer Trick, der die Bedeutung der Prät.-Form ebenso wenig berührt, wie es die Bedeutung des Wortes *Zucker* beeinträchtigt, daß mir einer ein Näpfchen voll Salz anbietet und behauptet, es sei Zucker. Ich muß gestehen, es hat mich etwas verwundert, daß der Verfasser des lesenswerten Büchleins „Linguistik der Lüge“ nicht diese künstlerische Notlüge entdeckt hat, deren sich ein Schriftsteller bedienen kann, um etwas Utopisches glaubwürdig zu machen. Mit dem rein sprachlichen Verhältnis zwischen Ausdruck und Inhalt kann dies nichts zu schaffen haben. Dieses ist gerade beim Prät. recht eindeutig, in einer Utopie nicht weniger als in einem Zeitungsbericht.

Dadurch, daß — außer dem Prät. — die Tempora Bedeutungskomponenten nach zwei verschiedenen Richtungen haben, entsteht nun eine *Synonymik 2. Grades*, die ich als dritte Stufe (von oben) auf der obigen Skizze angedeutet habe, hier ist aber der Zusammenfall der Formen in *einer* Bedeutung nicht so vollkommen wie in der Synonymik 1. Grades, wo es hauptsächlich um das Verhältnis starke/schwache Flexion ging. Auch verteilen sich die Tempora — abgesehen vom Prät. — auf zwei verschiedene Synonym-Gruppen.

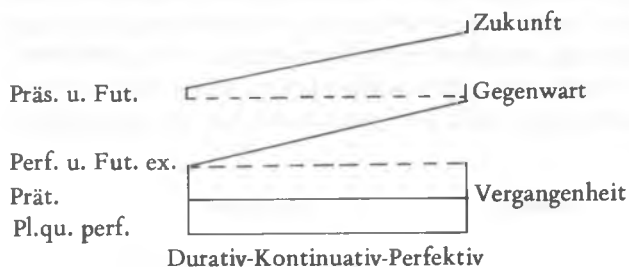
Besonders unklar ist der erste Fall dieser Synonymik 2. Grades. Präs. und Fut. als Vergangenheitsformen habe ich eingeklammert, weil sie nur durch den Kontext diese Bedeutung annehmen; und Prät. und Perf. bei durativem Verb sind wohl eigentlich nie *völlig* synonym in einem und demselben System. Ich vermute aber, daß der Süddeutsche, der über zwei koexistierende Systeme verfügt, wenn er seine Mundart spricht, das Perf. ziemlich genau in derselben Bedeutung verwenden kann, wie er das Prät. benutzt, wenn er sich der Hochsprache bedient.

Der Bedeutungszusammenfall des Perf. und des Fut. ex. ist fast vollkommen, was den Zeitinhalt betrifft, und darum geht es ja hier. Beide brauchen Zeitsemanteme oder Bedeutungselemente aus Kontext oder Situation, um auf die Zukunft bezogen zu werden. Was beim Fut. ex. neu hinzukommt, im Vergleich zum Perf., ist ein Element *modaler* Natur, das nicht in das Tempussystem hineingehört. — Entsprechendes gilt im großen und ganzen auch für den Bedeutungszusammenfall zwischen dem Präs. und dem Futur; die Unterschiede im Zeitinhalt, die wir oben feststellen konnten, waren meist recht geringfügig. Die *Häufigkeit* der einzelnen Formen in der einen oder der anderen Bedeutung konnte aus begreiflichen Gründen dabei nicht berücksichtigt werden.

Vor neun Jahren habe ich als Überschrift eines Aufsatzes die Frage gestellt: *Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?*⁹ – Wie ich die Frage beantwortet habe, wird aus der obigen Behandlung dieses Tempus hervorgegangen sein. Durch die unternommene Analyse erhebt sich nunmehr eine noch umfassendere Frage, nämlich: *Besitzt die deutsche Sprache ein Tempussystem?* – Und die Antwort müßte, wie ich hoffe, sich ebenso klar wie die Frage aus unserer Darstellung ergeben:

Formal ist das deutsche Tempussystem uneinheitlich und besteht aus verschiedenartigen Bildungen, die aber von der Sprachgemeinschaft nach den ordnenden Prinzipien der Tempusbezeichnungen, als gleichwertig und synonym anerkannt sind.

Nach der *Inhaltsseite* hin erscheint es als ein *kombiniertes Aktionsart- und Tempussystem*, das sich rein skizzenhaft folgendermaßen darstellen läßt:



In allen Tempora bis auf das Prät. und das Plusquamperf. ist der Zeitinhalt, definiert als bezeichnete Zeitstufe, von *zwei Komponenten* auf der Ausdrucksseite bestimmt, die eine – die Aktionsart – ist an die Wurzel, die andere – die Tempusbedeutung – an das Tempusmorphem, soweit dies bestimmbar ist, gebunden. Das Zusammenspiel zwischen diesen beiden Komponenten ist auf der Skizze so veranschaulicht, daß die Tempora und Zeitstufen von unten nach oben, die Wurzelinhalte, Aktionsarten, von links nach rechts abgelesen werden können. Die beiden ungefähr synonymen Ausdrücke Perf. und Fut. ex. bezeichnen bei durativem Verb Vergangenheit, bei perfektivem (oder kontinuativem) Verb Gegenwart – genauer gesagt vollzogene Gegenwart. Die ebenfalls ungefähr synonymen Ausdrücke Präs. und Fut. bezeichnen bei durativer

⁹ Der Deutschunterricht, 1960, H. 5.

Aktionsart des Verbs Gegenwart, bei perfektiver (oder kontinuativer) Aktionsart die Zukunft. Da nun ein Wechsel der Aktionsart nicht nur durch Präfixe, sondern durch den sprachlichen und außersprachlichen Zusammenhang möglich ist, entsteht naturgemäß eine Bewegung in diesem System an den schrägen Linien entlang. Außerdem können Zeitsemanteme und Situation unmittelbar in das System eingreifen.

Als recht unbewegliche Basis dieses Systems erscheint das Prät. mit seinem „Satelliten“, dem Plusquamperf., das fast völlig unbeeinflussbar durch andere Elemente unentwegt die Vergangenheit bezeichnet. Auch hier macht sich die Wurzelkomponente, die Aktionsart, bemerkbar, sie mischt sich aber hier nicht mit dem Zeitinhalt als *Zeitsstufe*, sondern tritt von dieser unterschieden als zweite Zeitdimension, als *Zeiter, auf*.

Ein praktisches Beispiel kann dies veranschaulichen:

Das in bezug auf Aktionsart recht indifferente *gehen* nimmt durch die Verbindung mit einem Subjekt wie *die Uhr* eine durative, mit einem Subjekt wie *der Zug*, besonders durch Hinzufügung von *ab*, perfektive Aktionsart an. Nach dem obigen Schema können dann folgende Tempora und (durch *damals*, *jetzt*, *bald* gekennzeichnete) Zeitstufen gebildet werden:

	Durativ		Perfektiv	
			Der Zug wird (ab)gehen	bald
			Der Zug geht (ab)	
Fut.:	Die Uhr wird gehen.			
Präs.:	Die Uhr geht		Der Zug wird (ab)gegangen	jetzt
			sein	
Fut. ex.:	Die Uhr wird gegangen sein		Der Zug ist (ab) gegangen	
Perf.:	Die Uhr ist gegangen			
Prät.:	Die Uhr ging		Der Zug ging (ab)	damals
Plqup.:	Die Uhr war gegangen		Der Zug war (ab)gegangen	

In dieser Übersicht sind die Zeitadverbien *damals*, *jetzt*, *bald* nur als *Bezeichnungen* für Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft gebraucht.

Durch Verschiebung können sie ihrerseits als *K o n t e x t e l e m e n t e* auf die durch Aktionsart und Tempus angegebenen Zeitstufen einen Einfluß ausüben, indem sowohl *bald* als auch *damals* für *jetzt* eintreten und die Zeitstufe Gegenwart in Zukunft bzw. Vergangenheit verwandeln können. Dagegen scheint *jetzt* nicht entsprechend die Zeitstufe der Zukunft oder der Vergangenheit beeinflussen zu können, sondern nimmt bei einer derartigen Verschiebung nur die Bedeutungen dieser Zeitstufen an.

Gerade durch diese Vielfalt der Wechselbeziehungen wird wohl der Eindruck entstanden sein, daß die Tempora keine Zeitbedeutung hätten. Ich hoffe durch die obige Analyse gezeigt zu haben, daß in dieser Wirrnis ein deutlicher Funktionsmechanismus zu erkennen ist, der sich mit einfachen Mitteln beschreiben läßt.

Zum ‚subjektiven‘ Gebrauch der deutschen Modalverba

Von Jean Fourquet

Der Satz *diese Studenten müssen sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben* ist zweideutig.

A) Ein solcher Satz fand sich in einem Zeitungsartikel über die Ausbildung der schwedischen Deutschlehrer. Der Sinn war: der Aufenthalt in Deutschland ist für künftige Deutschlehrer eine unerläßliche Bedingung.

B) Wir können uns aber eine ganz andere Situation vorstellen: ein Beobachter hört schwedische Studenten deutsch sprechen und denkt: „Offenbar haben diese Studenten einen längeren Aufenthalt in Deutschland hinter sich; ich schließe das aus ihrer guten Aussprache.“

Im zweiten Falle gibt der Sprechende einer persönlichen Meinung Ausdruck; er ist es, der etwas als sicher oder nur möglich beurteilt. Deshalb spricht man hier von einem *subjektiven* Gebrauch des Verbs *müssen*.

In der Situation B könnte der Beobachter auch sagen:

Diese Studenten *werden* sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben. Diese Studenten *dürften* sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben.

Die Funktion des Verbs ist dieselbe: es drückt eine Stellungnahme des Sprechenden aus. Jedoch ist *werden* kein Modalverb *stricto sensu*. In der Verbindung mit einer Infinitivgruppe kann es als Hilfszeitwort des Tempus vorkommen, in einem dreiteiligen System Futur-Präsens-Präteritum. Ein Professor könnte vorausschauend sagen: *Bis zum Jahr 1970 werden alle diese Studenten sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben.* *Dürfte* verhält sich im obigen Beispiel nicht wie ein Konjunktiv II von *darf*, sondern wie ein Präsens des Indikativs, der die Meinung des Sprechenden im Augenblick des Sprechakts ausdrückt. Die Verbindung von *darf* mit einem Infinitiv der Vollzugsstufe (Perfekt) wäre hier sinnwi-

drig: die Studenten bekämen die Erlaubnis zu einem schon beendeten Aufenthalt!

Solche Betrachtungen legen nahe, daß wir es unter B mit einem System zu tun haben: es entspricht einer Ausdrucksabsicht, die so beschaffen ist, daß nicht alle Modalverba, dafür aber andere, nicht-modale, herangezogen werden müssen, um ihr gerecht zu werden.

Paradigmatische Betrachtungen.

Die Austauschprobe ergibt tatsächlich für B ein Paradigma (eine Kommutationsklasse), das wesentlich abweicht von dem, das wir für A aufstellen können. Wir haben Beispiele gewählt, die so beschaffen sind, daß jeweils das ganze, maximale Inventar vorhanden ist.

A	<i>er</i>	<i>muß</i>	<i>sich ausruhen</i>
		<i>kann</i>	
		<i>soll</i>	
		<i>darf</i>	
		<i>will</i>	
		<i>möchte</i>	
		<i>(mag)</i>	
B	<i>das</i>	<i>muß</i>	<i>wahr sein</i>
		<i>dürfte</i>	
		<i>wird (schon)</i>	
		<i>kann</i>	
		<i>könnte</i>	
		<i>mag</i>	
		<i>soll</i>	

In B fehlen *will*, *möchte*, *darf* gegenüber A; hingegen kommen *wird* und *dürfte* vor.

In B fügt sich *mag* gut in das System ein; in A fällt es aus dem System; in positiven Sätzen ist es kaum im Gebrauch; *er mag das nicht tun* bedeutet: „er hat keine Lust dazu“. Es spielt hier ein subjektives, gefühlsmäßiges Element herein, das in *muß*, *kann*, *soll*, *darf* fehlt.

Die Kommutationsklassen A und B haben nicht dieselbe innere Form, nicht denselben Aufbau. In A lassen sich die wechselseitigen Beziehungen von *muß*, *kann*, *soll*, *darf* in Form einer Proportion darstellen¹; *muß*

¹ Darüber s. Gunnar Bech, Grundzüge der semantischen Entwicklungsgeschichte der deutschen Modalverba (= Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser, Band 32, Nr. 6.), Kopenhagen 1951.

verhält sich zu *kann* wie *soll* zu *darf*:

$$\frac{\text{muß}}{\text{kann}} = \frac{\text{soll}}{\text{darf}}$$

In *soll*, *darf* spielt ein äußerer Wille ein (eine fremde Instanz nach H. Brinkmanns Ausdruck). Auf diese Weise hängt *will* mit *soll* und *darf* zusammen und fügt sich in das System ein².

In B finden wir diese Struktur nicht. Alles, was wir sagen können, ist, daß *muß*, *dürfte*, *wird* eine Gruppe bilden, die zu *kann*, *könnte*, *mag* im Gegensatz steht. *Soll* bleibt isoliert im Sinne von „man sagt, es heißt daß“.

Die Bestandteile des einen und des anderen Paradigmas verhalten sich wesentlich anders in Bezug auf das deutsche Konjugationssystem. Am bemerkenswertesten ist die Unmöglichkeit, zu Sätzen des Typus B ein Perfekt (Vollzugsstufe) zu bilden, etwa: *das hat wahr sein müssen*. Umgekehrt schließt eine Infinitivgruppe auf der Vollzugsstufe in gewissen Fällen den Typus A aus, wie schon an dem Beispiel *die Studenten dürfen sich in Deutschland aufgehalten haben* gezeigt wurde. Der Wille der ‚fremden Instanz‘ ist gegenüber einer schon vollendeten Tatsache gegenstandslos. Eine Untersuchung über diese Fälle der Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit fehlt noch.

Syntagmatische Betrachtungen.

Die moderne Linguistik legt eine andere Angriffsart nahe, nämlich die Aufstellung eines Aufbaudiagramms. Die Verbindung von a mit einem Komplex bc ergibt eine andere Mitteilung, als die Verbindung von ab mit c.

In *Eisen-träger*, *Damen-schneider* kommt ein Bestimmungsglied *Eisen-*, bzw. *Damen-* an ein Grundglied *-träger*, bzw. *-schneid-er*, das selbst eine Verbindung des Suffixes *-er* mit einem Verbstamm ist.

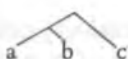
Diesem Aufbau entsprechen graphische Darstellungsmittel wie:



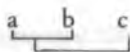
In *Briefträger-er*, *Rübenschneid-er* verbindet sich *-er* als Bezeichnung für ‚Agens‘ mit einem Komplex, der die Handlung angibt, welche diesen Agens charakterisiert³. Das Aufbaudiagramm ist:

² H. Brinkmann, *Die deutsche Sprache*, Düsseldorf 1962, S. 365 ff.

³ Eine Übersetzungsmaschine könnte nicht entscheiden zwischen den Übersetzungen *coupe-raves* und *tailleur pour raves* (ebenso *coupe-dames* und *tailleur pour dames*).



oder



In dem Satz *Tausend Menschen sollen umgekommen sein* geht es um die Glaubwürdigkeit der Nachricht *Tausend Menschen sind umgekommen*. Die durch *soll* ausgedrückte Modalität betrifft einen Komplex, der aus dem Subjekt *tausend Menschen* und dem als Infinitiv auftretenden Prädikat *umgekommen sein* besteht. Eine ähnliche Ordnung der Verbindungen hätten wir in dem Satz [*angeblich (sind tausend Menschen umgekommen)*].

Um ein Aufbaudiagramm (graph) ohne Kreuzung der Linien zu erhalten, müssen wir von der Nebensatzstellung ausgehen; da ist die Konnexionsordnung klar:

(*ich höre, daß*) [*tausend Menschen umgekommen sein*] *soll-en*

Dasselbe gilt u. E. für diesen B-Satz:

a)

b)

(*daß*) *diese Studenten/sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben/*

gegenüber dem A-Satz: *müssen*^{c)}

a)

b)

(*daß*) *diese Studenten/sich längere Zeit in Deutschland aufgehalten haben/*
müssen^{c)}

In A bildet das Modalverb mit der Infinitivgruppe einen Komplex, der sich dann als Prädikat (Aussage) mit dem Subjekt verbindet. In B bezieht sich die Modalität auf die Verbindung des Subjekts mit dem Inhalt der Infinitivgruppe; also (a b)c gegenüber a(b c).

Eine solche Analyse führt den Bedeutungsunterschied auf einen Unterschied in der Konnexionsordnung zurück. Aber alle unsere grammatischen Gewohnheiten sperren sich dagegen. Die ‚Kongruenz‘ zwischen *tausend Menschen* und *sollen* scheint uns ein sicheres Zeichen zu sein, daß es sich um das Verhältnis Subjekt–Prädikat handelt.

Wir wollen zeigen, daß es im Deutschen (wie auch im Französischen, Englischen) noch andere ebenso anstößige Fälle gibt:

Ein *starker Raucher* ist ein Mann, der *stark raucht*, ein *gewohnheitsmäßiger Trinker* ein Mann, der *gewohnheitsmäßig trinkt*. Wir haben hier mit einer Verbindung zwischen Agens und Tätigkeit zu tun, wobei der Agens durch *-er*, die Handlung durch Komplexe wie *stark + Rauch*, ge-

wohnheitsmäßig + trink angegeben ist. Die Tiefstruktur ist (a b)c:

stark- Rauch — er

Durch die Flexionsendung, die an *stark* angehängt wird, entsteht der Eindruck, daß es sich um das gewöhnliche Verhältnis attributives Adjektiv + Substantiv handelt — und das ist falsch; es handelt sich nicht um einen Raucher, der mit großer Kraft begabt ist.

Der Typus ist auch im Französischen und Englischen vorhanden: *un gros fumeur*, *a heavy smoker*.

Bildungen wie *reitende Artilleriekaserne*, *möblierter Zimmerherr* haben sich nicht durchgesetzt. Sie waren offenbar als (a b)c gedacht, und das Komische besteht darin, daß wir sie nur als a(b c) deuten dürfen: die Artilleriekaserne reitet, der Zimmerherr ist möbliert. Hätten sie sich durchgesetzt, so hätten wir nur einen Fall mehr eines Konflikts zwischen Ausdrucksabsicht und grammatischer Ausdrucksform.

Die Normen der Nominalgruppe, bzw. der Verbalgruppe (NP, VP) gestatten es nicht, daß gewisse Tiefstrukturen einen adäquaten Ausdruck finden. Bestehende Gebilde werden als Notbehelf verwendet, so daß einer äußeren Form zwei Konnexionsordnungen, (a b)c und a(b c) entsprechen können, und Fälle zu finden sind, wo ein Ausdruck zweideutig ist. Dabei ist eine der Formen echt, d. h. morphologisch einwandfrei, die andere *n o r m w i d r i g*. Aber Kontext und Situation helfen uns, das Gemeinte zu verstehen. In vielen Fällen ist die echte Bildung sinnlos, z. B. können wir *tausend Menschen sollen umgekommen sein* nicht in Sinne von 'tausend Menschen haben umgekommen zu sein' verstehen. Die morphologischen Einwände gegen unsere Deutung des Typus B als (a b)c gegenüber a(b c) sind also nicht stichhaltig; wir versuchen also, diese These weiter auszuführen.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß das Mitteilungspotential eines Sprachzeichens sich anders auswirkt, je nach der Beschaffenheit des anderen Glieds der Konnexion, die es eingeht — *Absatz* weckt nicht dieselbe Vorstellung in *Stiefelabsatz* und *Treppenabsatz*, *ergreifen* hat nicht denselben 'Sinn' in *die Flucht ergreifen* und *einen Stock ergreifen*. Wenn unsere Hypothese richtig ist, werden *muß*, *kann* usw. nicht denselben Mitteilungseffekt haben, je nachdem ob sie mit dem Inhalt einer In-

finitivgruppe oder mit dem eines *Aussagesatzes*, bestehend aus Subjekt und Prädikat, verbunden sind. In *A* besteht zwischen *den Studenten der Germanistik* und *dem Aufenthalt in Deutschland* ein Pflichtverhältnis. In *B* entspricht die Modalität einer Erwägung des Sprechenden über einen eventuellen ‚Aufenthalt der Studenten in Deutschland‘.

Die Verbindung des Modalverbs mit einer Infinitivgruppe in *A* ist kein abgeschlossenes Ganzes, nicht aktualisierbar; die Verbindung der Infinitivgruppe mit einem Subjekt in *B* braucht nur aktualisiert zu werden, um auf eine Tatsache zu verweisen. – Die Aussicht, daß diese Aktualisierung der Wirklichkeit entspricht, ist Gegenstand der Erwägung, und das Ergebnis dieser Erwägung wird mit Hilfe eines Modalverbs gemäß den ‚Werten‘ im System *B* zum Ausdruck gebracht. Es lohnt sich, die ‚Wert‘änderungen näher zu betrachten, die das System *B* kennzeichnen. Am wenigsten sind *muß* und *kann* betroffen: Notwendigkeit und Möglichkeit sind sehr allgemeine Begriffe. Es gibt eine faktische und eine logische Notwendigkeit, eine faktische und eine logische Möglichkeit.

Bei *soll* dagegen erhält die Beziehung auf eine ‚fremde Instanz‘ einen neuen Sinn; nicht mehr der *Wille* dieser Instanz kommt zum Ausdruck, sondern eine *Behauptung*. Eine entsprechende Sinnänderung findet sich in einem Satz wie *er will dabeigewesen sein*, was nichts anderes bedeuten kann als: „er behauptet, dabeigewesen zu sein“.

Dürfte hat sich von *darf* losgelöst und ist selbständig geworden, ein ‚stehender Ausdruck‘. Von der Beziehung auf eine ‚fremde Instanz‘ bleibt vielleicht eine blasse Spur; man kann *es dürfte wahr sein* folgendermaßen glossieren: „es wird wohl erlaubt sein, zu denken, daß es wahr ist“.

Mag ist im System *B* neben *kann* erhalten geblieben, und es hat sich eine labile Teilung des Felds vollzogen. Dabei ist *kann* neutral, merkmalllos, während *mag* zusätzlich eine gefühlsmäßige Komponente enthält, sei es, daß man eine Möglichkeit ohne Freude zugibt: *Sie mögen schließlich recht haben*, sei es, daß man eine Einschränkung erwarten läßt: *er mag Geld haben, aber das genügt nicht*.

Die Bedeutung von *mag* und *möchte* außerhalb *B* erklärt sich zum Teil durch die Übertragung des Inhalts des Adverbs *gerne* auf das Verb. *Ich mac daz gerne hoeren* bedeutete ursprünglich wohl: „es ist mir eine Freude, das hören zu können“. *Ich mag das nicht tun* erhält sich etwas besser als *ich mag das tun*. Charakteristisch ist, daß *mag* auch ein nominales Objekt erhalten kann: *er mag die Suppe nicht*.

Bei *wird* bezieht sich der modale Gebrauch in B auf die Zukunft, nicht aber als Zeitpunkt des Geschehens, sondern als Zeitpunkt der Entscheidung über den Wirklichkeitswert der Verbindung Subjekt–Infinitivgruppe; *er wird sich verirrt haben* kann man glossieren: „einmal wird sich erweisen, daß er sich verirrt hat“.

Damit bestätigt sich auch die Saussuresche Lehre, daß es in der Sprache nur *distinktive* Funktionen gibt; der Mitteilungswert eines Zeichens hängt von seiner Stellung zu anderen Zeichen ab. Und diese Stellung ist in A und B verschieden. Deshalb ist eine Charakterisierung der Modalverba, die gleich von den Systemen A und B ausgeht, besser und einfacher als eine, die die einzelnen Modalverba zu ordnen versucht, indem sie jeweils die ‚Bedeutungen‘ aufzählt. Erstens läßt sich so kein befriedigendes Bild der Wechselbeziehungen zwischen den Modalverben aufstellen, wenn man die Unterscheidung zwischen A und B nicht vorausgehen läßt; zweitens muß man dann bei der Charakterisierung der einzelnen Modalverba sich immer wieder auf diese Unterscheidung beziehen und das besondere Verhältnis zu den angrenzenden Elementen klar machen, was auf unnötige Wiederholungen hinausläuft; und schließlich bleibt ein Bestandteil von B wie *wird* unerwähnt, oder nur nebenbei erwähnt⁴.

Pädagogisch, beim Unterricht des Deutschen als Fremdsprache, hat man zunächst nur A zu üben; B sollte später, auf einer höheren Stufe, eingeübt werden. Bei der Ausdrucksbildung geht die Wahl zwischen A und B der Wahl zwischen den einzelnen Verben voraus.

Schlußbetrachtung.

Die These, die diesem Aufsatz zugrunde liegt, nämlich daß es sich bei A und B um einen Unterschied der Tiefstruktur bei gleicher Oberflächenstruktur handelt, wirft eine Reihe von Problemen auf. Es gibt einen echten, kanonischen Gebrauch der Morphologie, und einen behelfsmäßigen, normwidrigen: man vergleiche z. B. *ein starker Wind* und *ein starker Raucher*.

⁴ Das ist der Haupteinwand, den wir gegen das sonst verdienstvolle Buch von Kl. Welke hätten; s. Untersuchungen zum System der Modalverben in der deutschen Sprache der Gegenwart (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 10), Berlin 1965.

Die generative Grammatik stieß auf Ausdrucksformen, vor denen ein nach den ‚Regeln‘ operierender Automat versagen mußte. Die Lösung bestand darin, daß man die behelfsmäßige Form nach eigens geschaffenen ‚Transformations‘regeln von einer kanonischen Form ableitete, in der die in Frage kommende Struktur auf einwandfreie Weise ihren sprachlichen Ausdruck fand: so *er raucht stark* (oder gar *er raucht viel*) als ‚kernel‘, von dem *ein starker Raucher* abgeleitet wurde.

Wo eine kanonische Form vorliegt, die als ‚kernel‘ dienen kann, ist das Verhältnis recht einleuchtend. Aber gibt es notwendig eine solche? Gibt es nicht in einigen Fällen das, was Werner Winter ‚transforms without kernels‘⁵ genannt hat? Mit dem ‚subjektiven‘ Gebrauch der Modalverba scheint es ebenso bewandt zu sein.

Schließlich müssen wir uns mit der Tatsache abfinden, daß das Deutsche – wie das Englische und das Französische – eine sog. ‚natürliche‘ Sprache ist.

⁵ Werner Winter, *Transforms without kernels?* In: *Language* 41, 1965, S. 484–489.

Das Passiv in der „Augsburgischen Konfession“.
Mit einem Ausblick auf den Passiv-Gebrauch in theologischen
Texten der Gegenwart

Von Klaus Brinker

Übersicht:

0. Zur Definition des Passivs
1. Das Korpus
2. Die Kriterien
3. Zur Klassifizierung passivischer Sätze
- 3.1. Kriterium I : Die Aktiv-Transformation
- 3.2. Kriterium II : Die Agensangabe
- 3.3. Kriterium III: Die Verben mit ihren konstitutiven Gliedern
4. Die beiden Haupttypen des Passivs: das *werden*- und das *sein*-Gefüge
5. Zum Gebrauch von Aktiv und Passiv in der „Augsburgischen Konfession“
6. Zur Definition der Passiv-Variante
7. Zum Passiv-Gebrauch in der heutigen theologischen (dogmatischen) Literatur

0. Zur Definition des Passivs

In der Forschung sind bei der Behandlung des Passivs zumeist inhaltliche Gesichtspunkte zum Ausgangspunkt gewählt worden¹. Demgegenüber enthält die Definition des Passivs, die der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt, ausschließlich formale Bestimmungen. Sie bezieht sich lediglich auf zwei formal definierte Konstruktionen, die Sätze

¹ Z. B. das Passiv als „Leideform“, als „Umkehrung der Verhaltensrichtung“, als „täterabgewandte Diathese“.

mit den Gefügen *werden* und *sein* + Part. II, soweit sie in einer bestimmten syntaktischen Beziehung (Opposition) zum Aktiv stehen (= passivische Sätze)². Diese („transformationelle“) Aktiv-Passiv-Beziehung³ wird sich als das wesentliche Kriterium für eine Klassifizierung passivischer Sätze erweisen (s. u. zu 3.1.).

1. Das Korpus

Die „Augsburgische Konfession“ (1530)⁴, einer der wichtigsten dogmatischen Texte des 16. Jahrhunderts, eignet sich für grammatische Untersuchungen aus folgenden Gründen in besonderer Weise:

a) Der deutsche Text (im folgenden abgekürzt als CA) ist keine Übersetzung aus dem Lateinischen. Die deutsche und die lateinische Fassung sind im wesentlichen selbständig entstanden⁵. Die besonderen Probleme, die Übersetzungsliteratur stellt, können deshalb außer Betracht bleiben.

b) Der deutsche Text ist in zahlreichen Vorstufen, Handschriften und Drucken überliefert, die etwa gleichzeitig entstanden sind (um 1530)⁶. Es liegt somit viel Vergleichsmaterial vor. Das bedeutet für unsere Fragestellung nach dem Gebrauch von Aktiv und Passiv, daß sich die Funktionen der Gefüge leichter erkennen lassen, weil in den Texten für gleiche oder ähnliche Inhalte vielfach verschiedene Konstruktionen aus dem Aktiv-Passiv-Bereich gewählt wurden. Da weitgehend bekannt ist, welchem Zweck die einzelnen Fassungen dienten, wird es möglich sein, den spezifischen Geltungsbereich aktivischer und passivischer Gefüge näher zu bestimmen.

² Dadurch werden *sein*-Gefüge, bei denen ein transformationeller Bezug zum Aktiv nicht vorliegt, als nicht-passivisch ausgeschieden (vor allem bei den Verben, die das Perf. Akt. mit *sein* bilden).

³ E. Bach (1964) nennt das Passiv „a prototype of a transformational relation“ (S. 62). Die hier gemeinte Aktiv-Passiv-Beziehung haben vor allem N. Chomsky (1957, S. 42 ff.) und R. B. Lees (1957, S. 375 ff.) verwandt, um die Vorzüge einer Transformationsgrammatik herauszustellen.

⁴ Zit. nach: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, 1959 (abgekürzt: BS).

⁵ Vgl. dazu BS, S. XVII; vgl. auch Th. Kolde (1911), S. 5.

⁶ Zur Vorgeschichte, Entstehung, den Abschriften und Drucken vgl. BS, S. XV ff.; vgl. auch Kolde (1911), S. 1 ff.

c) Der Text zeigt einen besonders hohen Anteil an passivischen Formen. Die relative Häufigkeit der *werden*- und *sein*-Gefüge in bezug auf die Finita beträgt etwa 15 %, davon entfallen etwa 10 % auf das *werden*-Passiv und etwa 5 % auf das *sein*-Passiv⁷. Für eine Analyse passivischer Sätze steht also bereits bei diesem verhältnismäßig kurzen Text (etwa 1380 Finita) genügend Material zur Verfügung, zumal noch die Vorstufen und Handschriften mit herangezogen werden.

d) Der Text ist zwar vor allem von Melanchthon verfaßt; es haben aber auch Luther und andere Wittenberger Theologen daran mitgearbeitet⁸, so daß die „Augsburgische Konfession“ für den Sprachstil der Wittenberger in dieser Zeit schlechthin charakteristisch ist.

e) Die wichtigsten Fassungen sind übersichtlich zusammengestellt in dem leicht zugänglichen Band: „Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche“⁹.

2. Die Kriterien

Die Kriterien, nach denen die Passivsätze analysiert werden, bilden zwei Hauptgruppen:

a) Kriterien zur Analyse der Konstituenten (K-Kriterien)

b) Kriterien zur Analyse der Transformationsmöglichkeiten (T-Kriterien)
Mit Hilfe der K-Kriterien werden die tatsächlich vorhandenen Satzglieder grammatisch analysiert, und zwar

1. das Subjekt: Nomen, Pronomen, Subjektersatz durch Gliedsätze; semantische Klassifizierung (belebt – unbelebt)

2. das Prädikat: Tempus; *werden*- und *sein*-Gefüge; *werden*-Gefüge in Verbindung mit Modalverben

3. agentische Ergänzungen: Wortart; semantische Klassifizierung (belebt – unbelebt). – Als „Agens“ wird das Satzglied in Passivsätzen definiert, dessen nominaler oder pronominaler Teil bei der Aktiv-Transformation Subjekt des Aktivsatzes wird (vgl. auch u. zu 3.1.). Der Agens ist im allgemeinen mit den Präpositionen *von*, *durch* zur Agensangabe ver-

⁷ Zur relativen Häufigkeit der passivischen Gefüge in theologischen Texten der Gegenwart vgl. u. zu 7.

⁸ Vgl. dazu BS, S. XVI ff.; Kolde (1911), S. 1 ff.

⁹ Leider sind in den BS bei den deutschen Texten Interpunktion und Orthographie modernisiert worden. Das fällt aber für unsere Untersuchung nicht so sehr ins Gewicht, da der Lautbestand beibehalten wurde (vgl. BS, S. VII).

bunden. Aus dieser Definition des Agens, die ausschließlich auf einer syntaktischen Funktion beruht, sind zunächst bewußt alle semantischen Bestimmungen ausgeklammert (wie Agens = Täter, im Gegensatz zu Patiens). –

4. nicht-agentische Ergänzungen: Sie werden nur insofern grammatisch analysiert, als sie konstitutiv sind, d. h. unmittelbar vom Verb gefordert werden.

Mit Hilfe der T-Kriterien soll die syntaktische Beziehung zwischen Aktiv- und Passivsätzen analysiert werden. Es wird gefragt, unter welchen grammatischen Bedingungen Aktiv-Transformationen möglich sind.

Dabei ist nun zu beachten, daß für vergangene Sprachstufen (wie hier das Frühneuhochdeutsche) eigenes Sprachgefühl oder Informantenbefragungen als methodische Hilfsmittel entfallen. An ihre Stelle treten ausschließlich die Textbelege selbst. Alle Proben und Transformationen müssen im einzelnen in den Texten belegt sein¹⁰.

3. Zur Klassifizierung passivischer Sätze

Den Kriterien entsprechend wird nun eine Klassifizierung passivischer Sätze unter den folgenden drei Gesichtspunkten versucht:

- a) das Verhalten bei der Aktiv-Transformation
- b) Vorhandensein oder Nicht-Vorhandensein einer Agensangabe
- c) die Verben mit ihren konstitutiven Gliedern

3.1. Kriterium I: Die Aktiv-Transformation

Zu einer wesentlichen Klassifizierung passivischer Sätze führt eine Analyse unter dem Gesichtspunkt, unter welchen Bedingungen Aktiv-Transformationen möglich sind. Voraussetzung ist dabei, daß der Grundinhalt (die Grundinformation) bei der Transformation erhalten bleibt.

Es lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

¹⁰ Es ist hier nicht beabsichtigt, einen formalen Ableitungsmechanismus im Sinne der modernen Transformationsgrammatik zu geben (vgl. dazu W. Hartung, 1966, S. 90 ff.). Es wird lediglich in ganz einfacher (mehr traditioneller) Weise mit Transformationen gearbeitet, um eine Klassifizierung der in unserem Text vorkommenden Passivsätze zu ermöglichen (vgl. dazu u. zu 3.1.).

1. Passivsätze, bei denen eine „direkte“¹¹ Aktiv-Transformation möglich ist (d. h. ohne Tempusänderung),

2. Passivsätze, die nur eine „indirekte“ Aktiv-Transformation zulassen (d. h. mit Tempuswechsel).

Diese beiden Hauptgruppen haben jeweils zwei Untergruppen: Passivsätze mit einer Agensangabe ermöglichen eine Aktiv-Transformation ohne eine Satzgliedergänzung (als Subjekt), Passivsätze ohne eine Agensangabe fordern bei der Aktiv-Transformation eine Ergänzung des Subjekts, das entweder dem Kontext konkret zu entnehmen ist oder durch das unbestimmt-persönliche Pronomen *man* gebildet wird; zwei verschiedene Aktiv-Transformationen sind möglich bei Passivsätzen mit einem „doppeldeutigen“ Agens. Ein „doppeldeutiger“ Agens kann bei einer Aktiv-Transformation entweder Subjekt werden oder Präpositionalergänzung bleiben, zumeist in instrumentaler Bedeutung (vgl. dazu auch u. zu 3.2.)¹².

Beispiele:

Zu T y p u s 1:

1. (mit Agensangabe)

CA 83 b, 2 ff.: Vom Heiligidienst *wird von den Unseren* also *gelehrt*, daß man der Heiligen gedenken soll, . . .

Vgl. dazu CA 121, 12: Nun *lehren die Unseren* also, daß . . .

CA 92, 15 ff.: . . . *ist* solcher Mißbrauch zu mehrmalen, auch vor dieser Zeit, *von gelehrten und frommen Leuten gestraft worden*.

Vgl. dazu CA 121, 1 ff.: . . . *welchen Frevel auch lange Zeit hiervor gelehrt und gottfurchtige Leute in der Christenheit gestraft haben*.

CA 62, 7 ff.: . . . so sind die Sakrament gleichwohl kräftig, obschon *die Priester, dadurch sie gereicht werden*, nicht fromm sind, . . .

Vgl. dazu CA 85, 19 ff.: So spricht Sankt Hieronymus, daß *die Priester*, so das Sakrament *reichen*, dem Volk das Blut Christi austeilen.

2. (ohne Agensangabe)

CA 107, 1 f.: . . . also daß, so man es nachläßt ohne Ärgernus, nicht daran *gesundigt wird*.

¹¹ Die Termini „direkt“ und „indirekt“ werden hier in dem Sinne verwendet, in dem sie auch J. Svartvik (1966, S. 134 f.) gebraucht: „ ‚Direct‘ denotes that agent extension and active transformation are possible within the same tense.“ – „ . . . they (the ‚statal passives‘) may take agent extension and active transformation, but only ‚indirectly‘, i. e. a change of tense must take place.“

¹² Svartvik (1966, S. 104) findet „doppeldeutige“ Agensangaben auch im Englischen und nennt sie sehr treffend „Janus-Agents“.

Vgl. dazu Handschrift Sp (ebd. im App.)¹³: . . . daß wenn mans schon ohn Ärger-nus nachläßt, daß *man* daran nicht *sundige*.

CA 50, 3 f.: Erstlich *wird* einträchtiglich *gelehrt und gehalten*, daß . . .

Vgl. dazu (an entsprechender Stelle) Schwab 52, 3 f.¹⁴: Daß *man* feste und ein-trächtiglich *halte und lehre*, daß . . .

Vgl. auch Marb 52, 28 f.¹⁵: Erstlich, daß *wir* bederseits einträchtiglich gläuben und *halten*, daß . . .

CA 75, 13 f.: Den Unseren *wird* mit Unwahrheit *aufgelegt*, daß . . .

Vgl. dazu CA 91, 19 f.: *Man legt* den Unseren mit Unrecht *auf*, daß . . .

3. („doppeldeutiger“ Agens)

CA 87, 33 ff.: So dann Gottes Wort und Gebot *durch kein menschlich Gelubd oder Gesetz mag geändert werden*, . . .

Vgl. dazu CA 90, 40 ff.: Wie aber *kein menschlich Gesetz* Gottes Gebot *kann* wegtun oder *ändern*, also *kann* auch *kein Gelubd* Gottes Gebot *ändern*.

Vgl. aber auch CA 89, 23 ff.: Dann es *wird* je diese Sachen *niemands* weisli-cher oder besser *ändern* oder machen *kunnen dann Gott selbs*, . . .

Zu T y p u s 2:

1. (mit Agensangabe)

CA 116, 5 ff.: So lehret's auch Sankt Paul, daß man Gerechtigkeit nicht soll suchen aus unsern Geboten und Gottesdiensten, so *von Menschen erdicht seind*,

Vgl. dazu CA 117, 17 ff.: . . . daß man dem Volke einen solchen Gottes-dienst furträgt, den *die Menschen . . . erdicht haben*, . . .

CA 87, 9 ff.: . . . nachdem die Schrift klar meldet, der eheliche Stand *sei von Gott dem Herren eingesetzt*, . . .

Vgl. dazu CA 89, 26 ff.: . . . *welcher* (Gott) den Ehestand . . . *eingesetzt hat*. –

Vgl. auch CA 88, 30 f.

CA 101, 8 f.: Erstlich *ist dardurch* (durch solche Traditionen) die Gnad Christi und die Lehr vom Glauben *verdunkelt*, . . .

Vgl. dazu CA 102, 1 f.: Zum anderen *haben* auch *solche Traditionen* Gottes Ge-bot *verdunkelt*; . . .

2. (ohne Agensangabe)

¹³ Handschrift Sp = Spalatin's Abschrift, die früheste deutsche Handschrift der CA (vgl. dazu BS, S. XVII und S. 33).

¹⁴ Schwab = Schwabacher Artikel (1529), eine Vorstufe für den ersten Teil der CA (vgl. dazu BS, S. XV).

¹⁵ Marb = Marburger Artikel (1529); nach Schwab entstanden; ebenfalls eine Vorstufe für den ersten Teil der CA; auf dem Marburger Religionsgespräch von Luther verfaßt (vgl. dazu BS, S. XV).

CA 68, 2 ff.: Vom Brauch der Sakrament wird gelehrt, daß die Sakrament *eingesetzt sind* nicht allein darum, daß . . .

Vgl. dazu Schwab 68, 13 ff.: Bei und neben solchem mundlichen Wort *hat Gott* auch *eingesetzt* äußerliche Zeichen, nämlich . . .

CA 78, 15 ff.: Diesen Trost hat man vorzeiten nicht getrieben in Predigten, sonder die armen Gewissen auf eigne Werk trieben, und *sind* mancherlei Werk *furgenommen*.

Vgl. dazu Handschrift Sp (ebd. im App.): . . . und (*sie*) *haben* mancherlei Werk *furgenommen*.

CA 85, 17 ff.: Cyprianus gedenket an viel Orten, daß den Laien der Kelch die Zeit *gereicht sei*.

Vgl. dazu Torg 85, 28 ff.¹⁶: So weiß man, daß *die Kirch* lange Zeit beide Gestalt den Laien *gereicht hat*, . . .

CA 104, 7 f.: Und *ist* davon also *gelehret*, daß . . .

Vgl. dazu Handschrift Sp (ebd. im App.): Darumb *hat man* bei uns also *gelehrt* und gepredigt, daß . . .

CA 120, 2 f.: Von der Bischofen Gewalt *ist* vor Zeiten viel und mancherlei *geschrieben*, . . .

Vgl. dazu CA 100, 13 f.: Vor Zeiten *hat man* also *gelehret*, gepredigt und *geschrieben*, daß . . .

Abschließend ist festzuhalten: Während in unseren Texten die *werden-*Gefüge stets eine „direkte“ Aktiv-Transformation zulassen (ohne Tempusänderung), fordern die *sein-*Gefüge durchweg die „indirekte“ Aktiv-Transformation (mit Tempuswechsel).

3.2. Kriterium II: Die Agensangabe

Es werden zwei Grundtypen (A und B) unterschieden, die jeweils in mehreren Ausprägungen erscheinen.

T y p u s A: Sätze mit ausgedrücktem Agens

(AI) Die Agensangabe (mit den Präpositionen *von*, *durch*) ist eindeutig, d. h., es ist nur eine Aktiv-Transformation möglich, bei welcher der Agens Subjekt wird.

(AI 1) Der Agens ist belebt.

CA 100, 5 f.: Doch wird *durch die Prediger dieses Teils* fleißig gelehrt, daß . . .

CA 94, 25 ff.: . . . welche (die Gewissen) durchs Sakrament vernehmen, daß ihnen Gnad und Vergebung der Sunde *von Christo* zugesagt ist.

¹⁶ Torg = Torgauer Artikel (1530); verfaßt von Melanchthon; eine Vorstufe für den zweiten Teil der CA (vgl. dazu BS, S. XVI).

(AI 2) Der Agens ist unbelebt.

CA 131, 22 ff.: Dann man muß Achtung haben in dieser Satzung auf das Hauptstück christlicher Lehre, das *durch dieses Dekret* nicht aufgehoben wird.

CA 83 b, 5 f.: . . . so wir sehen, . . . wie ihnen *durch Glauben* geholfen ist.

(AII) Auch Nomen bzw. Pronomen mit anderen Präpositionen haben bisweilen agentische Funktion, wie die Aktiv-Transformation zeigt.

(AII 1) Der Agens ist belebt.

CA 77, 31 f.: Wiewohl nun diese Lehre *bei unversuchten Leuten* sehr verachtet wird, so . . .

Vgl. dazu die lateinische Entsprechung: *Quamquam autem haec doctrina contemnitur ab imperitis*, . . .

Vgl. auch die aktivische Fassung in der Ed. pr.¹⁷: *Unerfahrene Leut* verachten und verfolgen diese Lehr, . . . (S. 82, 38)

CA 60, 13 f.: Also ist's beschlossen *bei Gott*, daß . . .

Vgl. die lateinische Entsprechung: *Hoc constitutum est a Deo*, ut . . .

Vgl. auch die Fassung in Na¹⁸ 60, 27 f.: Das ist *von Gott* beschlossen, daß . . .

(AII 2) Der Agens ist unbelebt.

CA 87, 6 ff.: Dieselben zeigen diese Ursache an, daß sie dahin gedrungen und bewegt seind *aus hoher Not ihrer Gewissen*, . . .

Einer Reihe von nominalen bzw. pronominalen Ergänzungen mit der Präposition *bei* könnte man ebenfalls eine agentische Funktion zuschreiben.

CA 53, 2 f.: Weiter wird *bei uns* gelehrt, daß . . .

Daß sie in dieser Weise jedoch nicht verstanden werden, zeigt die aktivische Entsprechung:

CA 113, 13 ff.: Erstlich *lehren sie bei uns* von denen, die zur Ehe greifen, also, daß . . .

(AIII) Präpositionalergänzungen mit *durch* können bei der Aktiv-Transformation des öfteren eine zweifache Funktion erhalten („doppeldeutiger“ Agens): Der nominale bzw. pronominale Teil kann entweder zum Subjekt werden, oder er kann Präpositionalergänzung bleiben (durchweg in instrumentaler Bedeutung). Das Subjekt ist dann irgendein anderes nominales oder pronominales Glied (ggf. *man*).

(AIII 1) Der Agens ist belebt.

CA 67, 3 ff.: . . . glauben . . ., daß die Sünde vergeben und *durch Christum* Gnad erworben sei.

¹⁷ Ed. pr. = Melancthons Editio princeps, Wittenberg 1531.

¹⁸ Na = deutsche Übersetzung einer frühen lateinischen Form der CA; vgl. dazu Th. Kolde (1906).

Bei der Aktiv-Transformation können entweder *Christus* oder *der Mensch* bzw. *man* als Subjekt fungieren.

(AIII 2) Der Agens ist unbelebt.

CA 63, 2 f.: Von der Tauf wird gelehrt, daß sie nötig sei, und daß *dadurch* Gnad angeboten werde.

Subjekt bei der Aktiv-Transformation ist entweder *Taufe* oder *Gott*.

T y p u s B: Sätze ohne ausgedrückte Agensangabe.

(BI) Der Agens ist zwar nicht ausgedrückt, kann aber ergänzt werden (oftmals konkret aus dem Kontext)¹⁹.

(BI 1) Der zu denkende Agens ist belebt.

CA 105, 4 ff. Und 1. Timoth. 4. werden solche Verbot . . . Teufelslehre genannt.

(zu ergänzen: von Paulus)

Ca 51, 1 f.: Derhalben werden verworfen alle Ketzereien, . . .

(zu ergänzen: von uns)

CA 68, 2 ff.: Vom Brauch der Sakrament wird gelehrt, daß die Sakrament eingesetzt sind nicht allein darum, daß . . .

(zu ergänzen: gelehrt von uns; eingesetzt von Gott)

(BI 2) Der zu denkende Agens ist unbelebt.

Dieser Typus ist zwar nicht belegt, kann aber theoretisch nicht ausgeschlossen werden. Erst eine Überprüfung an größerem Material könnte zeigen, ob es berechtigt ist, ihn fallen zu lassen.

(BII) Der Agens ist weder ausgedrückt noch zu denken, d. h., die Leerstelle des Agens ist gänzlich getilgt. Für vergangene Sprachstufen ist dieser Typus besonders schwer nachzuweisen. Selbst bei Belegen aus dem Gegenwartsdeutsch erhält man von Informanten unterschiedliche Antworten auf die Frage, ob eine Agensangabe und daraus folgend eine Aktiv-Transformation möglich sind. Mir scheint ein solcher Beleg in CA 83d, 1 ff. vorzuliegen:

So dann dieselbige (Lehre) in heiliger Schrift klar gegründet . . . ist, . . .

Vgl. auch Ed. pr. 82, 21 f.: Dieses . . . ist klar in der heiligen Schrift gegründet . . .

Sätze dieses Typus rücken sehr nahe ans Aktiv heran, da eine Aktiv-Transformation nicht möglich ist. Sie haben mit dem Passiv lediglich die Form gemeinsam.

Zur Häufigkeit der einzelnen Typen sei abschließend folgende Übersicht gegeben:

¹⁹ Ist der Agens unbestimmt, so entspricht er vielfach dem indefiniten *man* in Aktivsätzen (s. o. Beispiele zu 3.1.).

Gefüge	Summe	AI1	AI2	AII1	AII2	AIII1	AIII2	BI1	BI2	BII
<i>werden</i>	135	5	4	1	—	—	8	117	—	—
+ Part. II	65,5 %*	2,4 %	1,9 %	0,5 %	—	—	3,8 %	56,9 %	—	—
<i>sein</i> +	71	9	4	1	2	1	1	50	—	3 ?
Part. II	34,5 %	4,4 %	1,9 %	0,5 %	1,0 %	0,5 %	0,5 %	24,2 %	—	1,6 %

* Die relativen Zahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl der passivischen Gefüge.

Außerdem ergibt sich: Bei den *werden*-Gefügen beträgt die relative Häufigkeit der Typen AI–AIII (mit Agensangabe) 13,5 % und der Typen BI1–BII (ohne Agensangabe) 86,5 %; bei den *sein*-Gefügen haben demgegenüber die Typen AI–AIII eine relative Häufigkeit von 25,3 % und die Typen BI1–BII von 74,7 % (vgl. auch u. zu 5.).

3.3. Kriterium III: Die Verben mit ihren konstitutiven Gliedern

Zwei Haupttypen können hier unterschieden werden:

I. das Passiv transitiver bzw. transitiv gebrauchter Verben,

II. das Passiv intransitiver bzw. intransitiv gebrauchter Verben.

Eine weitere Differenzierung ergibt sich aus dem Vorhandensein zusätzlicher konstitutiver Glieder²⁰.

Typus I (transitiv)²¹

I1: S + P

a) S = Nomen oder Pronomen

b) S = Gliedsatz (Subjektsatz)

I1a: CA 63,7f.: Derhalben *werden die Wiedertauffer verworfen*, . . .

I1b: CA 56,2ff.: Weiter *wird gelehrt, daß wir Vergebung der Sunde und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen mögen durch unser Verdienst*, . . .

²⁰ Zur Frage nach den konstitutiven Gliedern im heutigen Deutsch vgl. Duden-Grammatik, S. 468 ff.; U. Engel (1967), S. 55 ff.

²¹ Auflösung der im folgenden verwendeten Abkürzungen: S = Subjekt (im Aktivsatz = Akk. obj.); P = Prädikat (passivisch); E = Ergänzung (Objekt); vgl. zu allen Typen die Verbliste.

I2: S + P + E_{Nom}

CA 50, 5ff.: . . . daß ein einig gottlich Wesen sei, *welchs genannt wird* . . . Gott, . . .

I3: S + P + E_{Gen}

CA 92, 18ff.: Als nun die Prediger bei uns davon gepredigt und *die Priester erinnert sind der schrecklichen Betrauung*, . . .

I4: S + P + E_{Dat}

a) S = Nomen oder Pronomen

b) S = Gliedsatz (Subjektsatz)

I4a: CA 85, 2f.: *Den Laien wird* bei uns *beide Gestalt des Sakraments gereicht*, aus dieser Ursach.

I4b: CA 75, 13f. *Den Unseren wird* mit Unwahrheit *aufgelegt*, daß sie gute Werke verbieten.

I5: S + P + E_{Päp}

a) S = Nomen oder Pronomen

b) S = Gliedsatz (Subjektsatz)

I5a: CA 104, 11f.: Und *soll* derhalben *kein notiger Gottesdienst daraus gemacht werden*.

I5b: CA 69, 2ff.: *Vom Kirchenregiment wird gelehrt*, daß niemand in der Kirchen öffentlich lehren oder predigen oder Sakrament reichen soll ohn ordentlichen Beruf.

Typus II (intransitiv)

Das Passiv intransitiver bzw. intransitiv gebrauchter Verben ist in unserem Text nie mit dem Pronomen *es* gebildet. Objekte (Genitiv-, Dativ-, Präpositionalobjekt) oder Adverbialbestimmungen des Ortes, der Zeit, der Art und Weise treten an seine Stelle. Als konstitutiv haben hauptsächlich das Genitiv-, das Dativ- und das Präpositionalobjekt zu gelten (vgl. dazu u. die Verbliste).

Beispiele:

CA 93, 20 ff.: . . . und *ist* darneben *des Glaubens an Christum und rechten Gottesdiensts vergessen worden*.

CA 83b, 5 ff.: . . . so wir sehen, . . . wie *ihnen* durch Glauben *geholfen ist*.

CA 98, 7 ff.: *Von diesem Befehl und Gewalt der Schlüssel* . . . *wird* mit großem Fleiß *gelehrt*.

Abschließend ist festzustellen: Die relative Häufigkeit des Typus I (transitiv) beträgt 93,7 % und die des Typus II (intransitiv) 6,3 %²².

Anhang: Liste der Verben zu den oben aufgestellten Satztypen
(In der linken Spalte = Verben mit belebtem Subjekt (pass.), in den beiden rechten Spalten mit unbelebtem Subjekt; + eindeutiger belebter Agens; – eindeutiger unbelebter Agens; = eindeutiger Agens mit anderen Präpositionen als *von* oder *durch*; : doppeldeutiger Agens)

Typus IIa:

1. werden + Part. II

<i>absolvieren</i>	: <i>ändern</i>	<i>preisen</i>
<i>empfangen</i>	<i>anziehen</i> (4x)	+ <i>reichen</i>
<i>gebären</i> (2x)	: <i>anbieten</i>	<i>reichen</i> (2x)
– <i>gebären</i>	: <i>aufheben</i>	<i>singen</i>
: <i>geben</i> (2x)	– <i>aufheben</i>	+ <i>strafen</i>
– <i>trösten</i> (Gewissen)	<i>aufheben</i>	<i>tadeln</i>
<i>unterrichten</i> (2x)	<i>austeilen</i>	<i>treiben</i> (4x)
<i>verdammen</i> (5x)	<i>beschweren</i>	<i>üben</i>
<i>verstecken</i>	<i>erhalten</i>	<i>unterlassen</i>
<i>verwerfen</i> (5x)	<i>erregen</i>	= <i>verachten</i>
	– <i>erwecken</i>	<i>verdammen</i>
	<i>erzählen</i>	<i>verdunkeln</i>
	<i>gebrauchen</i> (3x)	: <i>verdunkeln</i>
	<i>halten</i> (10x)	<i>vergeben</i>
	<i>loben</i>	<i>verlästern</i>
	<i>nachlassen</i>	<i>verneinen</i>
	<i>nehmen</i>	<i>verstehen</i>
	<i>predigen</i> (3x)	<i>verwerfen</i> (4x)

2. sein + Part. II

<i>absolvieren</i>	+ <i>abtun</i>	<i>fürnehmen</i> (2x)
<i>kleiden</i>	<i>ändern</i> (3x)	– <i>gebieten</i>
<i>umbringen</i>	<i>annehmen</i> (3x)	<i>handeln</i> (3x)
<i>verhören</i>	<i>anziehen</i> (2x)	(Bed.: „abhandeln“)
+ <i>vermahnen</i>	(Bed.: „zitieren“)	<i>hören</i>
	<i>approbieren</i>	<i>loben</i>

²² Bei dieser geringen Häufigkeit erübrigt sich hier eine Gliederung nach konstitutiven Gliedern.

<i>auslegen</i>	<i>mißbrauchen</i>
<i>dulden</i>	+ <i>ordnen</i>
+ <i>erdichten</i> (2x)	<i>predigen</i>
<i>erdichten</i>	<i>reden</i>
<i>einführen</i>	<i>schreiben</i>
+ <i>einführen</i>	<i>strafen</i> (2x)
+ <i>einsetzen</i> (2x)	<i>unterdrücken</i>
– <i>einsetzen</i>	<i>vergeben</i>
<i>einsetzen</i> (3x)	+ <i>schaffen</i>
: <i>erwerben</i>	: <i>verdunkeln</i>

Typus I1b:

1. *werden* + Part. II

<i>halten</i>
<i>lehren</i> (9x)
+ <i>lehren</i>

2. *sein* + Part. II

= *beschließen*

Typus I2:

1. *werden* + Part. II

<i>nennen</i>	<i>nennen</i>
---------------	---------------

Typus I3:

2. *sein* + Part. II

erinnern

Typus I4a:

1. *werden* + Part. II

: <i>überantworten</i>	: <i>aufsperrern</i> (Augen)	<i>vergeben</i>
	<i>reichen</i>	+ <i>weigern</i>
	<i>schenken</i>	(Bed.: „verweigern“)

2. *sein* + Part. II

<i>befehlen</i>	<i>verbieten</i>
<i>geben</i>	<i>vergeben</i>
<i>reichen</i>	+ <i>zusagen</i>

Typus I4b:

1. *werden* + Part. II

auflegen

Typus I5a:

1. werden + Part. II

<i>betrügen (mit)</i>	<i>achten (für)</i>	<i>sprechen (an Gottes Statt)</i>
<i>dringen (zu)</i>	<i>führen (zu)</i>	<i>verstehen (durch)</i>
<i>unterrichten (von)</i>	<i>geben (mit)</i>	<i>verwandeln (in)</i>
: <i>ziehen (zu)</i>	<i>halten (für)</i>	
<i>zwingen (zu)</i>	<i>lehren (in)</i>	
<i>zwingen (zu)</i>	<i>machen (aus)</i>	

2. sein + Part. II

<i>abdringen (von)</i>	<i>gründen (in)</i>
= <i>bewegen (zu)</i>	<i>gründen (auf)</i>
– <i>dringen (zu)</i>	<i>aufrichten (für)</i>
= <i>dringen (zu)</i>	<i>machen (aus)</i>
<i>zwingen (zu)</i>	

Typus I5b:

1. werden + Part. II

lehren von (12x)
+ *lehren von*
lehren über

2. sein + Part. II

lehren von

Typus II (intransitiv)

1. werden + Part. II

dispensieren
fürtragen (mit Dat. obj.)
handeln (2x)
lehren (mit Präp. obj.)
lehren (mit Präp. obj.)
sündigen (mit Präp. obj.)
vergessen (mit. Gen. obj.)

2. sein + Part. II

handeln (2x)
– *helfen (mit Dat. obj.)*
helfen (mit Dat. obj.)
schreiben (mit Präp. obj.)

4. Die beiden Haupttypen des Passivs: das werden- und das sein-Gefüge

H. Rupp²³ und W. Schröder²⁴ haben bereits für das Althochdeutsche zwei Arten der Passivdarstellung nachgewiesen, und zwar das Gefüge

²³ H. Rupp (1956), S. 265 ff.

²⁴ W. Schröder (1955), S. 1 ff.

werden + Part. II zur Wiedergabe des passivischen Vorgangs und das Gefüge *sein* + Part. II zur Wiedergabe des passivischen Zustands²⁵. Während aber bis zum 13. Jahrhundert lediglich die Formen *wirdit/ward* und *ist/was* + Part. II bestehen, werden seit dem 13. Jahrhundert sowohl das *werden*- als auch das *wesen*-Gefüge vervollständigt²⁶. Zum Präsens und Präteritum treten die mit *worden* bzw. *gewesen* gebildeten Perfekt- und Plusquamperfektformen hinzu. Seit dieser Zeit gibt es zwar zwei ausgebildete passivische Formensysteme²⁷, aber diese Formen setzen sich erst allmählich durch und sind noch in Luthers Bibelübersetzung selten²⁸. In unserem Text zählen wir nun bereits neun Perfektformen des *werden*-Gefüges und zwei Perfektformen des *sein*-Gefüges.

Beispiele:

CA 126, 36 ff.: Stehet wohl auch zu glauben, daß etliche Bischofe mit dem Exempel des Gesetzes Moysi *sind betrogen worden*.

CA 126, 18 ff.: . . . und indes die Lehre vom Glauben und Gerechtigkeit des Glaubens gar *unterdrückt ist gewesen*.

Dieser formale Tatbestand darf nun nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Gebrauch des *werden*- und des *sein*-Passivs keinesfalls so geregelt ist wie im heutigen Deutsch. Für den heutigen Sprachgebrauch gilt J. Grimms Aussage²⁹: „doch unterbleibt das *worden* . . . überall wenn durch das prät. nicht das vorübergehen, sondern das fort dauern eines bewirkten zustandes dargestellt wird, z. B. man sagt: der feind ist geschlagen, der könig zieht als sieger heim; die ruhe war hergestellt, alle geschäfte nahmen ihren gewohnten gang; . . . sobald aber der zustand aufgehört hat, ist das *worden* unentbehrlich, z. b. ich bin oft verleumdet worden, und habe geschwiegen.“ Diese Differenzierung gilt für unseren Text noch nicht uneingeschränkt. Es gibt mehrere Präsens des *sein*-Passivs, die nicht als Zustandspräsens interpretiert werden können, sondern ohne Zweifel als perfektisch im Sinne des *werden*-Passivs (Vorgangsperfectum) aufgefaßt werden müssen. Darauf weisen vor allem auch die Zeitangaben hin.

²⁵ Vgl. Schröder (1955), S. 11.

²⁶ Vgl. Schröder (1955), S. 46 f.; vgl. auch die Belege bei Weigand, in: ZfdA 7, 1849, S. 557 f.; vgl. vor allem auch A. B. Öberg (1907), S. 80 ff.

²⁷ Vgl. Schröder (1955), S. 46 f.

²⁸ Vgl. I. Dal (1962), S. 129.

²⁹ J. Grimm, Deutsche Grammatik, IV, S. 17.

Beispiele:

CA 88, 5 ff.: Es sind auch in teutschen Landen erst *vor vierhundert Jahren* die Priester zum Gelubd der Keuschheit vom Ehestand mit Gewalt abgetrungen, . . .

CA 88, 15 ff.: Und dasselbige Verbot ist *bald im Anfang* so geschwind und ungeschicklich furgenommen, daß . . .

CA 120, 2 f.: Von der Bischofen Gewalt ist *vor Zeiten* viel und mancherlei geschrieben, . . .

CA 88, 26 ff.: Auch ist bei viel hohen, gottfurchtigen, verständigen Leuten dergleichen Rede und Bedenken oft gehört, daß . . .

(Der Kontext erweist den perfektischen Sinn der Konstruktion.)

Der heutige Sprachgebrauch verlangt in diesen Fällen eindeutig den perfektischen Vorgangsausdruck (vgl. z. B. die Sätze: *die Stadt ist seit drei Tagen eingeschlossen; die Stadt ist vor drei Tagen eingeschlossen worden*).

Außerdem zeigt sich, daß die seit dem 13. Jahrhundert verwendeten Perfecta noch nicht fest in das System passivischer Formen eingeordnet sind. Darauf weist das Schwanken zwischen den einzelnen Formen in den verschiedenen Handschriften und Fassungen hin.

Beispiele:

CA 88, 10 ff.: . . . daß ein Erzbischof zu Mainz . . . gar nahe in einer Empörung der ganzen Priesterschaft in einem Gedräng *wäre umbbracht*.

Vgl. Handschrift N1 (ebd. im App.)³⁰: + worden

Vgl. auch Torg 86, 31: . . . und *ist* ein Bischof von Mentz schier *erschlagen worden*, do er . . .

CA 101, 8 f.: Erstlich *ist* dardurch die Gnad Christi und die Lehr vom Glauben *verdunkelt*, . . .

Handschrift Sp (ebd. im App.): + worden

CA 107, 6 ff.: Und da etliche diese Ungleichheit für eine Trennung in der Kirche halten wollten, *sind* sie *vermahnet* von anderen, daß nicht not, in solchen Gewohnheiten Gleichheit zu halten.

Vgl. Handschrift Sp (ebd. im App.): wurden sie von anderen erinnert

CA 111, 1 ff.: Dieselben alle, also verstrickt und verwickelt, *seind gezwungen und gedungen gewesen*, in solchen Banden zu bleiben, . . .

Handschrift N1 worden; Konk³¹ – gewesen

Wenn das Präsens des *sein*-Gefüges – entgegen dem heutigen Sprachgebrauch – bisweilen die Funktion eines Perfekts des *werden*-Gefüges

³⁰ N1 = eine unmittelbare Vorstufe der CA (später als Sp); vgl. BS, S. XIX.

³¹ Konk = Text des dt. Konkordienbuches (Dresden 1580); zugrunde gelegt wurde eine dem Original sehr nahestehende Abschrift; vgl. dazu BS, S. XX.

übernimmt, also einen vollzogenen Vorgang bezeichnet³², so ist das einerseits darin begründet, daß die mit *worden* gebildeten Formen noch nicht gänzlich systematisiert sind (s. o.); andererseits muß beachtet werden, daß das Zustandspräsens und das Vorgangspresentum insofern nahe zusammenrücken, als das *sein*-Passiv das resultative Moment so stark hervortreten läßt: Der Zustand erscheint durchweg als das Ergebnis einer vorausgegangenen Handlung, die am Subjekt vollzogen worden ist. Aus diesem Grund muß ja auch bei der Aktiv-Transformation eine Tempusänderung (etwa Präsens zu Perfekt) erfolgen (s. o.). Trotz dieser Einschränkungen sind auch in unserem Text die beiden passivischen Geschehensarten (Vorgangs- und Zustandspassiv) deutlich zu unterscheiden: Während das *sein*-Passiv den Akzent auf den erreichten gegenwärtigen (bzw. vergangenen) Zustand legt, kennzeichnet das *werden*-Passiv den sich vollziehenden (bzw. vollzogenen) Vorgang.

Diesen Unterschied vermag das folgende Beispiel zu erhellen: CA 93,5 f. Darbei *ist* auch der greulich Irrtumb *gestraft*, daß . . . (Der bewirkte Zustand dauert an.)

Vgl. aber die Handschrift Sp (ebd. im App.), die *worden* hinzufügt und damit den Vollzug des Vorgangs als vergangen kennzeichnet.

5. Zum Gebrauch von Aktiv und Passiv in der „Augsburgischen Konfession“

Im Gegensatz zum Aktiv bietet das Passiv die Möglichkeit, den Agens unausgedrückt zu lassen. Die Passivkonstruktion wird vielfach gerade in den Fällen gewählt, in denen man den Agens nicht nennen will oder kann. Zwar ist in der Regel eine Leerstelle für einen belebten (zumeist persönlichen) Agens (ggf. *man*) vorhanden; sie wird aber selten besetzt. Das gilt auch für unser Material: Die relative Häufigkeit (s. o. Tabelle) des Typus B I 1 (s. o.) beträgt für das *werden*-Gefüge 86,5 % und für das *sein*-Gefüge 70,4 %. So hat L. Weisgerber mit der Bestimmung des Passivs als der „täterabgewandten Diathese“, die in einer „Grundopposition“ zum „täterbezogenen Aktiv“ stehe, ein wesentliches Charakteristikum passivischer Sätze gegeben³³. Dieser Gesichtspunkt scheint vor al-

³² So kommen auch *sein*-Bildungen von Verben vor, die nach heutigem Sprachgebrauch nur noch das *werden*-Passiv bilden können (z. B. *lehren*, *hören* usw.).

³³ L. Weisgerber (1963, S. 233 ff., bes. S. 248, S. 251) wählt (im Vergleich zur vorliegenden Untersuchung) genau den umgekehrten Weg, nämlich von der Bedeutung

lem für die Wahl des Typus B I 1 bestimmend zu sein. Es lassen sich hier folgende Gebrauchsweisen feststellen:

I. Die passivische Konstruktion (Typus B I 1) wird bevorzugt,

1. wenn der Agens dem Kontext klar entnommen werden kann

CA 77,10 ff. Diese Lehre vom Glauben *ist* öffentlich und klar im Paulo an vielen Orten *gehandelt*, . . .

(zu ergänzen: von Paulus)

CA 77,17 ff. Und daß hierin (Paulusstelle) kein neuer Verstand *eingeführt sei*, kann man aus Augustino beweisen, . . .

(zu ergänzen: von uns)

CA 105,5 ff. Und 1. Timoth. 4 *werden* solche Verbot . . . Teufelslehre *genannt*.

(zu ergänzen: von Paulus)

CA 84,1 ff. (Überschrift) Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da *erzählt werden* die Mißbräuch, so *geändert sind*.

(zu ergänzen in beiden Fällen: von uns)

2. wenn der Agens allgemein bekannt ist

Beispiele:

CA 64,3 ff. Von dem Abendmahl des Herren wird also gelehrt, daß wahrer Leib und Blut . . . im Abendmahl gegenwärtig sei und da *ausgeteilt und genommen werde*.

(zu ergänzen: ausgeteilt von dem Priester; genommen von dem Gläubigen)

CA 56,8 ff. . . . so wir glauben, daß Christus für uns gelitten habe und daß uns um seinen willen die Sünde *vergeben*, Gerechtigkeit und ewiges Leben *geschenkt wird*.

(zu ergänzen in beiden Fällen: von Gott)

CA 61,8 ff.: Dann dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium *gepredigt* und die Sakrament dem gottlichen Wort gemäß *gereicht werden*.

(zu ergänzen: vom Priester)

CA 68,3 f.: Vom Brauch der Sakrament wird gelehrt, daß die Sakrament *eingesetzt sind* nicht allein darum, daß . . .

(zu ergänzen: von Gott)

zur Form. Die Folge ist, daß der Bereich dessen, was als zum Passiv gehörig betrachtet wird, sehr ausgeweitet wird. Zu den passivischen Formensystemen (*werden* und *sein* + Part. II) der transitiven Verben und den unpersönlichen Passivbildungen treten z. B. auch die reflexiven Verfahrensweisen, ja, sogar die aktivischen *man*-Sätze hinzu (S. 247). Es ist zu fragen, ob ein inhaltlicher Gesichtspunkt (wie hier die Täterabgewandtheit) nicht doch zu schnell die verschiedensten verbalen Gefüge zusammenordnet. Hier sind sicherlich Einschränkungen notwendig (vgl. dazu u.).

Soll der Agens aus bestimmten Gründen *besonders* hervorgehoben werden, steht natürlich auch in diesen Fällen (1. und 2.) immer die aktivische Konstruktion (zumindest aber Typus A des Passivs). So ist es z. B. im Artikel über den Ehestand der Priester (Art. XXIII) für die Argumentation gegen das Eheverbot besonders wichtig, darauf hinzuweisen, daß Gott selbst den Ehestand eingesetzt habe. Wir zählen *einsetzen* zweimal in aktivischer Verwendung (mit *Gott* als Subjekt) und einmal in passivischer Verwendung (Typus AI1 mit *Gott* als Agens).

3. wenn der Agens aus bestimmten Gründen nicht besonders hervortreten soll

Bevor wir diese Funktion passivischer Sätze an einigen Beispielen verdeutlichen, ist es notwendig, sich die Gesichtspunkte, unter denen die CA entstand³⁴, in aller Kürze zu vergegenwärtigen:

a) Zwar ist es die Absicht Karls V. auf dem Augsburger Reichstag (1530), „eins jeglichen Gutbedunken, Opinion und Meinung zwischen uns selbst in Lieb und Gutigkeit zu horen, zu verstehen und zu erwägen“³⁵; es geht ihm aber vor allem darum, zu erfahren, ob die protestantische Lehre mit den Grundlagen (den sog. 12 Artikeln) des christlichen Glaubens übereinstimmt.

b) Joh. Eck hat auf Veranlassung der bayrischen Herzöge eine dem Kaiser gewidmete Schrift verfaßt, in der er in 404 Artikeln den Protestanten fast alle Häresien vorwirft³⁶.

Diese Situation erfordert eine deutliche Betonung der Übereinstimmung mit der alten Kirchenlehre und eine klare Abweisung aller Häresien. So bemüht man sich in der CA um den Nachweis, daß die Protestanten dogmatisch auf dem Boden der römischen Kirche stehen, und läßt das die beiden Parteien Trennende zurücktreten³⁷. Diesen Zielsetzungen entsprechend werden im ersten Teil der CA, der die dogmatisch-soteriologischen Grundlagen entwickelt (*Artikel des Glaubens und der Lehre*), die einzelnen Artikel jeweils mit der stereotypen Formulierung *erstlich wird gelehrt, weiter wird gelehrt, es wird gelehrt* usw. eingeleitet³⁸. Die

³⁴ Vgl. dazu Kolde (1911), S. 1 ff.; R. Seeberg (1959), S. 395 ff.

³⁵ CA 44, 15 ff.

³⁶ Vgl. Seeberg, S. 398; Kolde (1911), S. 3 f.; der Titel der Schrift Ecks bei Kolde, S. 4, Anm. 1.

³⁷ Vgl. Seeberg, S. 398 ff.; vgl. z. B. CA 83 c, 17 ff.

³⁸ Vgl. die Anfänge der Artikel I, II, III, IV, VI, VII, IX, X, XI, XII, XIII, XIV, XVI, XVII, XVIII.

Verwendung des Typus B I 1 erscheint hier sehr adäquat, weil es gerade in diesem Teil auf die Betonung des Gemeinsamen besonders ankommt. Die aktivische Konstruktion (*wir lehren*) würde den Agens zu sehr hervortreten lassen, als handele es sich um von den Protestanten neu entwickelte Lehren. Das wäre sowohl unzweckmäßig als auch z. T. sachlich nicht gerechtfertigt gewesen.

Im zweiten Teil ist die Situation eine völlig andere. Hier geht es nicht mehr um fundamental-theologische Fragen, sondern um kirchenorganisatorische Mängel (*Artikel, von welchen Zwiespalt ist, da erzählt werden die Mißbrauch, so geändert seind*).

Hier kann man es sich eher leisten, die Gegensätze zu betonen. Dem entspricht auch die häufigere Verwendung der aktivischen Konstruktion: *erstlich lehren sie bei uns, nun lehren die Unseren also, aber die Unseren lehren in dieser Frag also* usw.³⁹ Die Artikel sind vielfach gerade so aufgebaut, daß einer Schilderung der kritisierten kirchlichen Situation (zumeist dargestellt in einer Reihe von *man*-Sätzen) die Darstellung der eigenen Lehre scharf gegenübergestellt wird, wobei die aktivische Wendung *wir aber lehren* den Gegensatz besonders deutlich akzentuiert⁴⁰.

Ein ähnliches Ziel bestimmt auch die durchgehend passivische Verwendung der Verben *verwerfen* und *verdammen*. Es heißt stereotyp: *derhalb werden verworfen alle Ketzereien, und werden verdammt die Wiedertäufer* usw.⁴¹ Auch hier kann eine besondere Hervorhebung des Agens, wie sie für die aktivische Form charakteristisch ist, nicht beabsichtigt gewesen sein; denn die Wahl der passivischen Konstruktion (Typus B I 1) läßt die Übereinstimmung der Protestanten mit der römischen Lehre in der Ablehnung der Häresien als eine selbstverständliche Tatsache erscheinen, – was gerade auch im Hinblick auf die Vorwürfe Ecks wohl das Zweckmäßigste gewesen sein dürfte.

Diese Beispiele zeigen, wie überlegt Melanchthon von der Grundmöglichkeit des Passivs zur täterabgewandten Aussageform Gebrauch macht, um den kirchenpolitischen Forderungen auch in sprachlicher Hinsicht Rechnung zu tragen.

³⁹ Vgl. z. B. Art. XXVI (CA 103, 24 ff.), Art. XXVII (CA 113, 9 ff. und 13 ff.), Art. XXVIII (CA 121, 12 ff.), Art. XXVIII (CA 126, 3 ff.).

⁴⁰ So aufgebaut sind z. B. Art. XXVI, XXVII, XXVIII.

⁴¹ Vgl. z. B. CA 51, 1 ff.; CA 53, 14 ff.; CA 58, 11 ff.; CA 62, 13 f.; CA 63, 7 ff.; CA 64, 7 f.; CA 67, 12 ff.; CA 67, 17 ff.; CA 71, 5 ff.; CA 72, 14 ff.

II. Der Typus B I 1 wird häufig gewählt, wenn der Agens nicht konkret angebbar ist⁴².

Beispiele:

CA 61,12 ff.: Und ist nicht not zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben *gleichformige Ceremonien* . . . gehalten werden, . . .

CA 69,7 ff.: Von Kirchenordnungen . . . lehret man diejenigen halten, so ohn Sund *mugen gehalten werden*.

CA 129,34 f.: . . . daß die *Gewissen* nicht *beschwert werden*, . . .

Da das Aktiv in der *man*-Konstruktion eine gleichwertige Ausdrucksform besitzt⁴³ (der Agens bleibt ja auch hier unbestimmt!), stellt das aktivische *man*-Gefüge in diesen Fällen eine ernsthafte Konkurrenz des Passivs dar. Man zieht es vielfach sogar der entsprechenden passivischen Konstruktion vor. Vor allem in Verbindung mit Modalverben wird es in unserem Text bei weitem häufiger gebraucht als das Gefüge Modalverb + *werden* + Part. II. Etwa 35 % der *man*-Konstruktionen von „passivfähigen“ Verben sind mit Modalverben (*sollen, können, mögen, müssen, wollen*) verbunden; demgegenüber beträgt der Anteil der vergleichbaren *werden*-Gefüge (ohne Angensangabe) in Verbindung mit Modalverben (nur: *mögen, sollen, müssen*) an den gesamten *werden* + Part. II – Bildungen nur etwa 11,8 %.

Beispiele:

CA 130,41 f.: Etliche disputieren also vom Sonntage, daß *man ihn halten müsse*, . . .

CA 131,26 f.: *Man hält* schier kein alte *Canones*, wie sie lauten.

CA 132,26 f.: . . . daß man solche menschliche Satzung mäßige und abtu, *welche man ohn Sund nicht kann halten*, . . .

CA 69,12 ff.: Doch geschieht Unterricht dabei, daß *man die Gewissen* nicht damit *beschweren soll*, . . .

III. Einschränkungen

Die unter I. und II. getroffenen Bestimmungen sind nun in folgender Weise einzuschränken:

1. Nicht alle Verben sind „passivfähig“.

Unter diesem Gesichtspunkt lassen sich im wesentlichen zwei Gruppen von Verben unterscheiden:

⁴² Er ist dann unbestimmt-persönlich (vgl. Anm. 19).

⁴³ Lediglich die syntaktische Situation ist eine andere, da bei den *man*-Sätzen die Handlung als von einem (unbestimmten) Agens ausgehend dargestellt wird. Eine Änderung der Grundinformation ist hiermit nicht verbunden.

- a) Verben, die nur aktivische Bildungen zulassen (in unserem Material z. B. *haben, sein*, die Modalverben, Verben der Bewegung),
- b) Verben, von denen passivische Formen zwar grammatisch möglich, aber nicht beliebt sind (in unserem Material z. B. *wissen, glauben, be- kennen*).

Um für die Zeit um 1530 eine genaue (und verbindliche) Aufstellung der Verben nach diesen beiden Kategorien geben zu können, wäre das Material erheblich zu erweitern.

2. Es wurde bereits angedeutet, daß der Gesichtspunkt der Täterabgewandtheit nicht ausreicht, um alle passivischen Ausdrucksweisen zu deuten.

a) Bei den Sätzen mit ausgedrücktem Agens (Typen AI—AIII) kann er nicht mehr uneingeschränkt als das eigentlich Entscheidende verstanden werden. Zwar bleibt die „Ansatzstelle des geschilderten Vorgangs“ oder Zustands „das betroffene Objekt, das zum ‚Subjekt‘ der Aussage geworden ist“⁴⁴, die Agensangabe fungiert also zumeist nicht als die zentrale Größe (Sinnschwerpunkt), sondern mehr als „freistehender Zusatz“⁴⁵; es sind hier aber Unterschiede, sozusagen verschiedene Grade der Täterbezogenheit bzw. -abgewandtheit, festzustellen, die sich nach der Stellung der Agensangabe im Satz bestimmen. Die folgenden Beispiele können diese Skala verdeutlichen:

CA 107,6 ff.: Und da etliche diese Ungleichheit für eine Trennung in der Kirche halten wollten, sind sie vermahnet *von anderen*, daß . . .

CA 83b,2 f.: Vom Heiligendienst wird *von den Unseren* also gelehret, daß . .

CA 86,1 ff.: Es kann auch niemand wissen, . . . *durch welche* diese Gewohnheit . . . eingeführt ist, . . .

CA 80,18 ff.: Und dieweil *durch den Glauben* der heilig Geist geben wird, . . .

CA 101,8 f.: Erstlich ist *dadurch* die Gnad Christi . . . verdunkelt, . . .

b) Bei der Wahl des *sein*-Passivs scheint es schließlich vollends fraglich zu sein, ob die Möglichkeit zur täterabgewandten Aussageform noch als das einzig Entscheidende gelten kann. Dieser Gesichtspunkt spielt hier eher eine sekundäre Rolle. Darauf weist wohl auch der im Vergleich zum *werden*-Gefüge bei weitem höhere Anteil von Konstruktionen mit ausgedrücktem Agens hin (über 25 %; beim *werden*-Gefüge demgegenüber nur 13,5 %; vgl. o. Tabelle). Primär geht es beim *sein*-Passiv um die Darstellung des erreichten Zustands, des Ergebnisses einer Handlung,

⁴⁴ J. Erben (1966), S. 42.

⁴⁵ Erben, S. 42 (nach H. Ammann).

die am Subjekt vollzogen worden ist. Eine solche Ausdrucksmöglichkeit bietet das Aktiv grundsätzlich nicht, was ja auch durch die notwendige Änderung des Aspekts bei der Aktiv-Transformation von *sein*-Gefügen (angezeigt durch den Tempuswechsel) deutlich wird.

Das *sein*-Passiv wird infolgedessen in der CA bevorzugt zur Schilderung von Heilstatsachen verwendet, die nach ihrer einmaligen göttlichen Setzung unveränderliche Geltung haben:

Beispiele:

CA 60,13 ff.: Also ist's beschlossen bei Gott, daß, wer an Christum glaubet, selig sei . . .

CA 67,3 ff.: . . . glauben . . . , daß die Sünde vergeben und durch Christum Gnad erworben sei, . . .

CA 70,10 ff.: . . . daß alle Obrigkeit . . . von Gott geschaffen und eingesetzt sind, . . .

CA 94,26 f.: . . . daß ihnen (den Gewissen) Gnad und Vergebung der Sunde von Christo zugesagt ist.

6. Zur Definition der Passiv-Variante

In der Forschung ist es wohl nie bestritten worden, daß die Sätze mit *werden* und *sein* + Part. II den ‚Kern des Passivs‘ bilden. Es wurden jedoch wiederholt noch „Varianten“ des Passivs unterschieden⁴⁶. Bei ihrer Bestimmung ging man zumeist ebenfalls von inhaltlichen Gesichtspunkten aus (etwa „Leideform“, „täterabgewandte Diathese“ usw.). Demgegenüber versuchen wir, den Begriff der Variante der rein formalen Definition des Passivs, die der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegt (s. o. zu 0.), in sinnvoller Weise zuzuordnen.

Formal gesehen unterscheidet sich die Passiv-Variante vom Passivsatz durch eine andersartige Gestaltung des Prädikats (z. T. unterschiedliche Lexeme). Die das Prädikat ausmachenden verbalen Gefüge sind jedoch nur in der „Oberflächenstruktur“ verschieden; von der „Tiefenstruktur“ her gesehen, erscheinen Variante und Passivsatz insofern als eng miteinander verwandt, als die Prädikate einander grundsätzlich substituieren können. Die übrigen Satzglieder entsprechen sich (Subjekt, ggf. agentische Ergänzung usw.) und werden folglich – im Unterschied zur Aktiv-Transformation passivischer Sätze – durch die Substitution nicht betroffen. Eine solche Variante stellt in unserem Text z. B. die Fügung

⁴⁶ Vgl. zu den Passiv-Varianten im heutigen Deutsch: Dudengrammatik, S. 109 ff.; Erben, S. 43; H. Kolb (1966), S. 173 ff.

sein + zu + Inf dar, die mehrfach durch das passivische Gefüge Modalverb (*sollen*) + *werden* + Part. II ersetzt wird, ohne daß sich der Grundinhalt ändert⁴⁷.

Beispiele:

CA 101,11 ff.: ... daß man ... wisse, daß Glauben an Christum hoch und weit über alle Werk *zu setzen sei*.

Die Handschrift Sp belegt die Substitution: ... *sollt gesetzt werden*.

CA 93, 24 ff.: ... daß man wüßte, wie das Sakrament recht *zu gebrauchen wäre*.

Vgl. Handschrift Sp (ebd. im App.): recht *gebraucht sollt werden*.

Die Aktiv-Transformation der Variante stimmt mit der des entsprechenden Passivsatzes überein.

CA 100,5 ff.: Doch wird durch die Prediger dieses Teils fleißig gelehret, daß die Beicht ... zu Trost der erschrockenen Gewissen ... *zu erhalten sei*.

Vgl. Handschrift Sp: ... daß *man* die Beicht ... den erschrockenen Gewissen zu Trost *erhalten soll*.

Wir wollen uns hier mit diesem Hinweis begnügen: Weitere Untersuchungen müßten den spezifischen Geltungsbereich der Variante zu klären versuchen. Es wäre auch zu prüfen, ob noch andere Passiv-Varianten für die Zeit um 1530 anzusetzen sind.

7. Zum Passiv-Gebrauch in der heutigen theologischen (dogmatischen) Literatur

Es war das Ziel der vorliegenden Untersuchung, formale und inhaltliche Kriterien für eine erste Systematisierung frühneuhochdeutscher Passiv-Bildungen zu entwickeln. Das konnte in diesem Rahmen nur an einem sehr begrenzten Textausschnitt geschehen. Eine weitere Präzisierung der Bestimmungen wäre notwendig; sie müßte vor allem auch wegen des relativ geringen Vorkommens passivischer Konstruktionen mit einer erheblichen Erweiterung der Quellengrundlage verbunden sein⁴⁸.

So kann auch der folgende Vergleich mit den Verhältnissen im heutigen Deutsch⁴⁹ nur ganz vorläufig sein. Wir müssen uns auf wenige Andeutungen beschränken.

⁴⁷ Das heißt nicht, daß sich die Verwendungsbereiche in jedem Falle völlig decken.

⁴⁸ Bei der Aufstellung eines repräsentativen Korpus müßten auch Texte aus anderen Literaturgattungen berücksichtigt werden.

⁴⁹ Vgl. dazu auch Verf. (1968), S. 31 ff.

In heutigen theologischen (dogmatischen) Darstellungen⁵⁰ – sie eignen sich am ehesten zum Vergleich – beträgt die relative Häufigkeit der passivischen Gefüge (in bezug auf die Finita) etwa 12 % (CA = 15 %), davon entfallen etwa 8 % (CA = 10 %) auf das *werden*-Passiv und etwa 4 % (CA = 5 %) auf das *sein*-Passiv⁵¹. Ein erhebliches Ansteigen oder Zurückgehen passivischer Konstruktionen ist also für den Bereich der theologischen Literatur nicht zu beobachten.

Es ist dabei aber zu beachten, daß die relativen Häufigkeiten des *werden*- und *sein*-Gefüges – heute und damals – nur bedingt miteinander zu vergleichen sind. Der Gebrauch des *sein*-Passivs im 16. Jahrhundert weicht – wie bereits erörtert wurde (s. o. zu 4.) – insofern noch stark vom heutigen Sprachgebrauch ab, als das *sein*-Gefüge auch die Funktion des *werden*-Gefüges (im Perfekt!) übernehmen kann. Die klare Scheidung: *werden*-Gefüge = Vorgangspassiv und *sein*-Gefüge = Zustandspassiv hat sich erst in dem Augenblick völlig vollzogen, in dem die mit *worden* bzw. *gewesen* gebildeten Formen fest in das System der passivischen Bildungen eingeordnet sind. Dieser Prozeß beginnt zwar schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, findet aber erst mit dem Ende der frühneuhochdeutschen Sprachperiode seinen Abschluß. Vergleicht man nun die relativen Häufigkeiten der Typen mit (A) und ohne Agensangabe (B), so zeigt sich einerseits beim *werden*-Gefüge ein nicht unerhebliches Ansteigen des Typus A, andererseits ist auch in heutigen theologischen Darstellungen (wie in der CA) der Anteil von Konstruktionen mit ausgedrücktem Agens (Typus A) beim *sein*-Gefüge vielfach noch ein wenig höher als beim *werden*-Gefüge:

⁵⁰ Es liegen Stichproben aus folgenden dogmatischen Werken zugrunde: Paul Althaus, Grundriß d. Dogmatik, 4. Aufl. Gütersloh 1958; Karl Barth, Die kirchliche Dogmatik, IV, 1 2. Aufl. Zürich 1960; Emil Brunner, Das Ewige als Zukunft und Gegenwart, München/Hamburg 1965 (TBA); Friedrich Gogarten, Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit. Die Säkularisierung als theologisches Problem, München u. Hamburg 1966 (TBA); Walter Künneth, Politik zwischen Dämon und Gott. Eine christliche Ethik des Politischen, Berlin 1961 (TBA); Helmut Thielicke, Sex. Ethik der Geschlechtlichkeit, Tübingen 1966; Otto Weber, Grundlagen der Dogmatik, I, 2. Aufl. Neukirchen/Moers 1959.

⁵¹ Es handelt sich hier – wie auch bei den folgenden statistischen Angaben – um die relativen Häufigkeiten in bezug auf die gesamten Stichproben (Stichprobenumfang insgesamt etwa 10000 Finita). Betrachtet man die einzelnen Werke gesondert, so weichen die Ergebnisse vielfach nicht unerheblich von diesen Mittelwerten ab.

1. *werden*-Gefüge: Typus A = etwa 28 % (CA = 13,5 %),

2. *sein*-Gefüge: Typus A = etwa 30 % (CA = 25,3 %).

Der letztere Befund ist insofern besonders bemerkenswert, als er offenbar nur für die theologische, nicht aber für sonstige wissenschaftliche Literatur gilt: In heutigen naturwissenschaftlichen Darstellungen beträgt die relative Häufigkeit des Typus A beim *sein*-Gefüge beispielsweise nur 13–15 % (beim *werden*-Gefüge demgegenüber aber 20–25 %). Dieser Besonderheit theologischer Literatur müßte weiter nachgegangen werden. Weiter ergibt sich, daß die intransitiven Verben auch heute nicht stärker an der Passivbildung beteiligt sind als in unserem frühneuhochdeutschen Text (etwa 6–8 %), wenn auch eine Untersuchung der Passivfähigkeit einzelner Verben vielfach zu anderen Ergebnissen kommen wird.

Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß sich die sog. Passiv-Varianten im Neuhochdeutschen erheblich vermehrt haben. Zum Gefüge *sein* + *zu* + Inf., das nicht erst – wie H. Kolb meint⁵² – im 17. Jahrhundert entstanden ist (s. o. zu 6.), treten im Laufe der Zeit die zahlreichen ‚passivnahen‘ Bildungen hinzu, die in der Duden-Grammatik, bei Erben und Kolb aufgeführt werden (vgl. Anm. 46). Es ist anzunehmen, daß das Herausbilden dieses umfangreichen ‚Feldes von Passiv-Varianten‘ auch die passivischen Haupttypen in vielfältiger Weise beeinflußt hat. So könnten sicherlich in der Funktion der *werden*- und *sein*-Gefüge im heutigen Deutsch mannigfache Akzentverschiebungen gegenüber dem Frühneuhochdeutschen beobachtet werden, wenn sich auch die Hauptmotive für die Wahl des Passivs (s.o.) nicht wesentlich geändert haben dürften. Hier müßten weitere Untersuchungen ansetzen.

Verzeichnis der zitierten Literatur

Bach, Emmon: *An Introduction to Transformational Grammars*, New York/Chicago/San Francisco 1964.

Brinker, Klaus: Das Passiv in der deutschen Sprache der Gegenwart, in: *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 1, Mannheim 1968, S. 31 ff.

BS: *Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, hrg. im Ge-

⁵² H. Kolb (1966), S. 194.

denkjahr der Augsburger Konfession 1930, 4. durchgesehene Aufl. Göttingen 1959.

Chomsky, Noam: Syntactic Structures, London/The Hague/Paris 1957.

Dal, Ingerid: Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage, 2. Aufl. Tübingen 1962.

Engel, Ulrich: Satzbaupläne in der Alltagssprache, in: Satz und Wort im heutigen Deutsch (= Sprache der Gegenwart, Bd. 1), Düsseldorf 1967, S. 55 ff.

Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, 9. Aufl. München 1966.

Grebe, Paul: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden, Band 4), 2. Aufl. Mannheim 1966.

Grimm Jacob: Deutsche Grammatik, IV, Nachdruck Hildesheim 1967.

Hartung, Wolfdietrich: Die Passivtransformationen im Deutschen, in: Studia Grammatica I, 3. Aufl. Berlin (Ost) 1966, S. 90 ff.

Kolb, Herbert: Das verkleidete Passiv. Über Passivumschreibungen im modernen Deutsch, in: Sprache im technischen Zeitalter 19, 1966, S. 173 ff.

Kolde, Theodor: Die Augsburger Konfession, lateinisch und deutsch, 2. verb. Aufl. Gotha 1911.

Ders.: Die älteste Redaktion der Augsburger Konfession, Gütersloh 1906.

Lees, Robert B.: Rez. zu Chomsky (s. o.) in: Language 33, 1957, S. 375 ff.

Öberg, A. B.: Über die hochdeutsche Passivumschreibung mit 'sein' und 'werden', Lund 1907.

Rupp, Heinz: Zum Passiv im Althochdeutschen, in: PBB (Ost) 78, 1956, S. 265 ff.

Schröder, Werner: zur Passiv-Bildung im Althochdeutschen, in: PBB (Ost) 77, 1955, S. 1 ff.

Seeberg, Reinhold: Lehrbuch der Dogmengeschichte, IV, 2, 5. Aufl. (Nachdruck der 3. Aufl.) Darmstadt 1959.

Svartvik, Jan: On Voice in the English Verb, The Hague/Paris 1966.

Weisgerber, Leo: Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen (= Sprache und Gemeinschaft, Grundlegung II), Düsseldorf 1963.

Abschluß des Manuskripts: Anfang 1968

Zum temporalen *als*

Von Gabriele Beugel

0. Der Untersuchung liegen 1054 Belege aus folgenden 13 Werken zugrunde:

Dichtung

TEMP: Bergengruen, Werner, *Das Tempelchen*, 1950

CLOWN: Böll, Heinrich, *Ansichten eines Clowns*, 1963

HOMO: Frisch, Max, *Homo Faber*, 1965

BETR: Mann, Thomas, *Die Betrogene*, 1954

Trivilliteratur

MAGD: Jung, Else, *Die Magd vom Zellerhof*, o. J.

MORD: Pinkwart, Heinz, *Mord ist schlecht für hohen Blutdruck*, 1963

HERZ: Stauffen, Pia, *Solange dein Herz schlägt*, o. J.

Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Literatur

EXOVO: Bamm, Peter, *Ex Ovo*, 1963

WRF: Gail, Otto Wille, *Weltraumfahrt*, 1958

SER: Grzimek, Bernhard, *Serengeti darf nicht sterben*, 1964

POET: Staiger, Emil, *Grundbegriffe der Poetik*, 1963

WEHRD: Ullrich, Fritz, *Wehr dich Bürger!* o. J.

Memoiren

ERINN: Heuß, Theodor, *Erinnerungen 1905–1933*, 1964

Für eine besondere Fragestellung wurden Einzelbelege aus

BERN: Werfel, Franz, *Das Lied der Bernadette*, 1941

MAJ: Wiechert, Ernst, *Die Majorin*, 1934

herangezogen.

1. Im Gegensatz zu anderen unterordnenden Konjunktionen, die neben ihrer temporalen Bedeutung auch kausale (*da*, *nachdem*), konzessive (*während*) oder konditionale (*wenn*) haben können, stellt temporales

als nicht vor Abgrenzungsschwierigkeiten gegenüber vergleichssatzeinleitendem *als*. Formal ist die Unterscheidung durch die jeweils obligate Stellung des Finitums im Nebensatz gegeben¹. Eine gemeinsame Grundinformation, *als* deren Varianten *als*-temporal und *als*-modal betrachtet werden könnten, liegt nicht zugrunde. Temporales *als* kann demnach allein zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden.

2. Wolfdietrich Hartung weist bei seiner Untersuchung der bedingenden Konjunktionen der deutschen Gegenwartssprache darauf hin, „daß die herkömmliche Grammatik bei der Bestimmung des Begriffs ‚Konjunktion‘ in der Regel ungenau umrissene grammatische Merkmale (‚Verknüpfung‘ von Redestücken) und semantische Merkmale (Bezeichnung bestimmter Relationen) miteinander vermengt.“²

Man wird außerdem feststellen, daß auch die Darstellung der einzelnen unterordnenden Konjunktionen bei einer Trennung der Grammatik in Morphologie und Syntax unbefriedigend ist. Manche Gesichtspunkte, die sich bei einer systematischen Behandlung von selbst anbieten, bleiben bei einer solchen Darstellung unberücksichtigt.

So wird in der Duden-Grammatik *als* an mehreren Stellen aufgeführt, manchmal ohne Querverweis. Im 2. Hauptkapitel „Die Wortarten“³ werden die unterordnenden temporalen Konjunktionen ausführlich behandelt. Sie sind inhaltlich in ihren zeitlichen Relationen zum Verbum des Obersatzes bestimmt nach Vor-, Gleich- und Nachzeitigkeit.

Dabei sind nur solche Beispiele angeführt, die gleiches syntaktisches Verhalten zeigen:

Trees L. hat nur gelacht, *als* sie die Geschichte . . . hörte (Schnabel)

Über dies Wort mußte Hans Castorp lachen, *während* er . . . sich zurückfallen ließ (Th. Mann)⁴

In diesem Zusammenhang wird auf das zeitlich gebrauchte Relativadverb *wo* verwiesen; Beispiele, in denen *als* mit *wo* konkurrierte, sind hier nicht angeführt. Die Darstellung der Relativadverbien, die auch temporal gebraucht werden können, erfolgt im 4. Hauptkapitel „Der Satz“⁵. Dort wird ebenfalls nur bemerkt: „Das Relativadverb „wo“ und

¹ abgesehen von modalem *als* + *ob*, dessen Nebensatzstruktur mit der des temporalen *als* zusammenfällt.

² Hartung, 1964, S. 350.

³ Duden-Grammatik, 1966, S. 335/3580.

⁴ Duden-Grammatik, 1966, S. 335/3580.

⁵ Duden-Grammatik, 1966, S. 555/6185.

auch „da“ können sich nur auf ein Substantiv beziehen, das den Ort oder die Zeit bezeichnet: . . . „Auf die Konkurrenzform *als* für *da* und *wo* wird nicht hingewiesen. Allerdings muß zugegeben werden, daß eine weitgehend normative Grammatik wie die Duden-Grammatik zu einer solchen Auslassung berechtigt erscheint (vgl. dazu 4.3.2.7., 1.).

Im Kapitel „Der Satz“ ist ein weiteres temporales *als* aufgeführt⁶, dessen Funktion inhaltlich bestimmt wird als Einleitung von „Gliedsätzen mit voneinander unabhängigen Sachverhalten“, den „weiterführenden Teilsätzen“⁷. Auf die hier relevante syntaktische Frage der Stellung von Haupt- und Nebensatz wird nicht eingegangen. Die angegebenen Beispiele unterscheiden sich nämlich formal nicht von den in 3580, S. 335 angeführten. Erst durch Stellungstransformationen wird deutlich, daß im normalen Temporalsatz mit *als* die Stellung von Haupt- und Nebensatz (zumeist) fakultativ, im sog. weiterführenden Teilsatz dagegen die Nachstellung des Nebensatzes obligat ist und eine Transformation nur durch Auflösung des Gefüges in die Parataxe vorgenommen werden kann.

Trees L. hat nur gelacht, *als* sie die Geschichte . . . hörte.

+ ⁸ *Als* Trees L. die Geschichte hörte, hat sie nur gelacht.

dagegen:

Kaum sah er mich, *als* er freudig auf mich zueilte.

* ⁹ *Als* er freudig auf mich zueilte, sah er mich *kaum*.

Ein Verweis auf dieses temporale *als* ist in 3580, S. 335 nicht gegeben. Es hätte sogar dort unter „Nachzeitigkeit“ erwähnt werden können.

Schulz-Griesbach bieten zwar der Duden-Grammatik gegenüber den Vorteil einer zusammenhängenden Darstellung in Hauptkapitel 9 „Die Konjunktionen“, wo auch für *als* Beschränkungsregeln (Tempus!) und syntaktische Besonderheiten (z. B. das Korrelat *da* im nachgestellten Hauptsatz) angegeben werden, haben aber im Vergleich zur Duden-Grammatik den Nachteil, daß nur das temporale *als* behandelt wird, das einen echten Temporalsatz einleitet, der zum Obersatz im Verhältnis der Gleich- oder Vorzeitigkeit steht. Die durch *als* eingeleiteten „weiterführenden Teilsätze“ der Duden-Grammatik sind nicht erwähnt.

⁶ Duden-Grammatik, 1966, S. 571/6400.

⁷ Duden-Grammatik, 1966, S. 570 (Überschrift).

⁸ + verwendet für: möglich.

⁹ * verwendet für: nicht möglich.

Außerdem fehlt ebenso wie in der Duden-Grammatik die Behandlung des mit *als* eingeleiteten Attributsatzes.

Johannes Erben nennt zwar ausdrücklich *da* und *wo* als Konkurrenzformen zu attributsatzeinleitendem *als*, geht aber, indem er auf eine Untersuchung von H. Pollak über attributives *als* verweist, selbst nicht auf die Problematik der Ersetzbarkeit von *wo* und *da* durch *als* ein.

Bei der Behandlung des temporalsatzeinleitenden *als* werden Konkurrenzformen und, mit einem Zitat aus H. Paul, Dt. Wörterb. 16, Regeln für den Tempusgebrauch gegeben, die allerdings mißverständlich sind, weil Perf. und Plp. im *als*-Satz ausgeschlossen scheinen: *als* „bezieht sich nur auf ein konkretes Faktum und wird nur mit Prät. verbunden (abgesehen von einem Präs. historicum)“, . . .¹⁰.

Als mit Präsens wird noch in der Grammatik von Curme angeführt. Unser Sprachgefühl wird den Beleg *Es ist spät in der Nacht, als ich dies schreibe* (Raabe, Sperlingsgasse, S. 238)¹¹ wohl nicht mehr akzeptieren, sondern als Abweichung registrieren.

(Am Rande sei bemerkt, daß schon das Grimmsche Wörterbuch *als* mit Präsens nur in der Bedeutung von *wenn* belegt und *als* historisch verzeichnet (Sp. 258).

Für temporales *als*, das einen sog. weiterführenden Teilsatz einleitet, bringt Curme nicht nur Beispiele bei der Behandlung der subordinierenden Konjunktionen. Er geht auch bei der Darstellung des komplexen Satzes auf diese Art des Temporalsatzes ein, den er als „in fact a descriptive relative clause“¹² bezeichnet, der mit einem parataktischen, durch *und* oder *so* eingeleiteten Satz austauschbar sei:

Kaum war der König am jenseitigen Ufer gelandet, *so* überfiel ihn ein Haufen spanischer Reiter (Schiller).

Kaum ist der edle Prinz von Samarkand begraben, *und schon* ein neues Todesopfer naht (ders.).

Hier hätte statt des veralteten *kaum* – *und schon kaum* – *da* erwähnt werden müssen.

Diese knappe Auseinandersetzung mit der Literatur soll genügen, um einige Probleme, vor die das temporale *als* stellt, aufzuzeigen.

3. Die vorliegende Untersuchung will eine formale und inhaltliche Be-

¹⁰ Erben, 1966, S. 183/4, § 203.

¹¹ Curme, 1960, zit. S. 395.

¹² Curme, 1960, S. 572.

schreibung der Konjunktion *als* geben und eine Abgrenzung von ihren Konkurrenzformen liefern.

3.1. Die Kriterien, mit denen verschiedene Gruppen von *als* ermittelt werden sollen, sind:

1. die Stellungstransformation (Änderung des Stellungsverhältnisses von Haupt- und Nebensatz)¹³
2. die Transformation der Satzart (Auflösung des untergeordneten Satzes in die Parataxe)
3. die Ersetzbarkeit von *als* durch Konkurrenzkonjunktionen
4. die Ersetzbarkeit des Tempus im *als*-Satz

3.2. Formal lassen sich 2 Gruppen von *als*-Belegen unterscheiden:

3.2.1. Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf den Obersatz. (Hierher gehören auch solche Belege, in denen noch ein Zeitadverb im Obersatz als Korrelat zur temporalen Konjunktion gegeben ist.)

MORD 179: *Als*¹⁴ ich aufwachte und das Licht ausschaltete, hörte der Spuk mit einem Schlage auf.

MORD 149: Bernie startete den Motor und wollte losfahren, *als* ein Lichtschein aus einem der Waldwege näherkam.

3.2.2. Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf ein Nomen des Obersatzes:

HOMO 68: Es war die Zeit, *als* die jüdischen Pässe annulliert wurden.

ERINN 207: Doch entsinne ich mich des erstaunten Erschreckens, *als* etwa Werner Sombart . . . das tragische Verhältnis zwischen England und Deutschland in der kitschigen Vereinfachung „Händler und Helden“ vortrug.

3.3. Durch Anwendung der in 3.1. aufgeführten Kriterien 1 und 2 lassen sich aus den 2 formalen 4 inhaltlich bestimmte Gruppen von *als* ableiten:

3.3.1. Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf den Obersatz; vgl. 3.2.1.

Der Nebensatz steht zum Obersatz im zeitlichen Verhältnis der Gleichzeitigkeit oder Vorzeitigkeit und bezieht sich auf den im Obersatz ausgedrückten Sachverhalt.

MORD 179: *Als* ich aufwachte und das Licht einschaltete, hörte der Spuk mit einem Schlage auf.

¹³ Aus Gründen der Einfachheit wurden Belege mit „Mittelstellung“ des Temporal-satzes für die Untersuchung nicht verwendet.

¹⁴ Kursivschreibung in den Belegen von der Verfasserin.

MORD 53: *Als* er sich erfolglos eine halbe Ewigkeit von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, sah er auf die Armbanduhr.

Durch die Stellungstransformation ändert sich die Information nicht wesentlich.

+ Der Spuk hörte mit einem Schlage auf, *als* ich aufwachte und das Licht einschaltete.

+ Er sah auf die Armbanduhr, *als* er sich erfolglos eine halbe Ewigkeit von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte.

3.3.2. Formal verhält sich die folgende Gruppe wie 3.3.1. (vgl. 3.2.1.), inhaltlich jedoch liegt eine Sondergruppe vor.

MORD 149: Bernie startete den Motor und wollte losfahren, *als* ein Lichtschein aus einem der Waldwege näherkam.

Der Nebensatz steht zum Obersatz nicht im Verhältnis der Gleichzeitigkeit oder Vorzeitigkeit. Es ist eine Art Nachzeitigkeit anzunehmen. In der Duden-Grammatik werden diese Sätze „weiterführende Teilsätze“¹⁵ genannt (vgl. 2.) (Schon Daniel Sanders erwähnt diese Sonderform des temporalen *als*-Satzes und bezeichnet ihn als „logischen Nachsatz“.)¹⁶

Durch Änderung der Stellung von Haupt- und Nebensatz ändert sich die Bedeutung des Satzes.

* (vom Kontext her) *Als* ein Lichtschein aus einem der Waldwege näherkam, startete Bernie den Motor und wollte losfahren.

Hier wären Gleichzeitigkeit und Abhängigkeit der Sachverhalte voneinander gegeben.

Die Nachstellung des Nebensatzes ist von der Information her obligat.

3.3.2.1. Diese Gruppe ist meist nur auf Grund von Vorwissen zu bestimmen. Kontextfrei betrachtet entsprechen sich der hier angeführte Beleg und die 3.3.1. gegebenen Beispiele formal *und* inhaltlich, d. h., erst die Einbeziehung des Kontextes ermöglicht in vielen Fällen, *als*-Belege inhaltlich anders zu gruppieren.

3.3.2.2. Grammatikalisiert ist die Wendung *kaum . . . als*:

HOMO 128: Ich setzte mich übrigens in ein Café nebenan . . . und hatte noch *kaum* meinen Pernod bekommen, *als* das fremde Mädchen mit dem Roßschwanz vorbeiging, ohne mich zu sehen, . . .

SER 54: *Kaum* hatte ich mich in mein Zelt zurückgezogen, *als* ein Schuß krachte.

3.3.2.3. Lexeme im Obersatz können Hinweisfunktion haben, distinktiv sind sie nicht. Z. B. *wollen + als*

¹⁵ Duden-Grammatik, 1966, S. 570/6385.

¹⁶ Sanders, 1856, S. 80.

drückt oft aus, daß einer beabsichtigten Handlung eine andere folgt:
MORD 32: „Nun denn“, meinte Bernie und wollte aufstehen, *als* ihm noch eine Frage einfiel.

MORD 172: Er richtete sich mühsam auf und wollte dem Flüchtenden naheilen, obwohl er vor Schmerzen taumelte, *als* ihm Monika Römer den Weg versperrte.

(Keine Hinweisfunktion kann dagegen das in der Duden-Grammatik bei der Behandlung der „weiterführenden Teilsätze“ als kennzeichnend angegebene Zeitadverb *gerade* beanspruchen¹⁷. Denn hier verwischt sich die Grenze zwischen dem in 3.3.1. beschriebenen „normalen“ *als*-Satz und dem sog. „weiterführenden Teilsatz“:

MORD 25: Er überlegte gerade, ob es nicht opportun sei, sich des Jacketts zu entledigen, *als* er gefragt wurde: . . .

MORD 145: Er steckte sich gerade eine Beruhigungs-Zigarette an, *als* Katja ihren Kopf durch das offene Wagenfenster steckte.

Durch *gerade* wird eine zeitliche Relation, Gleichzeitigkeit der Sachverhalte, ins Spiel gebracht. Die Änderung der Stellung von Haupt- und Nebensatz ist möglich.)

3.3.2.4. Der oben angeführte Beleg MORD 172 macht deutlich, daß manchmal auch bei kontextfreier Betrachtung und Mangel an entsprechenden Lexemen dennoch eine Zuweisung von *als*-Belegen in die Sondergruppe der sog. weiterführenden Teilsätze möglich ist, wenn durch die Stellungstransformation nicht eine Abhängigkeit der Sachverhalte geschaffen wird (wie in dem 3.3.2. angeführten Beleg), sondern ein Nonsens-Satz entsteht:

**Als* ihm Monika Römer den Weg versperrte, richtete er sich mühsam auf und wollte dem Flüchtenden naheilen.

3.3.3. Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf ein Nomen des Obersatzes; vgl. 3.2.2.

HOMO 68: Es war die Zeit, *als* die jüdischen Pässe annulliert wurden. Das Nomen ist immer eine Zeit- bzw. Datumsangabe, *als* deren Attribut der *als*-Satz auftritt. Er ist also nicht selbständiger Temporalsatz wie in 3.3.1. und 3.3.2., sondern Gliedteilsatz. Das zeigt sich daran, daß eine Stellungstransformation nicht möglich ist:

* *als* die jüdischen Pässe annulliert wurden, (da) war es die Zeit.

¹⁷ Duden-Grammatik, 1966, S. 571/6400.

Diese Nicht-Umkehrbarkeit ist also ein Kriterium dafür, daß der *als*-Satz als Attributsatz anzusehen ist.

3.3.4. Formal verhält sich die folgende Gruppe wie 3.3.3; vgl. 3.2.2., inhaltlich liegt jedoch wieder eine Sondergruppe vor:

ERINN 207 f: Doch entsinne ich mich des erstaunten Erschreckens, *als* etwa Werner Sombart . . . das tragische Verhältnis zwischen England und Deutschland in der kitschigen Vereinfachung „Händler und Helden“ vortrug.

Das Nomen ist keine Zeit- oder Datumangabe, sondern Verbalsubstantiv. Inhaltlich gesehen liegt ein Temporalsatz nach 3.2.1. vor:

+ Doch entsinne ich mich, wie ich erstaunt erschrak, *als* etwa Werner Sombart das tragische Verhältnis zwischen Deutschland und England in der kitschigen Vereinfachung „Händler und Helden“ vortrug.

Zusammenfassung

Die *als*-Sätze zerfallen in 2 formal bestimmte Gruppen:

als I Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf den Obersatz.

als II Der durch *als* eingeleitete Nebensatz bezieht sich auf ein Nomen des Obersatzes.

Aus diesen beiden Gruppen von *als*-Sätzen lassen sich 4 inhaltlich bestimmte Gruppen ableiten:

als I, 1 Die Relation zwischen Haupt- und Nebensatz wird bestimmt durch Gleichzeitigkeit oder Vorzeitigkeit des Nebensatzes. Eine Abhängigkeit der Sachverhalte ist gegeben.

als I, 2 Der Sachverhalt des Nebensatzes ist unabhängig von dem des Hauptsatzes. Es liegt eine Art Nachzeitigkeit vor (Duden: „weiterführende Teilsätze“)

als II, 1 Der *als*-Satz ist eine Ergänzung zu einem Nomen des Obersatzes (Zeit- bzw. Datumsangabe).

als II, 2 Der *als*-Satz bezieht sich auf ein Nomen, das nicht Zeit- oder Datumsangabe ist.

4. Die Abgrenzung von *als* gegenüber anderen unterordnenden temporalen Konjunktionen und Relativadverbien wurde bisher noch nicht systematisch vorgenommen.

Es soll im folgenden versucht werden, die Stellung von *als* im Verhältnis zu den temporalen Konkurrenzformen aufzuzeigen.

Dabei gehe ich nach den inhaltlich bestimmten Gruppen *als* I, 1, *als* I, 2, *als* II, 1, *als* II, 2 vor.

4.1. *als* I, 1

MORD 53: *Als* er sich erfolglos eine halbe Ewigkeit von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, sah er auf die Armbanduhr.

MORD 179: *Als* ich aufwachte und das Licht einschaltete, hörte der Spuk mit einem Schlage auf.

SER 270: *Als* die zwölf Minuten um sind, sehe ich wieder durch den Feldstecher.

SER 152: *Als* Michael aufgeschraubt hat, läuft ihm das Öl brühheiß über die Finger.

Diese Belege zeigen sämtliche Tempora, mit denen *als* I, 1 im Material auftritt. Fut. I und II sind nicht vertreten, der Gebrauch des Präsens ist eingeschränkt auf Präsens historicum.

Schon hier ist vorwegnehmend zu sagen, daß auch *als* I, 2 *als* II, 1, *als* II, 2 nur mit Präteritum, Perfekt, Präsens historicum und Plusquamperfekt verbunden werden können, *als* I, 2 mit Perf. und Plp. sogar nur bedingt (bei Assimilation an das gleiche Obersatztempus).

Sämtlichen Beispielen ist außerdem gemeinsam, daß der *als*-Satz sich auf ein einmaliges Faktum der Vergangenheit bezieht. Die Konjunktion *als* steht – das gilt generell auch für *als* I, 2, *als* II, 1, *als* II, 2 – in Opposition zu temporalem *wenn*, das nur einen Nebensatz mit wiederholtem Geschehen in der Vergangenheit einleitet (jedesmal wenn; * jedesmal als).

4.1.1. Für die Gruppe *als* I, 1 besteht eine Konkurrenzform, die zwar vom System her eingesetzt werden kann, deren Gebrauch aber in der parole eingeschränkt ist: die unterordnende Konjunktion *da*, die heute weithin als archaisch empfunden wird und in der Umgangssprache oder Normalprosa als Ersatz für *als* I, 1 wohl nicht mehr anzutreffen ist. Es fand sich sogar in gehobener Prosa in unserem Material nur 1 eindeutiger Beleg mit *da*¹⁸:

ERINN 30: Ich habe ihn nur einmal in einer solchen Rede gehört, *da* er mit hinreißender Sprachgewalt, aus vereinfachten biologischen Thesen und religiöser Emphatik ein Weltbild erglänzen ließ . . .

4.1.2. Daneben steht *wie* als Konkurrenzform zu *als* I, 1, deren Austauschmöglichkeit mit *als* I, 1 ebenfalls in der parole eingeschränkt ist. Die Verwendung von *wie* hängt vom Tempusgebrauch ab, meist tritt *wie* in Nebensätzen mit Präsens historicum auf. Unser Material zeigt nur 1 Beleg *wie* mit Präteritum:

¹⁸ Vgl. dg. 4.3.1. *da* als Konkurrenzform zu *als* II, 1.

TEMP 33: „— . . . und *wie* wir da nebeneinander durch die Dunkelheit wanderten, da kam es mir vor, als würde und dürfte dieser nächtliche Gang in alle Ewigkeit kein Ende nehmen. —“

Mit Perfekt oder Plusquamperfekt ist *wie* zwar in unserem Material nicht belegt, doch es lassen sich auch hierfür Beispiele finden: . . . an die dunkelgraue Bluse erinner ich mich sehr gut, die du angehabt hast, *wie* wir uns das erste Mal gesehen haben (Schnitzler, Liebelei¹⁹). Wenn auch *wie* in Verbindung mit Präsens historicum häufig ist, erreicht es doch nicht die Zahl der Belege mit *als* I, 1 im Präsenssatz. Folgende Werke zeigen Beispiele für *als* I, 1 bzw. *wie* mit Präsens historicum:

	als I, 1	wie
HOMO	21	—
HERZ	43	—
SER	20	17
WEHRD	1	—
BERN	75	—
MAJ	54	—
Gesamtzahl	214	17

Sogar in ausgesprochenen Präsensromanen wie BERN und MAJ wird also auf *wie* völlig verzichtet. *Wie*-Belege finden sich nur bei einem Autor (SER), stehen aber auch hier einer etwas größeren Zahl von *als* I, 1-Belegen gegenüber.

4.1.3. Im Gegensatz zu *wie* ist *nachdem* als Ersatzform für *als* I, 1 generell vom Tempus abhängig. So ist *als* I, 1 nur dann durch temporales *nachdem* zu ersetzen, wenn der Temporalsatz eine in bezug zum Obersatz abgeschlossene Handlung darstellt, d. h. für die Mehrzahl der Fälle, wenn Plusquamperfekt steht (oder Perfekt im präsentischen Kontext):

MORD 53: *Als* er sich erfolglos eine halbe Ewigkeit von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, sah er auf die Armbanduhr.

+ *Nachdem* er sich erfolglos eine halbe Ewigkeit von der einen auf die andere Seite gewälzt hatte, sah er auf die Armbanduhr.

Nach der anhand unseres Materials aufgestellten Statistik (die wegen des geringen Belegmaterials für diesen Punkt keineswegs repräsentativ sein kann, aber vielleicht Tendenzen aufzeigt), überwiegt temporales *nachdem* *als* I, 1 mit Plusquamperfekt, wohl deshalb, weil es noch deutlicher

¹⁹ Duden-Hauptschwierigkeiten, 1965, S. 42.

als *als* I, 1 mit Plusquamperfekt die Nachzeitigkeit betont und Mißverständnisse ausschließt (vgl. 4.1.3.3.).

In unserem Material stehen 95 *nachdem*-Belege 58 *als* I, 1-Belegen gegenüber.

Allerdings sind einige Einschränkungen zu machen:

4.1.3.1. Der umgekehrte Austausch von *nachdem* durch *als* I, 1 wird verhindert, wenn *nachdem* in Kombination mit Adverbien auftritt:

SER 280: Er starb, *kurz nachdem* er im Hospital abgeliefert war.

* Er starb, *kurz als* er im Hospital abgeliefert war.

4.1.3.2. *als* I, 1 im *präteritalen* Satz ist auch dann mit *nachdem* austauschbar, und umgekehrt, wenn die Abgeschlossenheit schon durch ein Adverb oder Adjektiv ausgedrückt ist (z. B. beim Zustandspassiv): MORD 67: *Nachdem* sie (die Koffer) verstaubt waren, setzte sie sich mit einem sportlichen Schwung auf den Vordersitz . . .

+ *Als* die Koffer verstaubt waren, setzte sie sich mit einem sportlichen Schwung auf den Vordersitz.

4.1.3.3. Es ist zu beachten, daß nur in solchen Nebensätzen *als* I, 1 durch *nachdem* zu ersetzen ist, deren Plusquamperfekt tatsächlich Abgeschlossenheit im Bezug auf den Obersatz ausdrückt. Denn auch bei Gleichzeitigkeit mit einem plusquamperfektischen Obersatz findet sich im Nebensatz statt des üblichen Präteritums zuweilen ein Plusquamperfekt: MAGD 49: . . . denn *als* er ein kleiner Bub gewesen war, hatte das Kreuzl am Halse seiner Mutter gehangen, die so früh gestorben war.

* denn *nachdem* er ein kleiner Bub gewesen war, hatte das Kreuzl am Halse seiner Mutter gehangen, . . .

4.2. *als* I, 2

MORD 149: Bernie startete den Motor und wollte losfahren, *als* ein Lichtschein aus einem der Waldwege näherkam.

Zu den in 4.1. für *als* generell beschriebenen Tempus-Beschränkungen treten für *als* I, 2 noch Plusquamperfekt und Perfekt, falls sie tatsächlich „Abgeschlossenheit“ ausdrücken und es sich nicht um eine Art Tempusattraktion handelt (vgl. 4.1.3.3.).

als I, 2 des sog. weiterführenden Teilsatzes ist durch keine andere unterordnende temporale Konjunktion zu ersetzen, da, inhaltlich gesehen, keine Unterordnung vorliegt, sondern zwei voneinander unabhängige Sachverhalte vorgestellt werden. Es ist nur der Austausch mit nebenordnendem *da* möglich.

+ Bernie startete den Motor und wollte losfahren, *da* kam ein Lichtschein aus einem der Waldwege näher.

4.3. *als* II, 1

HOMO 68: Es war die Zeit, *als* die jüdischen Pässe annulliert wurden.

Für die Tempus-Beschränkungen s. 4.1.

Als Konkurrenzformen zu seltenem *als* II, 1 treten Relativadverbien auf, die Austauschmöglichkeiten mit unterordnenden temporalen Konjunktionen sind gering. Es wäre nur *nachdem* für *als* II, 1 mit Plusquamperfekt denkbar.

Die Austauschmöglichkeit mit *wie*, auf die im Grimmschen Wörterbuch mit einem Goethe-Zitat verwiesen wird (es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg . . . in der wirthsstube fand Göthe I, 8, 137 W. Zit. Sp. 1492), scheint heute wohl nicht mehr gegeben.

4.3.1. Für den Gebrauch des unterordnenden temporalen *da* gelten zwar die in 4.1.1. gemachten Einschränkungen, aber als Ersatzform für *als* II, 1 ist *da* wesentlich häufiger und tritt auch in Normalprosa auf.

Es finden sich in unserem Material immerhin 24 Belege (EXOVO 3, WRF 1, SER 1, POET 5, ERINN 14), wovon allerdings mehr als die Hälfte auf ERINN entfallen.

ERINN 389: Es war die Zeit, *da* Gustav Stresemann sich zum Sterben rüstete. (Vgl. dg. 4.1.1.: 1 Beleg für *da* als Konkurrenzform zu *als* I, 1). Es mag dabei eine Rolle spielen, daß bei *da* in der Funktion von *als* II, 1 Zweifelsfälle nicht vorkommen, wogegen bei *da* in der Funktion von *als* I, 1 die Möglichkeit einer kausalen Bedeutung manchmal nicht auszuschließen ist:

ERINN 140: Ich bin selber nie in einem Zeppelin gefahren, aber wiederholt darin, in fertigen und unfertigen, herumgeklettert, *da* ich . . . mit . . . Alfred Colsmann, dem geschäftlichen Leiter der Zeppelin-Unternehmung, zu guter Freundschaft gekommen war.

4.3.2. Häufig folgt das Relativadverb *wo* einer Zeit- bzw. Datumsangabe des Obersatzes (ebs. indem, der). *wo* und *als* II, 1 stehen in keinem unbeschränkten Austauschverhältnis. Zwar kann jedes *als* II, 1 durch *wo* ersetzt werden, beim Ersatz von *wo* durch *als* II, 1 treten bestimmte Beschränkungsregeln ein (zusätzlich zu den in 4.1. beschriebenen), die schwierig zu fassen sind.

Darauf hat schon Hans Pollak in seinem Aufsatz „Über *als* zur Einleitung von Attributsätzen“ verwiesen.

4.3.2.1. Die Befragungen Pollaks und eigene Tests haben ergeben, daß *als* II, 1 eindeutig nur dort in Austausch mit *wo* treten kann, wo es sich auf ein temporales Adverbiale des Obersatzes bezieht, das ausgeklammert werden kann, ohne daß sich die Information wesentlich ändert.

MORD 157: Der Nachtportier war zu der Zeit, *als* das Perlonseil über die Straße gespannt wurde, vermutlich längst tot gewesen.

+ Der Nachtportier war, *als* das Perlonseil über die Straße gespannt wurde, vermutlich längst tot gewesen.

In allen anderen Attributsätzen besteht Unsicherheit bei der Setzung von *als* II, 1. Pollak versucht, Kriterien, meist syntaktischer Art, für die Verwendung von *als* II, 1 zu finden. Es zeigt sich aber, daß auf diesem Weg allein keine Lösung des Problems möglich ist. Pollak kommt zu einer Reihe von Kriterien, die eher an den jeweiligen Einzelbeispielen gewonnen zu sein scheinen, sich deshalb zuweilen widersprechen und „Ausnahme“-Regeln erfordern.

Zur Lösung des Problems im didaktischen Bereich schlägt Pollak als Rat für den Ausländer vor, „in Attributsätzen *als* nur dann zu verwenden, wenn auch bei Weglassung der vorausgehenden Substantivgruppe ein richtiger Satz von etwa derselben Bedeutung zurückbliebe.“²⁰

4.3.2.2. Daß dieser Rat seine Berechtigung hat, zeigt die Statistik für *als* II, 1, die anhand unseres Materials aufgestellt wurde. Sie vermittelt folgenden Befund:

1. *als* II, 1 erscheint im Corpus äußerst selten, in 13 Werken mit 1054 *als*-Belegen nur 15 mal, das sind 1,42 %²¹.

2. Syntaktisch sind diese wenigen Belege eindeutig konzentriert auf die schon erwähnten Fälle

SP + adverbiale Bestimmung + *als*

(12 von 15 Belegen; das sind 80 % der Fälle mit attributivem *als* und 1,14 % der Gesamtbelege mit *als*).

MORD 157: Der Nachtportier war zu der Zeit, *als* das Perlonseil über die Straße gespannt wurde, vermutlich längst tot gewesen.

²⁰ Pollak, 1934, S. 275 Anm. 1.

²¹ Zu dieser und den folgenden Belegzahlen für *als* II, 1 s. Anhang zur Untersuchung des temporalen , den ich Herrn cand. rer. pol. Werner Müller verdanke. Die dort vorgenommenen Zuordnungen beruhen auf mathematischen Voraussetzungen zur Ermittlung statistischer Werte für *als*, II, 1 und die Sonderfälle von *als*, II, 1. Sie entsprechen also nicht den inhaltlichen und formalen Gruppierungen des Hauptteils.

Nur 3 von 15 Belegen stellen also die Fälle mit abweichender Struktur dar; das sind 20 % der Belege mit attributivem *als* und 0,28 % der Gesamtbelege mit *als*.

1. SP + Präpositionalobjekt + *als*

SER 164: ... ich erinnere mich an die Zeiten vor vierzig Jahren, *als* ich noch ein Kind war und in jeden Ferien wochenlang bei Verwandten auf den großen Gütern im Osten zu Besuch war.

2. SP + Prädikatsnomen + attributives Präpositionalgefüge + *als*

EXOVO 226: Dieses Unbehagen ist ein Rest aus jener Zeit, *als* in der Naturwissenschaft nur das *als* „wissenschaftlich“ galt, was sich physikalisch und chemisch erfassen ließ.

3. SP + Prädikatsnomen + *als*

HOMO 68: Es war die Zeit, *als* die jüdischen Pässe annulliert wurden.

Mit ähnlichen, konstruierten Sätzen, zum Teil auch mit den von Pollak angeführten Beispielen wurden verschiedene Testbefragungen im Institut durchgeführt, um das Problem neu anzugehen und vielleicht trotz der allgemeinen Unsicherheit noch Tendenzen abzulesen.

4.3.2.3. In einem ersten Test wurden den Informanten zwei syntaktisch verschiedene Sätze vorgelegt, in die mehrere Zeitangaben + *als* einzusetzen waren:

1. er erlebte (*die Zeit*) ... , *als* die Revolution ausbrach.

2. es war ... (*die Zeit*) ... , *als* die Revolution ausbrach.

Die Sätze sollten bewertet werden mit:

+ (möglich), – (nicht gut), (–) (nicht möglich)

Die + Entscheidungen für Satz 2 überwiegen nur um wenig die für Satz 1 gegebenen Stimmen (22 : 19), dagegen ist die Entscheidung „nicht möglich“ (–) für Satz 2 weniger häufig als für Satz 1 (9 : 14). Es + sein + Zeitangabe als Prädikatsnomen + *als* scheint eine etwas größere Akzeptabilität zu besitzen als Subjekt + Vollverb + Zeitangabe als Objekt + *als*, wenn auch zugegeben werden muß, daß beide Sätze in hohem Maße abgelehnt werden:

Satz 1	19	+	:	14	(–)	bei	10	–
--------	----	---	---	----	-----	-----	----	---

Satz 2	22	+	:	9	(–)	bei	16	–
--------	----	---	---	---	-----	-----	----	---

4.3.2.4. Vermutlich spielt auch das Lexem, von dem der *als*-Satz abhängt, eine Rolle.

Zur Untersuchung wurde ebenfalls Test 1 ausgewertet. Die einzusetzenden Zeitangaben waren:

der Augenblick, die Zeit, der Frühling, die Epoche, die Stunde, der Tag, das Jahrhundert, z. B.

1., er erlebte den Augenblick, *als* die Revolution ausbrach

2., es war der Augenblick, *als* die Revolution ausbrach

Es hat sich gezeigt, daß „leere“, mit Momentanwert gebrauchte Zeitangaben wie *Zeit* und *Augenblick*, bei denen vom Mitteilungswert her der Attributivsatz obligat ist, eher attributive *als*-Sätze vertragen als umfassendere Zeitangaben mit Begrenzungen (z. B. Frühling ↔ Sommer – Epoche_a ↔ Epoche_b). So wurde bei Satz 1

er erlebte den *Augenblick*, *als* die Revolution ausbrach eher akzeptiert als er erlebte den *Frühling*, *als* die Revolution ausbrach. (Das gleiche gilt für Satz 2):

5 +; 1 –; 1 (–) // 3 +; 1 –; 3 (–) 6 –; 1 (–) // 2 + 5 –

Satz 1 und 2

Augenblick

Satz 1 und 2

Frühling

4.3.2.5. Die Unverträglichkeit bestimmter in 4.3.2.4. angegebener Lexeme mit *als* hängt zum Teil mit syntaktischen Kriterien zusammen (vgl.

4.3.2.3.)

Bei der Satzstruktur SPO liegt dann ein vom Mitteilungswert her gesehen vollständiger Satz vor, wenn O nicht „leere“ Zeitangabe ist. Wird ein *als*-Satz hinzugefügt, so entsteht ein mißverständlicher Satz, der in dreifacher Weise transformiert werden kann:

er erlebte den Frühling, *als* die Revolution ausbrach

1. + er erlebte den Frühling, *wo* (*in dem*) die Revolution ausbrach

2. + er erlebte (noch) den Frühling, *da* brach die Revolution aus

3. + *als* die Revolution ausbrach, erlebte er den Frühling

Dadurch, daß mit einer umfassenden Zeitangabe, die nicht ergänzungsbedürftig ist, eine sinnvolle Information durch den Hauptsatz gegeben ist, wird, wie die Informanten bestätigten, der *als*-Satz eher als Temporalsatz aufgefaßt und nicht als Attributsatz.

Die Verwechslung ist aber dann nicht gegeben, wenn die Tempusfolge in Obersatz und *als*-Satz nicht der Temporalsatz-Consecutio entspricht.

Deshalb wurde bei einem *T e s t* 2, wo von den Informanten die Konjunktionen in syntaktisch verschiedene Beispiele einzusetzen waren, in dem aus Pollaks Material stammenden Beleg *Meinst du die Zeit . . . die Frauen Reifröcke trugen?* von sämtlichen Informanten neben *wo*, zu *der*, *in der* auch *als* ergänzt.

4.3.2.6. Pollak hat auch darauf hingewiesen, daß auch die Semantik der Obersatz-
verben bei dem Problem des attributiven *als* eine Rolle spielt. Bewirkt das Ober-
satzverb eine Modalität des Attributsatzes, dann ist *als* nicht möglich, da die ge-
nerellen Bedingungen nicht erfüllt sind (vgl. 4.1.).

+ Er wartete den Augenblick ab, *als* der Redner sich erhob.

Es liegt in diesem Attributivsatz kein temporales, auf ein einmaliges
Faktum bezogenes Präteritum vor, sondern modales, das durch Kon-
junktiv II bzw. würde-Umschreibung zu ersetzen wäre:

* Er wartete den Augenblick ab, *wo* der Redner sich erheben würde.

Erschöpfend konnte das Problem des attributiven *als* hier nicht behan-
delt werden. Es fehlt vor allem noch der statistische Vergleich mit den
„Normalformen“ *wo*, *in dem (der)*, *zu dem (der)*. Vorerst läßt sich nur
sagen, daß nach unserem Material sogar temporales *da* vor *als* II, 1 mit
24 : 15 Belegen überwiegt.

4.3.2.7. Zusammenfassung

1. Der Gebrauch von *als* II, 1 ist schwankend, er wird in den seltensten
Fällen allgemein akzeptiert. Man neigt wie Pollak dazu, von den Ver-
wendung von *als* II, 1 abzuraten.

2. Trotz der generell bestehenden Unsicherheit gibt es syntaktisch-se-
mantische Bedingungen, unter denen *als* II, 1 entweder ganz ausge-
schlossen werden kann, oder solche, die eine etwas größere Akzep-
tabilität ermöglichen.

a., Generell gilt, daß „leere“ Zeitangaben + *als* II, 1 eher akzeptiert
werden als Zeitangaben mit absteckbaren Grenzen.

Dem widersprechen syntaktische Kriterien nur sekundär.

b., Trotz der generellen Geltung der Kriterien von *a* ist festzustellen,
daß *als* II, 1 unter bestimmten syntaktischen Bedingungen (s. 4.3.2.3.)
mit etwas größerer Akzeptabilität rechnen kann, wenn es auch generell
mit einem bestimmten Lexem weniger akzeptiert wird. Diese Regel gilt
auch für den umgekehrten Fall.

Die Consecutio temporum spielt bei der Beurteilung ebenfalls eine ent-
scheidende Rolle.

4.4. *als* II, 2

ERINN 207: Doch entsinne ich mich des erstaunten Erschreckens, *als* etwa
Werner Sombart . . . das tragische Verhältnis zwischen England und Deutsch-
land in der kitschigen Vereinfachung „Händler und Helden“ vortrug.

Da der Satz nur formal zur Gruppe II gehört, inhaltlich aber zur Gruppe I, gelten für den Austausch mit anderen unterordnenden, temporalen Konjunktionen die Ausführungen zu *als* I, 1 (4.1. – 4.1.3.3.)

5. Sonderfälle inhaltlicher und formaler Art stellen im Deutschen Sätze mit der Struktur:

Es + sein + Prädikatsnomen + *als*

dar. Die Zugehörigkeit zur Gruppe *als* I, 1 scheint nicht ganz eindeutig. CLOWN 63: Es war für Leo ein fürchterlicher Schock gewesen, *als* er erfuhr, daß Vater schon seit fast zehn Jahren eine Geliebte hat.

5.1. Die formale Besonderheit solcher Sätze liegt darin, daß die Stellung Hauptsatz vor Nebensatz das Übliche zu sein scheint. (Bei der Stellung Nebensatz vor Hauptsatz dagegen liegt es nahe, unpersönliches *es* durch ein Demonstrativpronomen zu ersetzen).

schlecht: *Als* Leo erfuhr, daß Vater schon seit fast zehn Jahren eine Geliebte hat, war es für ihn ein fürchterlicher Schock gewesen.

ERINN 371: . . . – es war ein tiefer Schmerz, *als* er, plötzlich, 1931, von einer Angina pectoris weggerafft wurde.

schlecht: *Als* er, plötzlich, 1931 von einer Angina pectoris weggerafft wurde, war es ein tiefer Schmerz.

ERINN 211: Es war kaum ein Trost, *als* sich herausstellte, daß dem Kaiser . . . dieser Mann bislang ebenso unbekannt gewesen war wie uns.

schlecht: *Als* sich herausstellte, daß dem Kaiser dieser Mann bislang ebenso unbekannt gewesen war wie uns, war es kaum ein Trost.

5.2. Es liegt in diesen Sätzen, streng genommen, keine zeitliche Relation zwischen dem Geschehen des Hauptsatzes und dem des durch *als* eingeleiteten Nebensatzes vor. Inhaltlich gesehen geraten manche Belege dieser Art in die Nähe des *daß*-Satzes:

+ Es war kaum ein Trost, *daß* sich herausstellte, daß dem Kaiser dieser Mann bislang ebenso unbekannt gewesen war wie uns.

Literaturverzeichnis

Curme, George O.: A Grammar of the German Language, Second Revised Edition New York ⁸ 1960 (¹ 1904; Revised Edition ¹ 1922).

Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache (= Der Große Duden, Bd. 4), 2. Aufl. Mannheim 1966.

Duden – Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache (= Der Große Duden, Bd. 9). Mannheim 1965.

Erben, Johannes: Abriß der deutschen Grammatik, 9. Aufl. Berlin 1966.

Griesbach, Heinz u. Schulz, Dora: Grammatik der deutschen Sprache, 5. Aufl. Berlin 1966.

Hartung, Wolfdietrich: Die bedingenden Konjunktionen der deutschen Gegenwartssprache, in: PBB (Ost) 86, 1964, S. 350–387.

Pollak, Hans: Über *als* zur Einleitung von Attributsätzen, in: Studia Germanica, Tillägnade Ernst Albin Kock (= Lunder Germanistiske Forskninger 1), S. 272–277.

Sanders, Daniel: Lexikographische Studien. I. ALS, in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 1966 S. 60–82.

Anhang zur Untersuchung des temporalen *als*

Von Werner Müller

1. Ergebnis der Untersuchung

In 13 vollständig untersuchten Werken wurden 1054 temporale *als* gezählt.

Von diesen 1054 temporalen *als* lassen sich *als* I, 1 und 2 und *als* II, 2 1039 Belege zuordnen (im folgenden Zuordnung zu Form A genannt); lassen sich *als* II, 1 mit adverbialer Bestimmung 12 Belege zuordnen (im folgenden Zuordnung zu Form B genannt); 3 Belege stellen Sonderfälle von *als* II, 1 dar¹ (im folgenden Zuordnung zu Form B_s genannt).

2. Verallgemeinerung des Untersuchungsergebnisses

Die untersuchten 1054 temporalen *als* werden als eine mögliche Stichprobe aus der Grundgesamtheit aller temporalen *als* betrachtet. Für die Untersuchungsgruppe können beschreibende Maßzahlen errechnet werden. Die Anwendung entsprechender statistischer Methoden² erlaubt, von diesen Maßzahlen – unter Berücksichtigung der Zufälligkeit der Stichprobenauswahl und der daraus zu erwartenden Zufallsschwankungen – auf mutmaßliche, analoge Zahlenwerte zu schließen, durch welche die Grundgesamtheit beschrieben werden kann.

Nachfolgend soll die wahrscheinliche Zusammensetzung der Gesamtheit aller temporalen *als* bestimmt werden, aufgeschlüsselt nach Zuordnung

¹ Vgl. Hauptteil, 4.3.2.2.

² Vgl. Hans Kellerer, Theorie und Technik des Stichprobenverfahrens, München 1963, S. 27.

- 1) zu Form A
- 2) zu Form B
- 3) zu Form B_s.

Die Ergebnisse stützen sich auf einen Sicherheitsgrad von 95,4 %, der in die Berechnungen einbezogen wird.

2.1. Zuordnung zu Form A

Von 1054 temporalen *als* lassen

sich der Form A zuordnen 1039 $\hat{=}$ $p_1 = 98,5769 \%$

... lassen sich nicht der Form A

zuordnen 15 $\hat{=}$ $q_1 = 1,4231 \%$

$$1054 \hat{=} p_1 + q_1 = 100,0000 \%$$

Ergebnis des Schlusses auf die Grundgesamtheit:

$$P_1 = p_1 \pm 0,7296 \%$$

$$Q_1 = q_1 \pm 0,7296 \%$$

Zwischen 97,8473 % und 99,3065 % aller temporalen *als* lassen sich der Form A (*als* I, 1 und 2 und *als* II, 2) zuordnen.

Zwischen 0,6935 % und 2,1527 % aller temporalen *als* lassen sich nicht der Form A zuordnen, gehören also zu der Form B oder der Form B_s.

2.2. Zuordnung zu Form B

Von 1054 temporalen *als* lassen

sich der Form B zuordnen 12 $\hat{=}$ $p_2 = 1,1385 \%$

... lassen sich sicher nicht

oder nicht eindeutig der

Form B zuordnen 1042 $\hat{=}$ $q_2 = 98,8615 \%$

$$1054 \hat{=} p_2 + q_2 = 100,0000 \%$$

Ergebnis des Schlusses auf die Grundgesamtheit:

$$P_2 = p_2 \pm 0,6540 \%$$

$$Q_2 = q_2 \pm 0,6540 \%$$

Zwischen 0,4845 % und 1,7925 % aller temporalen *als* lassen sich eindeutig der Form B (*als* II, 1 mit normaler Struktur $\hat{=}$ *als* nach adverbialer Bestimmung) zuordnen.

Zwischen 98,2075 % und 99,5155 % aller temporalen *als* lassen sich sicher nicht oder nicht eindeutig der Form B zuordnen, sind somit entweder von der Form A oder der Form B_s.

2.3. Zuordnung zu Form B_s.

Von 1054 temporalen *als* lassen

sich der Form B_s zuordnen $3 \hat{=} p_3 = 0,2846 \%$

. . . lassen sich der Form A oder

eindeutig der Form B zuordnen $1052 \hat{=} q_3 = 99,7154 \%$

$$1054 \hat{=} p_3 + q_3 = 100,0000 \%$$

Ergebnis des Schlusses auf die Grundgesamtheit:

P_3

P

$$P_3 = p_3 \pm 0,3280 \%$$

$$Q_3 = q_3 \pm 0,3280 \%$$

Dies bedeutet:

zwischen 0,0000 % und 0,6130 % aller temporalen *als* gehören zur Form B_s (bilden also Sonderfälle von *als* II, 1).

Zwischen 99,3870 % und 100,0000 % aller temporalen *als* lassen sich eindeutig der Form A oder der Form B zuordnen.

3. Zur Qualität der Aussagen über die Zusammensetzung der Grundgesamtheit

Die Verallgemeinerung des Untersuchungsergebnisses hat Aussagen über wahrscheinliche, auf der Basis 95,4 %iger Sicherheit ermittelte Zahlenwerte der Grundgesamtheit aller temporalen *als* ermöglicht, die mit vielleicht zu groß erscheinenden Vertrauensbereichen umgeben sind. Freilich ließen sich die einzelnen Vertrauensintervalle enger gestalten, wenn die Aussagen auf einer Basis niedrigeren Sicherheitsgrades gemacht wür-

den; die Qualität der Aussagen könnte hierdurch jedoch keine Verbesserung erfahren. Eine wirkliche Qualitätssteigerung kann nur durch das Vergrößern des Stichprobenumfanges erreicht werden.

Wird zum Beispiel das Ergebnis B), 3) als nicht befriedigend empfunden, da dort der negative Vertrauensbereich den Wert P_3 übersteigt, so mag ein genaueres, anzustrebendes Ergebnis etwa wie folgt formuliert werden:

$$P_3, \hat{=} p_3 \pm 0,1000 \%$$

Dies bedeutet für den Stichprobenumfang – also für die Anzahl zu untersuchender temporaler *als* – ein Anwachsen von 1054 auf 11352.

Bei der Art dieser gemachten Untersuchung bedingt die mehr als zehnfache Ausdehnung der Untersuchungsgruppe eine eben so große Steigerung der zu leistenden Arbeitsaufwendung.

Bei der Kalkulation der für die Untersuchung temporaler *als* aufzuwendender Arbeitsmenge gilt es ferner zu bedenken, wie umfangreich sich jeweils das der Untersuchung zu Grunde liegende Textmaterial – gemessen in Wörtern – gestalten muß, wenn eine bestimmte Zahl zu untersuchender temporaler *als* festgelegt wird. Der Umfang des notwendigen Textmaterials läßt sich wie folgt abschätzen:

Nach H. Meier beläuft sich der Anteilswert überhaupt aller in der Sprache vorkommender *als* auf 0,534 %³.

Der entsprechende Wert nach den bisherigen Unterlagen des IDS beträgt 0,6293%⁴.

Ebenfalls nach bisherigen Unterlagen des IDS sind 38,975 % überhaupt aller *als* temporale *als*⁵.

³ Vgl. Helmut Meier, Deutsche Sprachstatistik, Hildesheim 1967, Bd. II, S. 145.

⁴ Dieser Wert des IDS beruht auf den Rang-Häufigkeitsregistern, die bis zum 5.3.1968 vorlagen, maschinell aus 10 Werken mit einer Gesamtwörterzahl von 455.143 angefertigt.

⁵ Von den 13 in der Untersuchung temporaler *als* bearbeiteten Werken gab es am 5.3.1968 erst vier Rang-Häufigkeitsregister (BETR, HOMO, MAGD, TEMP). Der angegebene Wert ermittelt sich nach folgender Tabelle:

Werk	gesamte <i>als</i>	temporale <i>als</i>	%
BETR	107	23	21,495
HOMO	393	131	33,333
MAGD	283	164	57,951
TEMP	44	15	34,091

Hieraus errechnet sich der Anteilswert der temporalen *als* an der Sprache:

Wert von Meier zu Grunde gelegt 0,208127 %

Wert des IDS zu Grunde gelegt 0,245270 %

Dieser Wert kennzeichnet zahlenmäßig den linearen Zusammenhang zwischen dem festzulegenden Umfang der Untersuchungsgruppe temporaler *als* und dem aus dieser Festlegung resultierenden, notwendigen Umfang des Textmaterials.

Auf das oben angeführte Beispiel zurückgegriffen, bedeutet dies für eine erstrebte Aussage über die Grundgesamtheit temporaler *als* von der Qualität:

$$P_3 \approx p_3 \pm 0,1000 \%$$

daß hierfür, rechnerisch abgeschätzt, 4.628.365 Wörter Textmaterial auf temporale *als* hin zu untersuchen sind (IDS-Wert in die Rechnung einbezogen). Ebenso rechnerisch geschätzt entsprechen 1054 temporalen *als* 429.730 Wörtern Textmaterial.

Die Menge der zu bewältigenden Untersuchungsarbeit muß zwangsläufig begrenzt sein. Andererseits möchte man natürlich möglichst genaue Ergebnisse, also möglichst enge Vertrauensintervalle erreichen. Diese beiden Fakten verhalten sich zueinander umgekehrt proportional, weshalb zwischen beiden ein Ausgleich angestrebt werden muß, welcher sich zahlenmäßig im Umfang der Stichprobe widerspiegelt.

Zur Verbindung qualitativer (kategorialer) und quantitativer Verfahren bei der Textanalyse

von Hans Glinz

Problemstellung

Es ist heute wohl unbestritten, daß der Linguist und Literaturwissenschaftler, wenn er Texte analysiert und interpretiert, sich nach Möglichkeit nicht nur auf qualitative (kategoriale), sondern auch auf quantitative Verfahren und deren Ergebnisse stützen soll.

Dabei erweist sich als Übelstand, daß man meist keine überzeugende Verbindung herstellen kann zwischen den Angaben von statistischen Untersuchungen (soweit solche überhaupt schon verfügbar sind) und dem Befund an der einzelnen, überschaubaren Textstelle, die man gerade vor Augen hat. Man kann nicht sicher und objektiv genug beurteilen, welches Gewicht die verfügbaren statistischen Angaben für den konkreten Fall haben.

Das kommt natürlich z. T. davon her, daß viele sprachwissenschaftliche Kategorien (z. B. wichtige grammatische Begriffe) in den letzten Jahrzehnten neu gefaßt worden sind und daß oft statistische Arbeiten noch nicht auf Grund dieser neu gefaßten, sondern auf Grund älterer, mangelhaft definierter und sachlich unangemessener Begriffe durchgeführt worden sind.

Aber auch wo die verwendeten Kategorien und die zu ihnen gehörenden Identifizierungstechniken den heute zu stellenden Anforderungen entsprechen, bleibt es oft ein großer Nachteil, daß die damit schließlich gewonnenen Zahlenwerte für den Benutzer nicht nachprüfbar sind, daß sie gewissermaßen als absolute Zahlen im leeren Raum stehen und daß ihr Zustandekommen und dessen Bedingtheiten – und damit auch ihr

Gewicht für die Beurteilung des zu untersuchenden neuen Einzelfalls – nicht klar genug vor Augen liegen.

Damit ist die Ausgangslage skizziert, die zu den im folgenden dargelegten Arbeitsweisen geführt hat. Die Verfahren stützen sich auf die kategorialen Analysen, die ich seit 1952 vorgelegt habe (Die innere Form des Deutschen, 1952; Der deutsche Satz, 1957) und auf das im Zusammenhang damit entwickelte Schicht-Modell der Sprache (Grundbegriffe und Methoden inhaltsbezogener Text- und Sprachanalyse, 1965; Sprachwissenschaft heute, 1967).

Gegenstand sind nicht nur, wie bei meinen bisherigen Arbeiten, nhd. Texte seit der Klassik, sondern entsprechend dem Lehr- und Forschungsauftrag meines Aachener Lehrstuhls auch frühndh., mhd. und ahd. Texte und deren lat., frz. und engl. Vorbilder und Gegenstücke. Manche Anregungen verdanke ich der Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturgeschichte (Hans Schwerte), dem Lehrstuhl für Experimentalphysik I (Wilhelm Fucks) und der dort tätigen Arbeitsgruppe für mathematische Sprachanalyse sowie dem Lehrstuhl für Statistik und Wirtschaftsmathematik (Kurt Stange). Das seit zwei Jahren von den vier Lehrstühlen durchgeführte gemeinsame Seminar „Mathematische Methoden der Sprach- und Literaturanalyse“ bot wertvolle Möglichkeiten der Diskussion und Erprobung. Zu danken habe ich ferner meinen Kollegen von der Anglistik und Romanistik, Kaspar Spinner und Peter Schon, und besonderen Dank schulde ich den Mitarbeitern an meinem eigenen Lehrstuhl, die bei der Durchführung der Analysen beteiligt sind, insbesondere meinem ersten Assistenten Horst Sitta.

Überblick über Ziel und Lösungsweg

Das Ziel ist also, eine bruchlose Verbindung von qualitativer (kategorialer) und quantitativer Analyse zu erreichen. Der Weg vom konkreten Text und den in ihm vorliegenden Zahlenverhältnissen bis zur allgemeinen, auf viele Texte gestützten quantitativen Feststellung soll so angelegt sein und so sichtbar gehalten werden, daß man ihn jederzeit hin und zurück begehen kann, von der Aussage über den Einzeltext zur Aussage über sehr viele Texte und von dort wieder zurück zum neuen Einzeltext, und daß dabei jeder an der Forschung Beteiligte möglichst jeden Schritt zu jeder beliebigen Zeit überprüfen kann. Vor allem soll jeder Benutzer in die Lage versetzt werden, jederzeit eine genügende Anzahl der zugrun-

deliegenden Identifizierungsakte nachvollziehen und damit die Unterlagen der ganzen mathematischen Behandlung nachprüfen zu können; ferner soll sichtbar bleiben, wie sich die jeweiligen Endresultate ergeben, d. h. wie die Zahlenverhältnisse nach 100 Wörtern, nach 500 Wörtern, nach 1000 Wörtern usw. aussehen und wie schnell oder wie langsam jeweils eine gewisse Stetigkeit und Gleichförmigkeit erreicht wird. Um diesem Ziel näher zu kommen, müssen wir die zwei folgenden Voraussetzungen zu schaffen suchen:

1. Ein System für die Bezifferung von Texten, das ein eindeutiges Zitieren und leichtes Auffinden ermöglicht, und zwar nicht nur der Stelle, an der sich die betreffende sprachliche Einheit findet, sondern auch des Umfangs dieser Einheit. Dazu soll die Bezifferung nach Möglichkeit der Struktur des Textes angepaßt sein (was bei der üblichen Zitierung nach Seite und Zeile grundsätzlich nicht der Fall ist, weil Seite und Zeile in verschiedenen Drucken verschieden sein können, ohne daß die Struktur des Textes dadurch irgendwie geändert wird).

2. Eine tabellarische Zusammenstellung der Kategorien für je einen Analysebereich, und zwar so, daß jeweils *alle* Kategorien erfaßt sind, die auf der gleichen Ebene wirken und die man nicht isoliert, sondern nur in ihrer gegenseitigen Abgrenzung richtig sehen und beurteilen kann.

Wenn diese beiden Voraussetzungen erfüllt sind, läßt sich die Struktur eines beliebigen Textes, auf die betr. Kategorien hin betrachtet, auf Formblättern folgendermaßen festhalten:

Kategorie	A	B	C	Z
Text- Element					
1			x		
2		x			
3			x		
•					
•		usw.			
•					
n					

Die in dieser Weise ausgefüllten Formblätter können nun die Grundlage bilden für verschiedene Arten mathematischer Behandlung. Bei geeigne-

ter Anordnung der jeweils gewählten Kategorien ist u. U. schon durch das Achten auf das graphische Bild, noch ohne genaue Auszählung, eine gewisse Einsicht in die Textstruktur zu erlangen.

Ausschlaggebend ist natürlich die angemessene Wahl der Kategorien und der Aufweis genügender Kriterien für die Identifikation. Aber auch die Art der Bezifferung der Texte ist für ein praktisches Arbeiten gar nicht so unwichtig, wie es scheinen könnte. Ihr wenden wir uns daher zunächst zu.

Bezifferungssystem für Verse

Günstige Verhältnisse haben wir bei allen Texten, die in Versen geschrieben sind. Eine allgemein anerkannte Verszählung ist für die meisten Werke schon durchgeführt und findet sich heute meist auch in den Ausgaben, die für ein breiteres Publikum bestimmt sind. Der Vers ist, bei aller oft großen Verschiedenheit von Versbau und Satzbau (Enjambement usw.) nicht nur eine graphische, sondern eine sprachliche Realität, im Klanglichen wie im Inhaltlichen.

Wenn wir nun in jedem Vers die Wörter numerieren, haben wir eine erste Möglichkeit für eine sprachgerechte Zitierung. Dabei wird als ein Wort betrachtet, was in der Schrift durch Zwischenraum abgegrenzt ist. *Am, im, zum, ins* usw. gelten daher als je ein Wort, obwohl sie an sich Verschmelzungen sind von „an dem, in dem“ usw. Entsprechend wird der Verbzusatz nur dann als eigenes Wort gezählt, wenn er für sich steht (¹*das* ²*trat* ³*nun* ⁴*ein* aber: ¹*als* ²*das* ³*eintrat*). Als eigenes Wort wird ein *s* oder *n* gezählt, wenn es mit Apostroph geschrieben, oder nach heutiger Regelung zu schreiben ist: *Wär* ¹*'s* ²*möglich?* *In* ¹*'s* ²*Teufels* ³*Namen*.

Ein Beispiel: Schiller, Wallensteins Tod, V. 139–149:

- Wär² *'s* ⁴*möglich?* Könnt⁶ ich nicht mehr, ⁸*wie* ¹⁰*ich* wollte?
140 Nicht mehr zurück, ²*wie* ⁴*mir* ⁶*'s* beliebt? Ich müßte
Die Tat ²*voll* ⁴*bringen*, weil ich sie ⁶*gedacht*,
Nicht die Versuchung ²*von* ⁴*mir* ⁶*wies* — das Herz
Genährt ²*mit* ⁴*diesem* ⁶*Traum*, auf ⁸*ungewisse*
Erfüllung ²*hin* ⁴*die* ⁶*Mittel* ⁸*mir* ¹⁰*gespart*,
145 Die Wege ²*bloß* ⁴*mir* ⁶*offen* ⁸*hab* ¹⁰*gehalten?* —

Beim ²großen Gott ⁴des Himmels! Es war ⁶nicht
 Mein ²Ernst, beschloßne ⁴Sache war ⁶es nie.
 In ²dem Gedanken bloß ⁴gefiel ⁶ich mir;
 Die ²Freiheit reizte ⁴mich und ⁶das Vermögen.

„Unmittelbare Textelemente“ und ihre Verknüpfung

Als erster Schritt jeder speziellen Bearbeitung empfiehlt es sich nun, den Umfang der „unmittelbaren Textelemente“ zu bestimmen und die Art anzugeben, in der diese Elemente im Text fungieren und auf einander bezogen sind; das geschieht am besten zuerst in laufender, dem Text folgender Darstellung. Als kleinstes unmittelbares Textelement wird dabei betrachtet:

jeder Teilsatz —

jeder satzwertige Infinitiv und sonstige satzwertige Ausdruck —

jedes nicht in einen Teilsatz integrierte Element (z. B. Interjektion, Anrede, nachgetragenes Satzglied) —

jedes Teilstück eines Teilsatzes, das durch ein eingeschobenes Element vom übrigen Bestand dieses Teilsatzes abgetrennt ist. Der genaue dem Begriff zu gebende Umfang zeigt sich am besten in den folgenden Beispielanalysen. Eine genaue Verfahrensanleitung mit Berücksichtigung möglichst vieler Zweifelsfälle, die auftreten können, wird z. Z. ausgearbeitet.

Der Begriff „unmittelbares Textelement“ ist also kein grammatischer Begriff im engeren Sinn (wie „Teilsatz, Hauptsatz, Gliedsatz, Subjekt, Präpositionalgefüge, Akkusativ, Pronomen“ usw.), sondern er überschneidet diese Begriffe z. T. und steht zu ihnen in einem vorläufig noch nicht generell angebbaren, sondern erst von Fall zu Fall aufzuweisenden Verhältnis. Ebensowenig ist das unmittelbare Textelement notwendig eine klangliche Einheit (phonodische Einheit, durch „suprasegmental phoneme“ als Einheit konstituiert); es kann zwar einer solchen Einheit entsprechen und tut das oft, aber es muß nicht.

Bei der laufenden Analyse (nur nach dem Text angeordnet, noch nicht nach den Kategorien) ist man auch noch ziemlich frei in der Auswahl und Anordnung der heranzuziehenden Kategorien. Man wird diejenigen in den Vordergrund rücken, die für das Verstehen gerade dieser Stelle wichtig sind, und diejenigen zurücktreten lassen, die für die betrachtete Stelle problemlos erscheinen.

Zur Erleichterung des Lesens und der Überprüfung ist es vorteilhaft, den Text des betreffenden Elementes beizugeben. Für die oben zitierten Wallenstein-Verse sieht das so aus:

139/1–3 *Wär's*² *möglich?*

abgeschlossener Satz („Alleinsatz“), fragend

/4–7 *Könnt*⁴ *ich nicht*⁶ *mehr, . . .*

Hauptsatz, (schon auf Gliedsatz hin angelegt), fragend

/8–10 *. . . , wie*⁸ *ich*¹⁰ *wollte?*

modaler Relativsatz zu /4–7, daher in die Frage einbezogen (vgl. dazu den grammatischen Kommentar)

140/1–3 *Nicht*² *mehr zurück, . . .*

Weiterführung (zugleich Variation) der Frage, ohne eigenes Verb, an 139/4–7 anschließend (von dort sind Verb und Subjekt „könnt ich“ mitzuverstehen)

/4–7 *. . . , wie*⁴ *mir's*⁶ *beliebt?*

modaler Relativsatz zu 140/1–3, in die Frage einbezogen (wie 139/8–10 zu 139/4–7)

140/8– *Ich*⁸ *müßte*

141/3 *Die Tat*² *vollbringen, . . .*

Hauptsatz, fragend (mit Erstreckung der Frage auf alle Gliedsätze)

141/4–7 *. . . weil*⁶ *ich*⁶ *sie*⁶ *gedacht . . .*

Kausalsatz zu 140/8–141/3; die Infinitform „gedacht“ zu ergänzen durch die Personalform „habe“, so daß ein Perfekt entsteht

142/1–6 *Nicht*² *die*⁴ *Versuchung*⁴ *von mir*⁶ *wies, . . .*

Weiterführung des Kausalsatzes, Kausalkonjunktion und Subjekt aus dem ersten Kausalsatz nachwirkend, hier aber vollständiges Verb (Präteritum)

142/7– *. . . , das*⁸ *Herz, . . .*

143/4 *Genährt*² *mit diesem*⁴ *Traum*

nochmalige Weiterführung, parallel zu 142/1–6
Perfekt mit zu ergänzendem „habe“

- 143/5– ... auf ⁶ungewisse ...
- 144/6 *Erfüllung* ²hin ⁴die ⁶Mittel mir gespart, ...
nochmalige Weiterführung, genau parallel zu 142/7–143/4
- 145/1–7 *Die* ²Wege ⁴bloß ⁶mir offen ⁶hab gehalten?
letzte Weiterführung, diesmal mit der perfektbildenden Personalform „hab“, die zugleich auf die Infinitivformen 144/6, 143/1 und 141/7 ergänzend–bestätigend zurückwirkt
- 146/1–5 *Beim* ²großen ⁴Gott ⁴des ⁴Himmels!
Ausruf, bekräftigend, nicht verbal gefaßt
- 146/6– ⁶Es ⁸war ⁸nicht ...
- 147/2 *Mein* ²Ernst, ...
Teilsatz, der auch als abgeschlossener Satz dienen könnte („Prägesatz“), hier aber einen Gesamtsatz eröffnet
- 147/3–7 ... , ⁴beschloßne ⁶Sache ⁶war ⁶es ⁶nie.
dasselbe, den Gesamtsatz abschließend, mit umgekehrter Gliedfolge (Subjekt „es“ hinter der Personalform, nicht vor ihr; Stilfigur des Chiasmus)
- 148/1–7 *In dem* ²Gedanken ⁴bloß ⁶gefiel ⁶ich ⁶mir
Prägesatz, den Gesamtsatz eröffnend
- 149/1–7 *Die* ²Freiheit ⁴reizte ⁶mich ⁶und ⁶das ⁶Vermögen.
Prägesatz, den Gesamtsatz schließend zweites Subjekt (oder: zweiter Teil des Subjekts) hinter dem schon als abgeschlossen verstehbaren Teil 149/1–4 angefügt

Grammatischer Kommentar zu den modalen Relativsätzen 139/8–10 und 140/4–7

Die beiden Gliedsätze lassen sich folgendermaßen erläuternd variieren:
Könnte ich nicht mehr in der Weise handeln, in der ich bisher stets handelte und weiterhin handeln wollte (oder: handeln möchte – dann wäre *wollte* als Konj. II zu fassen) –

Könnte ich nicht mehr zurück in der Art, die mir beliebt?

Der gleiche morphosyntaktische Typ (*wie* als Einleitung – Personalform

in Endstellung) kann aber auch andere nomosyntaktische Beziehungen tragen:

könnte ich nicht mehr so – und ich wollte es doch

(frei angefügter Relativsatz)

könnte ich nicht mehr so – wie sehr ich es auch wollte/gewollt habe

(konzessiv, beliebige Gegenhandlung bleibt unwirksam)

Diese andern Deutungen (freier relativer Anschluß oder konzessives Verhältnis) können eine andere Stimmführung mit sich bringen, müssen es aber nicht unbedingt.

Ein konstruiertes Beispiel für die drei verschiedenen nomosyntaktischen Beziehungen:

„Er handelte, wie man es ihm vorschrieb, wie schwer es ihm auch fiel, wie man mir nachher sagte.“

Zum Vergleich mit Schiller folgende Partie aus Peter Weiß „Marat“ (15. Bild, Anfang):

Um zu bestimmen was falsch ist und was recht ist
müssen wir uns kennen

Ich

kenne mich nicht

5 Wenn ich glaube etwas gefunden zu haben

so bezweifle ich's schon

und muß es wieder zerstören

Was wir tun ist nur ein Traumbild

von dem was wir tun wollen

10 und nie sind andere Wahrheiten zu finden

als die veränderlichen Wahrheiten der eigenen Erfahrungen

Ich weiß nicht

bin ich der Henker oder der Gemartete

Ich ersinne die ungeheuerlichsten Torturen

15 und wenn ich sie mir beschreibe

so erleide ich sie selbst

Ich bin fähig zu allem und alles füllt mich mit Schrecken

1/1–3 Um zu bestimmen, . . .

Final-Infinitiv

- 1/4–6 . . . , was ⁴falsch ⁶ist . . .
 Inhaltssatz zu „bestimmen“ (nicht Relativsatz; Probe:
 nicht „alles das bestimmen, was falsch ist“, sondern „be-
 stimmen, was alles falsch ist“)
- 1/7–10 . . . und was ⁸recht ¹⁰ist . . .
 weiterer Inhaltssatz zu „bestimmen“
- 2/1–4 . . . müssen wir ²uns ⁴kennen
 Hauptsatz, auf den der Finalinfinitiv samt den zugehö-
 rigen Inhaltssätzen zu beziehen ist
- 3/1–4/3 Ich
 kenne ²mich nicht.
 Alleinsatz (Majuskeln).
- 5/1–3 Wenn ich ²glaube . . .
 Konditionalsatz/Temporalsatz
- 5/4–7 . . . , etwas ⁴gefunden ⁶zu haben . . .
 Inhaltsinfinitiv zu „glaube“; 5/1–7 könnte auch als ein
 unmittelbares Textelement gefaßt werden: „etwas ge-
 funden zu haben glauben“.
- 6/1–5 . . . , so ²bezweifle ich's ⁴schon . . .
 Hauptsatz, auf den 5/1–7 zu beziehen ist
- 7/1–5 . . . und muß ²es ⁴wieder zerstören.
 Weiterführung, verbal, zu Hauptsatz 6/1–5
- 8/1–3 Was wir ²tun, . . .
 Relativsatz (im Gegensatz zu 1/4–6!)
- 8/4–9/2 . . . ist ⁴nur ⁶ein Traumbild
 . . . von dem ². . .
 Hauptsatz, zu dem der Relativsatz /1–3 das Subjekt dar-
 stellt
- 9/3–6 . . . was wir ⁴tun ⁶wollen . . .
 Relativsatz zu 9/2 („dem“), bildet mit 9/1–2 zusammen
 eine inhaltliche Einheit, die der Nennung 8/5–7 entge-
 gengesetzt wird und diese relativiert – auch wenn mor-
 phosyntaktisch 9/1–2 als Präpositionaldativ im Rahmen
 von 8/4–9/2 aufzufassen ist; man könnte sogar zuerst

an einen attributiven Präpositionaldativ denken, doch spricht dagegen die Verschiebeprobe:
 „von dem ist das und das nur ein Traumbild“

- 10/1– ... und ²nie ⁴sind ⁶andere Wahrheiten zu finden . . .
- 11/7 . . . als ²die veränderlichen Wahrheiten ⁴der eigenen ⁶Erfahrungen.
 neuer Teilsatz, additiv angefügt; die sehr lange zugeordnete Größe zum Subjekt (11/1–7) kann auch als eigener satzwertiger Ausdruck aufgefaßt werden
 (Probe: das „als“ durch „nur“ ersetzen, so daß die Zeile als Nachtrag wirkt)
- 12/1–3 Ich ²weiß nicht, . . .
 Hauptsatz, auf Inhaltssatz hin angelegt
- 13/1–7 . . . bin ²ich der Henker ⁴oder ⁶der Gemarterte
 Inhaltssatz, auf „weiß“ zu beziehen, mit doppeltem Prädikatsnominativ
- 14/1–5 Ich ²ersinne die ⁴ungeheuerlichsten Torturen
 Prägesatz
- 15/1–6 . . . und wenn ²ich ⁴sie mir ⁶beschreibe
 Konditionalsatz-Temporalsatz, additiv angefügt
- 16/1–5 . . . , so ²erleide ⁴ich ⁶sie selbst
 Hauptsatz, auf den der Konditionalsatz 15/1–6 zu beziehen ist
- 17/1–5 Ich ²bin ⁴fähig zu allem, . . .
 Prägesatz
- 17/6–11 . . . , und ⁶alles ⁸füllt mich ¹⁰mit Schrecken
 Prägesatz, additiv

Eigene Bezifferung für die unmittelbaren Textelemente bei Versen

Bei der Arbeit erweist es sich als praktisch, wenn man die unmittelbaren Textelemente nicht immer durch die volle Vers- und Wortzahl kennzeichnet, sondern dafür eine eigene Bezifferung einführt.

Ein einfaches Durchnumerieren empfiehlt sich allerdings nicht, da man immer wieder auf Textstellen trifft, wo man auch bei richtiger Anwendung aller Kriterien schwanken kann, ob etwas als eigenes Textelement abzugrenzen ist oder nicht. Auch wenn diese Fälle nur ein oder zwei

Prozent der Gesamtzahl ausmachen, können sie erheblich stören, wenn – wie es aus methodischen Gründen zu empfehlen ist – zwei oder mehr Bearbeiter unabhängig voneinander die Analyse durchführen und dann ihre Resultate vergleichen. Die Störung läßt sich auf ein Minimum reduzieren, wenn man auch diese Bezifferung auf die (allen Bearbeitern gleichermaßen vorgegebene) Verszahl abstellt. So sind wir zu dem im folgenden skizzierten System gekommen. Es sieht zwar auf den ersten Blick etwas umständlich aus, läßt sich aber nach kurzer Gewöhnungszeit leicht handhaben und bietet gleichzeitig eine Analyse des Verhältnisses von Satzbau und Vers.

Das Bezifferungssystem arbeitet mit folgenden Konventionen: (alle Beispiele aus „Wallensteins Tod“)

1. Wo Textelement und Vers zusammenfallen, genügt die Verszahl
183 *Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.*

2. Umfaßt ein Textelement zwei oder mehr ganze Verse, so setzen wir hinter die Nummer des Anfangsverses ein a (= „mit folgendem Vers“) ein b (= „mit den zwei folgenden Versen“) ein c usw.

184a *Nicht ohne Schauer greift des Menschen Hand
 In des Geschicks geheimnisvolle Urne.*

3. Ist ein Textelement nur Teil eines Verses, so setzen wir hinter die Versnummer ein .1, .2 usw.

36.1 Man pocht.

36.2 Sieh,

36.3 wer es ist.

36.4 (Terzky) Laß öffnen!

36.5 (Wallenstein) Es ist Terzky.

4. Umfaßt ein Textelement den Schluß eines Verses und den ganzen folgenden Vers, so wird hinter die ganze Nummer ein a gesetzt:

9.1 Glückseliger Aspekt!

9.2a So stellt sich endlich

 Die große Drei verhängnisvoll zusammen

25.1 Saturnus' Reich ist aus,

25.2b der die geheime

 Geburt der Dinge in dem Erdenschoß

 Und in den Tiefen des Gemüts beherrscht,

5. Umfaßt ein Textelement den Schluß eines Verses und den Anfang des nächsten (übernächsten usw.), so wird hinter das a (b usw.) eine 1 gesetzt

- 11.1 Und beide Segenssterne,
11.2a1 Jupiter
und Venus,
12.2a1 nehmen den verderblichen,
Den tück'schen Mars in ihre Mitte,
13.2a1 zwingen
Den alten Schadenstifter
13.2 mir zu dienen.

So beziffert präsentieren sich die oben analysierten Versfolgen aus Walenstein und Marat folgendermaßen:

- 139.1 Wär's möglich?
139.2 Könnt ich nicht mehr,
139.3 wie ich wollte?
140.1 Nicht mehr zurück,
140.2 wie mir's beliebt?
140.3a1 Ich müßte
Die Tat vollbringen,
141.2 weil ich sie gedacht,
142.1 Nicht die Versuchung von mir wies,
142.2a1 das Herz
Genährt mit diesem Traum
143.2a auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
145. Die Wege bloß mir offen hab gehalten?
146.1 Beim großen Gott des Himmels!
146.2a1 Es war nicht
Mein Ernst,
147.2 beschloßne Sache war es nie.
148 In dem Gedanken bloß gefiel ich mir,
149 Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.

Marat:

- 1.1 Um zu bestimmen,
1.2 was falsch ist
1.3 und was recht ist
2 müssen wir uns kennen

- 3a Ich
kenne mich nicht.
- 5.1 Wenn ich glaube,
- 5.2 etwas gefunden zu haben
- 6 so bezweifle ich's schon
- 7 und muß es wieder zerstören.
- 8.1 Was wir tun,
- 8.2a1 ist nur ein Traumbild
von dem,
- 9.2 was wir tun wollen
- 10.a und nie sind andere Wahrheiten zu finden
als die veränderlichen Wahrheiten der eigenen Erfahrungen.
- 12 Ich weiß nicht
- 13 bin ich der Henker oder der Gemartete
- 14 Ich ersinne die ungeheuerlichsten Torturen
- 15 und wenn ich sie mir beschreibe
- 16 so erleide ich sie selbst
- 17.1 Ich bin fähig zu allem
- 17.2 und alles füllt mich mit Schrecken

Es ist leicht einzusehen, wie schon aus einer solchen Bezifferung gewisse quantitative Aussagen gewonnen werden können, so daß wir ein (wenn auch noch grobes) Maß bekommen für den Grad der Verschränkung von Satzbau und Versbau. Differenziertere Werte ergeben sich, wenn man die Verknüpfung der Textelemente einbezieht. Eine tabellarische Verdeutlichung, die erst einmal die größeren Werte enthält, kann etwa so aussehen:

	drei TE je Vers	zwei TE je Vers	ein TE in Versende u. folgendem Anfang	ein TE in Versende u. folgendem ganzem Vers	ein TE = ein Vers	ein TE = zwei Verse
--	--------------------	--------------------	---	--	----------------------	---------------------------

Schiller

139.1	x					
139.2	x					
139.3	x					
140.1	x					
140.2	x					
140.3a			x			
141.2		x				
142.1		x				
142.2a1			x			
143.2a				x		
145					x	
146.1		x				
146.2a1			x			
147.2		x				
148					x	
149					x	

Weiss

1.1	x					
1.2	x					
1.3	x					
2					x	
3a						x
5.1		x				
5.2		x				
6					x	
7					x	
8.1		x				
8.2a1			x			
9.2		x				
10.a						x
12					x	
13					x	
14					x	
15					x	
16					x	
17.1		x				
17.2		x				

Tabellarische Darstellungen nach grammatischen Kategorien

Für schnelleren Überblick und als Grundlage für mathematische Behandlung verschiedener Art empfiehlt sich nun eine Übertragung auch der kategorialen Analyse auf Formblätter, auf denen jeweils eine Gruppe von Kategorien (möglichst gemäß ihrem inneren Zusammenhang) zusammengestellt ist. Das kann für die oben untersuchten Schiller-Verse etwa so aussehen:

<i>Kategorien</i>	<i>Abkürzung</i>
Aussage (= alles, was nicht zu einer anderen, spezielleren Kategorie gehört)	A
Ausruf („affektive Aussage“, meist gekennzeichnet durch Ausrufezeichen)	Ausr
Frage	Fr
in die Frage einbezogene Aussage (= Gliedsatz zu einem fragenden Hauptsatz)	iFr
Aufforderung	Auff
in die Aufforderung einbezogene Aussage (= Gliedsatz zu aufforderndem Hauptsatz)	iAuff
Anrede	Anr

Redeabsicht „Wallensteins Tod“ 139–149, Tabelle

Kategorien:	A	Ausr	Fr	iFr	Auff	iAuff	Anr
139.1			x				
139.2			x				
139.3				x			
140.1			x				
140.2				x			
140.3a1			x				
141.2				x			
142.1				x			
142.2a1				x			
143.2a				x			
145				x			
146.1		x					
146.2a1	x						
147.2	x						
148	x						
149	x						

Die entsprechende Darstellung für die 17 Zeilen aus „Marat“ von Weiss ergibt demgegenüber ein ganz einheitliches Bild, so daß die graphische Darstellung uninteressant ist: alle untersuchten Textelemente sind Aussagen, wir finden weder Frage noch Ausruf.

Verhältnisse Hauptsatz – Gliedsatz

Eine systematische Darstellung dieser Verhältnisse, qualitativ und quantitativ, ist ein Hauptziel der ganzen Arbeit, über die hier berichtet wird, und entsprechende, z. T. neu gebildete Kategorien sind in der laufenden Analyse z. T. schon benutzt. Auf eine Zusammenstellung in Tabellen muß aber hier noch verzichtet werden, da die dazu nötige Diskussion zu umfangreich würde und die hier vorzuführenden Texte zu kurz sind, um die verschiedenen Möglichkeiten zureichend zu zeigen.

Für sich abgeschlossene Textelemente – weiterweisende Textelemente

Sehr aufschlußreich – und bisher meines Wissens kaum unternommen – ist eine Untersuchung des Selbständigkeitsgrades (oder umgekehrt des Bindungsgrades) aller Textelemente. Wir gewinnen damit so etwas wie ein Maß für die Ansprüche, die ein Text (zunächst im formalen Bereich) an die „nachvollziehende Kombinationskraft“ des Lesers stellt. Hier sind die Phänomene genauer zu definieren und dann quantitativ zu untersuchen, die in der laufenden Analyse vorläufig angesprochen sind mit den Klassierungen „abgeschlossener Satz“ – „Prägesatz“ – „Weiterführung“ – „Hauptsatz auf Inhaltssatz angelegt“ usw.

Auch dieser Analysebereich kann aber hier noch nicht im einzelnen behandelt werden.

Aufbau aus Satzgliedern

Wichtig ist, daß das vorgeführte Bezifferungssystem nicht nur eine Analyse nach Textelementen gestattet, sondern auch eine Rechenschaft vom Aufbau dieser Elemente aus Satzgliedern. Es bedarf wohl keiner großen Begründung, daß hier zunächst nur die morphosyntaktische Struktur berücksichtigt wird, mit einigen Verfeinerungen in Richtung auf die Nomosyntax. Für eine durchgehende nomosyntaktische Analyse sind die Kategorien heute noch nicht weit genug entwickelt und erprobt.

Die tabellarische Anordnung (Reihenfolge) soll dabei nicht überbewertet werden, da man die Kategorien als solche keineswegs als linear geordnet oder als eindeutig in ihrer Wichtigkeit gestuft auffassen darf. Angestrebt wurde eine Ordnung, die bei der Notation möglichst wenig unnützes Hin

und Her verlangt und sich zugleich einigermaßen bequem „lesen“ läßt. Die Anordnung entspricht daher ungefähr der Stellung der betreffenden Glieder im Nebensatz (mit Personalform des Verbs am Schluß) und in der im Infinitiv notierten verbalen Wortkette (dann natürlich ohne Konjunktion und Subjekt). Innerhalb gleichartiger Kategorien (Objektsakkusativ, Gleichsetzungsnominativ, Objektsdativ) entspricht die Reihenfolge der Häufigkeit des Auftretens (Häufigeres vor Seltenerem).

Die Kategorien sind:

- | | | |
|----|--|-----|
| 1 | nicht in den Satz einbezogen: Anredenominativ, Interjektion X | |
| 2 | reine Konjunktion (Relative werden unter der entsprechenden Satzgliedkategorie gebucht, also als Subjekt, Objekt usw.) | B |
| 3 | Subjekt | SU |
| 4 | Objektsakkusativ | OA |
| 5 | Gleichsetzungs-(Prädikats-)nominativ und -akkusativ
[Kasus ersetzbar durch Qualitativ] | KQ |
| 6 | Objektsdativ | OD |
| 7 | Objektsgenitiv | OG |
| 8 | Adverbialakkusativ und -genitiv [Kasus ersetzbar durch
Situativ] | KSI |
| 9 | Präpositionalgefüge speziell (Akkusativ und Dativ bei der gleichen Präposition möglich, d. h. die Präpositionen „in, an, auf, unter, über, vor, hinter, neben, zwischen“)
[<u>Präposition</u> mit <u>A</u> kkusativ und <u>D</u> ativ] | PAD |
| 10 | Präpositionalgefüge allgemein (mit allen übrigen Präpositionen, auch „von oben, nach unten“ usw. — natürlich nur, wenn als eigenes Satzglied und nicht nur attributiv gebraucht)
[<u>Präpositional</u> kasus oft ersetzbar durch <u>S</u> ituativ] | PKS |
| 11 | Qualitativ (= fallfremdes Satzglied, nach dem mit „wie“ gefragt werden kann; Artangabe i. e. S.) | QL |
| 12 | komplexes Situativ (= fallfremdes Satzglied mit regulärer Reihenbildung vom Typ „damit, dafür, wohin, woher“, ersetzbar durch Präpositionalgefüge) | SIP |
| 13 | Situativ beliebig (= fallfremdes Satzglied, nach dem nicht mit „wie“ gefragt werden kann und das nicht in regulärer Form zusammengesetzt ist, also nicht unter SIP gehört) | SIX |
| 14 | reine Negation („nicht, nicht mehr, noch nicht, gar nicht“), aus praktischen Gründen gesondert gebucht, nicht unter | |

- | | | |
|----|--|-----|
| | den gewöhnlichen Situationen; kann in der Regel nicht den ersten Platz im Satz (vor der Personalform) einnehmen. | SIN |
| 15 | Verbzusatz (wenn alleinstehend; sonst mit Infinitivform oder Personalform zusammen gebucht) | VZ |
| 16 | Infinitivform (Infinitiv und Partizip II in verbalem Gebrauch, auch in Ausdrücken wie „von dieser Bewegung überrascht, . . .“) | VJ |
| 17 | Personalform (finiter Teil des Verbs) | VF |

Ist eine Stelle mehrfach besetzt (z. B. „das muß heute hier getan werden“ „mit großer Intensität ohne jeden Unterbruch“), so wird für jedes Satzglied eine eigene Zeile verwendet. In die Kolonne „Nummer des Textelements“ wird dann ein + gesetzt. Auch zugeordnete Satzglieder („als Nachbar, wie einem Freund“) erscheinen auf eigener Zeile, in der Kolonne der entsprechenden gewöhnlichen Satzglieder; in der Kolonne „Nummer des Textelements“ wird dann ein z eingefügt. Um lange Zahlen zu vermeiden, wird stets nur die Nummer des ersten Wortes in dem betreffenden Satzglied angegeben und dazu bei mehrwortigen Gliedern ein Buchstabe, der die Zahl der weiteren Wörter angibt, nach dem System:

- 7 a = Wort Nr. 7 und ein folgendes Wort
- 7 b = Wort Nr. 7 und zwei folgende Wörter
- 7 c = Wort Nr. 7 und drei folgende Wörter
- usw. ins Alphabet.

Steht das Wort nicht im gleichen Vers, in welchem das Element beginnt, sondern im folgenden oder nächstfolgenden, so setzen wir ein a (b) usw. davor.

Wenn man in dieser Art vorgeht, erhält man für die Verse aus „Wallenstein“ und die Partie aus „Marat“ folgende Tabellen:

(siehe S. 230–232)

Fraglich ist dabei die Einordnung des *selbst* in dem Satz . . . *so erleide ich sie selbst*. (Marat 16); die Einordnung als Qualitativ stützt sich auf Fragen folgender Art:

„Wie erfährt jemand etwas? selbst oder nur durch andere/in anderen?“
Wenn man diese Ersatzprobe als zu weit hergeholt betrachtet, wird man *selbst* nicht als Qualitativ, sondern als Situativ buchen.

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TENr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
139.1			2								3						1
139.2			5											6a			4
139.3			9								8						10
140.1														1a	3		
140.2			6			5					4						7
140.3a1			8	a1a												a3	9
141.2		4	5	6												7	
142.1				2a						4a				1			6
142.2a1				7a						a2b						a1	
143.2a				a3a		a5			5c							a6	
145				1a		4					5		3			7	6
146.1															1d		

146.2a1	6	a1a	8	7													
147.2	6	3a	7	5													
148	6	7	1b	4													
149	1a	4		5													
+	5	6a		3													
Weiss, Marat 15. Bild V. 1-20																	
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TENr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
1.1	1																2a
1.2	4									5							6
1.3	7	8								9							10
2	2	3														4	1
3a	1	a2												a3			a1
5.1	1	2															3
5.2		4															5b

6	3	4	1	2
+			5	
7	1	3	4	5 2
8.1	2	1		3
8.2a1		6a	a1a	5 4
9.2	4	3		5 6
10a	1	4a	2	6a 3
z	1f			
12	1		3	2
13	2	3d		1
14	1	3b		2
15	1a	4	5	6
16	3	4	5	1 2
17.1	1		4a	3 2
17.2	6	7	9	10a 8

Bezifferung bei Prosatexten

Eine in allen Ausgaben vorhandene Bezifferung nach „Versen“, Kapiteln, Paragraphen usw. existiert nur für wenige klassische Texte: Die Bibel, Platon, Aristoteles, Caesar u. a. m.

Deutsche klassische Texte zitiert man üblicherweise nach Seite und Zeile einer repräsentativen Ausgabe – wobei diese Einteilung aber in den meisten andern Ausgaben nicht vermerkt ist und die repräsentative Ausgabe den meisten Benutzern nicht ohne weiteres zur Hand ist, so daß man für das Nachlesen so bezeichneter Zitate in der Regel auf eine größere öffentliche Bibliothek angewiesen ist.

Eine Konkordanz müßte, um wirklich brauchbar zu sein, nicht nur den Anfang jeder neuen Seite, sondern auch den Anfang jeder neuen Zeile verzeichnen, und die Benutzung würde trotzdem sehr mühsam bleiben.

Das veranlaßt mich, für die zur Analyse erforderliche Bezifferung eine andere Einheit zu wählen, die zugleich den Vorteil hat, nicht zufällig, sondern struktur-typisch zu sein, und für die daher auch die Aufstellung einer Konkordanz verschiedener Ausgaben leichter (und sinnvoll) ist: ich nehme als Einheit den *Satz*, d. h. das Stückchen Text, das durch Punkt, Fragezeichen oder Ausrufezeichen (gelegentlich auch Gedankenstrich oder Punktreihe) und darauf folgende Großschreibung als eine Einheit (eine *relative* Einheit) gekennzeichnet ist. Diese Sätze kann man fortlaufend numerieren, ev. auch, wenn man zu hohe Zahlen vermeiden will, im Rahmen kleinerer durch verfassereigene Überschriften oder Ziffern gekennzeichneten Bestandstücke des Ganzen (Bücher, Kapitel, in Briefromanen Briefe). Innerhalb der Sätze numeriert man wieder die Wörter, und damit steht auch hier ein sprachgerechtes Bezifferungssystem zur Verfügung, das allerdings etwas größere und in ihrer Länge weniger gleichmäßige Grundeinheiten aufweist, als das bei den Versen der Fall war. Dafür ist die Bezifferung der unmittelbaren Textelemente hier einfacher; in jedem Satz, der mehr als ein Textelement enthält, setzen wir hinter die Satznummer, durch einen Punkt abgetrennt, die Nummer des Textelements.

Dahinter können in Klammern die Wortnummern gesetzt werden. So heißt 7.3 (11–17): Satz 7, davon drittes Textelement, bestehend aus den Wörtern 11 bis und mit 17. Ferner gibt die Bezifferung schon an und für sich eine wertvolle Auskunft über die Textstruktur (die Zahl der Elemente je Satz und der Wörter je Satz tritt unmittelbar hervor, die

Zahl der Sätze, Elemente und Wörter je Abschnitt, Kapitel, Buch läßt sich leicht gewinnen), und eine Konkordanz läßt sich leicht herstellen (es genügt die Angabe der Nummer für den ersten Satz, der auf der betreffenden Seite der betr. Ausgabe anfängt).

Ich gebe ein Beispiel:

Auf den ersten 18 Seiten verschiedener Ausgaben des Romans „Stiller“ von Max Frisch sind die Sätze folgendermaßen verteilt:

Seite	1958 (1.–30. Tsd)	1964 (90.–92. Tsd)	1964 (Fischer Taschenbuch)
9	1–6	1–8	1–17
10	7–20	9–23	18–41
11	21–31	24–39	42–69
12	32–48	40–54	70–96
13	49–64	55–73	97–126
14	65–79	74–92	127–150
15	80–94	93–114	151–182
16	95–116	115–128	183–198
17	117–128	129–144	199–221
18	129–144	145–154	222–236

Eine derartige Textbezeichnung wichtiger Werke (und die Publikation entsprechender Konkordanzen) erweist sich als recht praktisch und dürfte auch für präzise literaturwissenschaftliche Untersuchungen willkommen sein.

Natürlich darf man auch an dieses Verfahren keine unerfüllbaren Ansprüche stellen. Die Gesamtsätze im oben definierten Sinn (abgeschlossen durch Punkt, Fragezeichen oder Ausrufezeichen mit folgender Großschreibung) sind zwar zweifellos sprachliche Einheiten, aber es sind nicht unbedingt die entscheidenden Einheiten eines Textes. Für den inhaltlichen Zusammenhang (und die ihn nach Möglichkeit wiedergebende Satzmelodie beim lauten Lesen, bzw. die beim stillen Lesen unwillkürlich vorgestellte Satzmelodie) kann ein Punkt hier ein viel größeres Gewicht haben, eine stärkere Trennung markieren als ein Punkt dort. Das zeigt sich etwa an Stellen wie der folgenden:

1 „Ja“, sagte er zu ihr, „Ich habe es gewußt. 2 Ich habe es gewußt.“
3 Dann trat er einen Schritt zurück.

Hier wäre man spontan geneigt, die ganze wörtliche Rede als *e i n e n* Gesamtsatz zu bezeichnen; der Punkt nach dem zweiten *gewußt* markiert einen stärkeren Einschnitt als der nach dem ersten *gewußt*. Wenn man aber für solche Fälle eine Sonderregelung einführen wollte, würde das Verfahren sehr schnell zu kompliziert, und es würden zuviel mehrdeutige Fälle auftreten, die vom einen so, vom anderen so aufgefaßt und entschieden würden. Es ist daher klüger, die Bezifferung streng an den graphischen Befund zu binden, d. h. an die vom Verfasser gesetzte Interpunktion, und die wirkliche vom Verfasser intendierte Gliederung des Textes (die z. B. für Stilanalysen grundlegend ist) erst nachher herauszuarbeiten, im wesentlichen durch wiederholte, vom spontanen und dann immer genaueren Inhaltsverständnis gesteuerte Klangproben. Das gilt in noch höherem Maße bei frühnhd. Texten, wo der Satzabschluß durch Punkt- und Großschreibung noch nicht so selbstverständlich ist wie heute. Auch bei solchen Texten ergeben sich aber schon durch die Bezifferung oft überraschende Aufschlüsse über die Gliederung.

Ich gebe als Beispiel für die laufende Analyse die ersten 21 Sätze aus dem „Stiller“ von Max Frisch.

- 1 *Ich bin² nicht Stiller⁴!*
 Alleinsatz, Ausruf
- 2.1 *Tag für² Tag, . . .*
 Angabe der Zeit
- 2.2 . . . , *seit⁴ meiner Einlieferung⁶ in dieses Gefängnis⁸, . . .*
 genauere Angabe der Zeit durch Präp.-Dat.
 (mit attributivem Präp.-Akk.)
- 2.3 . . . , *das¹⁰ noch¹² zu beschreiben¹⁴ sein¹⁶ wird¹⁸, . . .*
 Relativsatz zu „Gefängnis“, zusätzliche
 Information über die Rolle, die das Gefängnis
 in diesem Bericht weiterhin spielen wird
- 2.4 . . . , *sage¹⁶ ich¹⁸ es²⁰, . . .*
 Hauptsatz, zu dem alles bisherige (2.1-2.3)
 als erstes Satzglied dient („das Vorfeld
 einnimmt“)

- 2.5 ... , ²⁰schwöre ich es ...
 Zweiter Hauptsatz, parallel zu 2.4, die
 gleiche Angabe der Zeit (2.1-2.3) als erstes
 Satzglied einbeziehend;
- 2.6 ... ²²und ²⁴fordere Whisky, ...
 Weiterführung, zu 2.4 und 2.5 zusammen
 (die Zeitangabe 2.1-2.3 immer noch wirksam)
- 2.7 ... , ²⁶ansonst ich ²⁸jede weitere ³⁰Aussage ³⁰verweigere.
 „umgekehrter Konditionalsatz“: wenn das im
 Hauptsatz Geforderte nicht eintritt, tritt
 das im Gliedsatz Vorgesehene (Angedrohte)
 in Kraft.
 Bemerkung: *ansonst* als subordinierende
 Konjunktion ist selten, in der Duden-Grammatik
 1966 nicht erwähnt, klingt nach Juristen-
 Sprache (Ersatz: widrigenfalls). An dieser
 Stelle wäre auch Relativsatz möglich:
 „... fordere Whisky, ohne, den ich jede Aussage
 verweigere“. Bei Ersatz durch *sonst* mit
 Hauptsatz muß ein Verb wie „müssen“ einge-
 fügt werden: „ich muß Whisky haben, sonst
 verweigere ich jede Aussage“.
- 3.1 ²Denn ohne Whisky, ...
 Wiederaufnahme der Bedingung, als Anfang eines
 das Bisherige begründenden neuen Gesamt-
 satzes; Präp.-Akk.
- 3.2 ... , ⁴ich ⁶hab's ⁸ja ⁸erfahren, ...
 eingeschobener Teilsatz, redesituierend,
 (d. h. hier konkret: die Gültigkeit der
 gemachten Aussage bekräftigend)
- 3.3 ... , ¹⁰bin ich ¹¹nicht ich selbst, ...
 Hauptteil des mit 3.1 angefangenen begründenden
 Satzes, bezieht 3.1 als erstes Satzglied ein
 (während 3.2 einfach eingeschoben ist und
 auch an anderer Stelle eingeschoben sein könnte,

so nach Wort 10, nach Wort 13, sogar nach
Wort 11; Verschiebeprobe!)

- 3.4 . . . , ¹⁴sondern ¹⁶neige dazu, . . .
Fortführung zu 3.3, adversativ zu Negation
(*sondern*), zugleich auf Vervollständigung
durch Inhaltsinfinitiv angelegt
- 3.5 . . . , ¹⁸allen ²⁰möglichen ²²guten Einflüssen zu erliegen . . .
Inhaltsinfinitiv zu 3.4 (speziell zu
Wort 15-16)
- 3.6 . . . und ²⁴eine ²⁶Rolle zu spielen, . . .
zweiter Inhaltsinfinitiv zu 3.4, mit 3.5
additiv verbunden
- 3.7 . . . , ²⁸die ³⁰ihnen so ³²passen möchte, . . .
Relativsatz, anzuschließen an Wort 24-25
aus 3.6 (*eine Rolle*)
- 3.8 . . . , ³⁴aber ³⁶nichts mit ³⁸mir zu tun hat, . . .
Fortführung zu 3.7, parallel-adversativ
- 3.9 . . . , ⁴⁰und ⁴²da ⁴⁴es ⁴⁶jetzt in meiner unsinnigen Lage . . .
Anfang eines Kausalsatzes, additiv
angeschlossen
- 3.10 (⁴⁸sie ⁵⁰halten ⁵²mich ⁵⁴für einen verschollenen Bürger
ihres Städtchens!).
zur Erklärung / Begründung eingeschobener
Teilsatz, syntaktisch unverbunden (Verschiebe-
probe; *nämlich* einfügbar)
- 3.11 . . . ⁵⁸einzig ⁶⁰und allein darum geht, . . .
zweiter Teil des mit 3.9 angefangenen Kausal-
satzes, auf Vervollständigung durch Inhalts-
infinitiv angelegt
- 3.12 . . . , ⁶²mich ⁶⁴nicht ⁶⁶beschwatzen zu lassen . . .
Inhaltsinfinitiv zu 3.11 („es geht darum . . .“)

- 3.13 ... und auf der Hut zu sein gegenüber allen ihren freundlichen Versuchen, ...
 zweiter Inhaltsinfinitiv, zu 3.11 parallel, additiv;
 mit seinem letzten Wort (77)
 wieder auf Vervollständigung durch Inhaltsinfinitiv angelegt
- 3.14 ... , mich in eine fremde Haut zu stecken, ...
 Inhaltsinfinitiv zu Wort 77 (*Versuche*) in 3.13
- 3.15 ... , unbestechlich zu sein bis zur Grobheit, ...
 dritter Inhaltsinfinitiv zu 3.11 (also dem unmittelbar vorangehenden 3.14 nicht parallel, sondern übergeordnet)
- 3.16 ... , ich sage ...
 neuer gereihter Teilsatz, eine wiederholende Bekräftigung des bisher Gesagten einführend
- 3.17 ... da es jetzt einzig und allein darum geht ...
 Kausalsatz, parallel zu 3.9 + 3.11 (größenteils mit ihnen identisch) auf Inhaltsinfinitiv angelegt
- 3.18 ... , niemand anders zu sein als der Mensch, ...
 Inhaltsinfinitiv zu Wort 99-100 (*darum geht*) in 3.17; mit Wort 106-7 auf Vervollständigung durch Relativsatz angelegt
- 3.19 ... , der ich in Wahrheit leider bin, ...
 Relativsatz, anzuschließen an *der Mensch* (Wort 106-7 in 3.18)
- 3.20 ... , so werde ich nicht aufhören, ...
 Hauptsatz, auf den die beiden Kausalsätze 3.9 + 3.11 und 3.17 (und damit der ganze Komplex 3.9 bis 3.19) hinzielen, seinerseits auf Vervollständigung durch Inhaltsinfinitiv angelegt
- 3.21 ... nach Whisky zu schreien, ...

Inhaltsinfinitiv zu *nicht aufhören*
(117-18 in 3.21)

- 3.22 ... , *sooft* ¹²⁴ *sich jemand meiner Zelle nähert*.
Temporalsatz, präzisiert das Eintreten und
die Geltung alles in 3.9 bis 3.21 Gesagten
- 4.1 *Übrigens* ² *habe ich bereits vor Tagen melden lassen*, ...
Hauptsatz, als Ergänzung/Relativierung
zusätzlich eingeführt (*übrigens*), auf
Inhaltssatz hin angelegt
- 4.2 ... , *es brauche nicht die allererste Marke zu sein*, ...
Inhaltssatz zu 4.1 (Abhängigkeit markiert
durch Konj. I in *brauche*)
- 4.3 ... , *immerhin* ¹⁸ *eine trinkbare*, ...
Nachtrag („umgekehrt-korrigierend“) zu
11-14 *nicht die aller erste Marke* (Gleichsetzungs-
nominativ)
- 4.4 ... , *ansonst* ²⁰ *ich eben nüchtern* ²² *bleibe*, ...
„umgekehrter Konditionalsatz“ vgl. 2.7
- 4.5 ... , *und dann* ²⁶ *können sie mich verheören*, ...
neuer Teilsatz, additiv, angelegt
auf Vervollständigung durch modalen
Relativsatz der Beliebigkeit und weitere
Aussage (Teilsatz oder neuer Satz)
- 4.6 ... , *wie sie wollen*, ...
modaler Relativsatz der Beliebigkeit (Be-
tonung: *wie sie wollen, solange sie wollen*)
- 4.7 ... , *es wird nichts dabei herauskommen*, ...
neuer Teilsatz, asyndetisch, die Vergeblich-
keit von 4.5 und 4.6 betonend
- 4.8 ... , *zumindest* ⁴⁰ *nichts Wahres*.
einschränkender Nachtrag zum Subjekt
nichts in 4.7

- 5 *Vergeblich!*
 Ausruf
- 6.1 *Heute bringen sie mir dieses Heft voll leerer Blätter: . . .*
 Prägesatz, zugleich auf eine Vervoll-
 ständigung durch das Folgende angelegt
 (Stimmführung, dem Doppelpunkt entsprechend)
- 6.2 *Ich soll mein Leben niederschreiben!*
 Prägesatz, zugleich Zweck des in 6.1
 gesagten und Hauptsatz zu 6.3; Ausruf
- 6.3 *. . . wohl um zu beweisen, . . .*
 Final-Infinitiv zu 6.2, zugleich angelegt
 auf Vervollständigung durch Inhaltssatz
- 6.4 *. . . , daß ich eines habe, . . .*
 Inhaltssatz zu *beweisen* (18 in 6.3)
- 6.5 *. . . , ein anderes als das Leben ihres verschollenen Herrn*
 Stiller.
 präzisierender Nachtrag zum Objektsakk.
 eines (21 in 6.4)
- 7.1 *„Sie schreiben einfach die Wahrheit“, . . .*
 Prägesatz, wörtliche Rede
- 7.2 *. . . , sagt mein amtlicher Verteidiger, . . .*
 Anführsatz für die wörtliche Rede, nimmt
 diese als Füllung des Vorfeldes in sich
 hinein
- 7.3 *„nichts als die schlichte und pure Wahrheit . . .“*
 Fortsetzung der wörtlichen Rede, Nachtrag
 zum Objektsakk. (*die Wahrheit* 4-5 in 7.1)
- 8 *„Tinte können Sie jederzeit nachfüllen lassen“.*
 Prägesatz, Abschluß der wörtlichen Rede
- 9.1 *Heute ist es eine Woche seit der Ohrfeige, . . .*
 Hauptsatz, auf Vervollständigung durch
 Relativsatz angelegt

- 9.2 ... , die zu meiner Verhaftung geführt hat.
Relativsatz zu 8 in 9.1
- 10.1 Ich war ...
Anfang eines Satzes
- 10.2 (laut Protokoll)
eingeschobener redesituierender Ausdruck
- 10.3 ziemlich betrunken, ...
zweiter Teil des 10.1 angefangenen Satzes,
erweist sich als Prägesatz
- 10.4 ... , weswegen ich Mühe habe, ...
Relativsatz, frei angeschlossen, auf
Inhaltsinfinitiv angelegt
- 10.5 ... , den Hergang zu beschreiben, ...
Inhaltsinfinitiv zu 10.4 („Mühe haben“)
- 10.6 ... , den äußern.
Nachtrag zu 11–12 in 10.5, durch den Kasus (Akk.)
markiert als zum Objektsakk. gehörig
- 11.1 „Kommen Sie mit!“
wörtliche Rede, Prägesatz, auffordernd
- 11.2 ... , sagte der Zöllner.
Anführsatz dazu (wörtl. Rede als Füllung des Vorfeldes
einbeziehend)
- 12.1 „Bitte“,
wörtliche Rede, satzwertige Partikel (wohl nicht mehr
verbal verstanden „ich bitte“, sondern wie „ja, nein, so-
fort“ usw.)
- 12.2 ... sagte ich, ...
Anführsatz zu 12.1 und 12.3 + 4
- 12.3 „machen Sie jetzt keine Umstände, ...“
wörtliche Rede, Prägesatz, auffordernd, zum Anführsatz
12.2, Fortsetzung von 12.1
- 12.4 ... , „mein Zug fährt jeden Augenblick weiter“.
wörtliche Rede, Prägesatz, zugleich Begründung für 12.3
(das ist aber nicht sprachlich gekennzeichnet, sondern

nur aus dem Gemeinten und ev. aus der Stimmführung zu entnehmen)

- 13.1 „Aber ohne² Sie“
wörtliche Rede (von anderer Person), satzwertiger Präp.-Akk, verbaler Rahmen und Subjekt aus 12.4 zu entnehmen („der Zug fährt weiter“)
- 13.2 ... , sagte⁴ der Zöllner⁶.
Anfuhrsatz zu 13.1
- 14.1 Die Art² und Weise⁴, ...
Nominalblock noch unbestimmter syntaktischer Funktion, Anfang eines neuen Satzes
- 14.2 ... , wie⁶ er⁸ mich vom Trittbrett¹⁰ riß, ...
Relativsatz, anschließend an 1–4 (das Qualitative betonend, daher *wie* statt „in der“, aber doch eher Relativsatz als Modalsatz)
- 14.3 ... , nahm¹² mir vollends¹⁴ die Lust, ...
Hauptteil eines Hauptsatzes, der 14.1 und damit 14.2 als Subjekt einbezieht, zugleich auf Inhaltsinfinitiv angelegt.
- 14.4 ... , seine¹⁶ Fragen zu beantworten¹⁸.
Inhaltsinfinitiv zu 15 in 14.3
- 15 Er hatte² den Paß⁴ in der Hand⁶.
Alleinsatz, keine Anknüpfung
- 16.1 Der andere² Beamte, ...
Nominalblock im Nom., voraussichtlich als Subjekt zu gebrauchen (möglich, aber hier wenig wahrscheinlich, daß er sich als Gleichsetzungsnom. erweist: „Der andere Beamte war ich“)
- 16.2 ... , der⁴ die Pässe⁶ der Reisenden⁸ stempelte, ...
Relativsatz zu 16.1
- 16.3 ... , war¹⁰ noch im Zuge¹².
Hauptteil des Hauptsatzes, bezieht 16.1 und 16.2 als Subjekt ein

- 17.1 *Ich fragte: . . .*
Anführsatz (Hauptsatz, auf wörtliche Rede oder ev. Inhaltssatz angelegt)
- 17.2 . . . „Wieso ist der Paß nicht in Ordnung?“
wörtliche Rede, fragend (Ergänzungsfrage)
- 18 *Keine Antwort.*
Nominalblock, allein gesetzt (eine Ergänzung „ . . . kam“ „Er gab . . .“ ist möglich, wird aber spontan kaum vorgenommen, da der Ausdruck als solcher durchaus vertraut ist in dieser Kürze)
- 19.1 „Ich tue nur meine Pflicht“, . . .
wörtliche Rede, Prägesatz
- 19.2 . . . , sagte er mehrmals, . . .
Anführsatz dazu, die wörtliche Rede als Füllung des Vorfeldes einbeziehend
- 19.3 . . . , „das wissen Sie ganz genau“.
wörtliche Rede, Prägesatz, parallel zu 19.1
- 20.1 *Ohne auf meine Frage, . . .*
Anfang eines satzwertigen Infinitivs, der etwas an sich hier zu Erwartendes ausschließt, auf Einschaltung eines Inhaltssatzes angelegt
- 20.2 . . . , warum der Paß nicht in Ordnung sei, . . .
Inhaltssatz (mit w-Wort eingeleitet, Verb im Konj. I) zu Wort 3–4 in 20.1
- 20.3 . . . , irgendwie zu antworten, . . .
zweiter Teil des in 20.1 angefangenen satzwertigen Infinitivs
- 20.4 . . . dabei handelt es sich um einen amerikanischen Paß, . . .
eingeschobener Prägesatz, betont die Unbegreiflichkeit des vorher und nachher Gesagten
- 20.5 . . . , womit ich um die halbe Welt gereist bin . . .
Relativsatz, anschließend an 20.4 (Wort 21–22), mit ihm zusammen den Einschub bildend

- 20.6 . . . ,wiederholte³² er in seinem schweizerischen Tonfall:³⁴
Hauptsatz, der 20.1–20.3 als Füllung des Vorfeldes ein-
bezieht, zugleich Anführsatz
- 20.7 . . . : „Kommen Sie mit!“³⁸
wörtliche Rede, Prägesatz, auffordernd
- 21.1 „Bitte“, . . .
wörtliche Rede, satzwertige Partikel (vgl. 12.1)
- 21.2 . . . , sagte ich,² . . .
Anführsatz dazu, in Mittelstellung
- 21.3 . . . „wenn Sie keine Ohrfeige wollen,⁴ . . .⁶
wörtliche Rede, Fortsetzung zu 21.1
Konditionalsatz (negativ), abwehrend
- 21.4 . . . , mein Herr,¹⁰ . . .
wörtliche Rede, Fortsetzung zu 21.1 + 21.3, Anrede
(„Kontakt-Betonung“)
- 21.5 . . . , fassen Sie mich nicht am Ärmel,¹² . . .¹⁴ ¹⁶
wörtliche Rede, als solche Fortsetzung zu 21.1, 21.3,
21.4
auffordernd (abwehrend), zugleich Hauptsatz zu Kon-
ditionalsatz 21.3
- 21.6 . . . , „ich vertrage das nicht“¹⁸ ²⁰
wörtliche Rede, Fortsetzung zu 21.1, 21.3–21.5
Prägesatz; vom Inhalt her: Begründung für das vorher
Gesagte
- 22 „Also vorwärts!“²
wörtliche Rede; der Anführsatz dazu (der Zöllner sagt
es) ist ausgespart, er ist aus der Situation zu entnehmen;
Aufforderung, ohne verbale Einbettung (geläufiger Aus-
druck in dieser Art).

Als Beispiel für Bezifferung und laufende Analyse eines frühnhd. Textes
gebe ich das erste Kapitel aus dem Tristan-Prosaroman (Druck von 1486,
nach der Ausgabe von Brandstetter, Tübingen 1966).

- 1.1 Es was² ein künig mit namen künig Marchs von kurnewal . . .⁴ ⁶ ⁸ ¹⁰
Prägesatz

- 1.2 ... der ¹²selb ¹⁴het ¹⁶ettwe ¹⁸lang ²⁰vnnd ²²groß ²⁴kriege ²⁶wider ²⁸den ³⁰künig ³²von ³⁴schotten.
 Prägesatz (durch anaphorisches Pronomen *der* mit 1.1 verbunden)
- 2.1 Als ²das ⁴nun ⁶gar ⁸lanng ¹⁰geweret ¹²het ...
 Temporalsatz
- 2.2 ... ⁸kam ¹⁰künig ¹²Ribalin ¹⁴von ¹⁶johnnoys ¹⁸mit ²⁰grosser ²²machte ²⁴czehilff ²⁶künig ²⁸marchsen.
 Hauptsatz, zu dem der Temporalsatz 2.1 als erstes Glied (Füllung des Vorfeldes) zu nehmen ist
- 2.3 ... vnnd ²⁰dienet ²²dem ²⁴so ²⁶gar ²⁸wol. ³⁰vnnd ³²so ³⁴lang.
 Weiterführung, durch die Angabe der Art und der Zeit mit gradbestimmendem *so* auf Vervollständigung durch Konsekutiv- oder Temporalsatz angelegt
- 2.4 ... ²⁸biß ³⁰das ³²vrleüg ³⁴gestilt ³⁶ward
 Temporalsatz der Erstreckung
- 2.5 Auch ³⁴liebet ³⁶den ³⁸selben ⁴⁰Ribalin ⁴²das ⁴⁴wesen ⁴⁶der ⁴⁸enden ⁵⁰vast ⁵²wol
 neuer Prägesatz (durch Majuskel als Neubeginn markiert, aber ohne Punkt davor)
- 2.6 ... vnnd ⁴⁴baß ⁴⁶dann ⁴⁸anderen ⁵⁰enden.
 Weiterführung zu 2.5, nicht verbal
- 2.7 wenn ⁵⁰der ⁵²künig ⁵⁴het ⁵⁶gar ⁵⁸ein ⁶⁰schöne ⁶²schwester ...
 Prägesatz, begründend (oder: Kausalsatz?)
- 2.8 ... hübsch ⁵⁸vnnd ⁶⁰gancz ⁶²on ⁶⁴allen ⁶⁶wandel ...
 nachgetragene Angaben der Art zu *schwester* (56 in 2.7), durch Qualitativ und Präp.-Akk.
- 2.9 ... mit ⁶⁴namen ⁶⁶Blanceflor.
 Namensnennung zu 56 in 2.8 (durch Präp.-Dat. und Namen)
- 2.10 gegen ⁶⁶der ⁶⁸wärde ⁷⁰ribalin ⁷²in ⁷⁴lieb ⁷⁶inprinstigklich ⁷⁸entzündet ...
 Prägesatz
- 2.11 ... vnnd ⁷⁴hub ⁷⁶an ...
 Weiterführung, verbal, auf Inhaltsinfinitiv angelegt
- 2.12 ... sy ⁷⁸lieb ⁸⁰zu ⁸²haben .
 Inhaltsinfinitiv zu 2.11

- 2.13 ⁸² *deßgeleichen sy in hinwiderumb* . . .
Weiterführung, nicht verbal, zu 2.12 (Verben von 2.11 und 2.12 müssen mitverstanden werden)
- 2.14 . . . ⁸⁶ *doch heimlich jm vnd* ⁸⁸ *aller* ⁹⁰ *menglich vnwissendt.*
zwei nachgetragene Angaben der Art, adversativ angefügt zu 2.13
- 2.15 ⁹² *yedoch mercket vñnd* ⁹⁴ *verstund* ⁹⁶ *ribalin in* ⁹⁸ *jm selbs* . . .
neuer Hauptsatz, adversativ, auf Inhaltssatz angelegt
- 2.16 . . . ¹⁰⁰ *das solich sein lieb.* ¹⁰² *gegen jr* ¹⁰⁴ *nicht vmbsunst.*
Inhaltssatz zu 2.15, Verb noch zu erwarten (oder hier zu ergänzen)
- 2.17 . . . ¹⁰⁸ *sunder eyn widergeltenn* ¹¹⁰ *da wäre.* ¹¹²
zweiter Inhaltssatz zu 2.15, adversativ zum negativen 2.16; das Verb ist auch auf 2.16 zurückbeziehbar
- 2.18 ¹¹⁴ *was jm vrsache* . . .
Relativsatz, frei anschließend, auf Inhaltsinfinitiv angelegt, Verb erspart.
- 2.19 . . . ¹¹⁶ *sein wesen* ¹¹⁸ *da czu beleiben* . . . ¹²⁰
Inhaltsinfinitiv zu 2.18
(ungewöhnliche Konstruktion von *beleiben* mit *wesen* als innerem Obj.)
- 2.20 . . . ¹²² *so lenngest der* ¹²⁴ *mochte.*
Modalsatz/Temporalsatz der Erstreckung zu 2.19.
- 3.1 ² *Er was auch in allen* ⁴ *geschafften vnd* ⁶ *hendlen deßter* ⁸ *fleissiger* . . .
¹⁰
Hauptsatz, durch *auch* angeknüpft
- 3.2 . . . ¹² *darmit er jm den künig gancz* ¹⁴ *willig vnd* ¹⁶ *günstig* ¹⁸ *machet.* ²⁰
Relativsatz zu 3.1 (nicht Finalsatz, wie u. U. zunächst vermutet)
- 3.3 ²² *dann kurz* . . .
redesituierende Formel (Raffung ankündigend)
- 3.4 ²⁴ *er schuffe es alles* ²⁶ *wol*
neuer Hauptsatz, alles bisher Erzählte (von 2.6 an) zusammenfassend

- 3.5 ... ²⁸das ³⁰er ³²die ³⁴junckfrawen ³⁶erwarb
Konsekutivsatz zu 3.4 (auch als Inhaltssatz verstehbar)
- 3.6 ... ³⁴vnd ³⁶jm ³⁸der ⁴⁰künig ⁴²die ⁴⁴mit ⁴⁶gutem ⁴⁸willen ⁵⁰eelichen ⁵²gemahelt.
Weiterführung, verbal, additiv, zum Konsekutivsatz 3.5
- 4.1 ²Vnnd ⁴nach ⁶jr ⁸beider ¹⁰beyligen ¹²gestund ¹⁴es ¹⁶vnlanng ...
Hauptsatz, gibt einen Geschehens-Rahmen, der durch eine folgende Aussage zu füllen ist
- 4.2 ... ¹⁰die ¹²fraw ¹⁴ward ¹⁶schwanger.
Prägesatz, aufzufassen als Füllung zum Geschehensrahmen 4.1 (es geschah, daß ... es ging nicht lange, bis ...)
- 5.1 ²Ribalin ⁴ward ⁶mit ⁸seinem ¹⁰schwager ¹²künig ¹⁴marchsen ¹⁶überein ...
Hauptsatz, auf Inhaltsinfinitiv angelegt
- 5.2 ¹⁰Sein ¹²frawen ¹⁴mit ¹⁶jm ¹⁸heim ²⁰zefuren ²²in ²⁴sein ²⁶künigreich ²⁸johnoys ...
Inhaltsinfinitiv zu 5.1
- 5.3 ... ²⁰das ²²ward ²⁴jm ²⁶also ²⁸verginestet.
Prägesatz, 5.1 und 5.2 aufnehmend und abschließend
- 6.1 ²Als ⁴sy ⁶nun ⁸auf ¹⁰den ¹²see ¹⁴kamen ...
Temporalsatz, durch „nun“ an das bisherige anschließend
- 6.2 ... ⁸vnd ¹⁰durch ¹²vngeuert ¹⁴lang ¹⁶faren ¹⁸musten ...
Weiterführung, verbal, zu 6.1; Konjunktion und Subjekt von dort her zu übernehmen
- 6.3 ... ¹⁴nahnet ¹⁶die ¹⁸fraw ²⁰zu ²²der ²⁴gepurd ...
Hauptsatz, zu dem die Temporalsätze 6.1 und 6.2 als erstes Satzglied (Vorfeld) zu verstehen sind
- 6.4 ... ²⁰vnd ²²warde ²⁴jr ²⁶also ²⁸wee ...
neuer Hauptsatz, auf Konsekutivsatz angelegt (*also*)
- 6.5 ... ²⁶dz ²⁸sy ³⁰nicht ³²genesen ³⁴mocht ...
Konsekutivsatz zu 6.4 (insbesondere zu Wort 23–24)
- 6.6 ... ³⁰vnd ³²starb.
Fortführung, verbal, zu 6.5
- 7.1 ²Do ⁴ward ⁶von ⁸dem ¹⁰todten ¹²leibe ¹⁴ein ¹⁶kind ¹⁸geschnitten ...
Prägesatz, durch „do“ als zeitlich weiterführend gekennzeichnet

- 7.2 ... ¹⁰vnd ¹²bei dem ¹⁴leben behalten.
 Weiterführung zu 7.1, additiv
- 7.3 ¹⁶das ¹⁸selb kindt ¹⁸seydher wuchs . . .
 neuer Prägesatz, durch Wiederholung des Subjekts (15–17) angeschlossen
- 7.4 ... ²⁰vnd ²²ward ²⁴auch ein ²⁶manlicher ²⁶teurer heldt . . .
 Weiterführung zu 7.3, additiv
- 7.5 ... ²⁸genennt ²⁸Tristant . . .
 Namensnennung zu Wort 24–26 in 7.4 (durch Partizip von „nennen“, vgl. 2.9)
- 7.6 ... ³⁰von dem ³²die ³⁴histori ³⁶sagt vnd ³⁶erhaben ist.
 Relativsatz mit zwei Verben, anschließend an 28 in 7.5 (oder: 7.6 Relativsatz
 7.7 Weiterführung dazu).

Analyse nach Satzgliedern

Die Analyse nach Satzgliedern ist bei den beiden Prosatexten etwas komplizierter als bei den Verstexten – ich habe auch mit Absicht zwei recht komplizierte Texte gewählt. Die Tabellen für den Frisch-Text finden sich auf den Seiten 249–253, die zum Tristan 1484 auf den Seiten 254–256 eine Zusammenfassung der Zahlen auf Seite 257. Die Kategorien entsprechen der Aufstellung S. 228–229. Kommentare zu problematischen Einordnungen finden sich S. 258–260.

Stiller	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TE Nr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
1		1		4										3			2
2.1								1b									
2.2									4e								
2.3			10										11		12b	15	
2.4			17	18												16	
2.5			20	21													19
2.6		22		24													23
2.7			26	27b									25				30
3.1		1							2a								
3.2			4	6									7			8	5
3.3			10		12a									11			9
3.4		14										16					15
3.5						17c										21a	
3.6		23		24a												26a	
3.7			28			29					30					31	32
3.8		33		34					35a							37a	39
3.9		40a	42					44c					43				
3.10			48	50					51e								49
3.11												60	57b				61
3.12				62										63		64b	

<i>Stiller</i>	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TENr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
3.13	67								68b	73d						71a	
3.14				78					79c							83a	
3.15										88b	85					86a	
3.16			91														92
3.17		93	94									99	95				100
+													96b				
3.18					101a											103a	
z					105b												
3.19			109		108				110a				112				113
3.20			116										114	117		118	115
3.21										119a						121a	
3.22		123	125	124		126a											128
4.1			3						5a				1			7a	2
+													4				
4.2			9		12b									11		15a	10
4.3					18a									17			
4.4			21								23		20				24
+														22			
4.5		25	28	29									26			30	27
4.6			32									31					33

Stiller	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TE Nr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
4.7			36									37	34			38	35
4.8			40a									39					
5											1						
6.1			3	5d		4							1				2
6.2			10	12a												14	11
6.3		16											15			17a	
6.4		19	20	21													22
6.5				23a													
7				25f													
7.1			1	4a							3						2
7.2				7b													6
7.3					10												
Z					11e												
8			3	1			4									5a	2
9.1			3		4a								1				2
9.2			9							10b						13	14
10.1			1														2
10.2										3a							
10.3																5a	
10.4			8	9								7					10

Stiller	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TENr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
10.5				11a												13a	
10.6				15a													
11.1		2												3		1	
11.2		5a														4	
12.1	1																
12.2		3														2	
12.3		5	7a									6				4	
12.4		9a					12a							14		11	
13.1	1								2a								
13.2		5a														4	
14.1		1c															
14.2		6	7						8a	5						10	
14.3			14a		12						13					11	
14.4				16a												18a	
15		1	3a						5b							2	
16.1		1b															
16.2		4	5c													9	
16.3									12a			11				10	
17.1		1														2	
17.2		5a							8a				3	7		4	

Stiller	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TE Nr. X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF	
18	1a																
19.1		1	4a									3				2	
19.2		7										8				6	
19.3		11	9							12a						10	
20.1	1							2b									
20.2		6a						9a			5		8			11	
20.3										12					13a		
20.4		17	18						19c		15					16	
20.5		24							25c		23				29	30	
20.6		32						33c								31	
20.7		38												39		37	
21.1	1																
21.2			3													2	
21.3	4	5	6a													8	
21.4	9a																
21.5		12	13					15a					14			11	
21.6		17	19										20			18	
22													1		2		

Tristan	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TENr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
1.1	3g																
1.2	11a 14d 19d																
2.1	1	2	3 6 7														
+	4a																
2.2	9c 17a 13b 16 8																
2.3	19	21 22e 20															
2.4	28	29a	31 32														
2.5	38a 35b 40a 42a 33 34																
2.6	44	46b 45															
2.7	49	50a	53c	60b 57b 52													
2.8	63b																
2.9	66a 72 73 68																
2.10	69	70a															
+	76 75																
2.11	74	78 79a															
2.12	82 83 81 84																
2.13																	

<i>Tristan</i>	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TE Nr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
2.14						87c					86		85				
+											91						
2.15			96						97b				92				93b
2.16		100	101b						104a		107			106			
2.17		108	109a										111				112
2.18			113		115	114											
2.19				116a									118			119a	
2.20			123								121a						124
3.1			1						4d		9a		3				2
3.2			12	14a		13					16c	11					20
3.3	21a																
3.4			23	25a						27						24	
3.5		28	29	30a													32
3.6		33	35a	37		34				38b	41						42
4.1		1	7						2c	8							6
4.2			9a								12						11
5.1			1						3d						8		2

Zusammenstellung

Frisch,
Stiller

	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
TE Nr.	X	B	SU	OA	KQ	OD	OG	KSI	PAD	PKS	QL	SIP	SIX	SIN	VZ	VJ	VF
Blatt 1	20	6	10	9	2	2	-	1	1	4	1	2	5	3	-	7	13
Blatt 2	17	4	11	3	5	1	-	-	4	3	3	2	11	2	-	10	11
Blatt 3	18	2	11	11	1	1	-	1	-	3	3	2	3	-	-	5	10
Blatt 4	20	2	1	13	7	-	1	1	3	2	2	-	3	1	2	1	13
Blatt 5	17	2	2	12	6	-	-	-	4	2	2	3	3	3	2	2	12
Summe	92	4	15	57	36	8	5	3	12	14	11	9	25	9	4	25	59

Tristan

Blatt 1	17	6	10	4	-	4	-	2	3	4	9	1	7	-	1	4	11
Blatt 2	20	1	8	15	6	1	5	-	4	6	11	1	4	1	2	4	15
Blatt 3	9	5	4	-	2	-	-	-	-	3	-	1	2	1	-	5	7
Summe	46	1	19	29	10	3	9	-	2	7	13	20	3	13	2	3	33

Kommentare zu problematischen Einordnungen

zu Frisch, Stiller

- 2.7/2 dem *ansonst*, das hier einen Gliedsatz einleitet, entspricht ein (viel häufiger gebrauchtes) *sonst* mit Zweitstellung der Personalform; daher behandle ich dieses *ansonst* nicht als Konjunktion, sondern zugleich als Satzglied (wie bei den Relativen) und buche es in der Kolonne „Situativ“.
- 3.4/16 *dazu* gehört zu der für das Deutsche so kennzeichnenden Gruppe von zusammengesetzten unflektierten Wörtern, (vgl. Innere Form des Deutschen, S. 126–127), bei denen ich lange schwankte, ob ich sie als besondere Gruppe fassen oder mit den Situativen (als Satzglieder) und mit den Partikeln (als Wortart) zusammennehmen solle. Nun scheint es mir das beste (weil signifikanteste) Bild zu geben, wenn ich sie als eigene Kategorie von den reinen Situativen abhebe. Entsprechend behandle ich *darum, damit, dafür* usw., aber auch *weswegen, weshalb, hinein, hinab, hinauf, herein, herab, herauf* usw.; das Kriterium für die Einordnung unter die Kategorie SIP ist die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, kraft deren der Inhalt des betreffenden Satzglieds aus der Kenntnis der Gruppen-Gesetzlichkeit erschlossen werden kann (d. h. *nicht* besonders erlernt werden muß).
- 3.7/30 das *so* in *das könnte euch so passen* ist ein sehr abgeschwächtes Qualitativ, man könnte es auch zu den Situativen rechnen, doch scheint mir der Ersatz „in dieser Art“ „wenn man es so macht“ doch noch der zutreffendste.
- 3.11/57–59 *einzig und allein* könnte man auch als Qualitativ betrachten („wie kam er? allein oder mit andern? “), doch liegt hier die Einordnung als Situativ („nur“) wohl näher.
- 3.11/60 siehe zu 3.4/16

- 4.6/31 *wie sie wollen*: das *wie* ist als Relativ, nicht als reine Konjunktion zu betrachten (Umformung: „sie wollen es so“), daher bei QL.
- 5.1 Der Ausruf *vergeblich* wird als Qualitativ gebucht, weil spontan zu ergänzen „es ist zwar vergeblich“.
- 12.1 *Bitte* betrachte ich hier als Anrede, wegen seiner Stellung als eigenes Textelement; in einem Satz „Kommen sie bitte schnell“ könnte man es auch als Situativ betrachten.
- 14.2/5 *die Art und Weise, wie er . . .*
das *wie* ist relativ, daher unter QL gebucht, nicht unter B, siehe zu 4.6/31
- 14.3/13 *Nahm mir vollen ds die Lust*
alle Gradbestimmungen (*ganz, teilweise, völlig, sehr* usw.) kann man als zwischen Qualitativ und Situativ schwankend betrachten; ich rechne sie hier zu den Qualitativen, vor allem wegen der Möglichkeit der Abstufung des Grades (*so sehr* usw.)
- 20.2/5 siehe zu 3.4/16

zu *Tristan* 1486

- 1.1/5–10 der attributive Präpositionalausdruck *mit namen künig Marchs von Kurnewal* könnte auch als eigenes Satzglied betrachtet werden
- 2.1/11–12 auch hier kann der attributive Präpositionalausdruck als eigenes Satzglied gefaßt werden, dann ergibt sich ein etwas anderer Sinn (der König von Johnnoys – er kommt von Johnnoys)
- 2.3/26–27 *so lang*: die Koppelung mit *so wol* und die Gradabstufung veranlaßt mich, dieses Satzglied (und grundsätzlich die fallfremden Zeitangaben, die eine Graduierung zulassen) bei den Qualitativen einzuordnen.

2.5/35–37 *Auch liebet den selben Ribalin das wesen . . .*
die Einordnung als Objektsdativ ist aus der Rektion von
lieben entnommen, entgegen dem lautlichen Befund

2.20/121–22 *so l e n n g e s t e r m o c h t e*
zur Einordnung als Qualitativ vgl. zu 2.3/26–27

4.1/8 „ . . . g e s t u n d e s v n l a n n g “
siehe zu 2.3/26–27

5.1/8 „ward . . . ü b e r a i n “
„überain“ könnte auch als Verbzusatz betrachtet werden

6.2/11 siehe zu 2.3/26–27

Grundsätzlich ist zu sagen, daß die Satzglied-Zuordnung bei derartigen älteren Texten oft nicht eindeutig möglich ist, da uns die Sicherheit der Proben fehlt.

Zur Beurteilung der Ergebnisse der Satzglied-Analyse

Für zahlenmäßige Befunde irgendwelcher Art sind die aufgearbeiteten Texte natürlich noch zu kurz. Doch zeigt schon ein Blick auf die Tabellen, daß sich gewisse Unterschiede deutlich ausprägen (z. B. Anteil der Qualitative, Länge der Satzglieder, Häufigkeit der nicht satzgliedmäßig geprägten Ausdrücke, Kolonnen X und B).

Wie weit derartige Tabellen unmittelbar „lesbar“ sind, d. h. wie weit sie dem etwas sagen, der sie nicht selber aufgestellt hat (über die sich ergebenden Zahlenverhältnisse hinaus), das muß die Erfahrung zeigen. Unter Umständen ergeben sich in Verbindung damit gute Möglichkeiten für die (auch statistische) Behandlung der deutschen Satzglied-Folge.

Jedenfalls kann aber gesagt werden, daß das A n f e r t i g e n der Analysen ein ausgezeichnetes grammatisch-linguistisches Training ist, dem sich jeder einmal unterziehen sollte, der auf grammatischem Gebiet arbeitet. Der Zwang, in einem längeren Text a l l e Satzglieder zu bestimmen, sich jeweils für e i n e Einordnung zu entscheiden und diese

Entscheidung graphisch festzuhalten — dieser Zwang erweist sich oft als sehr heilsam für die Beurteilung der Satzgliedbegriffe; die Rechenhaftigkeit von der Häufigkeit des Vorkommens, die damit verbunden ist, führt zu einer erheblich sichereren Beurteilung, als sie sich bei nicht-quantitativer „Gelegenheitserprobung“ je ergibt. Es sollte daher auch jeder Deutschlehrer, der im 5. bis 13. Schuljahr unterrichtet und mit Grammatik zu tun hat, sich einmal in dieser Weise mit der Problematik und der Reichweite der in der Schule oft so unkritisch benützten Begriffe vertraut gemacht haben.

Zur Arbeitstechnik überhaupt

Der schwierigste Teil der ganzen Arbeit ist naturgemäß die Definition der anzuwendenden Kategorien, die Formulierung der Vorschriften für die jeweilige Identifikation, (so daß genügende intersubjektive Übereinstimmung erreicht wird) und die Auswahl und Anordnung der Kategorien, die man auf einem Formblatt zusammennimmt. Die Formblätter wird man u. U. für verschiedene Sprachstufen und verschiedene Gattungen etwas verschieden anlegen, damit sie möglichst signifikant werden und möglichst wenig unnützen Ballast haben.

Ebenfalls recht anspruchsvoll ist die laufende Analyse, d. h. die Abgrenzung der unmittelbaren Textelemente, der Aufweis ihrer Verknüpfung und die weitere von Fall zu Fall nötige Kommentierung. Das setzt nämlich eine gleichmäßige Beherrschung und ein ständiges Abtasten aller nomosyntaktischen Kategorien voraus, und da diese Kategorien heute z. T. erst in der Entwicklung sind, müssen immer wieder neue Probleme gelöst werden. Wenn einmal diese Kategorien genügend entwickelt sind und genügend Muster-Analysen vorliegen, müßte solche Analyse-Arbeit aber von jedem Germanisten spätestens vom 5. Semester an (nach der Zwischenprüfung) zureichend geleistet werden können. Eine laufende Analyse dieser Art ist nämlich zugleich eine unerbitliche linguistische Schulung (man kann den Schwierigkeiten nicht ausweichen, wie es bei jeder Art der nur auswählenden Analyse und Interpretation möglich ist), und sie ist eine ausgezeichnete Vorbereitung sowohl für literaturwissenschaftliche wie für didaktische Betrachtung des betreffenden Textes.

Die Übertragung aus dem Protokoll der laufenden Analyse auf die Formblätter ist nicht schwer – vorausgesetzt, daß die Protokolle klar genug geschrieben sind. Die richtige morphosyntaktische Analyse samt Tabellierung sollte man am Ende des ersten germanistischen Semesters verlangen können.

Die Bezifferung der Texte nach Sätzen und Wörtern verlangt keine Fachausbildung, sie sollte nach gehöriger Anleitung von jeder Schreibkraft vorgenommen werden können.

Über den Zeitbedarf läßt sich noch nicht allzuviel sagen, doch hat sich gezeigt, daß sich bei zügiger Arbeit etwa 150 Wörter in der Stunde in laufender Analyse darstellen lassen (mit Abschreiben), d.h. je etwa ein Textelement von 6 Wörtern in 2 1/2 Minuten, oder für eine Seite von etwa 400 Wörtern etwa 3 Stunden.

Für die Analyse nach Satzgliedern gilt Ähnliches; bei einiger Übung läßt sich ein Text von der Länge des Tristan-Kapitels (44 Textelemente, 278 Wörter) in etwa einer Stunde aufarbeiten.

Das hier Dargestellte ist erst der Anfang eines noch langen Weges, doch erscheint es mir lohnend, diesen Weg konsequent zu gehen.

Metamorphose der Metapher (Wechselnde Ausdeutung sprachlicher Bilder)

Von Johann Knobloch

Im Duden – Sinnverwandte Wörter (Synonymwörterbuch 1964), einem jener unentbehrlichen Nachschlagewerke für Jedermann, deren Begründung der Tatkraft unseres hochgeschätzten Jubilars zu danken ist, liest man unter *Elfenbeinturm*: *im Elfenbeinturm sitzen* = „sich abschließen“; *im Elfenbeinturm leben* = „fern von der Realität“.

Die beliebte Anwendung dieser bildlichen Ausdrucksweise auf die Verhältnisse an Hochschulen des deutschen Sprachbereichs geht aus dem Leitartikel hervor, den der Begründer der „Österreichischen Hochschulzeitung“ aus Anlaß des 20jährigen Bestehens in dem von ihm begründeten Publikationsorgan veröffentlicht hat. Prof. Dr. Herbert W. Duda (Wien) schreibt hier nämlich, daß „in den ständigen Rubriken ‚Aus der Werkstatt des Forschers‘ und ‚Selbständige Veröffentlichungen von Mitgliedern des Lehrkörpers der österreichischen Hochschulen‘ den inländischen Hochschullehrern Gelegenheit gegeben wird, sich einem interessierten Leserkreis als Mensch und Forscher vorzustellen, also wenigstens für einen Augenblick den so oft geschmähten elfenbeinernen Turm zu verlassen . . .“ (ÖHZ 20, Nr. 1, v. 1. Januar 1968).

Welche Bewandnis hat es mit diesem *elfenbeinernen Turm*’?

Der Sinn der Redensart ist klar. Ein Gebäude aus dem kostbaren Stoff zu bauen und zu bewohnen wäre undenkbar; das Phantasma verweist den Insassen also in eine un reale Welt, wobei die Vorstellung eines solchen Turmes jede Verbindung zur Realität der Gegenwart als unmöglich hinstellen will. Nicht jedem, der diesen geprägten Ausdruck verwendet, ist aber seine Vorgeschichte bekannt.

Keine Gedankenverbindung führt nämlich zu ihrem Ursprung, einer Lobpreisung Mariens in der Lauretanischen Litanei. Die für viele nur noch leere Worthülle elfenbeiner Turm = *turris eburnea* ist in einem Sinn, den die einzelnen Worte der Verbindung suggeriert haben, neu in den Verkehr gebracht worden. Welches aber war der verlorene Sinn dieser geheimnisvollen Formel?

Sie steht in der Lauretanischen Litanei, jenem Wechselgesang der Pilger zum heiligen Haus aus Nazareth in Loreto bei Ancona, neben einer ähnlichen Lobpreisung der Mutter des Herrn als *Turm Davids*. Carl Kammer¹ stellt den Aufbau dieses Gebetshymnus dar.

Nach der Anrufung der Trinität mit der Übersetzung der uralten Kyrie-Formel folgen Lobpreisungen Mariens als Mutter und als Jungfrau. Das Kernstück der Litanei bilden die Symbolanrufungen, wonach die große Helferin und schließlich die Königin gepriesen wird. In diesem Mittelstück hat sich, wie noch zu zeigen ist, ein Zeugnis der hohen Poesie der hebräischen religiösen Dichtung mit ihren gehaltvollen Bildern zusammen mit der Volkslyrik eines Liebesliedes, die jener an Ausdruckskraft nicht nachsteht, in lateinischer Verkleidung und christlicher Umdeutung erhalten.

Durch die Entdeckung einer Pariser Handschrift vom Ende des 11. Jahrhunderts im Jahre 1956 konnte G. G. Meersseman² die Lauretanische Litanei bis in diese Zeit zurückverfolgen. Er vermutet als Autor einen sonst unbekannten Magister P., der noch eine Mariensequenz gedichtet hat. In der alten lateinischen Fassung sind je zwei Elogienpaare durch Endreim miteinander verbunden und größere Gruppen hängen überdies durch das gleiche Anredewort zusammen, so etwa im Bereich der biblischen Symbole: *Vas spirituale* „Geistliches Gefäß“ [eigentl. „Werkzeug des Heiligen Geistes“³], *Vas honorabile* „Ehrwürdiges Gefäß“, *Vas electionis* „Erlesenes Gefäß“, *Vas devotionis*; das letzte Paar ist heute zusammengezogen als *Vas insigne devotionis* „Du erlesener Kelch der Hingabe“ (in der deutschen Einheitsübersetzung des Jahres 1950)⁴. Ein an-

¹ Carl Kammer, Die Lauretanische Litanei, Innsbruck 1960, S. 21 f.

² G. G. Meersseman O. P., Der Hymnos Akathistos im Abendland, Bd. II, Freiburg (Schweiz) 1960, S. 53.

³ Kammer, S. 19.

⁴ Aus dem Jahre 1545 ist die Formel *O vas insigne et devotionis* belegt, vgl. Stephan Beissel S. J., Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert, Freiburg (Br.) 1910, S. 492.

deres Bilderpaar ist heute gleichfalls unter dem Prädikat *Stella matutina* „Du Morgenstern“ zusammengefaßt; im 12. und 13. Jahrhundert sagte man dafür *Stella marina* – *Lux matutina*. Die Ausdeutung des Namens *Mariam* als hebr. *mār* „still“ und *jam* „mare“ geht auf sehr alte Zeiten zurück, und *stilla maris* „Meerestropfen“ wurde bald in das schönere Bild *stella maris* „Meerstern“ gewandelt. Magister P. hat ein Bilderpaar geschaffen, das sich reimt und einen sachlichen Bezug hat⁵.

Wenn dieses Verfahren klargestellt ist, kann man auch dem Elogienpaar *Turris Davidica* – *Turris eburnea* seine Stelle anweisen und seinen tieferen Sinn ergründen. Gebunden durch das gleiche Determinandum *turris* reimen die beiden Bestimmungen jedoch mit dem vorhergehenden (*Rosa mystica* : *Turris Davidica*) und dem folgenden Epitheton (*Turris eburnea* : *Domus aurea*). Die Randglieder dieser Vierergruppe sind also dem Reim zuliebe gewählt worden, die Vorstellung des elfenbeinernen Turmes ruft die Kette der weiteren Vergleiche hervor: *Domus aurea* = das Gebäude; *Foederis arca* = das Heiligtum darinnen; *Ianua coelica* bildet mit *Stella marina* ein Paar, das schon im Marienlob von Moissac (10. Jh.) belegt ist (Meersseman I, S. 156).

Aus diesem Zusammenhang wird deutlich, daß der Verfasser dem Bild der beiden Türme eine Schlüsselstellung eingeräumt hat. Die fertigen Bilder hat er den Vergleichen im Hohen Lied entlehnt, wo der Turm Davids (*migdal Dawid*: 4,4) die Schlankheit und der elfenbeinerne Turm (*migdal haschschen*: 7,4) die weiße Farbe des Halses der Geliebten versinnbildlicht. Der Inhalt des Bildes aber mußte ganz neu geschaffen werden. Er läßt sich aus dem inneren Zusammenhalt der ganzen Gruppe der Symbolanrufungen ermitteln.

Die *Domus aurea*, das ‚Goldene Haus‘ war „das Allerheiligste im Bundeszelt und im Tempel Salomons und des Herodes“⁶. Die Bundeslade, ‚*Foederis arca*‘ mit dem Manna, der Himmelspeise des Alten Testaments, wurde darin aufbewahrt. Maria wird als *templum dei* (Ambrosius, *De spiritu sancto* 3,80) und als *vera arca* schon im 4. Jahrhundert (vgl. Anm. 9) mit beiden Heiligtümern verglichen. Die Vorbedeutungen des Alten Bundes finden im Christentum ihre Erfüllung. Damit gewinnen die aus dem Hohen Lied entlehnten Bilder der Türme in diesem Kernstück der

⁵ Das Frühlicht erinnert an die Stelle aus einem ABC-Loblied aus dem 10. Jahrhundert, wo Maria die Morgenröte genannt wird, aus der die wahre Sonne der Gerechtigkeit hervorgehe (Meersseman I, S. 165).

⁶ Kammer, S. 138.

Litanei einen neuen Sinn, der den allegorischen Bezug auf Maria erst ermöglicht: der Turm Davids muß dem Allerheiligsten im Tempel, der elfenbeinerne Turm dagegen der Bundeslade entsprechen. Bot das Inventar der Kirchen im zwölften Jahrhundert, der Entstehungszeit der Litanei, Vergleichbares? Im „Lexikon für Theologie und Kirche“⁷ schreibt Th. Bogler unter dem Stichwort ‚eucharistischer Turm‘: „Die Anrufung der Lauretanischen Litanei ‚*turris eburnea*‘ hat sicher in den als eucharistische Türme verwandten Elfenbeinpyxiden ihr Vorbild.“ Ein früher Beleg dafür, daß diese Gefäße für die Aufbewahrung konsekrierter Hostien tatsächlich *turres* genannt wurden, findet sich bei Gregor von Tours⁸. Wie mir Professor Dr. Karl-Otto Nußbaum freundlicherweise aus der Fülle seines Wissens um diese Realien nachweist, kommen Hängetabernakel mit solchen Türmen in Frankreich noch im 18. Jahrhundert vor. Die Verbindung mit Maria bringt der Künstler dadurch zum Ausdruck, daß er die Stütze der Aufhängevorrichtung mit dem Standbild der Mutter Christi krönt. Die *turris* selbst kann auch auf der Altarmensa stehen, wo sie dann oft von einem Ziborium, einem Bauteil, der einen Baldachin auf Säulen darstellt, eingerahmt ist. Der Vergleich Mariens mit der *turris eburnea* hat also den tieferen Sinn, daran zu erinnern, daß sie gewürdigt ward, der Tabernakel des Sohnes Gottes zu sein⁹. Es bleibt jedoch noch die Form dieser Tabernakelgefäße, die Turmgestalt zu erklären. Für die *Depositio crucis et hostiae* an den Kartagen dienten in alter Zeit Altäre, die Konstantins Bau der Grabkirche zu Jerusalem nachahmten: eine Rotunde, die zum Turm auswächst. Die Verkleinerung des Maßstabes ergab nun die Turmgestalt der Pyxiden. Im 8. und 9. Jahrhundert baute man im fränkischen Bereich Türme über den Gräbern: eine weitere Erinnerung an die Grabeskirche.

⁷ Bd. X, Sp. 411 f (Herder-Verlag 1965). Diese Stelle, wie auch die andere einschlägige Literatur hat mir hilfsbereit und umsichtig Herr Heinz Richter, Assistent am Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn, bereitgestellt.

⁸ Gregor von Tours, *De Gloria Martyrum*, cap. 85.

⁹ Diese Auffassung, zugleich mit der deutlichen Erinnerung an die *Foederis arca*, findet sich schon in einem Sermo des Ephräm (vgl. Meersseman II 258): *Thuribulum aureum, lucerna clarissima, urna pulcherrima coeli manna gestans, tabula scriptam legem mortalibus adferens, arca vera* wird hier Maria genannt. Zur Stelle ist der Hebräerbrief 9,4 zu vergleichen: *tabernaculum, quod dicitur Sancta sanctorum, aureum habens thuribulum, et arcam testamenti circumtectam ex omni parte auro, in qua urna aurea habens manna ... et tabulae testamenti ...* Vgl. auch Kammer S. 19.

Es war also nicht der Sinngehalt des Bildes im Hohen Lied, sondern ein neuer, christlich-mittelalterlicher Vergleich, den der Dichter in die Worte *Turris eburnea* legte. Von hier aus wird auch die *Turris Davidica* neu gesehen: es ist zunächst das Ziborium, der Baldachin über der Altarmensa, auf der in früherer Zeit die *turris* stand, bevor die Hängetaбернаkel aufkamen. Zugleich ist dies Heiligtum des Neuen Bundes Abbild für die Muttergottes als Tochter des Hauses David. Die „Beziehung zur Menschwerdung“, die bei den Anrufungen mit *Vas* einsetzt, wird also weiterhin in einer dem Mittelalter verständlichen Formelsprache variiert, um mit dem Elogium ‚Pforte des Himmels‘ (*Ianua coelica*) zu schließen, das in der Litanei später als *Ostium redemptionis* noch einmal aufgenommen wird.

Im Hohen Lied heißt es von der Geliebten: *Wie ein Turm Davids ist dein Hals, der gebaut ist mit Schutzwehren. Tausend Schilde hängen daran, alle Schilde der Helden.* Und später: *Dein Hals ist wie ein elfenbeiner Turm . . . deine Nase ist wie der Turm des Libanon.* Vergleiche der Körperteile, die seltsam wirken. Sie kamen wohl dem hebräischen Leser weniger fremdartig vor als uns, da hebr. *mgdöl* „Turm“ auf den Sinn bezogen werden konnte, den die Wurzel *gdł* im Hebräischen angenommen hatte (*gadöl* „groß“), während der Maktal-Bildung wohl noch die ältere Bedeutung „kräftig“ zugrunde lag („Festung“). Die Beschreibung des Partners, wobei die Körperteile mit Gegenständen lobend (oder tadelnd) verglichen werden, ist nun ein in der östlichen volkstümlichen Dichtung bekanntes Verfahren. Ich erinnere hier nur kurz an den Anfang eines tscherkessischen Spottliedchens eines Mädchens auf den Freier: *Dein Hut ist ein altes Rabennest . . .*

Die allegorische Auffassung des Hohen Liedes in der Christenheit hat dem Bild noch einen weiteren Sinn unterschoben. In Willirams deutscher Paraphrase des Hohen Liedes¹⁰ ist die Kirche die Gemahlin Christi. *Din hals ist samo helfentbeininaz uuighus. Dine doctores, ô sponsa, die sint helfentbeininaz uuighûs.* Wie der Hals das Essen in den Leib befördere und die Stimme nach außen dringen lasse, so hätten die Kirchenlehrer die Aufgabe, dem Volke die Lebensspeise darzureichen und die Geheimnisse der Schriften auszulegen. Das Elfenbein wird als Symbol der Reinheit im Umgange der Turm als Festigkeit wider die Anfechtungen des Teufels gedeutet.

¹⁰ Willirams deutsche Paraphrase des Hohen Liedes, mit einer Einleitung und Glossar herausgegeben von Joseph Seemüller, Straßburg 1878, S. 52.

Wer wollte den Exegeten tadeln für sein Unterfangen, den Sinn der Allegorie auszudeuten. Ihm sind feste Grenzen gesetzt, er darf vom Wortlaut kein Iota wegnehmen. Aber dem Dichter, der das Lob Mariens sang, war es erlaubt, dem biblischen Kunstwerk kühn die schönsten Bilder zu entleihen, ihren Sinn zu zerstören und der verbliebenen Gestalt einen neuen, tieferen Gehalt zu verleihen. Möge er die Gefahr, die ihm von der Profanierung unserer Tage droht, überdauern!

Korrekturzusatz

Das hier skizzierte Thema hat eine umsichtige und gründliche Behandlung durch Kollegen Rolf Bergmann erfahren, worauf ich erst durch einen besonderen Anlaß aufmerksam wurde: Der elfenbeinerne Turm in der deutschen Literatur, ZfdA 92, 1963, S. 292–320. Da das moderne Bild nicht unmittelbar dem Hohen Lied entlehnt sein kann, führt die Lauretanische Litanei als Quelle in den katholischen Bereich. In der Tat sind frühe Belege der Profanierung bei Charles A. de Sainte-Beuve (1837) und Gabriele d'Annunzio (1896) aus romanischen Sprachen für die weiteren Ermittlungen der Wortgeschichte wichtig. Die kontextfreie Setzung konnte gerade bei der Lauretanischen Litanei den Wechsel der Ausdeutung bewirken. Noch vor der Verwendung in der hohen Literatur, wo eine Isolierung des Dichters von der Gesellschaft (Sainte-Beuve) oder einer züchtigen Jungfrau (sie heißt bei d'Annunzio Maria) gemeint ist, mag der biblische Vergleiche bevorzugende Stil katholischer Gebetbücher von dem Bild seinen Gebrauch gemacht haben.

Beobachtungen zu den Verbalpräfixen *ab-*, *aus-*, *ent-*

Von Ingeburg Kühnhold

Bei der Untersuchung der deutschen Verbalpräfixe hat sich u.a. die Gruppe *ab-*, *aus-*, *ent-* als funktionsverwandt herausgestellt. Man vergleiche Fälle wie: *Was ist das für eine Welt, in die man mich abgesandt hat* (Kasack, Stadt); *Den Hirten in eine der nahen Bauden nach Lebensmitteln auszusenden* (G. Hauptmann, Quint); *Die Aktienmajorität entsende ihre Vertrauensleute in Verwaltungsrat und Exekutivkomitee* (Musil, Mann).

Die nähere Untersuchung zeigt hingegen, daß keineswegs volle Austauschbarkeit besteht. Am Beispiel von *abführen* – *ausführen* – *entführen* läßt sich unschwer erkennen, daß zwar jedes der drei Präfixe eine Richtungsbestimmung im Sinne von „weg von etw.“ enthält, aber auf verschiedene Weise: *ab-* läßt sich ersetzen durch *weg-* (*er führt den Gefangenen ab*); *aus-* gibt die Richtung „aus etw. heraus“ an (*er führt den Hund aus*, nämlich aus dem Haus); *ent-* nimmt eine Zwischenstellung ein, es besagt „weg von etw.“ mit dem Nebensinn von „heraus“ (*er entführt das Mädchen* = „führt sie weg, heraus aus ihrer gewohnten Umgebung“).

Um die Funktionsverhältnisse bei den drei genannten Präfixen genauer zu untersuchen, wurde eine Materialgrundlage benutzt, die als einigermaßen vollständig und repräsentativ gelten darf¹.

¹ Neben drei Romanen des ‚Mannheimer Corpus‘ (Böll, Ansichten eines Clowns; Frisch, Homo faber; Pinkwart, Mord ist schlecht für hohen Blutdruck) und dem sogenannten ‚Innsbrucker Corpus‘ (Ausschnitte aus 50 verschiedenartigen modernen Quellen aus unterschiedlichen Sachgebieten) war besonders wertvoll das sehr ergiebige Duden-Material, das vom Leiter der Duden-Redaktion, Herrn Dr. phil. habil. P. Grebe in freundlichem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt wurde, wofür ihm auch an

In diesem Material kommt das Verbalpräfix *ab-* in 1145 Stichworten vor, wobei es in 680 Fällen (= 59,4 %) die Funktion hat, die Richtung „weg von etw.“ auszudrücken (= Funktion 1). In 47 Stichworten (= 4,1 %) gibt es die Richtung „abwärts“ an (= Funktion 2), in 298 Fällen (= 26 %) das Aufhören des Verbalprozesses (= Funktion 3), 116mal (= 10,1 %) eine Intensivierung der Grundverbhandlung (=Funktion 4); 4mal (= 0,4 %) signalisiert es Objektbezogenheit (= Funktion 5).

<i>ab-:</i>	1145	100 %
Funktion 1 („weg“)	680	59,4 %
Funktion 2 („abwärts“)	47	4,1 %
Funktion 3 (Abschluß)	298	26 %
Funktion 4 (Intensivierung)	116	10,1 %
Funktion 5 (Akkusativierung)	4	0,4 %

aus- erscheint i.g.z. in 882 Stichworten. In 520 davon (= 59 %) drückt es den Richtungsbegriff „aus etw. heraus“ aus (= Funktion 1'), in 29 Fällen (= 3,3 %) die Richtung „nach außen“, „auseinander“ im Sinne einer Umfangsvergrößerung (= Funktion 2'); in 272 Stichworten (= 30,8 %) wird der Abschluß des Verbalprozesses angezeigt (= Funktion 3'), 45mal (= 5,1 %) Intensivierung der Grundverbhandlung (= Funktion 4'), 16mal (= 1,8 %) Objektbezogenheit (= Funktion 5').

<i>aus-:</i>	882	100 %
Funktion 1' („heraus“)	520	59 %
Funktion 2' („auseinander“)	29	3,3 %
Funktion 3' (Abschluß)	272	30,8 %
Funktion 4' (Intensivierung)	45	5,1 %
Funktion 5' (Akkusativierung)	16	1,8 %

Für das Verbalpräfix *ent-* ergibt sich in der Hauptsache die bereits oben erwähnte Funktion, die Richtungsbestimmung „weg von etw.“ mit dem Nebensinn „heraus aus etw.“ auszudrücken: in 386 von 408 Stichwor-

dieser Stelle herzlich gedankt sei. Ergänzt wurden die Wortlisten durch die Wörterbücher von Mackensen, Klappenbach und Küpper.

ten (= 94,6 %) erfüllt das Präfix diese Funktion (= Funktion 1“). In 20 Fällen (= 4,9 %) drückt es den Beginn eines Zustands aus (= Funktion 2“), in 2 Fällen (= 0,5 %) die Richtung „gegen“ (= Funktion 3“).

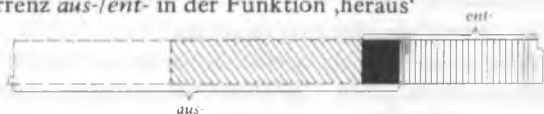
<i>ent-</i> :	408	100 %
Funktion 1“ („weg“ + „heraus“)	386	94,6 %
Funktion 2“ (Beginn)	20	4,9 %
Funktion 3“ („gegen“)	2	0,5 %

In seiner Hauptfunktion (1“) konkurriert *ent-* einerseits mit *ab-* im Sinne von „weg“ (= Funktion 1 von *ab-*), andererseits mit *aus-* im Sinne von „heraus“ (= Funktion 1‘ von *aus-*). Genaue Zählungen haben ergeben, daß *ent-* in dieser Funktion (386 Stichworte) sowohl mit *ab-* (= „weg“; 680 Stichworte) als auch mit *aus-* (= „heraus“; 520 Stichworte) in je 80 Fällen beim gleichen Grundverb austauschbar ist. Als Beispiele seien genannt: einerseits *abhüpfen* – *enthüpfen*; *ablocken* – *entlocken*, *abringen* – *entringen*; andererseits *ausschlüpfen* – *entschlüpfen*; *ausleihen* – *entleihen*, *auskleiden* – *entkleiden*. Um die quantitativen Verhältnisse bei diesen ‚Konkurrenzen‘ zu veranschaulichen, seien zwei graphische Darstellungen eingefügt:

1) Konkurrenz *ab-/ent-* in der Funktion „weg“



2) Konkurrenz *aus-/ent-* in der Funktion „heraus“



schwarzumrandet: Bereich von *ent-* (408 Stichworte)

senkrecht schraffiert: Funktion 1“ bei *ent-* (386 Stichworte)

mit unterbrochener Linie umrandet: Bereich von *ab-* bzw. *aus-* (1145 bzw. 882 Stichworte)

schräg schraffiert: Funktion 1 bei *ab-* bzw. 1‘ bei *aus-* (680 bzw. 520 Stichworte)

schwarz: Überlappungsbereich der Funktionsnischen von *ab-* und *ent-* bzw. von *aus-* und *ent-* (in beiden Fällen 80 Stichworte)

Die Überlappungsbereiche von *ab-* und *ent-* einerseits (80 Stichworte) und von *aus-* und *ent-* andererseits (ebenfalls 80 Stichworte) decken sich nun wiederum in 44 Fällen, d. h. in 44 Stichworten konkurriert *ent-* beim gleichen Grundverb sowohl mit *ab-* als auch mit *aus-*, ohne daß *ab-* und *aus-* unter sich austauschbar sind. Es sind dies Fälle wie: *abreiten* – *entreiten* – *ausreiten*, *absegeln* – *entsegeln* – *aussegeln*, *abwandern* – *entwandern* – *auswandern*; *abarten* – *entarten* – *ausarten*; *abziehen* – *entziehen* – *ausziehen*. Man kann sagen, daß hier *ab-* jeweils mit der Richtungskomponente „weg“ bei *ent-*, *aus-* mit der Richtungskomponente „heraus“ bei *ent-* konkurriert.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß *ent-* in seiner Funktion 1“ zwei Inhaltsmerkmale (a und b) enthält, von denen *ab-* in seiner Funktion 1 lediglich das Merkmal a („weg“), *aus-* in seiner Funktion 1‘ nur das Merkmal b („heraus“) aufweist. Somit ergibt sich für die ‚Konkurrenzfälle‘ der Funktion 1“ von *ent-*, daß man von ‚Konkurrenz‘ nur zwischen *ab-* und *ent-* bei Betonung des Inhaltsmerkmals a von *ent-*, zwischen *aus-* und *ent-* bei Betonung des Inhaltsmerkmals b von *ent-* entsprechen kann: *absenden* – *entsenden* = „wegsenden“, *aussenden* – *entsenden* = „heraussenden aus etw.“ (vgl. die eingangs zitierten literarischen Beispiele).

Die gerade erschienenen Anfangslieferungen des Goethe-Wörterbuchs² bieten uns die schöne Möglichkeit, eines der hier kurz vorgestellten Präfixe daraufhin zu überprüfen, ob sich in den letzten 150 Jahren die Gebrauchsnorm und das prozentuale Verhältnis der Funktionsnischen verändert haben. Der Vergleichsbefund sei durch folgende Tabelle veranschaulicht:

Funkt.	Anzahl der Stichworte mit <i>ab-</i>				
	heute	(davon noch nicht bei Goethe)	gemeinsamer Bestand	Goethe	(davon heute nicht mehr belegt)
1	680	(446)	234	283	(49)
2	47	(34)	13	18	(5)
3	298	(233)	65	77	(12)
4	116	(89)	27	32	(5)
5	4	(1)	3	4	(1)

² Goethe-Wörterbuch, hg. v. d. Dt. Akad. d. Wiss. zu Berlin, der Akad. d. Wiss. zu

In Prozenten aufgerechnet verteilen sich die Funktionen von *ab-* bei Goethe folgendermaßen:

<i>ab-</i> (Goethe):	414	100 %
Funktion 1 („weg“)	283	68,4 % (Gegenw.-Spr.: 59,4 %)
Funktion 2 („abwärts“)	18	4,3 % (Gegenw.-Spr.: 4,1 %)
Funktion 3 (Abschluß)	77	18,6 % (Gegenw.-Spr.: 26 %)
Funktion 4 (Intensivierung)	32	7,7 % (Gegenw.-Spr.: 10,1 %)
Funktion 5 (Akkusativierung)	4	1 % (Gegenw.-Spr.: 0,4 %)

Die Zahlen lassen erkennen, daß sich bei Funktion 1 und 3 größere Veränderungen vollzogen haben.

Funktion 1: Goethe hat von unserm heutigen Bestand (680 Stichworte) schon 234 Stichworte, das sind 34,4 %, also ungefähr ein Drittel; 49 heute nicht mehr belegte Stichworte hat er in dieser Funktionsni-sche über unsern jetzigen Bestand hinaus, z. B. *abdonnern*, *abduften*, *abeilen*, *abneigen*, *abwehen*; *abfolgen*, *abschneien*; *abfäumen*, *abweifen*, *abweihen*, *abzwecken*; *abkneipen*; *abfädmern*, *abköpfen*, *abschwefeln*; *abpflocken*; *abempfinden*, *abfühlen*, *abglänzen*, *abriecken* usw. Die deutsche Gegenwartssprache hat 446 Stichworte über Goethe hin-aus, z. B., um nur einige zu nennen: *abbrausen*¹, *abdrehen*¹, *abfedern*¹, *abfluten*, *abgrätschen*, *abhauen*¹, *abhocken*, *abhüpfen*, *abkratzen*²; *ab-darben*, *abhungern*, *abkalben*, *ablaichen*; *abbeeren*, *abblasen*¹, *abboxen*, *abbuchen*, *abdrehen*², *abfischen*, *abflößen*, *abketten*¹, *abkippen*¹; *ab-duschen*, *abeggen*, *abfegen*, *abharken*, *abhobeln*, *abklauben*; *abplatzen*, *abspalten*¹; *abfetzen*, *abhacken*, *abklemmen*, *abkneifen*, *absäbeln*; *ab-fasern*, *abhäuten*, *absahnen*, *abschminken*; *abbleiben*, *abbehalten*, *ab-haben*; *abblocken*, *abdrehen*³, *abkapseln*, *abriegeln*, *abschalten*, *abschir-men*, *abstöpseln*; *abgucken*, *ablichten*, *ablochen*, *abluchsen*, *abpausen*, *abschielen*, *abschmieren*³; *abärgern*, *abbetteln*, *abfeilschen*, *abgaunern*, *abpumpen*.

Funktion 3: Goethe hat von unserm heutigen Bestand (298 Stichworte) bereits 65 Stichworte, das sind 21,7 %, also etwas mehr als ein Fünftel;

Göttingen und der Heidelberger Akad. d. Wiss., Erster Bd., 1. Liefg., Stuttgart — Berlin — Köln — Mainz 1966, 2. Liefg. ebda 1967. — Weggelassen wurden Stichwörter, bei denen das Simplex ein reines Fremdwort ist.

12 nicht mehr belegte Stichworte hat er in dieser Funktionsnische über unsern Bestand hinaus, u. a. *abebnen*, *abfläichen*, *abmilden*; *abtünchen*. Die deutsche Gegenwartssprache hat 233 Stichworte über Goethe hinaus, z. B. Fälle wie: *abebben*, *abflauen*, *abheilen*, *abnibbeln*, *abrollen*³, *absaufen*, *abspielen*¹ (sich); *ableiern*, *absitzen*² (eine Zeit); *abfingern*, *abknutschen*, *abküssen*, *ableuchten*, *abtasten*; *abdunkeln*, *abklären*, *abknallen*, *abmurksen*, *abstechen*³ (= „töten“), *abtöten*, *abwracken*; *abgrämen*, *abrackern*, *abwetzen*², *abwirtschaften*; *abbummeln*.

Prozentual ist die heutige Hauptfunktion 1 von *ab-*, die die Bewegung „weg“ ausdrückt, bei Goethe noch stärker vertreten als im Gegenwartssprache; bei Goethe macht sie 68,4 % aus, in der Gegenwartssprache nur noch 59,4 %. Andererseits zeigt Funktion 3, die den Abschluß der Verbalhandlung angibt, einen Zuwachs in der modernen Sprache: den 18,6 % bei Goethe stehen 26 % in der Gegenwartssprache gegenüber. Man kann also sagen: in der Funktion 3 ist *ab-* produktiv geworden, d. h. zunehmend verbinden sich Verben mit *ab-* zur Signalisierung des Abschlusses des Verbalprozesses, während *ab-* in seiner lediglich eine räumliche Richtung ausdrückenden Hauptfunktion (1) zurückzugehen scheint.

Diese Studie wurde zu Anfang der Innsbrucker Wortbildungsarbeiten verfaßt und gibt den Stand der Analyse im Winter 1967/68 wieder. Weitere Arbeit ergab noch eine Vereinfachung hinsichtlich der Anzahl der systemwichtigen ‚Funktionsgruppen‘ dieser Präfixe, auch einige Veränderungen der einzelnen Zahlen, ohne daß die Proportionen zwischen den Hauptgruppen sich verschoben haben. Eine vorbereitete größere Arbeit wird genaueren Aufschluß geben.

Das Wortfeld – energetisch gesehen

Von Leo Weisgerber

„Das Wortfeld im Sinne von Trier und Weisgerber als innersprachliches Phänomen gibt es nicht, zumindest nicht als entscheidende Konstituierende des Wortinhaltes.“ Solche Worte berühren zunächst schmerzlich, besonders wenn sie aus befreundeter Feder stammen¹. Aber gerade deshalb können sie als Indiz dafür genommen werden, daß das Problem immer noch nicht ausdiskutiert ist, und daß man daher zusammen weiter nach den Quellen der Unstimmigkeit suchen muß, sei es daß die Grundgedanken selbst noch ein Stück weitergeführt, sei es daß die gewonnenen Einsichten noch unmißverständlicher formuliert werden müssen².

Es ist schade, daß diese Diskussion nicht drei Jahre früher stattfand, als H. Rupp und ich 1964 die finnischen Universitäten besuchten³. Aber obwohl wir damals eine schöne Woche hindurch in unmittelbarer Nachbarschaft wirkten, verhinderte gerade die Organisation dieser Tagungen, die zwar eine Abfolge der Vorträge, aber eben darum kein gleichzeitiges Wirken der Vortragenden am selben Ort mit sich brachte, ein längeres Zusammensein. Sonst wäre wahrscheinlich in kurzer Zeit vieles klarer gewesen. Es kam hinzu, daß der Erscheinungstermin meiner letzten

¹ H. Rupp, Wortfeld und Wortinhalt, in: Festgabe für Friedrich Maurer, 1968, S. 46.

² Gerade der freundschaftliche Grundcharakter der Auseinandersetzung läßt mich unmittelbar auf den Aufsatz von H. Rupp antworten, im Gegensatz zu anderen Fällen, aus denen Verständnislosigkeit oder Gegnerschaft so deutlich sprechen, daß eine Antwort als zwecklos erscheint.

³ In diese Zeit muß nach einer Bemerkung auf S. 35 der dann ausgebaut gedruckte Vortrag zurückgehen.

Äußerungen zum Feldproblem noch zu kurz vor diesem Anlaß lag, als daß die daraus zu entnehmenden Folgerungen schon gleichmäßig in den Kern von H. Rupps Vortrag eingegangen wären⁴.

Ich möchte meine kurzen Bemerkungen in drei Gruppen aufgliedern:

1. offensichtliche Mißverständnisse;
2. inzwischen schon gegenstandslos gewordene Vorbehalte;
3. gemeinsam weiter zu klärende Fragen.

Zu 1. Trotz der erfreulichen Übereinstimmung in vielen Grundanschauungen ist bei H. Rupp die systematische Stellung mancher Termini und Argumentationen nicht richtig getroffen. Charakteristisch sind die Folgerungen, die er aus dem von mir vorgeschlagenen Terminus *worten* zieht: er sieht darin von vornherein eine Einseitigkeit der Betrachtung, die dem Wort unter den sprachlichen Gebilden eine übertriebene Bedeutung beimesse und dadurch auch eine adäquate Beurteilung der Wortinhalte verhindere (S. 35, 46 u. ö.). Mit einem solchen Mißverständnis mußte man rechnen, und ich habe daher, als ich die Bildung dieses Terminus vorschlug, eine ausdrückliche Begründung gegeben⁵: Wort steht hier stellvertretend für ‚Sprache‘, und *worten* meint in vollem Umfang ‚in Sprache verwandeln‘. Das ist damit gerechtfertigt, daß von dem eigentlich gemeinten ‚Sprache‘ kein effektives Verb von gleicher Prägnanz zu gewinnen ist (*sprachen?* *versprochen?* *versprachlichen?*), weil außerdem von dem eigentlichen Komplement zu Wort, nämlich Bauplan, erst recht kein brauchbares Verb abzuleiten ist, und weil schließlich in dem mhd. Vorbild (*ge*)*worten* ‚in Sprache umsetzen‘ die gleiche Notwendigkeit sich durchgesetzt hat. Auf jeden Fall ist das mit dem neuen Wort Gemeinte immer wieder angemerkt worden, und die zahlreichen Benutzer des neuen Terminus waren sich über seine Tragweite durchaus im klaren. Sollte noch etwas nachklingen davon, daß der Gedanke von der sprachlichen Anverwandlung der Welt zuerst im Wortbereich entwickelt wurde, so wäre die Ergänzung dazu auf keinen Fall aus dem Gedanken zu gewinnen, daß ‚am Anfang des Sprachge-

⁴ Ich denke vor allem an die einschlägigen Partien meines Buches über „Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen“, Düsseldorf 1963 und den Beitrag „Zum Sinnbezirk des Geschehens“ in der Festschrift für Jost Trier zum 70. Geburtstag, 1964, S. 23 ff. Die jetzigen Hinweise bei H. Rupp S. 41 u. ö. sind doch mehr als spätere, nicht ganz integrierte Einfügungen zu verstehen.

⁵ In dem Aufsatz „Der Begriff des Wortens“, in: *Corolla linguistica*, Festschrift F. Sommer, 1955, S. 248 ff; seither dort, wo es nötig erschien, öfters betont.

schehens das Beziehungsgefüge, der Satz, die Rede steht' (S. 48); vielmehr wäre das Komplement zu der Lehre vom Wort (einschl. Wortfelder) die Lehre von den Satzplänen der Muttersprache.

Irrtümlich ist auch die Meinung von H. Rupp, daß die Rede vom Wortfeld die Begründung der Sprachinhalte in den „Sachen“ allzusehr vernachlässige (S. 42 u. ö.). So oft derartiges behauptet wurde, so sehr bleibt es ein Mißverständnis. Die Lehre vom Wortfeld will gerade die Art, wie „Sachliches“ in die Sprache hineinwirkt, in sachgemäßer Weise auseinanderlegen. Hier wäre allerdings die Berichtigung einer ganzen Reihe von angreifbaren Argumenten bei H. Rupp nötig. Einmal die Überschätzung von (nicht in allem richtig interpretierten) individuellen gegenüber sprachsoziologischen Bedingungen. Wenn also Rupp die Frage stellt: Wie konstituiert sich der Inhalt des Wortes *Pferd*? und darauf antwortet: „Der Inhalt des Lautkörpers des Wortes *Pferd* konstituiert sich zuerst einmal durch eine ganz allgemeine undifferenzierte Vorstellung. Wenn man das Wort *Pferd* hört, stellt man sich ein vierbeiniges Säugetier vor, ein Einzelwesen, das in sich geschlossen ist, das uns vor Augen steht und bestimmte Kennzeichen aufweist“, so ist es nicht verwunderlich, wenn er zu dem Schluß kommt: „Der präzise Wortinhalt des Wortes *Pferd* realisiert sich nicht durch Wörter, die etwa im Wortfeld Säugetier stehen, sondern immer erst im größeren sprachlichen Zusammenhang.“⁶ Diese Überlegungen treffen nicht. Auf jeden Fall ist es ein völliges Mißverstehen der Bemühungen um die Wortinhalte. Insbesondere ist die Wortfeldlehre weder interessiert an undifferenzierten Vorstellungen von vierbeinigen Säugetieren noch an „präzisen Wortinhalten“, die sich etwa aus einem Satz ergeben wie *Er erreichte am Pferd 9,65 Punkte*. Das sind allenfalls Tatbestände des individuellen Sprachlebens und Bestandteile des Ablaufs konkreter Sprachhandlungen. Die Wortinhalte, mit denen die Wortfeldlehre es zu tun hat, sind geltende Elemente des muttersprachlichen Wortbestandes, die gewiß mit den individuellen sprachlichen Prozessen verbunden sind, aber in wesentlich anderer Richtung: die undifferenzierte Vorstellung von vierbeinigen Säugetieren ist weder konstitutiv für den deutschen Wortinhalt *Pferd*, noch schafft der Satz *er erreichte am Pferd 9,65 Punkte* einen „präzisen Wortinhalt“ der deutschen Sprache. Im letzteren Fall ist es klar, daß es in der deutschen Sprache zwei verschiedene Wörter *Pferd*,

⁶ S. 42–44.

eines für ein Lebewesen und eines für ein Turngerät, gibt, und daß der „größere sprachliche Zusammenhang“, offenbar ein Satz, nicht der Weg sein kann, ein turnerisches *Pferd* zu konstituieren, sondern nur implizit die Kriterien zu bringen, welches der beiden muttersprachlich geltenden *Pferde* konkret im Spiel ist. Was das allgemein gültige Verhältnis von individuellen und sozialgültigen Bedingungen und damit die Art des Einsatzes von psychologischen und soziologischen Betrachtungsweisen betrifft, so sind die dafür wesentlichen Gesichtspunkte oft genug entwickelt worden⁷. Sie alle zu wiederholen, ist hier unmöglich. Es ist zuzugeben, daß die Diskussion, welche Stellung dem Terminus *Wortinhalt* in der systematischen Sprachbetrachtung zukommt, mit vielen Möglichkeiten des Abgleitens beladen ist. Aber es sind nun doch Formulierungen gewonnen, die die Gefahr von Mißverständnissen wesentlich einschränken.

Zu 2. H. Rupps Zweifel und Einwände laufen natürlich zusammen in der Frage, was unter einem Wortinhalt zu verstehen sei. Nun ist nicht nur für den täglichen Sprachgebrauch damit zu rechnen, daß die Rede vom Wortinhalt eine gewisse Schwankungsbreite und Unbestimmtheit besitzt, die aus sachlichen Ungeklärtheiten der Kompositionsglieder, insbesondere des Begriffes ‚Inhalt‘ entspringt. Es ist darüber hinaus festzustellen, daß auch in Fachkreisen die Rede vom ‚Sprachinhalt‘ mit einer deutlichen Unbestimmtheit und Oberflächlichkeit gebraucht wird, die nur aus der hundertjährigen Vernachlässigung der inhaltlichen Sprachseite in der Sprachforschung zu verstehen ist. Gerade aus der Einsicht in die Verderblichkeit solcher Unklarheiten ist ja die Strömung der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung entstanden, die sich um die Entwirrung der hier vorliegenden Verhältnisse bemüht.

Nun ist auch diese Sprachinhaltsforschung nicht fertig vom Himmel gefallen. Von den Anfängen um 1920, als wir auf eine völlig auf die lautliche Seite konzentrierte Sprachforschung trafen, über das Durchsetzen der Erkenntnis, daß es eine ebenso genuine geistige Seite der Sprache gibt, bis zu dem Aufweisen der richtigen Ansätze und Methoden für die Erforschung dieser geistigen Sprachseite war es ein weiter Weg. So war es auch nicht von vornherein klar, wo die angemessene Stellung eines

⁷ So in: Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik 3. Aufl. 1962, S. 59 ff; Das Menschheitsgesetz der Sprache 2. Aufl. 1963, S. 138 u. ö.

Terminus ‚Sprachinhalt‘ war und welches die primären Aufgaben einer inhaltbezogenen, die Sprachinhalte zum Bezug nehmenden Sprachforschung sein müssen. Die erste Notwendigkeit war, die geistige Seite der Sprache aus einem globalen Hinweis auf ‚Lautjenseitiges‘ herauszulösen und das genuin Sprachliche methodisch sauber vom ‚Sprachjenseitigen‘ zu trennen. Die zweite Notwendigkeit betraf die ebenso saubere Scheidung zwischen der geistigen Seite der Gemeinschaftsform von Sprache und den psychischen Vorgängen, die sich individuell beim einzelnen Sprachteilhaber abspielen. Beides wurde in langen Auseinandersetzungen, vor allem um die Termini ‚Bedeutung‘ und ‚Muttersprache‘ herausgearbeitet, und seither war nicht mehr zu bestreiten, daß die Erforschung dieser spezifischen geistigen Seite jeder Sprache eine arbeitsmäßig gleich dringliche, in der Tragweite weit überlegene Fortführung der die sinnliche Gestalt der Sprache zum Maßstab nehmenden (lautbezogenen, später gestaltbezogen genannten) Forschung darstellt. Hier meldete sich der Terminus ‚Inhalt‘ an, und nach anfänglichem Schwanken, namentlich in Richtung auf ‚Begriff‘ setzte er sich durch, einmal um aus den Verstrickungen des viel strapazierten *Begriffes* herauszukommen, sodann weil damit über die Wortinhalte hinaus die geistige Seite aller Sprachelemente faßbar wurde. Damit war seit etwa 1930 die Bahn frei für eine zielklare, systematische und methodisch ableitbare Sprachinhaltsforschung. In die Frühentwicklung dieser Bestrebungen kam dann der Trier'sche Feldbegriff hinein, und seither sind Sprachinhaltsforschung und Feldforschung zwar nicht identisch, aber vielfältig miteinander verbunden.

Wenn wir zuerst dem Gedanken der Sprachinhalte etwas nachgehen, so glaubte die erste Entdeckerfreude, damit den Schlüssel zur wissenschaftlichen Eroberung der geistigen Seite der Sprache gefunden zu haben. Das war sicher nicht unbegründet und viele grundlegende Einsichten wurden von da aus gewonnen. Aber es zeigte sich zugleich die Notwendigkeit methodischer Differenzierungen. Die Frage, wie sie sich in den Veröffentlichungen der Nachkriegszeit entfaltete, entsprang der Doppelheit von statischer und energetischer Sprachbetrachtung. Ohne daß auf die Gründe dieses methodischen Fortschritts einzugehen wäre⁸, ist leicht zu verstehen, was darin vor allem für die Sprachinhalte beschlos-

⁸ Im wesentlichen schon entwickelt in der ersten Auflage des Bandes: *Vom Weltbild der deutschen Sprache*, 1950.

sen ist: die übliche Sprachbetrachtung ist grammatischer Natur und damit abgestellt auf das Bewußtmachen und Aufarbeiten sprachlicher ‚Bestände‘. Die Sprache selbst ist aber kein ‚Bestand‘, sondern ein ununterbrochener Vorgang, ein ‚Prozeß‘, und eine adäquate Sprachforschung muß schließlich dahin führen, eine Sprache als Prozeß innerhalb einer Sprachgemeinschaft zu verstehen. Notwendig ist beides, aber der Übergang von statischer zu energetischer Betrachtung ist ebenso schwierig wie folgenswer. Vor allem verlangt er eine methodische Sicherung und ausreichende terminologische Handhaben. Für die ‚Sprachinhalte‘ zeigte sich nun, daß das Mühen um die geistige Seite der Sprache zunächst feststellenden, also statisch-grammatischen Charakter hatte und in den Fragestellungen, Methoden und Ergebnissen von daher geprägt war. Die Folgerung, daß diese Feststellungen nun umgedacht werden müßten in eine dem energetischen Grundcharakter der Sprache angemessene Form des Verfahrens, war unvermeidlich. (Humboldts berühmtes Wort von der Sprache als *Energieia* spielte dabei eine entscheidende Rolle.) Für die ‚Sprachinhalte‘ bedeutete das, daß auch nach der Anerkennung der geistigen Seite der Sprache als eigenständiger Forschungsaufgabe nochmals eine Scheidung nach statischer und energetischer Betrachtungsweise nötig war. Terminologisch prägte sich das so aus, daß die tatsächliche Daseinsform der geistigen Seite der Sprache spezifisch mit dem Terminus ‚Sprachzugriff‘ zu fassen sei⁹. Damit standen nun drei Termini zur Verfügung, deren Verhältnis zu klären war: die alte ‚Bedeutung‘, der schon wesentlich präziserte ‚Sprachinhalt‘ und der neue ‚Sprachzugriff‘. Die in dieser Folge steckenden Fortschritte und Erkenntnisse entsprachen der zunehmenden wissenschaftlichen Bewältigung des Gegenstandes: Bedeutung ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie unter dem Maßstab der Gestalt (gestaltbezogen) angegangen wird. Sprachinhalt ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie eigenständig (inhaltbezogen) bewußt gemacht wird. Sprachzugriff ist die geistige Seite der Sprache, insofern sie ihrer Wesensart entsprechend als Wirkungsform sprachlicher Kraft untersucht wird. Diese Vielheit der nötigen Betrachtungsweisen ist dann auch eingegangen in die zusammenfassende Darstellung über ‚Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen‘ (Düsseldorf 1963). Mit dieser Klärung müßte nun die

⁹ Ausdrücklich vorgestellt nach langer Vorbereitung in dem Aufsatz: Die Erforschung der Sprachzugriffe, in: *Wirkendes Wort* 7, 1956, S. 65–73.

Quelle vieler Irrtümer und Mißverständnisse in der Erforschung der Sprachinhalte beseitigt sein.

Zu 3. Die Entwicklung der Erforschung der geistigen Seite der Sprache mußte etwas eingehender herangezogen werden, weil sie auch für das Selbstverständnis der Wortfeldforschung grundlegend ist. Diese, ein Kernstück der eigenständigen Erforschung der Sprachinhalte, hat ausdrücklich oder tatsächlich all die Abwandlungen mitgemacht, die der neu eröffnete Blick auf die geistige Seite der Sprache im Gefolge hatte. War sie ihrer Entstehung nach weithin eine Abwehr des Bedeutungsdenkens, also der gestaltbezogenen Erforschung der geistigen Sprachseite, so kam sie mit dem Auseinandertreten von statischer und energetischer Betrachtung in die Notwendigkeit, die beiden Etappen des Vorgehens auch methodisch zu differenzieren. Im Grundsätzlichen war das eine Einschränkung der ersten Absichten, der dann eine neue Ausweitung auf ein dahinter stehendes schärfer gesehenes und höher angesetztes Ziel folgen mußte. Man kann das Problem so formulieren: Die präzierte Stellung der inhaltbezogenen Forschung ist die einer inhaltbezogenen Grammatik, d. h. sie muß sich methodisch einstellen auf das Ziel, die unreflektiert und unbewußt in einer Sprachgemeinschaft lebende geistige Seite einer Muttersprache in eigenständiger Weise bewußt zu machen. Sie wird also Begriffe bilden, die zu begründeten Aussagen über Bestand und Aufbau der geistigen Seite der Sprache führen. Die Wortfeldforschung, soweit sie ein Teil der inhaltbezogenen Sprachbetrachtung ist, wird also von ihrem Ansatz aus zunächst Methoden entwickeln, die die geistige Seite des Wortgutes einer Sprache bewußt zu machen gestatten und verständliche Aussagen darüber ermöglichen. Sie umschließen damit zweifellos eine gedankliche Verarbeitung des eigentlichen Gegenstandes, der energetischen Sprachzugriffe, und das, was mit der inhaltlichen Beschreibung gegeben wird, ist im Grunde anzusehen als Projektion des tatsächlichen sprachlichen Prozesses. Diese Projektion wieder in ihre lebendige Form zurückzuübersetzen, ist eine besondere Aufgabe, die auf eine energetische Betrachtung des betreffenden Wortgutes hinausläuft und bei der sich erweisen muß, ob die Methoden der Wortfeldforschung so sachadäquate Ergebnisse bringen, daß diese sich geglänzt in energetische Form, hier also eine leistungbezogene Feldbetrachtung, weiterführen lassen¹⁰.

¹⁰ Zu der leistungbezogenen Sprachbetrachtung vgl. Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen, S. 92 ff.

Von dieser Stelle aus läßt sich nun H. Rupps Gedankengang in seinem Ansatz, seiner Argumentation, dem Grade seiner Richtigkeit und seiner Falschheit beurteilen.

Als wesentlichen Punkt betont er wiederholt, daß die Feldforschung als Methode anzuerkennen sei und daß sie wichtige Einsichten erbracht habe. Sein Schluß lautet: „Das Wortfeld ist ein sehr brauchbares, wissenschaftliches Hilfsmittel, wenn wir auf die Sprache reflektieren, um uns der in unserer Sprache liegenden Möglichkeiten bewußt zu werden und um die Inhalte vergangener Sprachen wieder zu fassen.“ An anderen Stellen klingt es noch nachdrücklicher, zu was das Wortfeld nützt und bei wie vielen Gelegenheiten sich zeigt, daß „das Wortfeld als solches besteht“ (S. 48). Nur werden zwei wesentliche Einschränkungen gemacht: „Das Wortfeld besteht nur in der Reflexion auf die Sprache. Es ist also kein in der Sprache angelegtes, die Sprache konstituierendes Phänomen, sondern es ist ein Phänomen, das wir beim Überlegen und Zurückdenken auf die Sprache erkennen und das wir dann auch mit großem Nutzen gebrauchen“ (S. 48). Der andere ebenfalls oft wiederkehrende Einwand ist schon eingangs vorgeführt und wird dahin präzisiert: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinn ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt. Der präzise Inhalt der Wörter wird bestimmt durch die sprachlichen Zusammenhänge, in denen das Wort steht“ (S. 49). Auf diese beiden Thesen können wir die Auseinandersetzung konzentrieren. Für einen Augenblick könnte es scheinen, als ob die Differenzen gar nicht so groß wären. Wenn H. Rupp sagt: „Das Wortfeld besteht nur ... in der Reflexion auf die Sprache“ (S. 48), so ließe sich bis auf das „nur“ durchaus eine Parallelität aufweisen mit dem oben entwickelten Gedanken, daß die Wortfeldforschung eine wesentliche Methode der inhaltbezogenen Grammatik ist, und daß das Ziel der inhaltbezogenen Grammatik darin besteht, die unbewußt in einer Sprachgemeinschaft lebende geistige Sprachwelt bewußt zu machen und in methodisch begründeter Weise darüber Aussagen zu versuchen. Man muß das auf jeden Fall als wichtigen Berührungspunkt festhalten. Aber dann trennen sich die Wege doch rasch, und zwar in doppelter Richtung.

In dem eben beanstandeten „nur“ klingt der Standpunkt an, daß das Aufsuchen von Wortfeldern nur ein methodisches Hilfsmittel sei, das aus grammatischen Notwendigkeiten entspringe und sich in dieser Rolle erschöpfe. Darüber hinaus gilt: „Das Wortfeld gibt es nicht.“ Die darin

beschlossene Frage betrifft das Verhältnis von grammatischer Betrachtungsweise und Sprache selbst. H. Rupp ist durchaus im Recht, wenn er in diesem Punkte skeptisch ist. Es ist in viel zu vielen Fällen nachgewiesen worden, daß das grammatische Bild von einer Sprache der Tatsächlichkeit dieser Sprache nicht adäquat ist, sei es, daß vorläufige oder bruchstückhafte Einsichten zu früh verabsolutiert wurden, sei es, daß ein anderwärts bestehendes Schema ohne die nötige Prüfung auf eine weitere Sprache übertragen wurde, sei es, daß die angewandten Methoden unvollkommen waren. Beispiele zu häufen, ist nicht nötig. Im Hinblick auf die geistige Seite der Sprache braucht man nur daran zu erinnern, zu welch merkwürdigen Ergebnissen das Bedeutungsdenken führt, und wie wenig die gestaltbezogen gewonnenen Bedeutungsangaben unserer Wörterbücher von den eigenständig zu fassenden Bedingungen der Sprachinhalte erkennen lassen. Wenn schon in der Wortfeldforschung wie in der gesamten Sprachinhaltsforschung der Protest gegen das Bedeutungsdenken eine wesentliche Rolle spielt mit dem Vorwurf, daß man mit gestaltbezogenen Methoden den Inhalten nicht gerecht werden könne, dann müssen die inhaltbezogenen Methoden sich der Prüfung unterwerfen, inwieweit sie der Aufgabe, die geistige Seite der Sprache bewußt zu machen, gerechter werden.

Wieweit trifft nun H. Rupps radikale Behauptung zu, daß es das Wortfeld in der Tatsächlichkeit der Sprache nicht gebe, sondern nur in den methodischen Hilfsmitteln des Bewußtmachens von Inhalten? Auf die wiederholte Hauptbegründung, daß das gliedernde Miteinander von Wörtern keine konstitutive Bedingung für die mit den Wörtern verbundenen Vorstellungen und die ‚präzisen‘ Wortinhalte sei, kommen wir gleich zu sprechen; wir werden sehen, daß hier eine verhängnisvolle Verwechslung oder Vermischung von soziologischen und psychologischen Denkweisen mitspielt, daß die geltenden Inhalte einer Muttersprache und die ‚präzisen Wortinhalte‘ im Sinne einer situationsgebundenen Realisierung dieses muttersprachlichen Wortgutes auf zwei verschiedenen Ebenen liegen. Daß Rupp selbst dieser Meinung nicht ganz sicher ist, zeigt sich an mehreren Stellen. Es ist ein offensichtlicher Widerspruch, wenn er mit erfreulichem Nachdruck auf die vielen förderlichen Ergebnisse der Wortfeldforschung hinweist, die Aufschlüsse, die durch sie ebenso für die wissenschaftlichen Erkenntnisse wie für die sprachliche Selbstkontrolle zu gewinnen sind (bes. S. 48 f.), und dabei mit der Einschränkung, daß die Feldforschung doch kein konstitutives Element

der Wortinhalte aufweisen könne, diesen Bemühungen und Einsichten den Boden entzieht. Wenn schon der Feldforschung nur ein methodischer Hilfwert und kein sachadäquater Aufschlußwert zugesprochen wird, dann muß halbverfehlten Betrachtungsweisen doch die bessere, die dem Gegenstand adäquate Möglichkeit der Erkenntnis gegenübergestellt werden.

Damit kommen wir an den Kern dieser ganzen Auseinandersetzung. Und es zeigen sich zwei Problemkreise, bei denen Rupps Überlegungen methodisch unzureichend sind. Insbesondere müssen sie von der energetischen Betrachtung aus ergänzt werden. Sie betreffen einerseits das Verhältnis von muttersprachlichen Wortinhalten im Sinne von Trier-Weisgerber und individuellen Wortvorstellungen sowie ‚präzisen‘ Wortinhalten im Sinne von Rupp. Darüber hinaus ist aber auch der systematische Gehalt der Wortfeldlehre Trier-Weisgerbers vollständiger zu entwickeln und bis in die Formulierungen des heutigen Forschungsstandes hineinzuverfolgen.

Die Einwände, die H. Rupp in der Richtung macht, daß die Wortfeldforschung einem im Grunde „formalen“ Prinzip eine viel zu große Bedeutung beimesse gegenüber den eigentlich „konstitutiven“ Elementen, die aus dem Bestehen und den Wirkungen der „Sachen“ entstammen, sind schon lange überholt. Sie erhalten immer wieder neue Nahrung aus Interpretationen des individuellen Sprachlebens, die die geistige Seite der Sprache unzulänglich einbauen. So ist die Berichtigung von H. Rupps Vorstellungen vom Werden und Funktionieren von ‚Sprachinhalten‘ bereits aus Erkenntnissen zu entnehmen, die vor der ausdrücklichen Feldforschung liegen und die die befreiende Wirkung des Feldgedankens für die Analyse ‚muttersprachlicher Inhalte‘ verstehen lassen¹¹.

Im Grunde ist es das Problem, wie die inhaltliche Entwicklung des individuellen Sprachschatzes zu verstehen ist: wieso ohne systematische Schulung, im wesentlichen ohne ausdrückliche Belehrung, auf jeden Fall unreflektiert, geistige Gehalte heranwachsen können, mit denen der Mensch zunehmend seine Lebenswelt begreifen und meistern lernt und in denen er sich so weit mit seinen Sprachgenossen trifft, daß ein Ver-

¹¹ Vgl. die Bemühungen der ausgehenden zwanziger Jahre zu den Themen „Muttersprache und Geistesbildung“, zuerst erschienen 1928; „Die Zusammenhänge zwischen Muttersprache, Denken und Handeln“ (Vorträge von 1929) in: Zeitschrift für deutsche Bildung 6, 1930, S. 57 ff.

ständnis und eine förderliche Arbeitsgemeinschaft möglich wird. Aus diesem Prozeß, den ich „die Verwirklichung des muttersprachlichen Weltbildes im Einzelbewußtsein“ genannt habe, seien ein paar Gedanken herangezogen, die zur Beurteilung von H. Rupps Einwänden gegen die Feldforschung wichtig sind. In seinen Überlegungen auf S. 42 ff. tritt immer wieder der scheinbar einleuchtende Gedanke hervor: „Der Wortinhalt der Substantive wird vor allem durch die den Wörtern zugrunde liegenden Dinge und Gedanken bestimmt.“ Dabei spielt für Rupp der Gedanke eine große Rolle, daß der Inhalt sich konstituiere durch zunächst undifferenzierte Vorstellungen, die dann aus dem sachlichen Gegenüber angefüllt werden (wobei individuell ganz unterschiedliche „Vorstellungen“ entstehen können), und schließlich in Gefühlsreaktionen des Sprechers seinen individuellen Wert gewinnt. Daß bei der Konstituierung eines solchen Inhalts ein Wortfeld eine Rolle spiele, wird ausdrücklich verneint (S. 43). Vielmehr ergibt sich der „präzise Wortinhalt . . . immer erst im größeren sprachlichen Zusammenhang“ (S. 44), nämlich „im sprachlichen Geschehen, in den Anwendungsfällen, in den Sätzen, in der Rede“ (S. 46). — In solchen Gedankengängen zeigt sich tatsächlich eine extreme Interpretation des sprachlichen Geschehens, der man Satz für Satz eine in der umgekehrten Richtung verlaufende Ursachenkette gegenüberstellen müßte: es gilt, im Prozeß des individuellen Sprachgewinns das tatsächliche Ineingreifen von individueller Aktivität und Wirkung der geltenden Muttersprache zu durchschauen¹². Dabei ist auch der ‚sachliche‘ Einschlag in den Erfahrungen des Sprachlernenden durchaus nicht übersehen. Aber so sicher Sprache nicht Photographie, sondern sprachliche Verarbeitung der Wirklichkeit ist, so sicher gehen in alle sprachlich relevanten Erfahrungen des jungen Menschen muttersprachliche Wirkungen ein, die das Aufmerken, das Beachten, das Erfassen, das Beurteilen der Gegenstände der unmittelbaren Begegnungen lenken und im Ergebnis die erstrebte ‚Beherrschung‘ der Muttersprache herbeiführen, die in Wirklichkeit die möglichst vollkommene Angleichung des Neulings an die geltende Muttersprache bewirkt. Was wir in der Erlernung der muttersprachlichen

¹² Das richtige Verhältnis dürfte nach der in dem geläufigen Terminus *Spracherlernung* vorwiegenden Anschauung von der Priorität der Muttersprache nun in dem Abschnitt „Sprachgewinn“ der 2. Auflage meines Buches „Das Menschheitsgesetz der Sprache“ (1963) ermittelt sein.

Gestalten als selbstverständlich ansehen, das vollzieht sich ebenso selbstverständlich, aber unbemerkt, auf der geistigen Seite der Sprache. Um das richtig zu beurteilen, muß man allerdings Dasein, Aufbau und Wirkungsweise dieser muttersprachlichen Geisteswelt durchschauen, und gerade dazu will die inhaltbezogene Sprachbetrachtung, und speziell auch die Wortfeldforschung verhelfen.

Wenn wir noch einen besonderen Blick auf die Frage werfen, ob in der individuellen Sprachentfaltung Wortfelder mit konstitutiver Wirkung beteiligt sind, so ist das für den Aufbau des persönlichen Sprachbesitzes längst erwiesen. Daß zu der sammelnden Wirkung der Lautzeichen, also der Anreicherung aus den Erfahrungen von unten, die prägende Wirkung von oben, also die geistige Gestaltung gemäß der geltenden Ordnung der Muttersprache hinzukommen muß, ist unbezweifelbar, und beides ist gleich konstitutiv für das Werden funktionsfähiger Wörter. Diese geistige Ordnung aber wird gesichert durch die feldartigen Gliederungen, und nur durch deren Wirkungen ist es verständlich, daß aus den unendlich variablen individuellen Erfahrungen unbewußt und doch so nachhaltig geistig Gleichgerichtetes entsteht, daß in einer Menschengruppe Sprache funktionieren kann, – nicht nur kraft der Gleichheit der sprachlichen Gestalten, sondern vor allem gemäß der ‚verständlichen‘ Mitwirkung der muttersprachlichen Inhalte. Ich glaube nicht, daß H. Rupp diese aus unendlich vielen Beobachtungen und Überlegungen gewonnene Gesamtschau so leicht umwerfen kann. Jedenfalls reichen seine Beispiele dazu in keiner Weise aus, am wenigsten das unglückliche Beispiel *Pferd*, von dem weder Trier noch Weisgerber behauptet haben, daß sein Inhalt in einem Wortfeld *Säugetier* sich aus der Opposition zu *Kuh*, *Schwein*, *Esel* konstituiere. Auch der längst widerlegte Einwand taucht wieder auf, daß eine Wirkung von Wortfeldern nicht angenommen werden könne, weil „Testuntersuchungen . . . gezeigt haben, daß die genaueren Vorstellungen, die sich mit einem Wort wie *Stadt* verbinden, ganz verschiedener Art sein können“ (S. 42). Als ob das nicht gerade zu dem entgegengesetzten Schluß führen müßte: Alle diese Variationen sind möglich und erträglich, weil es in der Muttersprache eine geltende und wirksame Ordnung gibt, die über alle individuellen Abwandlungen hinweg die geistige Identität eines Wortes sichert (so wie ein muttersprachliches Phonem ein Zusammenwirken zahlloser individueller Variationen ermöglicht). Die Träger und Vollzieher dieser Ordnung sind aber die feldartigen Gliederungen, die es er-

möglichen, daß innerhalb einer Sprachgemeinschaft ein geistiges Kontinuum sich konstituiert und geschichtliche Dauer gewinnt, obwohl keiner der Träger dieser Sprache es durchschaut oder auch nur eine Ahnung von seiner Existenz hat.

Es müßte auch noch davon gesprochen werden, wie in dem individuellen Sprachhandeln Wortfelder wirksam sind. Für H. Rupp wäre eine solche Annahme unmöglich, zumal wenn seine „präzisen Wortinhalte“ sich erst im Anwendungsfall, im Satz konstituieren. Hier wie oben ist neben den Zufällen und Anstößen der Einzelsituation kein Platz für übergeordnete, langfristige, kontinuierliche Sprachgeltungen. Und doch ist hier das Rechnen mit Wortfeldern noch unentbehrlicher. Wenn es nach Rupp das Wortfeld nicht gibt, kann es auch in den Formen der Sprachaktivität keine Rolle spielen. Wie sind dann die alltäglichsten Formulierungsprozesse zu erklären? Während ich dies hier schreibe, liegt neben dem Manuskript ein Blatt, auf dem ein erster Entwurf einer gültigen Vereinbarung skizziert ist. Mein Blick fällt auf einen Satz: *Herr W. ist bereit, auf das Geltendmachen seines Anspruchs zu verzichten*: dabei steht das *bereit* über einem durchgestrichenen *gewillt*, das *zu verzichten* über einem gestrichenen *zurückzustellen*; dabei ist nach deutlicher Erinnerung zwischen *gewillt* und *bereit* einen Augenblick auch *geneigt* angeklungen, zwischen dem *zurückstellen* und dem *verzichten* ein *aufgeben*. Spielen in solchen Formulierungsprozessen feldartige Gliederungen eine Rolle oder nicht? H. Rupp mag sich darauf zurückziehen, daß er S. 49 sagt: „Wir brauchen das Wortfeld (sc. die Wortfeldbetrachtung), um uns selbst zu kontrollieren, ob wir das richtige Wort an einer bestimmten Stelle eingesetzt haben, also wenn wir prüfen, ob nicht ein inhaltsbenachbartes Wort besser an dieser Stelle stünde als das von uns gewählte“. Würde er aber nicht richtiger sagen müssen: Wir brauchen das Wortfeld, um die richtigen Wörter an den richtigen Stellen einzusetzen, nämlich im Formulierungsprozess selbst, ohne darüber zu reflektieren oder ein nach Inhalten geordnetes Wörterbuch zur Kontrolle heranzuziehen? In der Tat sind Wortfelder wirksame Elemente im Sprachbesitz des Menschen, die bei jeder sprachlichen Aktivität ganz selbstverständlich in Aktion treten.

Aber alle diese Teilprobleme gewinnen ihre Lösung von der Kernfrage aus, ob nicht die Wortfelder einen weit größeren Wirklichkeitswert haben, als H. Rupp ihnen zuzubilligen geneigt ist. Prüfen wir zum Abschluß, gegen was er ankämpft und welches die Hauptargumente

sind. Seinen Zentralangriff auf die Wortfeldlehre formuliert er selbst auf S. 41 folgendermaßen: „Um es nochmals deutlich und präzise zu formulieren: Nach den Vorstellungen von Trier und Weisgerber konstituiert sich der Inhalt eines Wortes nicht durch das Wort, den Lautkörper selbst, sondern dadurch, daß es in Beziehung und Opposition zu anderen Wörtern steht. Das Wort *klug* erhält seinen Inhalt vor allem von den es umgebenden Wörtern wie *weise*, *gescheit*, oder *dumm*, *töricht*. In diesem großen Feld der Klugheits-Adjektive hat *klug* einen ganz bestimmten Platz, der seinen Inhalt präzisiert. Es erhebt sich nun eine doppelte Frage. 1) Ist das, was die moderne Forschung als ‚Wortfeld‘ bezeichnet, in der Sprache als Sprache angelegt, d. h. ist das ‚Wortfeld‘ ein Phänomen der Sprache selbst? — 2) Ist die Vorstellung richtig, daß der Inhalt eines Wortes sich nur durch das Zusammensein dieses Wortes mit anderen sinnverwandten Wörtern konstituiert? “

H. Rupp antwortet auf beide Fragen mit Nein: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinne ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt. Der präzise Inhalt der Wörter wird bestimmt durch die sprachlichen Zusammenhänge, in denen das Wort steht. Das Wortfeld selbst ist ein sehr brauchbares, wissenschaftliches Hilfsmittel, wenn wir auf die Sprache reflektieren, um uns der in unserer Sprache liegenden Möglichkeiten bewußt zu werden und um die Inhalte vergangener Sprachen wieder zu fassen.“ (S. 49). Damit taucht wieder die Stelle auf, an der wir uns früher einmal begegneten, und es wäre eine Lust, Zug um Zug zu verfolgen, wie H. Rupp zu einem (zwar etwas eingeschränkten) Nein auf seine beiden Fragen kommt, während L. Weisgerber (und sicher auch J. Trier) zu einem wohlbegründeten Ja auf die (etwas zurechtgerückten) Fragen kommt. Nun ist hier nicht der Ort zu einer langen Auseinandersetzung, die weit- hin auch Verweise auf Stellen eingehender Begründung bringen müßte. Aber indem wir thesenartig die eigenen Antworten denen von H. Rupp gegenüberstellen, lassen sich die Stellen, an denen die Unterschiede ansetzen, erkennen, und die Gründe für das Auseinandergehen aufweisen. Wenn die Wortfeldforschung zunächst ein Teilbezirk der inhaltbezogenen Grammatik ist, so ist die Frage nicht nur legitim, sondern durchaus notwendig, ob die mit ihr erarbeiteten Methoden und Ergebnisse nur den Wert von an die Sprache stellbaren Fragen mit einem der Qualität der Frage korrespondierenden Aufschlußwert haben, oder ob sie als echte Zugänge zu einer dem Gegenstand selbst adäquaten Erkenntnis

gelten können. Wenn H. Rupp zu einem negativen Ergebnis kommt, so scheint der Hauptgrund darin zu liegen, daß ihm „präzise Inhalte“ nicht aus muttersprachlichen Feldbedingungen, sondern aus der satzmäßigen Bewältigung bestimmter Einzelsituationen zu entspringen scheinen. Diese These ist ein Kurzschluß. Etwas anderes ist es, was einem Wort an sachlicher und anschaulicher Füllung in einem einzelnen Verwendungsfall zufließt, und was ihm als geistiger Gehalt innewohnt, insofern es zum geltenden Gemeinbesitz einer Menschengruppe gehört. Das letztere aufzuhellen ist die Aufgabe der Wortfeldforschung, insofern sie ein Teilbestand der inhaltbezogenen Grammatik ist. Und wo H. Rupp in vielen treffenden Bemerkungen die mit der Feldforschung gewonnenen Einsichten anerkennt, steht tatsächlich dahinter die gleichzeitige Anerkennung der angewandten Methode als eines adäquaten, auf tatsächliche Wesenszüge des Objektes Muttersprache treffenden Verfahrens. Trotz der wiederholten Ansicht, „das Wortfeld im Sinne von Trier und Weisgerber als innersprachliches Phänomen gibt es nicht“ (S. 46), würde H. Rupp schließlich doch anerkennen, daß die Wortfeldforschung nicht eine willkürlich an die Sprache angelegte Methode ist, sondern ein bei dem vertieften Bemühen, die geistige Seite der Sprache bewußt zu machen, dem Gegenstand selbst abgelauchtes Verfahren, das in sich einen realen Aufschlußwert besitzt (auch wenn, oder gerade weil es seit seinem Aufkommen immerzu bemüht ist, nicht zu erstarren, sondern den einmal gewonnenen Gesichtspunkt immer den angetroffenen Verhältnissen anzupassen).

Das eigentliche Hindernis für H. Rupp, den Wirklichkeitswert der Wortfeldbetrachtung anzuerkennen, liegt an einer anderen Stelle. Es meldet sich in verschiedenen Zusammenhängen an. An der eben angeführten Stelle „Das Wortfeld als innersprachliches Phänomen gibt es nicht“ lautet die Fortsetzung „zumindest nicht als entscheidende Konstituierende des Wortinhalts“. Nun ist H. Rupp in der Formulierung dieses Vorbehaltes etwas schwankend: „Das Wortfeld im Trier-Weisgerberschen Sinne ist kein in der Sprache verankertes Phänomen, das den Inhalt der Wörter wesentlich mitbestimmt“: handelt es sich nur um den Grad der Mitbestimmung? Und ist die Interpretation der Trier-Weisgerberschen These möglicherweise zu unpräzise? Die Formulierung des Generalangriffs (s. oben) läßt hier manche Befürchtung entstehen: die implizite Meinung, der Inhalt eines Wortes könne sich durch das Wort, den Lautkörper selbst „konstituieren“, die recht verschiedene Charakterisierung

der Wortfeldlehre: mit dem eben zitierten Wort, daß sich der Inhalt eines Wortes *konstituiere*, wechselt das andere, daß *klug* „seinen Inhalt erhalte“ von den Feldnachbarn, das wiederum abgewandelt dahin erscheint, daß *klug* im Felde „einen ganz bestimmten Platz, der seinen Inhalt präzisiert“ habe. Das scheint mir doch nicht das gleiche zu sein: *konstituieren*, *bestimmen*, *präzisieren*, und in einer so diffizilen Sache wie der Problematik der geistigen Seite der Sprache ist es schon nötig, terminologisch so exakt wie möglich zu verfahren; wahrscheinlich werden schon dadurch manche unfruchtbaren Diskussionen vermieden.

Was nun meine Position angeht – J. Trier müßte die seine mit eigenen Worten darlegen – so bin ich durchaus geneigt, H. Rupps schwersten Vorwurf auf mich zu lenken, indem ich behaupte, daß in der Wirksamkeit des Wortfeldes ein konstitutives Element der geistigen Seite der Sprache gefaßt ist. Das Wortfeld hat also nicht nur seinen wesensadäquaten Platz in der inhaltbezogenen Grammatik, sondern es erscheint dort, weil es ein unentbehrlicher Faktor im Aufbau einer Sprachwelt, in der sprachlichen Gestaltung der Wirklichkeit ist. Die Feldbetrachtung hat also bereits einzusetzen in der leistungbezogenen Sprachbetrachtung¹³. Hier ist der Übergang von der statisch-grammatischen Betrachtungsweise zur energetischen Aufhellung der tatsächlichen Existenzform der Sprache zu vollziehen. Die Frage, wie dieser vor sich geht, ob er eine völlig neue Terminologie erfordert, ist hier nicht abzuhandeln; die wesentlichen Gesichtspunkte finden sich an der angegebenen Stelle. Die entscheidenden Erkenntnisse sind folgende: Entsprechend dem Grundcharakter einer Muttersprache als Prozeß der Entfaltung der Sprachkraft einer Sprachgemeinschaft, sind alle muttersprachlichen Elemente nicht als „Ergebnisse“, sondern als Wirkungsformen zu betrachten. In diesem Umdenken von der inhaltbezogenen zur leistungbezogenen Sprachbetrachtung gewinnen auch die Sprachinhalte eine neue Beleuchtung; sie werden durchschaubar als Sprachzugriffe, d. h. als Wege der sprachlichen Bewältigung der Lebenswelt. Diesen Prozeß der sprachlichen Gestaltung der Welt trägt eine Sprachgemeinschaft als ganze; der jeweilige Stand dieses „Wortens der Welt“ manifestiert sich in den muttersprachlichen

¹³ Das ist bereits angelegt in dem Aufsatz „Die Sprachfelder in der geistigen Erschließung der Welt“ in der ersten Trier-Festschrift von 1954; systematisch eingeordnet ist die ganze leistungbezogene Sprachbetrachtung in den „Vier Stufen in der Erforschung der Sprachen“, 1963, bes. S. 92 ff.

Geltungen, unter denen die Sprachgemeinschaft steht (ebenso den gestalthaften, was jedermann als selbstverständlich annimmt, wie in den geistigen, die ebenso verbindlich sind, auch wenn niemand ihre Wirkung ahnt). Energetisch gesehen sind also die Wortinhalte Wortzugriffe, und die Aufbaubedingungen der Wortfelder werden zu Geltungen, die für die Wortzugriffe konstitutiv sind. Wir hatten schon bei dem Abstecher zu den individuellen Sprachverhältnissen betont, daß der Aufbau eines Wortes im Sprachbesitz des Einzelnen sich nicht in einer bloßen Sammelwirkung einer Sprachgestalt, eines sprachlichen Zeichens abspielt, sondern daß diese zeichenhafte Zusammenfassung schon in den Sachbezirken, erst recht in den geistigen Bereichen eines Prinzips der Umgrenzung bedarf, wenn sie zu einsatzfähigen Wörtern führen soll. Erst recht ist ein solches Prinzip unentbehrlich in der Gemeinschaftsform der Sprache, einer Muttersprache. Wie sollten die von den individuellen Sachbegegnungen des Einzelnen gespeisten Ansammlungen zu umschriebenen Ganzheiten werden, wie sollten die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft zu einigermaßen gleichartigen, aufeinander passenden Sprachinhalten kommen, wenn nicht zu der unendlich mannigfaltigen Fülle von Sachbegegnungen ein übergreifendes, für die ganze Sprachgemeinschaft geltendes geistiges Prinzip zu Hilfe käme, das die zufällige Masse in eine verbindliche Ordnung überführte. Die Funktionsfähigkeit einer Sprache hängt an der Wirksamkeit solcher Sprachzugriffe, die die sprachliche Bewältigung der Erfahrungswelt in verständliche Bahnen lenken. Diese Zugriffe müssen Geltung für alle Angehörigen der Sprachgemeinschaft haben. Diese Geltungen entziehen sich aber grundsätzlich der Bewußtheit; weder die ganze Sprachgemeinschaft noch ihre einzelnen Mitglieder haben eine Ahnung davon, nach welchen Gesichtspunkten sie sich die Wirklichkeit sprachlich anverwandeln. Vielmehr muß dieser Prozeß des Wortens der Welt gesteuert sein durch Bedingungen, die ebenso wirksam sind, wie sie im Unreflektierten bleiben können. Hier kommt etwas zum Vorschein, was wir „die Gerichtetheit der Sprachzugriffe“ nennen¹⁴. Für jedes sprachliche Element gibt es eine muttersprachlich begründete und verbindliche Richtung, in der es auf das Seiende angesetzt ist. In jeder Spracherlernung ist das unreflektierte Nachbauen dieser Gerichtetheit der Kernvorgang. Und indem nun alle Sprachangehörigen gemäß der Geltung der gleichen Gerichtetheit auf das ihnen begegnende Seien-

¹⁴ Vgl. Festschrift Rothacker, 1958, S. 281 ff.

de stoßen, entstehen die Sprach,inhalte', die bei aller individuellen Variation als muttersprachliche Inhalte bewußt gemacht werden können. Zu diesen steuernden Bedingungen gehören die Feldwirkungen. Sie können Abgrenzungen sichern, Zusammenfassungen bewirken usw. aus den Grundbedingungen der gliedernden Ordnung als solcher. Wer dem zielstrebigen Aufbau eines individuellen Sprachbesitzes, der Gleichgerichtetheit der sprachlichen Entfaltung von Tausenden und Millionen, der geschichtlichen Traditionskraft einer geltenden Sprache nachsinnt, steht vor unlösbaren Rätseln, wenn er nicht für die geistige Seite dieser Prozesse das Grundgesetz der Gliederung und der gegenseitigen Abgrenzung in Rechnung stellt. Daher die gewaltige Wirkung, die der Feldgedanke in der inhaltsbezogenen Sprachbetrachtung ausgelöst hat¹⁵. Die ganze Reichweite dieser Erkenntnis zeigt sich aber erst in der energetischen Betrachtung, und es ist kein Wunder, daß der von H. Rupp am stärksten bezweifelte Gedanke von einer konstitutiven Mitwirkung der Felder beim Aufbau der „Sprachinhalte“ nun unmittelbar als ein zentrales sprachwissenschaftliches und philosophisches Problem auftritt in den Überlegungen zur sprachlichen Gegenstandskonstitution, in der nun neben den „realen“ „Sachen“, zu denen der Mensch gar keinen adäquaten Zugang hat, die „geistigen“ „Gegenstände“ zu ihrem Recht kommen, unter denen der Mensch sich bewußt bewegt, und an deren Aufbau die im Feldgedanken gefaßten Bedingungen einen wesentlichen Anteil haben¹⁶. Es ist offenbar, daß bei aller Würdigung von Rupp's Bedenken der mit den Wortfeldern gefaßte Zipfel einer Wahrheit nicht wieder losgelassen werden darf, sondern bis zur Lüftung des ganzen Schleiers über diesem wesentlichen Gebiet menschlicher Daseinsbedingungen festzuhalten ist.

¹⁵ Zusammengefaßt in dem Abschnitt „Das Gesetz des Feldes“ in meinen „Grundzügen der inhaltsbezogenen Grammatik“, bes. S. 72 ff. Neuerdings R. Hoberg, Die Lehre vom sprachlichen Feld. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte, Methodik und Kritik. Diss. Bonn 1969.

¹⁶ Vgl. Grundformen sprachlicher Weltgestaltung, 1963.